This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

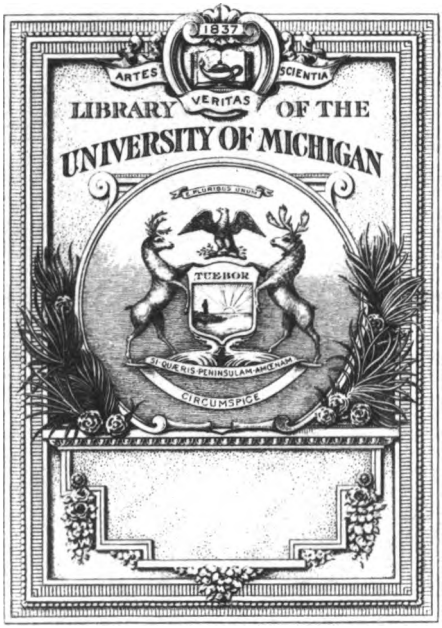
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Digitized by Google

D
A
.D45

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutscher Geschichtskalender 1902

1

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutscher

Geschichtskalender

für 1902

Sachlich geordnete Zusammenstellung

der

politisch wichtigsten Vorgänge im In- und Ausland

Von

Professor Dr. Karl Wippermann

Erster Band

F. Hu. 17174

Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow
1903

K. 5.
1.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Das Deutsche Reich und Preußen.

Erster Abschnitt: Der Kaiser.

	Seite
Telegramm an den Präsidenten Roosevelt	1
Ansprache an frühere hannoversche Offiziere	1
Rede im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin	2
Trinkspruch auf den Prinzen Georg von Wales	3
Armeebefehl wegen weiterer Benennung von Truppenteilen	4
Erlaß hierüber an den Reichskanzler	5
Telegramm an den Sindaco von Rom wegen eines Goethe-Denkmals	6
Erlaß an den Reichskanzler zum Dank für die Geburtstagsfeier	7
Schreiben an den Prinz-Regenten von Bayern	8
Sendung an den Papst	8
Ansprache an das zweite Seebataillon in Wilhelmshaven	8
Trinkspruch in Hannover auf die deutsche Reiterei	9
Trinkspruch in Karlsruhe zum Jubiläum des Großherzogs	10
Telegramm an den Statthalter der Reichslande wegen Aufhebung des Diktatur-Paragraphen	11
Telegramm an den Präsidenten Loubet wegen des Unglücks von St. Pierre	11
Telegramm an den Präsidenten Roosevelt wegen eines Denkmals Friedrichs des Großen	12
Antwort des Präsidenten Roosevelt	13
Antwort auf eine Ansprache des Präsidenten Schlumberger in Urville	13
Trinkspruch auf den Schah von Persien	14
Trinksprüche auf der Marienburg	15
Telegramm aus Marienburg an den König von England	17
Telegramm aus Marienburg an den Erzherzog Eugen	17
Stiftung für das Germanische Museum in Nürnberg	18
Rede beim Festmahle in Nürnberg	19
Ansprache in Bonn an das erste rheinische Husaren-Regiment	20
Trinksprüche bei einem studentischen Festmahle in Bonn	21
Antwort auf eine Ansprache vor dem Münster in Aachen	22
Rede im Rathause zu Aachen	23
Ansprache bei einer Jubiläumsfeier in Mörs	26
Ansprache im Museum zu Krefeld	27
Armeebefehl wegen Todes des Königs Albert von Sachsen	28
Antwort auf eine Ansprache im Rathause zu Wesel	28
Schreiben an den zurücktretenden Minister von Thielen	29
Antwort an eine katholische Festversammlung in Bonn	30

Digitized by Google

Seite

Zweiter Abschnitt: Amtliche Erlasse.

I. Bekanntmachung über die Zulassung zum Rechtsstudium . . . 30
II. Zulassung von Frauen in politischen Vereinen 31
III. Denkschrift, betreffend die Beseitigung der Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes 31

Dritter Abschnitt: Reden von Ministern.

Minister Möller in Berlin über Handelsverträge 33
Minister von Rheinbaben an Berliner Kaufleute und Industrielle . . . 34
Minister von Podbielski an dieselben 34
Minister von Podbielski im preußischen Landesökonomiekollegium . . . 35
Minister Graf Bülow beim Festmahle des Landwirtschaftsrats . . . 36
Minister von Podbielski bei einer Schorlemer-Feier in Münster . . . 39
Minister Graf Bülow zur Eröffnung der Ausstellung in Düsseldorf . . 40
Minister Möller im Verein für bergbauliche Interessen in Dortmund . 42
Minister Graf Bülow gegen Schwarzseherei 43
Minister von Thielen bei einem Fabrikfeste 43

Vierter Abschnitt: 2. Tagung des 10. Reichstags.

(4. Teil.)

Finanzielle Angelegenheiten:

I. Reichshaushaltsetat für 1902.
Erste Beratung:
Einführung durch Staatssekretär von Thielmann 44
Graf zu Stolberg-Wernigerode über die volkswirtschaftliche Krisis 44
Reichskanzler Graf Bülow über das Verhalten Chamberlains 45
Derselbe für Freundschaft mit England 50
Sattler über die Professur der Geschichte in Straßburg . . . 51
Unterstaatssekretär von Köller und Bachem über den Fall Spahn 51
Bebel über Weltpolitik und Dreibund 52
Reichskanzler Graf Bülow's Erwiderung 52
Zweite Beratung:
Barth über Imparität zwischen Reichstag und Bundesrat . . 54
Erwiderung des Reichskanzlers 54
Ueber Errichtung eines internationalen Arbeitsamtes. . . . 55
Ueber das internationale Dampfersyndikat 55
Zur Sozialreform 56
Ueber einen Erlaß des Reichsmarineamts 56
Duellfrage 58
Reichskanzler Graf Bülow über die Politik in Ostasien . . . 58
Derselbe über die Sendung des Prinzen Heinrich nach Nordamerika 59
Dritte Beratung 62
Etatsgesetz 63
II. Nachtragsetat 64
III. Kontrole des Reichshaushaltsetats 64
IV. Revision der Militärpensionsgesetze 64
V. Schaumweinsteuer 65
VI. Zuckersteuer 66
VII. Süßstoffgesetz 68
VIII. Branntweinsteuer 69
IX. Servistarif 70

Digitized by Google

Seite

X. Gebühren für den Nordostseekanal 70
XI. Tagegelder für die Mitglieder der Zolltarifkommission 70

Justizangelegenheiten:

I. Ueber die Frage der Aufhebung des Jesuitengesetzes 71
II. Ueber Einführung von Gerichten aus dem kaufmännischen Dienstvertrag 74
III. Aenderung des Gerichtsverfassungsgesetzes, der Prozeßordnungen und des Strafgesetzbuchs 75
IV. Fliegender Gerichtsstand für die Presse 75

Verfassungsfragen:

I. Freiheit der Religionsübung 76
II. Frage der Aenderung des Reichstags-Wahlgesetzes 79

Handelsangelegenheiten:

Seemannsordnung 79

Soziale Angelegenheiten:

I. Frage der Arbeitslosigkeit 79
II. Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben 81

Angelegenheiten des Reichslandes:

Aufhebung der außerordentlichen Gewalten des Statthalters . 83

Angelegenheiten der Schutzgebiete:

Schutztruppen in den afrikanischen Schutzgebieten 86

Internationale Angelegenheiten:

I. Schutz des Genfer Neutralitätszeichens 86
II. Vogelschutzgesetz 86

Fünfter Abschnitt: 4. Tagung des 19. preußischen Landtags.

Eröffnung. (Rede des Ministerpräsidenten Grafen Bülow) 87

Finanzielle Angelegenheiten:

I. Staatshaushaltsetat für 1902:

1. Die Vorlage 90
2. Erste Beratung im Abgeordnetenhause:
Einführung durch Minister von Rheinbaben 90
3. Zweite Beratung:
Antwort des Staatssekretärs von Richthofen bez. des Burenhilfsbunds 93
Kulturkampffragen 94
Polenfrage 96
Minister von Thielen über den Eisenbahnetat 98
4. Beratung im Herrenhause:
Zur Polenfrage 99
Riedler über neue technische Hochschulen 103
Ueber freie theologische Forschung 103
5. Etatsgesetz 105

II. Ueberweisung weiterer Dotationsrenten an die Provinzialverbände 105
III. Heranziehung zu den Kreisabgaben 106
IV. Hessische Landeskreditkasse 106
V. Nassauische Landesbank 107
VI. Staatsmittel zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse von Arbeitern 107

Digitized by Google

Seite

VII. Erwerb von Bergwerkseigentum im Oberbergamtsbezirk Dortmund für den Staat:
Rede des Ministers Möller im Abgeordnetenhause 108
Rede des Grafen Hoensbroech im Herrenhause über die polnischen Arbeiter im Westen 109
VIII. Gebühren der Medizinalbeamten 110
IX. Vorausleistungen zum Wegebau 110
X. Frage des landwirtschaftlichen Zollschutzes 111

Verfassungsfragen:
Feststellung der Landtagswahlbezirke 113

Justizangelegenheiten:
I. Rechtsstudium und Vorbereitung zum höhern Justizdienst . . 114
II. Pfandrecht an Privat-Eisenbahnen und Kleinbahnen 115
III. Zuständigkeitsstreitigkeiten zwischen Gerichten und Verwaltungsbehörden 115

Gesetzgebung für die innere Verwaltung:
I. Gegen Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden . 116
II. Umlegung von Grundstücken in Frankfurt am Main 117
III. Aenderung des Gesetzes über Schlachthäuser 118
IV. Kommunalständischer Verband der Kurmark 118
V. Landgemeindeordnung für die östlichen Provinzen 118
VI. Befähigung zum höhern Verwaltungsdienste 118

Fragen der Polenpolitik:
I. Im allgemeinen 120
II. Ueber polizeiliche Auflösung einer polnischen Arbeiterversammlung 126
III. Stärkung des Deutschtums in Westpreußen und Posen . . . 127

Landwirtschaftliche Angelegenheiten:
I. Organisation und Verfahren der Generalkommission 135
II. Zusammenlegung der Grundstücke 136

Gesetzgebung für Handel und Gewerbe:
I. Aenderung des Berggesetzes 136
II. Novelle zum Gesetz über die Handelskammern 136

Eisenbahnangelegenheiten:
I. Ueber das Eisenbahnunglück bei Altenbeken 137
II. Vervollständigung des Staatseisenbahnnetzes 138
III. Main-Neckar-Bahn 138

Kirchliche Angelegenheiten:
Gesamtverbände in der evangelischen Kirche des Bezirks Kassel . 139

Soziale Angelegenheiten:
I. Ueber Heimreisen von Arbeiterfamilien 139
II. Abgrenzung der Berufsgenossenschaften 140
III. Fürsorge für Beamte infolge von Betriebsunfällen 141
IV. Unfall-Fürsorge für Beamte 141
V. Zulassung von Frauen zu politischen Vereinen 142
VI. Förderung des Handwerks 142
VII. Vertragsbruch in Arbeiterverhältnissen 143
VIII. Bekämpfung des übertriebenen Alkoholgenusses 143
IX. Förderung der innern Kolonisation 147

Digitized by Google

Seite

Gesetzgebung über Fragen der Gesundheit:
I. Ausführung der Schlachtvieh- und Fleischbeschau 147
II. Feuerbestattung 148

Sechster Abschnitt: Parteibewegung.

I. Nationalliberale Partei 149
II. Bund der Landwirte:
Generalversammlung 150
Versammlung in Elbing 151
III. Polnische Bewegung:
Die Bewegung in Berlin 151
Bildung einer neuen Art von Propaganda 152
Sammlung von Polenstimmen 152
Aufruf an die polnischen Gymnasiasten 153
Gegen die Herrenhausrede des Grafen Hoensbroech 153
Polnische Versöhnungsbedingungen 154
Ueber die deutschen und polnischen Katholiken in den Ostmarken 155
Der Ostmarkenverein und Graf W. Hoensbroech 156
Rede des Erzbischofs v. Stablewski bei der Papstfeier in Posen 157
Die katholische Volksschule in Wreschen 158
Polnische Blätter über den Gesetzentwurf zur Stärkung des Deutschtums im Osten 158
Graf Ballestrem für Religionsunterricht in polnischer Sprache . 160
IV. Alldeutscher Verbandstag 161
V. Deutsch-hannoversche Partei 162
VI. Landeskirchliche Versammlung 162
VII. Evangelischer Bund in der Provinz Brandenburg 163
VIII. Berliner Pastoralkonferenz 165
IX. Die Parteien über einzelne Fragen:
Ueber die Frage des Jesuitengesetzes 169
Ueber die Rede des Kaisers in Marienburg 170
Ueber die Rede des Kaisers in Nürnberg 171
Zur Rede des Kaisers in Aachen 173

Siebenter Abschnitt: Soziale Angelegenheiten.

I. Gesellschaft für soziale Reform 183
II. Die Kreissynode Berlin I über soziale Fragen 185
III. Evangelischer Arbeitervereinstag 185
IV. Evangelisch-sozialer Kongreß 186
V. Bewegung bez. des Zweikampfs 191
VI. Christlicher Gewerkschafts-Kongreß 192

Achter Abschnitt: Handelsangelegenheiten.

Vertrag der großen deutschen Dampfschiffahrtslinien mit dem amerikanisch-englischen Dampfschiffahrts-Syndikate 194

Neunter Abschnitt: Evangelische Kirche.

Konferenz evangelischer Kirchenregierungen 197

Zehnter Abschnitt: Katholische Kirche.

Erlaß des Erzbischofs v. Stablewski in Posen an die polnisch-katholische Geistlichkeit 200

Digitized by Google

Seite

Hirtenbrief des Bischofs Korum von Trier über die Grenzen der katholischen Geschichtsforschung 200

Elfter Abschnitt: Innere Reichsangelegenheiten.

I. Zur Frage des Zolltarifs 201
II. Eine Abordnung von Frauen beim Reichskanzler 203

Zwölfter Abschnitt: Festlichkeiten.

I. Eröffnung der Gewerbe-Ausstellung in Düsseldorf 204
II. Burschenschaftsfest bei Eisenach 205
III. Kaiser Wilhelm-Denkmal auf Hohensyburg 207

Dreizehnter Abschnitt: Schutzgebiete.

I. Denkschrift des Auswärtigen Amts über die Schutzgebiete . . 208
II. Deutsche Kolonialgesellschaft 208
III. Südwest-Afrika 209

Vierzehnter Abschnitt: Auswärtige Angelegenheiten.

I. Verhältnis zu Oesterreich-Ungarn 210
II. Verhältnis zu Italien 211
III. Verhältnis zu Großbritannien:
Aktenstück aus 1898 wegen Einmischung in den amerikanisch-spanischen Streit 212
Gegen englische Giftverbreiter 213
Graf Waldersees Aussprüche über das englische Heer in Südafrika 214
Ehrungen für den König von England 217
IV. Rücksicht auf den Papst 218
V. Verhältnis zu Nordamerika:
Rede des Botschafters White in Berlin 218
Ankunft des Prinzen Heinrich in Newyork 220
Prinz Heinrich in Washington 221
Trinksprüche an Bord der „Hohenzollern“ 222
Der Prinz im Rathause zu Newyork 222
Festmahl der Vertreter der Presse in Newyork 223
Reise des Prinzen in das Innere 226
Festlichkeiten in Newyork 234
Rede des Prinzen in Philadelphia 235
Heimkehr des Prinzen 236
Rede des Prinzen in Hamburg 237
Rede des Botschafters White in Leipzig 238
VI. Der Reichskanzler über die internationale Lage 238

Fünfzehnter Abschnitt: Veränderungen in den höheren Beamtenstellen 240

Sechzehnter Abschnitt: Totenliste 240

Nachtrag aus dem Jahre 1901.

Angriffe auf die Verwaltung der preußischen Universitäten . . 241

Digitized by Google

Seite

Oesterreich-Ungarn.

A. Oesterreich.

I. Landtage 248
II. Reichsrat:
Ueber die Unruhen in Triest 249
v. Körber über Parlamentsfragen 250
Ueber Sympathien für Deutschland 251
Ausweisungen von Oesterreichern aus Deutschland 251
Deutsche Aufgabe Oesterreichs 252
Deutsche Staatssprache 253
Wahrung deutscher Interessen 254
Ueber Vorgänge in Lemberg 255
Ueber die Rede des deutschen Kaisers in Marienburg 255
Preßgesetzentwurf 256
Ueber die Polenrede des deutschen Reichskanzlers vom 12. Juni 256
III. Unruhen 257
IV. Los von Rom-Bewegung 258
V. Reformkatholische Bewegung 258

B. Ungarn.

I. Programmrede des Ministerpräsidenten von Szell 261
II. Reichstag 262

C. Gemeinsame Angelegenheiten.

I. Die Delegationen:
Ansprache des Monarchen 265
Graf Goluchowski über die auswärtige Politik 266
v. Szell gegen Angriffe auf den Dreibund 270
Graf Goluchowski für den Dreibund 272
v. Szell über alldeutsche Agitationen 272
II. Beziehungen zum Deutschen Reiche 273

Rußland.

I. Regierungsbudget 274
II. Unruhen 274
III. Der Minister für Volksaufklärung 270
IV. Finnland 276
V. Beziehungen zum Auslande:
Neujahrsgruß des Präsidenten Loubet an den Zaren 277
Der Regierungsbote über die ostasiatische Frage 277
Abkommen wegen der Mandschurei 278
Präsident Loubet als Gast des Zaren 279
Ritter der Ehrenlegion beim Zaren 281
Der Fürst von Bulgarien als Gast des Zaren 282

Frankreich.

I. Begrüßungen zu Neujahr 283
II. Reden von Ministern 284

Digitized by Google

Seite

III. Nationalversammlung:
Fragen der Offizierbeförderung 286
Die armenische Frage 286
Die Südafrika- und Schiedsgerichtsfrage 287
Kolonialpolitik 287
Katholische Missionen im Orient 288
Reform des Mittelschulwesens 289
Frage des zweijährigen Militärdienstes 291
Finanzpolitik 292
IV. Kundgebung des Prinzen Viktor Napoleon 294
V. Erlaß bezüglich der Verweltlichung der ehemaligen Ordensgeistlichen 295
VI. Neuwahlen zur Deputiertenkammer 296
VII. Ministerium Combes 297
VIII. Die neuen Kammern:
Programm-Erklärung des Ministeriums 298
Anfrage über die allgemeine Politik 299
Gesetzentwurf über die zweijährige Dienstzeit 299
IX. Beziehungen zum Auslande:
1. Stellungnahme zum englisch-japanischen Abkommen . . . 301
2. Präsident Loubets Reise nach Rußland 302

Großbritannien und Irland.

I. Reden von Staatsmännern 303
II. Parlament:
Thronrede zur Eröffnung 306
Beratung der Antwortsadressen 307
Nachtragskredit für die Kriegskosten in Südafrika 310
Ueber das Abkommen mit Japan 310
Ueber Englands Stellung vor Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges 313
Flottenfragen 314
Budget für 1902 316
Der amerikanische Schiffstrust 316
Abkommen betreffend die Uebergabe der Streitkräfte der Buren 317
Behandlung der Kap- und Natal-Kolonisten 318
III. Der König 319
IV. Beziehungen zum Auslande:
Vertrag mit Japan 321
Lord Salisbury über die niederländische Friedensnote . . . 323
Telegraphenvertrag mit Persien 323
Eisenbahnvertrag mit China 324
V. Kolonien.
In Ostafrika:
Unternehmung nach dem Tschad-See 324
Grenzvertrag mit Abessynien 324
Behandlung der Aufständischen im Kaplande 325
Kanada:
Beziehungen zu Deutschland 325
Australien 325

Digitized by Google

Seite

Italien.

I. Parlament:
Thronrede zur Eröffnung 326
Giolitti über die soziale Lage 327
Zanardelli über die parlamentarische Lage 328
Zur Frage Südafrikas 329
Zur Arbeiterbewegung 329
Ueber den Streit mit der Schweiz 330
Ueber den Schiffahrtstrust 330
Ueber Albanien, Tripolis und den Dreibund 331
Ueber die Kolonie Erythrea 333
Ueber die Anarchisten und die republikanische Partei 333
II. Beziehungen zum Auslande:
1. Verhältnis zu Deutschland 333
2. Zerwürfnis mit der Schweiz 334
III. Papst:
Rundschreiben (letzte Aussprache seiner Gesinnungen und Ueberzeugungen) 335
Empfang von Vertretern deutscher Vereine 336
Ansprache im Konsistorium 336
Zum Tode des Königs Albert von Sachsen 337

Spanien.

I. Unruhen 337
II. Cortes 337
III. Ministerium Sagasta 338
IV. Regierungsantritt des Königs Alfons 338

Portugal 340

Belgien.

I. Die Kammern:
Die Frage des allgemeinen Stimmrechts 340
Verfassungsrevision 343
II. Volksbewegung 345

Niederlande.

I. Generalstaaten 347
II. Verhältnis zum Auslande:
Note wegen Vermittlung in Südafrika 348
Antwort der englischen Regierung 349
Versammlung holländischer mit deutschen Handelskammern . . 349

Luxemburg 350

Digitized by Google

Seite

Dänemark.

I. Reichstag:
Frage der diplomatischen Vertretung 350
Einsetzung einer Landesverteidigungs-Kommission 351
Frage der Abtretung der Inseln in Westindien 353
II. Island 353

Schweden.

I. Reichstag 353
II. Parteibewegung 354
III. Wechsel des Ministeriums 355

Norwegen 355

Schweiz 355

Osmanisches Reich.

I. Bagdadbahn 356
II. Mazedonien 356
III. Bulgarien 356

Rumänien 358

Serbien 359

Griechenland 361

Südafrika.

Fortsetzung des englischen Eroberungskriegs gegen die Burenrepubliken 361
Erklärung der Vertreter der Burenvölker in Vereeniging . . 368
Abkommen derselben mit England 365
Ansprache L. Bothas und Burgers 365
Rede Dewets im Lager bei Winburg 365
Rede des Generals Herzog 366

China 367

Japan 368

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Frage des Nikaragua-Kanals 368
Frage der dänisch-westindischen Inseln 368
Frage des russisch-chinesischen Mandschurei-Vertrags 368
Zolltariferleichterungen 369
Steuben-Denkmal in Washington 369
Rede des Präsidenten Roosevelt in Arlington 369
Vertrag mit Kuba 370
Begnadigung der Philippinos 370
Kanalbill 370

Digitized by Google

Seite

Kuba. 1901.

Gesetzgebende Versammlung 371
Verfassung 371
Für die Schutzherrschaft Nordamerikas 371
1902. Botschaft des Präsidenten Da Palma 371

Mexiko. 1901.

Präsident Porfirio Diaz 372
Sühnekapelle für Kaiser Maximilian 372
Der Kongreß der Vereinigten Staaten von Mexiko 373
Panamerikanischer Kongreß 373
1902. Schluß dieses Kongresses 374

Haiti 374

Kolumbia und Venezuela.

1901. Krieg unter beiden Staaten 374

Kolumbia 1902 377
Venezuela 1902 377
Brasilien 1901 378
Argentinien 1901 und 1902 379
Chile 1901 und 1902 380

Während der die Ereignisse in den ersten sechs Monaten des Jahres betreffende erste Band dieses Werks in der Regel nur die Vorgänge in den großmächtlichen Staaten umfaßt, haben die Raumverhältnisse diesmal gestattet, auch die Begebenheiten im übrigen Auslande während des ersten Halbjahrs aufzunehmen. Nur die nichtpreußischen deutschen Staaten können, wie bisher stets, erst im zweiten Bande für das ganze Jahr in Betracht kommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Deutsche Reich und Preußen.

Erster Abschnitt.

Der Kaiser.

12. Januar. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ teilt mit, der Kaiser habe an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Th. Roosevelt, folgendes Telegramm gerichtet:

„Sehr dankbar für Ihre freundliche Zustimmung zur Vollziehung der Taufhandlung beim Stapellauf Meiner Jacht durch Miß Roosevelt, ist es Mir eine große Freude, Ihnen anzukündigen, daß Ich die Ueberfahrt Meiner Jacht »Hohenzollern« und ihre Anwesenheit bei der Feierlichkeit befohlen habe. Mein Bruder, Admiral Prinz Heinrich von Preußen, wird als Mein Vertreter erscheinen, sich dort mit Meiner Jacht treffen und wird Gelegenheit haben, Ihnen nochmals Meine aufrichtigen Gefühle der Freundschaft für die Vereinigten Staaten und deren ausgezeichnetes Oberhaupt auszudrücken.“

Hierauf sei folgende telegraphische Antwort des Präsidenten in deutscher Sprache eingegangen:

„Eurer Majestät Absicht, Ihre Jacht »Hohenzollern« herüberzuschicken, um beim Taufen Ihrer neuen Jacht durch meine Tochter anwesend zu sein, ist mir sehr erfreulich und befriedigend, und ich versichere Sie eines herzlichen Willkommens Ihres Bruders Admiral Prinz Heinrich, dem ich dann das aufrichtige Gefühl meiner Hochachtung Eurer Majestät, sowie meine besten Wünsche für die Wohlfahrt des deutschen Volkes persönlich aussprechen werde.“

24. Januar. Besuch des Kaisers beim Festmahle der früher hannoverschen Offiziere in Hannover. Hier gedenkt der Kaiser in einer Ansprache der alten hannoverschen Armee und spricht seine Freude darüber aus, daß seine Absicht vom Januar 1899 (Bd. 1 von 1899, S. 2) so wohl verstanden und auf fruchtbaren Boden gefallen sei. Auch seine Absicht sei es, daß die Ueberlieferungen nicht durch Gemälde, Stiche und Worte fortgesetzt würden, sondern

Digitized by Google

durch den Geist in den Söhnen des niedersächsischen Stammes. Der 24. Januar sei besonders geeignet zu solcher Erinnerung, weil Friedrich der Große es sei, der uns zu dem gemacht, was wir heute sind. Der Kaiser schließt mit einem Hoch auf die ruhmreiche hannoversche Armee.

25. Januar. In Gegenwart des Kaisers findet im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin die feierliche Enthüllung zweier Glasfenster statt, die, vom Direktor dieser Anstalt Prof. Ewald entworfen, den Kaiser und die Kaiserin Friedrich darstellen. Der Kaiser hält hier, nach einer Ansprache des Generaldirektors der königlichen Museen, Geh. Rats Schöne, folgende Rede:

„Eurer Exzellenz spreche Ich Meinen herzlichsten und tiefgefühltesten Dank aus für die erhebenden Worte, mit denen Sie soeben des Wirkens Meiner verewigten Eltern gedacht haben.

Mit der Enthüllung des Gedenkfensters haben die Anstalten, die Meinen Eltern ihre Existenz verdanken, einmal ihren Dank abgetragen und zum andern sich ein ewiges Vorbild geschaffen. Unser aller Herzenswunsch hätte es gewiß entsprochen, wenn wir heute um die beiden Stifter und Förderer dieses Hauses versammelt gewesen wären, um ihnen diese Gabe als einen Gruß entgegenzutragen.

Aus dem idealen, hohen und reinen Sinne Meiner Eltern entsprossen, muß die Anstalt auch in diesem Sinne weiter geleitet werden.

Was die schweren Prüfungsjahre, die in den letzten Jahrhunderten über unser Volk und Vaterland dahingestürmt sind, zerstört und unserm Volke genommen haben, das sollte diese Anstalt wieder in das Volk hineintragen. Die köstlichen Sammlungen, die hier aufgestellt sind, zeugen von der Kunst und der Liebe zur Kunst und von dem Verständnis für dieselbe bei unsern Vorvätern, und Ich meine, daß die Aufgabe dieser Anstalten nie besser im Sinne Meiner Eltern durchgeführt werden kann, als wenn dieses Gefühl für die Kunst in dem Volke wieder lebhaft angeregt wird, so zwar, daß kein Gegenstand in Gebrauch genommen wird, der nicht einer künstlerischen Form sich erfreut, und daß die künstlerische Form sich stets wieder anlehnt an das bewährte Schöne, was uns aus frühern Jahrhunderten überliefert ist. Denn das liegt in dem Gefühl und in dem Wesen eines jeden Menschen: was der Mensch einmal Schönes geschaffen hat, das bleibt für alle Jahrtausende schön, und wir, die wir nachfolgen, haben nur das Schöne festzuhalten und es unsern Lebensbedürfnissen anzupassen. Und das mögen sich auch die Schüler dieser Anstalt stets wieder vor Augen halten.

Von der idealen Figur wie der Meines Vaters, an der Seite Meiner seligen Mutter, seiner Gattin, getragen von der Liebe seines

Digitized by Google

Volkes, ist der Segen herabgeströmt; eine herrliche Gestalt, der der Staub der Straße nicht einmal an den Saum des Gewandes reichte. Und ebenso das herrliche, verklärte Bild Meiner Mutter — diese sorgende Frau, deren jeder Gedanke Kunst war, und bei der alles, sei es noch so einfach, das für das Leben gestaltet werden sollte, von Schönheit durchweht war. Ein Hauch der Poesie umgab sie. Deren beider Sohn steht vor Ihnen als ihr Erbe und Vollzieher. Und so, wie Ich es schon früher ausgesprochen habe, so sehe Ich es auch als Meine Aufgabe an, im Sinne Meiner Eltern die Hand über Meinem deutschen Volke, seiner heranwachsenden Generation zu halten, das Schöne in ihm zu pflegen, die Kunst in ihm zu entwickeln, aber das nur in festen Bahnen und in fest gezognen Grenzen, die in dem Gefühl für Schönheit und Harmonie im Menschen liegen.

Und so spreche Ich von ganzem Herzen den Wunsch für dieses hochragende Haus und für seine Anstalten aus, daß aus ihm ein Segen in Hülle und Fülle über unser Volk strömen möge, daß des Volkes Geschmack, sein Vergnügen und seine Freude am Schönen von hier aus gepflegt und angeregt werden, damit jetzt, wo wir wieder so weit gelangt sind, daß unser Volk mehr für die Kunst zu thun vermag, als in frühern, trüben Zeiten geschehen konnte, wir auch wieder auf die Stufe uns erheben, auf der unsre Väter vor Jahrtausenden standen. Das ist von Herzen Mein Wunsch!"

27. Januar. Bei einem zu Ehren des anwesenden Prinzen Georg von Wales im Kasino des ersten Garde-Dragoner-Regiments zu Berlin stattfindenden Frühstück bringt der Kaiser folgenden Trinkspruch auf den englischen Thronerben aus:

„Eure Königliche Hoheit wollen Mir gestatten, daß Ich Sie im Namen der hier versammelten Kameraden des ersten Garde-Dragoner-Regiments Königin von Großbritannien und Irland, Kaiserin von Indien, herzlich willkommen heiße. Das Regiment ist stolz darauf für alle Zeiten, diesen hohen Namen der großen Königin zu tragen, der es in ihrer langen Regierung vergönnt war, ihr Reich zu Macht und Größe zu führen. Als die edle Frau die Augen schloß, hat das Regiment seinem erlauchten und ihm stets so gnädig gesinnten Chef durch eine Deputation seines Offizierkorps die letzten Ehren erweisen dürfen. Es hat nunmehr die Freude, Eurer Königlichen Hoheit erlauchten Vater, des Königs Eduard VII. Majestät, seinen Chef zu nennen. Der von ihm so lange geführte Titel des Prinzen von Wales ist auf Eure Königliche Hoheit übergegangen, und begrüßen wir Höchstdieselben zum erstenmal als solchen in unserer Mitte. Auf dem Turnierhelm, welcher das Wappen der Prinzen von Wales ziert, wehen von alters her drei Federn, und

Digitized by Google

unter ihnen steht die Devise: »Ich dien.« Diese schwerwiegende Devise haben Eure Königliche Hoheit vom ersten Augenblick an in ihrer vollen Bedeutung kennen gelernt. Denn als wir in jenen dunkeln Trauerstunden in Osbornes Schloß um die hohe Verblichene versammelt waren, fesselte unerwartet ein ernstes Leiden Sie an das Krankenlager. In den tiefen Schmerz, welcher Eurer Königlichen Hoheit Herz durchzitterte, mischte sich der Wermutstropfen der Entsagung, welchen der Verzicht erzeugen mußte, ihr mit uns andern nicht das letzte Geleit geben zu können. Als Eure Königliche Hoheit Sich kaum erholt hatten, sandte Sie Ihr Königlicher Vater im Dienste Ihres Vaterlandes auf die große Weltreise zu den britischen Unterthanen jenseits der Meere. Auf einer Strecke von über 40000 Meilen haben Eure Königliche Hoheit nur britischen Boden betreten und durch Ihr gewinnendes Wesen die entferntern Teile des britischen Reichs und ihre loyale Bevölkerung zusammenfassen und fügen helfen zu jenem Imperium Britannicum, von dem auch gesagt werden kann, daß in seinen Grenzen die Sonne nicht untergeht. Kaum heimgekehrt, sind Eure Königliche Hoheit dem Rufe Ihres Vaters folgend hierher geeilt, um als gern gesehenes Familienmitglied Meinen Geburtstag im Kreise der Meinen zu begehn. Und hierbei hatten Sie Zeit gefunden, des Königs blaues Dragoner-Regiment aufzusuchen und mit Ihrer Gegenwart zu beglücken. Für diesen Beweis von Kameradschaft dankt das Regiment Eurer Königlichen Hoheit, indem es mit Mir ruft: Es lebe Seine Königliche Hoheit der Prinz von Wales, der Repräsentant der englischen Armee und des erlauchten Chefs dieses Regiments!"

Der Prinz von Wales antwortet:

„Eurer Majestät bin ich sehr dankbar für die gütigen Ausdrücke, welche in dem soeben gesprochnen Toast meinem Vater und mir gewidmet waren. Ich kann Eurer Majestät versichern, daß es mir zur größten Freude gereicht, nach Berlin haben kommen zu dürfen, um Eurer Majestät meinen Respekt zu bezeugen und gleichzeitig meine Glückwünsche zum Geburtsfeste darzubringen. Ich möchte auch die Gelegenheit wahrnehmen, um Eurer Majestät Dank zu sagen für den sehr freundlichen Empfang, mit welchem ich gestern bei meiner Ankunft hier begrüßt wurde, und meiner hohen Wertschätzung der weitern Ehre Ausdruck zu geben, welche Eure Majestät mir durch Verleihung eines so ausgezeichneten Regiments, wie das der 8. Kürassiere, haben zu teil werden lassen. Nicht zum erstenmal erfreue ich mich heute der Gastlichkeit des Obersten und der Offiziere des Regiments hier, welches auf Eurer Majestät Befehl fortfährt, den ehrenvollen Namen unsrer geliebten Großmutter zu tragen, und dessen Chef jetzt mein teurer Vater ist. Es ist für mich eine hohe Befriedigung, die Offiziere auffordern zu dürfen, mit mir auf Eurer Majestät Gesundheit zu trinken."

Der Kaiser erläßt folgenden Armeebefehl: „Ich habe Mein diesjähriges Geburtstagsfest gewählt, um in Ausführung einer lange gehegten Absicht in der Benennung der Truppenteile Meines

Digitized by Google

Heeres Aenderungen eintreten zu lassen. Eine größere Zahl derselben entbehrte bisher einer selbständigen Unterscheidung. Aber je größer eine Heeresorganisation sich gestaltet, um so notwendiger ist die individuelle Entwicklung ihrer einzelnen Teile; nur im Wetteifer derselben werden die Eigenschaften und Kräfte lebendig, welche das Ganze auf eine höhere Stufe der Leistung zu bringen geeignet sind. In Meiner Armee vereinigen sich die Traditionen vieler deutscher Stämme und Landesteile; diese Ueberlieferungen zu pflegen, ist Mein Streben und Meine Pflicht. Heer und Volk sind bei Uns eins; im Heere verkörpert sich die Geschichte Meines Landes. Mögen die neuen Namen, die Ich hiermit verleihe, das Bewußtsein lebendig erhalten, daß unser Deutsches Reich geschaffen ist durch die Tüchtigkeit der einzelnen Glieder seines Volkes, und daß es die Pflicht jedes Angehörigen Meines Heeres ist, seinen Stamm, seine Heimat im Wetteifer mit den andern zu Ehren zu bringen. Möge den Truppenteilen hieraus ein neuer Ansporn erwachsen zur Pflege des Geistes, der allein ein Heer groß und siegreich macht."

An den Reichskanzler richtet der Kaiser folgenden Erlaß:

„Ich habe beschlossen, die Benennung der Truppenteile Meines Heeres in vaterländischem Sinne zu erweitern. Ich will dadurch den alten teuern Ueberlieferungen der unter Meinem Szepter vereinigten Lande und Stämme in der Armee eine dauernde Stätte und Ehrung bereiten und gleichzeitig ihnen einen Beweis Meiner warmen und tiefen Anerkennung zu teil werden lassen, die Ich ihrer Tüchtigkeit und Hingebung an das gemeinsame Vaterland zolle. Diese alten deutschen Namen entrollen das Bild des Werdens unsers Volkes. Ich will sie der Vergessenheit entreißen: in der Armee vereinigt, geben sie ein Abbild der deutschen Geschichte. Möge der Geist, welche die Träger dieser Namen seit Jahrhunderten beseelt und zu den Thaten befähigt hat, die ihren Schlußstein in der Wiederaufrichtung des Reiches fanden, bis in die fernste Zukunft lebendig bleiben: dann wird das Vertrauen, in dem Ich ihnen an meinem Geburtstagsfeste diese Auszeichnung zu teil werden lasse, reiche Frucht tragen und zu fortdauerndem Ansporne gereichen, mit Gut und Blut für die Größe und die Macht des Vaterlandes einzustehn, nicht zu weichen und zu wanken, mögen auch die Stürme nach Gottes Ratschluß über es hinwegbrausen! Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen."

Die betreffenden Truppenteile sind die Infanterie-Regimenter Nr. 97—99, 128—132, 135—138, 140, 141, 143—152, 154—161, 163, 166, 167, 171 bis 176, die Feldartillerie-Regimenter Nr. 1, 5, 6, 11, 15, 16, 19—21, 27, 31, 33—47, 51—59, 62, 63, 67, 69—75, die Fußartillerie-Regimenter Nr. 10, 11, 13 und 15, die Pionier-Bataillone Nr. 15 bis 21 und die Trainbataillone

Digitized by Google

Nr. 15 bis 17. Die landschaftlichen Zusatzbezeichnungen sind meistens neu, teils spezialisieren sie aber nur die bisherigen Benennungen. So heißt das Feldartillerie-Regiment Prinz August von Preußen nicht mehr „ostpreußisches" sondern „1. litauisches Nr. 1." Die hessischen Regimenter erhalten durchweg die Bezeichnung „kurhessische."

An den Sindaco von Rom, Fürsten Colonna, richtet der Kaiser folgendes Telegramm:

„An Meinem Geburtstage gedenke Ich dankbar der gastlichen Aufnahme, die Ich so oft in Italien und insbesondre in Rom gefunden habe. Als Ausdruck Meiner Empfindung wolle die Munizipalität von Mir ein Denkmal des Deutschen entgegennehmen, der unser Volk immer auf Italien hingewiesen und damit deutschem Idealismus neue und hohe Ziele gesteckt hat. Wie kein andrer fühlte Goethe den Zauber der herrlichen Stadt und wußte denselben in unvergänglichen Werken der Dichtkunst festzulegen. Möge der junge Goethe in der ewigen Roma eine ebenso gastliche Aufnahme jetzt im Marmorbilde wie einst im Leben finden. Möge sein Standbild unter dem blauen Himmel des von ihm besungnen Landes, wo hoch der Lorbeer steht, ein dauerndes Wahrzeichen der aufrichtigen und herzlichen Sympathien bilden, die Mich und Deutschland mit dem schönen Italien verbinden."

3. Februar. Der Kaiser richtet an den Reichskanzler folgenden Erlaß:

„Wehmütige Gedanken erfüllen Mich an Meinem diesjährigen Geburtstage beim Rückblick auf das hinter mir liegende Lebensjahr, indem ich neben andern ernsten und trüben Erfahrungen den unersetzlichen Verlust Meiner innigstgeliebten, in Leiden schwergeprüften Frau Mutter erlitten habe, deren allzu frühes Hinscheiden eine so große Lücke hinterlassen hat in den Herzen aller, welche das Glück hatten, ihr im Leben nahe zu stehn. Ein erhebendes Gefühl aber war es für Mich, aus den Glück- und Segenswünschen, die Mir an Meinem Ehrentage von nah und fern in großer Anzahl zugegangen sind, aufs neue zu ersehen, mit welch herzlicher Teilnahme das deutsche Volk Freud und Leid Meines Hauses begleitet. In allen Teilen des Vaterlandes, in allen Schichten der Bevölkerung ist Mein Geburtstag festlich begangen worden; fast aus allen Ländern der Erde brachte Mir der Draht jubelnde Zurufe von Deutschen, die an diesem Tage gern an die Heimat denken und gegen diese in der Bethätigung ihrer patriotischen Empfindungen nicht zurückstehn wollen. In der vertrauensvollen Zuneigung Meines Volkes werde Ich stets den schönsten Lohn für Meine Arbeit erblicken. Mein Streben wird unablässig darauf gerichtet sein, die Grundlagen für eine gedeihliche Fortentwicklung auf allen Gebieten

Digitized by Google

des öffentlichen Lebens zu festigen und das Vaterland auf friedlicher Bahn vorwärts zu führen. Allen aber, die — als Glieder von Behörden, Vereinen, festlichen Vereinigungen oder allein für sich — Mir durch ihre treuen Wünsche zu Meinem Geburtstag ihre Anhänglichkeit bezeigt haben, wünsche Ich Meinen wärmsten Dank zu erkennen zu geben. Ich ersuche Sie daher, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen."

7. Februar. Die „Nordd. Allg. Ztg." bringt folgende Notiz: „Se. Majestät der Kaiser und König empfing gestern den Polizeipräsidenten v. Windheim und den Generalsuperintendenten D. Faber, um mit ihnen Rücksprache über Maßregeln gegen den in letzter Zeit zu Tage getretenen Obskurantismus (Gesundbeten, Szientismus, Spiritismus) zu nehmen."

8. Februar. Der „Berliner Lokalanzeiger" sagt mit Bezug auf vorstehende Notiz:

Zunächst hat ein „Empfang" der genannten Herren zum Zweck der Besprechung des Obskurantismus und etwaiger gegen ihn zu ergreifender Maßnahmen gar nicht stattgefunden. Es handelt sich vielmehr um die rein zufällige Erörterung einer Tagesfrage, zu welcher die gleichzeitige Anwesenheit des Generalsuperintendenten D. Faber und des Polizeipräsidenten v. Windheim im Schlosse einen naheliegenden Anlaß gab. Es ergab sich, daß der Kaiser dem „Eddysmus" gegenüber, entsprechend dem Standpunkt der kirchlichen Behörden, sich streng ablehnend verhält und ihn als eine bedauerliche Verirrung verurteilt. Wie die Diskussion zeigte, will man kirchlicherseits zwar die Gutgläubigkeit vieler Anhänger des Eddysmus nicht in Zweifel stellen; man giebt sich aber keiner Täuschung darüber hin, daß auch unlautere Elemente lediglich um materieller Interessen willen ihre Hand in der Sache haben. Die Erscheinung, daß mit dem Unglauben auf der einen Seite ein Hang zum Mystizismus auf der andern parallel gehe, sei nicht neu. Von weitern Gesichtspunkten aus gesehen, sei der Eddysmus gleichwertig mit Spiritismus und Okkultismus aller Art; er sei das Werk von Leuten, denen es an der reinen Lehre des Christentums nicht genug sei, und die etwas Besondres für sich haben wollten. Inwieweit die bei dieser Gelegenheit kundgegebnen Anschauungen des Kaisers namentlich auch ihren Ausdruck in praktischen Maßnahmen der Behörden finden werden, darüber stehn Entschließungen noch aus.

9. Februar. Hierauf erwidert die „Nordd. Allg. Ztg.":

Der hiesige „Lokalanzeiger" bemängelt unsre gestrige Notiz über das Eingreifen Sr. Majestät des Kaisers und Königs zur Bekämpfung der neuerlich aufgetretnen Erscheinungen des Obskurantismus. Das Blatt behauptet u. a., daß es sich „um die rein zufällige Erörterung eines Tagesfrage" gehandelt habe. Demgegenüber wiederholen wir auf Grund bestimmtester Informationen nochmals, daß Se. Majestät den Polizeipräsidenten v. Windheim und den Generalsuperintendenten D. Faber zu dem Zweck zu sich beschieden hatte, den beiden Herren Seine Allerhöchste Willens-

Digitized by Google

meinung über einen Unfug kundzugeben, der unsrer Zeit wie der Reichshauptstadt gleich unwürdig ist. Se. Majestät der Kaiser, der diesen Unfug sehr ernst beurteilt, hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß Personen, die sich an dem Treiben der Spiritisten, Gesundbeter und verwandter Richtungen beteiligen, vom Zutritt zum Allerhöchsten Hofe ausgeschlossen werden.

Schreiben des Kaisers an den Prinz-Regenten von Bayern:

„Durchlauchtigster Fürst, freundlich lieber Vetter und Bruder! Eure Königliche Hoheit haben Mich durch die überaus herzlichen Glückwünsche, welche dieselben zugleich im Namen der Königlich bayrischen Armee aus Anlaß des Tages an Mich richteten, an dem Ich vor 25 Jahren zum Dienste in die Armee eintrat, von ganzem Herzen erfreut. Mein eifriges Streben, die Armee auf der Höhe ihrer Aufgabe zu erhalten, findet durch die Worte Eurer Königlichen Hoheit eine Mich wahrhaft beglückende Anerkennung. Ich bin Mir aber wohl bewußt, welche wirksame Unterstützung und Förderung Ich hierbei jederzeit durch die hingebende, verständnisinnige Mitarbeit der deutschen Fürsten gefunden habe. Es ist Mir daher ein aufrichtig empfundnes Bedürfnis, Eurer Königlichen Hoheit dies mit Meinem vom Herzen kommenden Dank für den neuen Beweis aufrichtiger Freundschaft und Waffenbrüderschaft zum Ausdruck zu bringen. Das treue Zusammenstehn der deutschen Fürsten und das auf ruhmreichen Schlachtfeldern gemeinsam vergossene Blut hat unsers teuern Vaterlandes Einigkeit begründet, und hierin darf Ich auch in Zukunft die festeste Bürgschaft für seinen Glanz und seine Sicherheit erblicken."

6. März. Der Kaiser läßt durch den Generaloberſten v. Loë dem Papste eine prächtige Stutzuhr überreichen.

11. März. Der Kaiser hält in Wilhelmshaven bei Ueberreichung des Fahnenbandes an das 2. Seebataillon eine Ansprache, welche an die Vorgänge in China anknüpft. Er gedenkt dabei der Teilnahme, die das Bataillon daran gehabt, dankt dem Truppenteile für seine Treue und Pflichterfüllung und spricht die Erwartung aus, daß, wenn ihr Kaiser sie wieder rufen sollte, die Truppe in gleicher Weise ihre Pflicht thun werde. Der Kaiser verleiht das Fahnenband als ein Erinnerungs- und Dankeszeichen für die Verdienste des Bataillons in China, als ein Fahnenband zur Chinamedaille.

14. März. In Bremen wird der Kaiser von der Bevölkerung aufs freundlichste empfangen.

20. April. In Hannover ist der Kaiser mit dem Kronprinzen anwesend bei der Enthüllung eines Denkmals für den verstorbnen General der Kavallerie v. Rosenberg. Bei dem daran sich an-

Digitized by Google

schließenden Festmahl erwidert der Kaiser einen Toast des Feldmarschalls Grafen Waldersee mit folgendem Trinkspruch:

„Ich begrüße am heutigen Tage die gesamte Reiterei des deutschen Heeres. Fürwahr, über das Grab des Generals hinaus hat seine Persönlichkeit eine so gewaltige, magische Anziehungskraft bewiesen, daß sie aus allen Gauen des Deutschen Reiches und den Kontingenten Meiner Verbündeten die Reiter zusammengezogen hat, sodaß unsre deutsche Reiterei heut zum erstenmal eine einzige große geschlossene Masse hat zeigen können. Wir wollen uns eine Lehre aus dem heutigen Tage nehmen. Wie der General nur seine Dienste und nur reine Pflicht kannte, so mögen Sie es auch thun. Das Höchste, was einem Offizier in seinem Dienste im Leben erblühen kann, das ist die eigne volle Befriedigung in der Ausfüllung seiner Stelle. Wir können — zurückblickend auf das Leben des Generals v. Rosenberg — ein Gedenkwort schreiben, das für uns aber auch zu gleicher Zeit bis in alle Zukunft gelten soll: Ziel erkannt, die Kräfte gespannt! Das sei auch maßgebend für unsre Reiterei. So mögen wir auch aus dem heutigen einfachen Denkmal Sinnbild und Vorbild schöpfen. Aus märkischem Granit ein Block trägt die Züge des Generals, in Erz geprägt — so mögen auch Sie das Stück Granit unsers Heeres, das sich Reiterei nennt, hegen, pflegen und kristallisieren lassen, daß jeder, der darauf beißt, die Zähne verliert. In diesem Sinne erhebe Ich Mein Glas und trinke auf das Andenken des Generals, auf die deutsche Reiterei und den hervorragendsten Vertreter derselben, den Generalfeldmarschall Grafen von Waldersee, hurra!“

26. April. Der Kaiser in Karlsruhe bei den Festlichkeiten zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Friedrich von Baden. Bei der Festtafel bringt der Großherzog folgenden Trinkspruch aus:

„Gestatten Eure Majestät, in Gegenwart meiner vielen Gäste, meinen innigsten Dank dafür auszusprechen, daß Sie mir die Ehre erzeigt haben und die Freude, am heutigen Tage zu erscheinen und durch Ihr Erscheinen dem Feste, das gefeiert wird, eine noch viel höhere Bedeutung zu geben. Eure Majestät wissen, was Ich damit sagen will und kennen mich genügend, um zu glauben, daß es keine Worte sind, sondern tiefe Empfindungen sind; Empfindungen des Dankes, von alter Zeit für das Haus Ew. Majestät mich bewegt und dem ich doch auch einen kurzen Ausdruck geben darf. Denn an dieser Stelle hier war es mir vergönnt, ebenso Allerhöchst Ihren Herrn Großvater vielfach zu begrüßen, als auch Ihren Erlauchten Vater bei verschiedner Gelegenheit mit der Gesinnung zu begrüßen, wie sie sich nur durch ein langes Leben befestigen läßt. Diese Erinnerungen sind mir so wert und teuer, daß sie die Anwesenheit Eurer Majestät noch bedeutend erhöhen. Der Rückblick auf die Vergangenheit erfüllt mich ja überhaupt in diesen Tagen ganz besonders, und es wäre eitle Mühe, wenn ich sagen wollte, was mich alles dabei bewegt. Denn es ist Geschichte geworden und allgemeines Eigentum. Aber das eine bewegt mich am tiefsten, sagen zu können, daß ich eine lange

Digitized by Google

Zeit habe thätig sein dürfen unter Gottes Schutz und Segen. Ihm danke ich dafür. Meine Wünsche gehn aber noch viel weiter: sie zielen dahin, daß die Regierung Eurer Majestät eine in jeder Beziehung gesegnete bleiben möge, daß Ihnen Freude, Friede und Zufriedenheit entgegenkomme für alle Ihre Unternehmungen, für alles, was zum Wohl des Reichs und, ich darf hinzufügen, zum Wohl der Armee im Auge haben und durchführen wollen. Dieser Armee anzugehören, in ihr thätig sein zu können, gehört zu meiner größten Befriedigung und erweckt in mir die Hoffnung, noch weiter in ihr wirken zu dürfen. Daß für die Zukunft diese Möglichkeit bevorsteht, ist es auch, worauf wir alle hoffen und wonach wir alle streben mit der ganzen Kraft unsrer Ueberzeugung. Möge es mir gestattet sein, diese Gesinnungen, die mit ganz besondrer Stärke lebendig geworden sind, zum Ausdruck zu bringen. Möge Eure Majestät noch recht lange gesegnet regieren! Wir geben dem Ausdruck unsrer Empfindungen Laut mit dem Rufe: Seine Majestät der Kaiser und König, er lebe hoch!"

In Beantwortung des Trinkspruches des Großherzogs hält der Kaiser folgende Rede:

„Eure Königliche Hoheit haben die Gnade gehabt, hier am heutigen Festtage auch Meiner zu gedenken, und mit tiefbewegtem Herzen ergreife ich das Wort, um den Dank auszusprechen für diese außerordentlich freundlichen Worte, diese zu Herzen gehenden Worte, die Eure Königliche Hoheit soeben gesprochen haben. Wie diese Halle und wie dieser Fleck, an dem Ich Mich entsinne, die erhabne, Ehrfurcht gebietende Gestalt Meines hochseligen Herrn Großvaters und neben ihm die Lichtgestalt Meines Vaters gesehen zu haben, so birgt das Karlsruher Schloß in allen seinen Teilen für Mich Erinnerungen von höchstem Herzenswert, und es war natürlich, daß Ich den Wunsch hegte, bei diesem so seltenen und einzig schönen Feste, welches Gottes Huld und Gnade Eurer Königlichen Hoheit mit Ihrem Hause beschert hat, auch Meinen bescheidnen Anteil nehmen zu können. Ein Vorbild selbstloser, hingebender Pflichterfüllung in der Regierung, wie in militärischen Verhältnissen, ein treuer Waffengenosse und Förderer der Gedanken Meines hochseligen Großvaters, ein emsiger und eifriger Hüter der erworbnen Schätze und Güter unsers deutschen Volkes, in allen diesen Dingen ein Vorbild für unsre jüngere Generation, so stehn Eure Königliche Hoheit vor den Augen der Generation, die ich repräsentiere, die unter den Eindrücken des großen Jahres aufgewachsen ist. Es kann für Mich nur der höchste Ruhm sein und zugleich in Mir die höchste Dankbarkeit erwecken, wenn aus dem Munde des Vertreters der Generation Meines Herrn Großvaters, aus Eurer Königlichen Hoheit Munde selbst das Wort ausgesprochen wird, daß Sie mit den Grundsätzen, mit denen Ich zu regieren versuche, einverstanden sind. Denn es geht daraus hervor, daß diese Grundsätze sich in Bahnen bewegen, die Mein unvergeßlicher Großvater uns vorgezeichnet hat. Wollte Gott, es hätte ihm gefallen, Meinen herrlichen Vater noch recht lange zu erhalten.

Digitized by Google

Aber da es nun einmal anders gekommen ist, so bin Ich auch fest entschlossen, dem schweren Erbteil, das Mir zugefallen ist, mit Aufbietung aller Meiner Kräfte gerecht zu werden. Das geschieht besonders durch die Pflege der Armee. Ich hoffe, daß es Mir gelingen wird, durch sorgfältige Pflege sie in dem Zustande zu erhalten, wie sie Mein Herr Großvater Mir überließ, als ein Instrument in seiner Hand, den Frieden zu erhalten, im Kriege zu siegen, als eine unvergleichliche Schule für die Erziehung unsers Volkes. Ich kann Mir aber eine solche Arbeit nur lohnend und zu gleicher Zeit ersprießlich denken, wenn solche Vorbilder, wie Eure Königliche Hoheit unter den deutschen Reichsfürsten sind, Mir zur Seite stehn. Denn es ist selbstverständlich, daß eine ältere Generation, wenn sie mit einemmal ihres würdigen Hauptes beraubt ist, es schwer finden muß, einer jüngern Hand zu folgen; denn die Ansichten wechseln wie die Aufgaben der Zeit. Wenn daher aus so berufnem Munde und von solcher Seite Mir aufmunternde und lobende Worte ausgesprochen werden, so schöpfe Ich daraus den Mut zu weiterm Streben. Meine Worte sollen damit schließen, daß Ich nicht allein, sondern im Namen jedes Deutschen von ganzem Herzen Gottes Segen erflehe für Eure Königliche Hoheit und Ihr Haus, auf daß Sie auch ferner Mir als Berater zur Seite stehn und als Vorbild Mir voranstehn. Unsern Gesinnungen geben wir Ausdruck, indem wir rufen: Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Baden hurra, hurra, hurra!"

7. Mai. Empfang des Kaisers in Straßburg.

9. Mai. Telegramm des Kaisers an den Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürsten von Hohenlohe-Langenburg:

„Um den Bewohnern von Elsaß-Lothringen einen besondern Beweis Meines Wohlwollens zu geben, sowie im Vertrauen auf die reichstreue und loyale Gesinnung, welche sich je länger desto mehr in der Bevölkerung der Reichslande befestigt hat, und die Mir bei Meinen wiederholten Besuchen dieser dem Vaterlande zurückgewonnenen Länder in unzweideutiger Weise entgegengetreten ist, will Ich Sie ermächtigen, wegen Aufhebung des § 10 des Gesetzes vom 30. Dezember 1871, betreffend die Einrichtung und Verwaltung, mit dem Reichskanzler in Verbindung zu treten, den Ich ermächtigen werde, einen entsprechenden Gesetzentwurf dem Bundesrat vorzulegen. Sie wollen diesen Meinen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis bringen. Hohkönigsburg, 9. Mai 1902. Wilhelm I. R."

11. Mai. Telegramm des Kaisers an den Präsidenten der französischen Republik:

Digitized by Google

„Tief bewegt durch die Nachricht von dem schrecklichen Unglück, das St. Pierre betroffen, und das einer Bevölkerung das Leben gekostet hat, die ihrer Zahl nach fast die erreicht, welche in Pompeji umkam, beeile Ich Mich, Frankreich den Ausdruck Meiner aufrichtigen Teilnahme auszusprechen. Möge Gott der Allmächtige die Herzen derjenigen trösten, welche unersetzliche Verluste beweinen. Mein Botschafter wird Eurer Exzellenz den Betrag von 10000 Mark übergeben, um den Betroffnen zu helfen."

Präsident Loubet antwortet: „Sehr gerührt von dem Beweise der Teilnahme, welche Eure Majestät die Güte hatten, mir anläßlich des schrecklichen Unglückes, das Frankreich betroffen hat, auszudrücken, bitte ich Sie, meinen lebhaften Dank, wie auch die Versicherung der Dankbarkeit der Opfer entgegenzunehmen, denen Sie zu helfen beabsichtigen."

14. Mai. Telegrammwechsel zwischen dem Kaiser und dem Präsidenten der nordamerikanischen Union:

„Wiesbaden, 14. Mai 1902.

An den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika,
Washington.

Ich stehe noch unter dem tiefen Eindruck, welchen der glänzende und herzliche Empfang Meines Bruders, des Prinzen Heinrich, durch die Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika auf Mich gemacht hat. In den Reden, mit denen er begrüßt wurde, ward wiederholt der Thatsache Erwähnung gethan, daß Mein Ahn, Friedrich der Große, gegenüber der jungen amerikanischen Republik zur Zeit ihrer Entstehung eine freundliche Haltung stets bewahrt habe, indem er dadurch den Grundstein der freundlichen Beziehungen legte, welche immer zwischen unsern beiden Ländern bestanden haben. Dem Mir von dem großen Könige gegebnen Beispiel will Ich folgen. Ich möchte die Erinnerung an den Besuch des Prinzen Heinrich wacherhalten durch eine Gabe an das amerikanische Volk, die Ich Sie bitte, in seinem Namen annehmen zu wollen. Ich beabsichtige, den Vereinigten Staaten eine Bronzestatue Friedrichs des Großen zum Geschenk zu machen, die in Washington auf einem Platze zu errichten wäre, den Sie freundlichst auswählen wollen. Möge diese Gabe angesehen werden als ein dauerndes Zeichen der innigen Beziehungen, welche zwischen unsern beiden großen Nationen mit Erfolg gepflegt und entwickelt sind. Wilhelm I. R."

15. Mai. Auf dieses Telegramm antwortet Präsident Roosevelt mit einem Telegramm in deutscher Sprache, welches lautet:

Digitized by Google

„Washington, 15. Mai 1902.

Kaiser Wilhelm, Wiesbaden. Ich bin tief empfänglich für Ihr großartiges und freundliches Anerbieten. Ich danke Ihnen herzlich dafür im Namen der Vereinigten Staaten und werde es sogleich dem Kongreß vorlegen. Gewiß wird es unserm Volke das größte Vergnügen bereiten, aus Ihren Händen eine Statue des berühmten Herrschers und Soldaten, eines der größten Männer aller Zeiten, Friedrichs des Großen, zu erhalten, und eine besondre Angemessenheit liegt darin, daß seine Statue hier in der Stadt Washington, der Hauptstadt der Republik, auf deren Geburt er mit solch freundlichem Interesse schaute, errichtet werden soll. Für diesen neuen Beweis Ihrer freundlichen Gesinnung für unser Land danke ich Ihnen in dessen Namen. Die Gabe wird hier sicherlich angesehen werden als ein erneutes Zeichen der Freundschaft zwischen den beiden Nationen. Wir hoffen und glauben fest, daß diese Freundschaft in den kommenden Jahren noch stärker und fester werden wird. Es ist ein Zeichen für die Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechts, daß am Anfang dieses Jahrhunderts das amerikanische und deutsche Volk in einem Sinne herzlicher Freundschaft zusammen arbeiten. Theodore Roosevelt."

22. Mai. Im Schlosse Urville bei Metz empfängt der Kaiser in Gegenwart des Statthalters eine Abordnung des Landesausschusses von Elsaß-Lothringen, in deren Namen der Präsident Dr. v. Schlumberger in einer Ansprache Dank für den Entschluß wegen Aufhebung des Diktaturparagraphen sagt.

Auf diese Ansprache antwortet der Kaiser etwa folgendes:

„Meine Herren! Ich heiße Sie mit Freuden bei Mir am heutigen Tage willkommen. Die Aufhebung des Diktaturparagraphen ist ein langjähriger Wunsch der Bevölkerung des Reichslandes gewesen. Ich fand denselben vor, als Ich den Thron bestieg. Daß Ich diesem Wunsch nicht sofort in den ersten Jahren Meiner Regierung stattgegeben habe, beruht auf zwei Gründen. Einmal mußte ich erst die Liebe und Treue Meiner Unterthanen gewinnen und das verständnisvolle Vertrauen Meiner Kollegen, der Bundesfürsten, Mir erwerben. Zum andern begegnete Mir das Ausland bei Meinem Regierungsantritt mit tiefem, wenn auch unbegründetem Mißtrauen, da es voraussetzte, daß Ich nach dem Lorbeer kriegerischer Erfolge strebe. Demgegenüber war es Meine Aufgabe, das Ausland zu überzeugen, daß der neue Deutsche Kaiser und das Reich ihre Kraft der Erhaltung des Friedens zu widmen gewillt seien. Diese Aufgaben bedurften einer großen Spanne Zeit zu ihrer Verwirklichung. Das deutsche Volk weiß nun, welche Wege Ich zu seinem

Digitized by Google

Heil zu wandeln entschlossen bin. Seine Fürsten stehn Mir treu zur Seite mit Rat und That. Das Ausland, weit davon entfernt, in uns eine Bedrohung des Friedens zu erblicken, ist gewohnt, mit uns als einem felsenfesten Hort des Friedens zu rechnen. Nachdem nunmehr das Reich im Innern befestigt und nach außen eine überall geachtete Stellung erlangt hat, erachte Ich im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts den Augenblick für gekommen, in welchem Ich der Bevölkerung des Reichslandes diesen Beweis meines Kaiserlichen Wohlwollens und Vertrauens zu geben imstande bin. Der Entschluß wird Mir um so leichter, als im Laufe Meiner Regierung die Beziehungen zwischen den Elsaß-Lothringern und Mir sich immer intimer gestaltet, und der Empfang seitens der Bevölkerung immer wärmer geworden ist. Nehmen Sie, Meine Herren, nochmals Meinen innigsten Dank für die loyale Haltung des Reichslandes entgegen, auf die Ich unbedingt baue. Der Wunsch, mit dem Ihre Adresse schließt, wird, so hoffe Ich bestimmt, mit Gottes Hilfe für uns beide in Erfüllung gehn. (Nordd. A. Z. Nr. 118 v. 23. Mai.)

30. Mai. Bei der Galatafel im Königlichen Schloß zu Berlin bringt der Kaiser auf seinen Gast, den Schah von Persien, Muzaffer ed-Din, folgenden Trinkspruch aus: „Es ist Mir eine Freude, Eure Majestät am heutigen Tage hier begrüßen zu dürfen, und Meinem Gruß schließt sich das Willkommen des deutschen Volkes an. Eingedenk der guten Beziehungen, welche zwischen Eurer Majestät Vater und Meinem Großvater und Vater bestanden, wird es auch Mein Bestreben sein, die Beziehungen zwischen Eurer Majestät Reich und dem Meinigen immer freundschaftlicher und fester zu gestalten. Auf das Wohl Sr. Majestät des Schahs!"

Antwort des Schah von Persien: „Ich bin dankbar, daß es mir vergönnt worden ist, Eure Majestät kennen zu lernen, und ich bin froh bewegt durch Eurer Majestät freundliche Worte. Ich hoffe, daß es Gott geben möge, daß die traditionellen guten Beziehungen zwischen unsern beiden Ländern sich noch festigen. Ich fühle mich beglückt durch den gastfreundlichen Empfang, den Eure Majestät mir bereitet haben. Ich trinke auf das Wohlergehn Eurer Kaiserlichen Majestät, Ihrer Majestät der Kaiserin und des ganzen Kaiserlichen Hauses, sowie auf das Wohl des deutschen Heeres nach der glänzenden Parade, der ich heute habe beiwohnen können."

5. Juni. Bei dem Festmahle, welches sich an das Johanniter-Ordensfest auf der Marienburg anschließt, bringt der Kaiser folgenden Trinkspruch aus:

Digitized by Google

„Durchlauchtigster Herrenmeister und verehrte Brüder vom Orden St. Johanns!

Der heutige Tag hat im Einverständnis mit Sr. Königlichen Hoheit Meinem Oheim auf Mein Geheiß den Orden St. Johanns in der Marienburg versammelt, um mit Mir gemeinsam als Wirte die Gäste zu empfangen, die Wir zu unsrer Freude heute unter Uns sehen. Seit Meinem Regierungsantritt ist es das zweite mal, daß Wir Uns gemeinschaftlich zusammenfinden, und es liegt Mir am Herzen, dem Orden Meine vollste Anerkennung und Dankbarkeit auszusprechen für die treue und fleißige Arbeit, welche er auf dem ihm vorgeschriebnen Gebiete leistet und geleistet hat. Ich habe dem Zoll dieses Dankes Ausdruck gegeben dadurch, daß Ich in einer Order an Se. Königl. Hoheit dem Orden Mein Bildnis in seiner Tracht verliehen habe, damals in den Räumen Sonnenburgs, in denen die Geschichte des Ordens lebt und webt, heute an denkwürdiger Stätte, an der Wiege des Deutschen Ordens. Auf fremdem, heißem Boden zur Unterstützung notleidender deutscher Brüder gegründet, an der Seite des Ordens St. Johanns und der Tempelherren, war sein Zweck, Jerusalem die Freiheit wieder zu erstreiten und die Grabeskirche ein für allemal dem Kreuz zu erhalten. Doch diese Hoffnung trat nicht in Erfüllung: denn schon bald nach der Gründung des Deutschen Ordens mußte das heilige Land der abendländischen Christenheit als territorialer Besitz ein für allemal als verloren betrachtet werden. Gewiß wird damals mancher Ordensbruder schmerzlich aufgeseufzt haben und mancher Deutscher sich gefragt haben: Was wird nun aus uns werden, welche Aufgaben müssen wir uns stellen? Ich meine aber, daß gerade hier der Finger der Vorsehung zu erblicken ist. Nicht auf fremdem Boden, wo der Europäer nicht heimisch, und wo das Kreuz noch nicht festen Fuß gefaßt hatte, sondern daheim an des Reiches Grenze, da steckte die Vorsehung dem Orden die Aufgabe. Und wie hat er sie erfüllt! Das hat ein beredterer Mund als der Meine uns in herrlichen Worten in der Kirche geschildert. Erhaben und groß in allen seinen Arbeiten, allen seinen Plänen, sowohl in Bezug auf die Politik wie in Bezug auf seine Kriegszüge und auf seine Bauten, so stellt der Orden gewissermaßen die Blüte deutscher Leistungsfähigkeit dar, und durch die ganze Zeit des Mittelalters hindurch, als Kaiserliche und Reichsherrlichkeit bald verblichen und dahinschwanden, hat das deutsche Volk sich an diesen Brüdern und Kindern seines Stammes gefreut und an den Leistungen des Ordens sich erbaut.

Ich habe schon einmal Gelegenheit genommen, in dieser Burg und an dieser Stelle zu betonen, wie die alte Marienburg, dies

Digitized by Google

einstige Bollwerk im Osten, der Ausgangspunkt der Kultur der Länder östlich der Weichsel, auch stets ein Wahrzeichen für deutsche Aufgaben bleiben soll. Jetzt ist es wieder so weit: polnischer Uebermut will dem Deutschtum zu nahe treten, und Ich bin gezwungen, Mein Volk aufzurufen zur Wahrung seiner nationalen Güter. Und hier in der Marienburg spreche Ich die Erwartung aus, daß alle Brüder des Ordens St. Johanns immer zu Diensten stehn werden, wenn Ich sie rufe, deutsche Art und Sitte zu wahren, und in diesem Wunsche und in dieser Hoffnung erhebe Ich Mein Glas auf das Wohl des Durchlauchtigsten Herrenmeisters und des Ordens St. Johanns: hurra, hurra, hurra!"

Nach einer Erwiderung des Prinzen Albrecht von Preußen bringt der Kaiser nachfolgenden Trinkspruch aus:

„Indem Ich namens des hier versammelten Johanniterordens die Herren des Deutschherrenordens aus Wien und von der Ballei Utrecht begrüße, spreche Ich zunächst Meine tief empfundne Trauer aus, daß Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Erzherzog Eugen durch seinen Gesundheitszustand verhindert ist, hier zu weilen. Von dem Augenblick an, wo Ich Gelegenheit gehabt habe, das Interesse Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit auf die Wiederherstellung der Bauten und auf die Geschichte der Erneuerung der Marienburg hinzuweisen, hat der Durchlauchtigste Herr mit größtem Interesse sich der Arbeiten angenommen und sie verfolgt. Ich bitte Sie, Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit unsern ehrerbietigsten und innigsten Gruß und Wunsch für baldige Herstellung übermitteln zu wollen. Von Herzen seien Sie uns willkommen, die Herren im weißen Rock mit dem schwarzen Kreuz. Die großartige Geschichte dieses Ordens steht so markant in Wort und Bild und nicht zum mindesten in diesen Räumen hier vor uns und ist schon in so hervorragender Weise geschildert worden, daß Ich Mich enthalten darf, des weitern darauf einzugehn. Ich möchte nur einen Punkt betonen, der Mir von höchster Wichtigkeit scheint, und das ist der, daß die Tendenzen, unter denen die Orden gegründet worden sind, ein und dieselben gewesen sind. Das große herrliche Gesetz, welches unser Erlöser der Menschheit gegeben, das erhabne Gesetz der Bruderliebe, vereint die Orden, welcher Konfession sie auch sein mögen, in dem großen Ziel, der leidenden Menschheit beizustehn, wo sie können, und damit das Werk der Erlösung der Menschheit, dem Vorbilde unsers Heilands folgend, weiter zu fördern. So wie heute in der alten Marienkirche unsre Kniee sich gemeinsam gebeugt haben vor dem einen Allerhöchsten, dem wir alle verantwortlich sind, und unter dessen Schutz wir stehn, so möge die gemeinsame Arbeit der Orden gefördert werden, sei es auf dem

Digitized by Google

Schlachtfelde, sei es im Krankenhause, sei es auf dem Gebiete der Erhaltung von Sitte und Art und zum Schutze alles dessen, was gut deutsch ist hier und jenseits der Grenze."

(Nordd. A. Z. v. 7. Juni.)

Nach der Einweihungsfeier in Marienburg richtet der Kaiser an den König Eduard von Großbritannien und Irland folgendes Telegramm in englischer Sprache: „Die feierliche Einweihung der St. Marienkirche in der Marienburg hat soeben stattgefunden und war sehr eindrucksvoll. Ich danke Dir nochmals für Dein gütiges Schreiben, das mir Lord Breadalbane überbracht hat, und für die Abordnung der Ritter vom Orden St. Johannis, die Du herüber gesandt hast. Es ist nicht das erste mal, daß britische Ritter den Boden der Marienburg betreten, denn wie eine hiesige Ueberlieferung sagt, kam Karl Henry Bolingbroke (später Heinrich IV.) mit einer Schar von englischen Rittern herüber und kämpfte Seite an Seite mit den Rittern des Deutschordens unter Führung ihres Großmeisters gegen die Heiden."

König Eduard antwortet in englischer Sprache: „Es erfüllt mich mit großer Freude, daß die Einweihung der Marienkirche so schön von statten gegangen ist. Ich bin sehr dankbar für die gütige Aufnahme, die Du der nach so langen Jahren hinübergesandten Abordnung des Ordens der Ritter von St. Johann in Jerusalem bereitet hast. Sie wirken in Eintracht und Frieden Seite an Seite mit den Rittern des Deutschordens."

Ein Telegramm des Kaisers an den Erzherzog Eugen lautet:

„Nach Beendigung der schönen und erhebenden Feier, welche die Herren vom Deutschen Orden mit denen vom Orden St. Johannis vor Gottes Altar verbunden hat, beeile Ich Mich, Dir von innigstem Herzen Dank zu sagen für die große und freudige Ueberraschung, welche Du Mir erwiesen hast durch Verleihung Deines Ordens. Du weißt, wie hoch Ich die Leistungen der alten Deutschritter für das Gedeihen und die Entwicklung Meines Vaterlandes schätze, und wie sorgfältig Ich daher bemüht bin, ihre Erinnerung in der Wiederherstellung der herrlichen alten Marienburg zu pflegen und zu verewigen. Möge sie in Zukunft ein Wallfahrtsort für jeden Deutschen werden, der an ihr sein Deutschtum neu beleben und stärken soll. Dein Fernbleiben hat uns alle mit Schmerz erfüllt, und hast Du uns sehr gefehlt; möge Dir eine baldige völlige Herstellung beschieden sein." (Nordd. A. Z. v. 8. Juni.)

16. Juni. Der Kaiser erscheint mit seiner Gemahlin, dem Prinzregenten von Bayern, dem König von Württemberg und dem Großherzog von Baden in Nürnberg zur Feier des fünfzigjährigen

Digitized by Google

Bestehens des Germanischen Museums. Hier verliest der Kaiser eine Urkunde, in welcher er der Fürsorge gedenkt, welche Kaiser Wilhelm I. sowie Kaiser und Kaiserin Friedrich dem Germanischen Museum hatten zu teil werden lassen, und durch welche er die Sammlung deutscher Kaisersiegel des Dr. Posse, die die Entwicklung der deutschen Geschichte vom Tage der Karolinger bis zum Ende des römischen Reiches deutscher Nation veranschaulicht, ergänzt durch die Siegel Kaiser Wilhelms und Kaiser Friedrichs sowie das von ihm selbst geführte Siegel und diese Ergänzung dem Museum zum dauernden Besitz überweist. Die Stiftungsurkunde hat folgenden Wortlaut:

„Wir, Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen, Markgraf zu Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg und Graf zu Hohenzollern entbieten dem Germanischen Nationalmuseum zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens Unsern Kaiserlichen Gruß und Glückwunsch. Ins Leben gerufen durch die begeisterte Hingabe des Freiherrn Hans von und zu Aufseß, dessen Unternehmen bei zwei hochgesinnten deutschen Fürsten, Ihren Majestäten den hochseligen Königen Ludwig I. von Bayern und Johann von Sachsen, thatkräftige Unterstützung fand, hat das Germanische Museum nach dem Willen seiner Begründer in einer Zeit, da die deutsche Einheit fern zu liegen schien, durch die Aufdeckung und Sammlung der Denkmäler und Zeugnisse einer großen gemeinsamen Geschichte den Gedanken an die Wiedergeburt des Deutschen Reiches wachgehalten und an seinem Teil den Boden mitbereiten helfen, auf dem sich der stolze Bau des geeinigten Deutschland erheben sollte. Von bescheidnen Anfängen ausgegangen, ist das Germanische Museum unter dem erhabnen Schutz und der stets gleichen Huld des bayrischen Königshauses, getragen von der Teilnahme und dem einmütigen Zusammenwirken der deutschen Fürsten, des hohen Adels deutscher Nation, der deutschen Städte und Bürgerschaften, der alteingesessenen Geschlechter der ehrwürdigen Stadt Nürnberg sowie ungezählter für die Wiedererweckung der deutschen Vergangenheit begeisterter Männer und Frauen aus allen Gauen Deutschlands, geleitet von Männern wie dem hochverdienten August von Eſenwein, zu einer der hervorragendsten Sammlungs- und Bildungsstätten Deutschlands emporgewachsen. Dank der unmittelbaren Einwirkung Unsers in Gott ruhenden Herrn Großvaters, des hochseligen Kaisers Wilhelm des Großen Majestät, haben Bundesrat und Reichstag dem Germanischen Museum als erster der vom neuen Deutschen Reich geförderten wissenschaftlichen Unternehmungen thatkräftige Hilfe geleistet und so im Verein mit dem bayrischen Staat und der Stadt Nürnberg die feste Grundlage für die gegenwärtige Größe und Blüte der nationalen Anstalt geschaffen. Nach dem Vorbilde Unsrer in

Digitized by Google

Gott ruhenden Eltern, Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin Friedrich, deren teure Namen zum Dank und Zeugnis für erfahrne Gunstbeweise in bedeutsamen Teilen des Museums fortleben, wollen Wir dem Germanischen Nationalmuseum bei seinem fünfzigjährigen Jubiläum einen erneuten Beweis Unserer Kaiserlichen Huld und Fürsorge dadurch gewähren, daß Wir die Sammlung deutscher Kaisersiegel des Dr. Otto Posse, welche die Entwicklung der deutschen Geschichte von den Tagen der Karolinger bis zum Ende des Römischen Reiches deutscher Nation eindrucksvoll veranschaulicht, ergänzt durch die Siegel Wilhelms des Großen und Friedrichs III., sowie durch das von uns geführte Kaiserliche Siegel, dem Museum zum dauernden Besitz überweisen. Möge das Germanische Nationalmuseum unter dem friedenverbürgenden Schutze von Kaiser und Reich, unter der fernern Obhut kunstsinniger Landesherren, nach dem Beispiel seines dermaligen erhabnen Protektors, Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold von Bayern, des Königreichs Bayern Verwesers, unter der opferwilligen Beteiligung aller Glieder der Nation auch in Zukunft wachsen und gedeihen als Hüter großer Ueberlieferungen, als Mehrer deutscher Kunst und Wissenschaft, als Bewahrer kostbarer Denkmäler, die das Wirken der göttlichen Vorsehung im Werdegang der Geschichte des deutschen Volkes vor Augen führen.

Gegeben Neues Palais, den 12. Juni 1902.

Wilhelm, Deutscher Kaiser und König von Preußen.

Graf Posadowsky."

Beim Festmahle in Nürnberg hält der Kaiser folgende Rede:

„Aus tiefstem Herzen fließt der Dank, den Ihre Majestät die Kaiserin und Ich Eure Königliche Hoheit entgegenzunehmen bitten. An erster Stelle danke Ich als Chef im Namen Meines Infanterieregiments für die huldvolle Ehrung des Andenkens Meines unvergeßlichen Großvaters, Kaiser Wilhelms des Großen Majestät, durch die Verleihung seines Namenszuges seitens Eurer Königlichen Hoheit an das Regiment. Zum andern danke Ich Eurer Königlichen Hoheit für die Einladung zu dem herrlichen Feste des Jubiläums des Germanischen Museums; es war ein kerndeutsches Fest, das wir gefeiert haben, denn in dem Museum verkörpert sich Alles, was wir Germanen mit Stolz als germanische Kultur bezeichnen, und dieses Symbol germanischer Kultur, den deutschen Einheitsgedanken verkörpernd, hat das Haus Wittelsbach unter seinen Schutz und Schirm genommen, seiner althergebrachten Ueberlieferung folgend, in der Treue zu Kaiser und Reich. Nicht Nürnbergs Bürger allein, nicht Bayerns Söhne nur, alle germanischen Stämme blicken heute hierher und feiern heute mit, das bezeugen die auch hier versammelten deutschen Fürsten.

Digitized by Google

Auf blutiger Wahlstatt, nach siegreichem Kampf schlugen die deutschen Fürsten die Hände ineinander, und umjubelt von ihren Regimentern, ihren Völkern in Waffen, stellten sie das Deutsche Reich wieder her; vorüber, so Gott will für immer, die kaiserlose, die schreckliche Zeit; wieder aufgerichtet ist des Reiches ragendes Panier, der schwarze Adler auf goldnem Felde, umringt von den Fähnlein der Fürstlichen Häuser und schützend umlagert von den in Waffen blitzenden, schimmernden Harsten der kriegsgewohnten germanischen Völker. Was die Feinde gefürchtet, was die Zweifler verneint, was die Neider zu verhindern gesucht, es ist doch endlich vollbracht worden. Mit tiefem Dank gegen Gott, dessen Führung Mein Haus von der Burggrafenzeit an bis hierher so wunderbar geleitet, stehe ich tiefbewegt auf Nürnbergs Boden, stolz auf meine Würde als Burggraf vor dem erlauchten Regenten und Vater dieses Landes. Mit derselben Treue, mit der einst die Burggrafen den früheren deutschen Kaisern die Pfalz bewahrt und behütet, werde auch ich das Kleinod des Reiches bewahren, fest bauend auf die bewährte Reichstreue des Wittelsbachschen Hauses, und nun, auf, ihr Nürnberger und Bayern, laßt unsre Gläser uns heben zum Gruße dem greisen Haupte des Hauses Wittelsbach! Lange lebe der Prinz-Regent, Gott schütze ihn und sein Haus, so grüßt der Burggraf von Nürnberg, der Hohenzoller, des Königreichs Bayern Verweser, den Wittelsbacher, hurra, hurra, hurra!“ (Nordd. A. Z. v. 18. Juli.)

17. Juni. In Bonn richtet der Kaiser an das 1. Rheinische Husarenregiment Nr. 7, nach der Parade desselben, eine Ansprache etwa folgenden Inhalts:

Er spreche dem Husarenregiment zum heutigen Tage seinen Glückwunsch aus: die fünfzig Jahre, die das Regiment in Bonn gestanden hat, haben ihm Gelegenheit gegeben, sich einen Namen in der Geschichte unsrer Armee zu schaffen. Es ist innig verbunden mit der Stadt Bonn. Mit Stolz erzählt die Geschichte von seinen Thaten im Kriege. Die höchste Auszeichnung, die einem preußischen Regiment zu teil werden kann, ist ihm zu teil geworden, da Kaiser Wilhelm der Große seine Chefstelle annahm und ihm seinen Namenszug verlieh. „Euch — und dabei wies der Kaiser mit dem Marschallstabe auf die alten Husarenveteranen —, die ihr unter dem großen Kaiser gefochten und gesiegt habt, verdankt das Regiment seinen Ruhm.“ Die Königshusaren hätten auch in der langen Friedenszeit in ernster Arbeit gelernt, sich für den Krieg bereit zu halten; der Kaiser hoffe, daß sie den Beispielen ihrer Regimentsgeschichte nacheifern würden, um, wenn es darauf ankomme, ihre Schuldigkeit zu thun. (Berl. Lok.-Anz. v. 17. Juni.)

Digitized by Google

18. Juni. Der Kaiser nimmt in Bonn bei einem Festmahle zur Feier des fünfundsiebzigjährigen Bestehens des studentischen Korps „Borußia“ teil und bringt hier als Antwort auf die Begrüßung folgenden Trinkspruch aus:

„Von ganzem Herzen danke ich Ihnen als dem ersten Chargierten der Borussia für die Worte, die Sie Mir soeben namens der jungen Generation, die jetzt das Korps ausmacht, entgegengebracht haben. Sie sehen um sich versammelt — der Einladung des Korps folgend aus allen Gauen und Teilen unsers Vaterlandes herbeigeeilt — die alten Herren, ein Beweis, wie fest und innig das schwarz-weiß-schwarze Band uns umschlingt. Ihr Jungen, die ihr noch das Leben vor euch habt, noch den schäumenden Becher mit Freude zum Munde führt, möget bei aller innigen Fröhlichkeit und bei aller überschäumenden Kraft der Jugend doch der Tage gedenken, auf die ihr euch vorbereiten müßt, denn das Leben ist ein ernstes, und das Vaterland bedarf der Männer. Die Jugend aber bedarf vor allen Dingen der Vorbilder. Ich glaube, daß niemand von euch in Zweifel darüber sein wird, wenn er sich in diesem Kreise umblickt, daß ihr dem Himmel dankbar sein könnt für alle die Männer, die aus dem Korps hervorgegangen sind, von denen ein jeder an seinem Ort, in seinem Stand und in seinem Amt dazu beiträgt, unser Vaterland groß und glücklich zu machen, und dabei die Ehre unsers Bandes, unsers Korps zu verherrlichen und zu erheben. Euch ist es beschieden, Fürstensöhne unter euch zu sehen, sie vorbereiten zu helfen, sie einzuführen in das Leben. Möge ihnen nicht nur die heitere, sondern auch die ernste Seite des Lebens klar gemacht werden. Ich aber spreche von ganzem Herzen Meine Freude aus, daß es Mir vergönnt ist, wieder einmal unter den jungen Borussen zu weilen, denn die Jugend hat den Wagemut, hat die Thatkraft, sie folgt dem Rufe, während das reifere Alter zuweilen zweifelt und zögert, dem Rufe zu folgen. Ich wünsche, daß alle, die aus dem Korps hervorgehn und das schwarz-weiß-schwarze Band tragen, stets dem Gelöbnis des ersten Chargierten des Korps getreu, dem Rufe des Königs gern folgen werden, sei es im Innern zum Wohle des Vaterlandes, sei es nach außen zu seiner Verteidigung. Wir alten Herren erheben die Gläser und hoffen, daß in alle Ewigkeit sich stets junger Nachwuchs finden möge, der aus diesem Korps auch ferner solche Männer hervorbringt, wie sie hier unter den alten Herren sitzen. Ich wünsche Ihnen namentlich bis ins höchste Alter denselben Schneid, dieselbe Frische und fröhliche Thatkraft und Freude am Leben und Vaterlande, wie sie zum Beispiel Exzellenz von Loë zeigt. Und nun die Gläser hoch und ein donnerndes Hurra dem Korps, ein vivat, crescat, floreat in alle Ewigkeit! Hurra! Hurra! Hurra!“

Digitized by Google

Hiernach bringt der Kaiser auf die in einer Loge als Zuschauerin anwesende Kaiserin folgenden Trinkspruch aus:

„Von unsern Urahnen und Vorfahren wissen die Chroniken zu melden, daß, wenn sie im Waffengang zusammenkamen, in Turnieren die Lanze miteinander brachen, es sich von selbst verstand, daß ein hoher Kreis von Damen um sie versammelt war und auf sie herabblickte. Mit Stolz empfing der Sieger den Kranz aus schöner Hand, und ebenso ward, wenn sie zu Harfe und Leier griffen, wenn sie im Streit um die Wette sangen, auf der Wartburg dem Sieger der Preis zu teil. Noch nie, so lange die Geschichte der deutschen Universitäten geschrieben ist, ist einer Universität eine solche Ehre zu teil geworden, wie am heutigen Tage. Im Kreise des schönen Bonns, umgeben von fürstlichen Damen ist Ihre Majestät die Kaiserin erschienen, die erste Landesfürstin, um dem Kommers der Studenten beizuwohnen. Diese beispiellose Ehre wird der Stadt Bonn zu teil und in dieser Stadt Bonn dem Korps der Borussen. Ich hoffe und erwarte, daß alle jungen Borussen, auf denen heute das Auge Ihrer Majestät geruht hat, eine Weihe für ihr ganzes Leben empfangen haben. Wir aber, ob General oder Staatsmann, ob Leutnant, ob Landjunker, schließen uns heute zusammen in Dankbarkeit zur Huldigung vor unsrer Kaiserin. Wir reiben einen urkräftigen Salamander. Ihre Majestät die Kaiserin hurra, hurra, hurra!“

(Nordd. A. Z. v. 20. Juni.)

19. Juni. Der Kaiser hält mit seiner Gemahlin und dem Kronprinzen feierlichen Einzug in Aachen. Der Zug geht zunächst zum Münster, wo der Kaiser auf eine Ansprache des Prälaten Dr. Bellesheim folgendes erwidert:

„Ich danke dem Stiftskapitel von ganzem Herzen für diese herrliche Ansprache, die wir soeben hier vernommen haben. Wenn alle Geistlichen Ihrer Konfession im deutschen Lande so denken wie Sie, dann ist es um die Zukunft unsers Vaterlands wohl bestellt. Es ist Mir eine hohe Freude, daß Ich das Werk der Fortführung der Ausschmückung Ihrer Kirche persönlich fördern und beschützen kann. Es ist eine Fortführung im Sinne Meiner Vorfahren. Schon Mein hochseliger Herr Großvater und Mein Vater empfanden es als ihre notwendige Pflicht, diesem schönen Gotteshause seinen Glanz wieder zu verleihen, den es dereinst besessen, und Wir führen nun das Werk fort, das der Große Karl einstens angefangen hatte. Durch alle Jahrhunderte hindurch geht bei den Germanen ein Zug durch ihr Empfinden, die Liebe zu der Natur, die uns der Schöpfer ins Herz gepflanzt hat als echt germanisches Erbteil. Dieselbe übertrugen sie in ihre Kunst zum Schmuck ihrer Gotteshäuser und von den

Digitized by Google

dadurch entstandnen Vorbildern kann kein Deutscher sich los machen, und für den Landesherrn wird ihr Schutz zur Pflicht. Ich werde froh sein, wenn der Himmel Mir gestattet, am Abend Meines Lebens noch die Vollendung dieser Kirche erleben zu können."

Im alten Krönungssaale des Rathauses zu Aachen hält der Oberbürgermeister Veltman eine Ansprache, die vom Kaiser mit folgender Rede beantwortet wird:

„Mein verehrter Oberbürgermeister! Im Namen Ihrer Majestät der Kaiserin und in Meinem Namen spreche Ich Ihnen von ganzem Herzen tiefbewegt Unsern Dank aus für den unbeschreiblich patriotischen und begeisterten Empfang, den alle Teile der Stadt Aachen Uns bereitet haben. Es war Mir ein Herzensbedürfnis, die Stadt Aachen zu besuchen, und Ich danke Ihnen für die Gelegenheit, die Sie Mir durch Ihre Einladung geboten haben.

Wer sollte auf so historischem Boden, wie es Aachen ist, nicht mächtig erfaßt werden von dem Wehen und Rauschen der Vergangenheit und der Gegenwart! Wer sollte nicht an die Fügung des Himmels denken, wenn er die Geschichte der Jahrhunderte überblickt, die unser Vaterland durchgemacht hat in Verbindung mit Aachen! Aachen ist die Wiege des deutschen Kaisertums, denn hier hat der Große Karl seinen Stuhl aufgerichtet, und von seinem Glanze hat auch die Stadt einen Widerschein gewonnen. So bedeutend und so groß war die Figur dieses gewaltigen germanischen Fürsten, daß von Rom ihm die Würde der alten römischen Cäsaren angetragen wurde, und er ausersehen ward, die Erbschaft imperii Romani anzutreten, gewiß eine großartige Anerkennung für die Leistungsfähigkeit unsers eben erst in der Geschichte auftretenden germanischen Stammes, denn entsunken war das römische Szepter der Cäsaren den Händen ihrer Nachfolger; zerbröckelt und morsch wankte der römische Bau, und erst das Erscheinen der siegesfrohen Germanen mit ihrem reinen Gemüte war imstande, der Weltgeschichte den neuen Lauf zu weisen, den sie bisher genommen hat. Da verstand es sich von selbst, daß der gewaltige Karl, der große Frankenkönig, die Blicke Roms auf sich lenkte, welches in ihm seinen Schutz und Hort erblickte. Allein die Aufgabe, das Amt des römischen Kaisers mit der Würde und Bürde eines germanischen Königs zu verbinden, war zu schwer. Was er mit seiner gewaltigen Persönlichkeit vermochte, das versagte das Geschick seinen Nachfolgern, und unter der Sorge um das Weltimperium verloren die spätern Kaisergeschlechter das germanische Volk und Land aus dem Auge. Sie zogen gen Süden, um das Weltimperium aufrecht zu erhalten, und vergaßen Germaniens darob. So mußte allmälig unser deutsches Land und Volk verkommen. Gleich-

Digitized by Google

wie bei der Aloe, wenn sie ihre Blüte treibt, die ganze Kraft der Pflanze sich zu dieser einen Aufgabe aufrafft und hoch emporstrebend Blüte auf Blüte entwickelt und das Auge des staunenden Beschauers fesselt, derweilen nun die Pflanze selber zusammenbricht und ihre Wurzel verdorrt: so erging es auch dem römischen Kaisertum deutscher Nation.

Nunmehr ist ein andres Kaisertum entstanden, dem deutschen Volke ist sein Kaiser wieder geworden, den es sich selbst geholt hat: mit dem Schwert in der Faust auf dem Schlachtfeld ist die Krone erworben, und das Reichspanier flattert wieder hoch in den Lüften. Aus derselben Begeisterung und Liebe, mit der das deutsche Volk an seiner alten Kaiseridee gehangen hat, ist das neue Kaiserreich ins Leben getreten, allein die Aufgaben sind andre: nach außen beschränkt auf die Grenzen unsers Landes, um uns von neuem innerlich stählend auf die Aufgaben vorzubereiten, die unserm Volke jetzt werden, und die im Mittelalter nicht erfüllt werden konnten. Und so sehen wir denn, daß das Reich, obwohl noch jung, sich in sich selbst von Jahr zu Jahr kräftigt, während das Vertrauen zu ihm von allen Seiten immer stärker sich befestigt. Das mächtige deutsche Heer aber gewährt Rückhalt dem Frieden Europas. Dem Charakter der Germanen entsprechend beschränken wir uns nach außen, um nach innen unbeschränkt zu sein. Weithin zieht unsre Sprache ihre Kreise auch über die Meere; weithin geht der Flug unsrer Wissenschaft und Forschung; kein Werk aus dem Gebiete neuerer Forschung, welches nicht in unsrer Sprache abgefaßt würde, und kein Gedanke entspringt der Wissenschaft, der nicht von uns zuerst verwertet würde, um nachher von andern Nationen angenommen zu werden. Und dies ist das Weltimperium, welches der germanische Geist anstrebt.

Wollen wir nun nach jeder Richtung unsern großen Aufgaben gerecht werden, dann dürfen wir nicht vergessen, daß der Urgrund, auf dem dieses Reich erstanden ist, wurzelt in der Einfachheit, Gottesfurcht und den hohen sittlichen Anschauungen unsrer Vorfahren. Wie hat die prüfende Hand unsers Gottes zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auf unserm Lande gelegen, und mächtig hat der Arm der Vorsehung das Eisen geschmiedet und geschweißt am Ofen des Elends, bis die Waffe fertig wurde. So erwarte Ich auch von Ihnen allen, daß Sie Mir helfen werden, ob Geistliche oder Laien, die Religion im Volke aufrecht zu erhalten. Zusammen müssen wir arbeiten, um dem germanischen Stamme seine gesunde Kraft, seine sittliche Grundlage zu erhalten. Das geht aber nur, wenn man ihm die Religion erhält, und das gilt in gleicher Weise für beide

Digitized by Google

Konfessionen. Um so größer ist heute Meine Freude, den Herren der Kirche, die hier vertreten sind, eine Nachricht zu bringen, die Ihnen mitteilen zu können Ich stolz bin. Hier steht der General von Loë, ein treuer Diener seiner Könige. Er ward von Mir gesandt nach Rom zum Jubiläum des heiligen Vaters, und als er ihm Meine Glückwünsche und Meine Jubelgabe überbrachte und ihm in intimem Gespräch Aufschluß gab, wie es aussieht in unsern deutschen Landen, da hat der heilige Vater ihm geantwortet, er freue sich, ihm sagen zu können, daß er stets hoch gedacht habe von der Frömmigkeit der Deutschen, zumal des deutschen Heeres. Er könne ihm aber noch mehr sagen, und das solle er seinem Kaiser bestellen, das Land in Europa, wo noch Zucht, Ordnung und Disziplin herrsche, Respekt vor der Obrigkeit, Achtung vor der Kirche, und wo jeder Katholik ungestört und frei seinem Glauben leben könne, das sei das Deutsche Reich, und das danke er dem deutschen Kaiser.

Dies, Meine Herren, berechtigt Mich zu dem Ausspruch, daß unsre beiden Konfessionen nebeneinander das eine große Ziel im Auge behalten müssen, die Gottesfurcht und die Ehrfurcht vor der Religion zu erhalten und zu stärken. Ob wir moderne Menschen sind, ob wir auf diesem oder jenem Gebiete wirken, das ist einerlei. Wer sein Leben nicht auf die Basis der Religion stellt, der ist verloren. So will auch Ich, da an diesem Tage und an diesem Orte es sich ziemt, nicht nur zu reden, sondern auch zu geloben, Mein Gelöbnis hiermit aussprechen, daß Ich das ganze Reich, das ganze Volk, Mein Heer, symbolisch durch diesen Kommandostab vertreten, Mich selbst und Mein Haus unter das Kreuz stelle und unter den Schutz dessen, von dem der große Apostel Petrus gesagt hat: Es ist in keinem Andern Heil, es ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben worden, darin sie sollen selig werden, und der von sich selbst gesagt hat: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht!

Ich trinke auf das Wohl der Stadt Aachen in der festen Ueberzeugung, daß die Worte, die Ich gesprochen habe, in ihr guten Boden finden werden, wie mich ja auch das, was Ich heute von der Bürgerschaft dieser Stadt, alt und jung, gesehen, sicher macht, daß auch in Zukunft in ihren Mauern Unser Haus und Unser Thron eine feste Stütze finden wird. Die Stadt Aachen lebe hoch, hoch, hoch!"

(Nordd. A. Z. v. 21. Juni.)

Vor Veröffentlichung vorstehender, auch von Wolffs Tel.-Bur. verbreiteter Lesart dieser Rede hatte die „Köln. Ztg." die Stelle über die päpstliche Aeußerung wie folgt wieder gegeben: „Das Land in Europa, wo noch Zucht, Ordnung und Disziplin herrsche, wo

Digitized by Google

Respekt vor der Obrigkeit, wo Achtung vor der Kirche herrsche, und wo jeder Katholik ungestört und frei seinem Glauben dienen und seinen Glaubensvorschriften nachkommen könne, das sei allein das Deutsche Reich."

Gleichzeitig hatte die „Köln. Volksztg." (Zentr.) inhaltlich übereinstimmend, über die Aeußerung in folgender Fassung berichtet: „In keinem andern Lande könnten die Katholiken so frei nach dem Glauben leben als in Deutschland."

In dem erst später ausgegebenen Berichte des Wolffschen Bureaus fehlte das Wort „allein," aber die „Aachener Allg. Ztg." stellte nachträglich fest, dasselbe stehe thatsächlich in drei für sie aufgenommenen Stenogrammen der Kaiserrede.

20. Juni. Zur Feier der zweihundertjährigen Zugehörigkeit der Grafschaft Mörs zu Preußen in Mörs weilend hält der Kaiser bei Entgegennahme eines Ehrentrunks folgende Ansprache:

„Die Grafschaft Mörs hat ihrer altbewährten und langen Treue ein sichtbares äußeres Zeichen gegeben dadurch, daß sie Meinem Vorfahren König Friedrich I. ein Standbild gesetzt hat, in dankbarer Anerkennung, daß er sie gekettet hat an die aufblühende junge Macht Brandenburg-Preußen, welche auch in der Lage war, das kleine Land zu entwickeln und kräftig zu beschützen. Als sein Urenkel und Nachfolger an der Krone danke Ich den Grafschaftern von ganzem Herzen für diesen hochherzigen Entschluß; zugleich danke Ich Ihnen im Namen Ihrer Majestät der Kaiserin und in meinem Namen für den herzlichen, begeisterten und warmen Empfang, den Sie uns bereitet haben. Ich bin überzeugt, daß die Wärme der Gefühle Meiner Grafschafter entsprungen ist aus der Ueberzeugung, die sie beim Rückblick auf ihre Geschichte der verflossenen zwei Jahrhunderte geschöpft haben, nämlich daß der Grafschaft die Zugehörigkeit zu Preußen, zum Szepter der Könige von Preußen, zum Segen gediehen ist. Der hohe Herr, der in Erz gebildet vor uns steht, hatte damals eben erst der Stellung Brandenburgs den äußern Glanz und die neue Würde verliehen. Nunmehr ist aus der Königskrone eine Kaiserkrone geworden, durch Gottes gnädige Fügung, eine Kaiserkrone, deren Wurzeln im märkischen Sande ruhen, und unter deren Schutz Preußen und die Grafschaft Mörs, so Gott will, noch Jahrhunderte weiter gedeihen sollen. Den Willkommentrunk, den Mir die Grafschaft beut, trinke Ich auf das Wohl aller Meiner Grafschafter mit dem Wunsche, daß Gott es verleihen möge, daß in Frieden und Sicherheit die Wohlfahrt der Grafschaft sich mehr und mehr entwickeln möge. Der Graf von Mörs trinkt auf seine Grafschafter. Die Grafschaft lebe hoch, hoch, hoch!"

Digitized by Google

Nach einer Meldung der „Kölnischen Zeitung“ teilt bei einem Festessen in Mörs der Landrat v. Laer mit, der Kaiser wolle als Gegengabe für das Denkmal seines Vorfahren der Stadt ein Denkmal der Kurfürstin Luise Henriette schenken, der Gemahlin des Großen Kurfürsten, durch die die Grafschaft Mörs als oranisches Erbe an Preußen kam.

Einige Stunden nach dem Aufenthalt in Mörs trifft der Kaiser in Krefeld ein, wo er folgende Ansprache hält:

„Die Stadt überreicht Mir einen Pokal, gefüllt mit deutschem Weine. Wenn Ich denselben ansetze, so trinke Ich damit auf das Wohl der Stadt Krefeld in einem Jahre, wo der Rückblick auf die Geschichte, wie er von dem Herrn Oberbürgermeister entworfen ist, die Stadt mit Dank an Unser Haus gefesselt hat. Ich glaube wohl, daß die Stadt Krefeld das Gefühl haben kann und Recht thut, dem Ausdruck zu geben, daß die Regenten des Hauses Preußen ihr Wohl sich stets haben angelegen sein lassen, und daß sogar ein so großer Fürst und Kriegsherr, wie Friedrich der Große, nicht verschmäht hat, auch im Detail einzugreifen und dafür zu sorgen, daß ihr die richtigen Wege gewiesen wurden, auf denen ihre Industrie sich entwickeln sollte. Nun, unter dem Zepter Meiner Vorfahren hat sich die Stadt zu einer ungeahnten Höhe entwickelt. Ihre Erzeugnisse sind weit und breit in der Welt bekannt. Sie wissen aber auch, daß der Fleiß, den Sie in ihre Erzeugnisse stecken, nur dann gedeihen kann, wenn ein kräftiges Zepter der Welt den Frieden erhält. Das haben aber Meine Vorfahren und Ich gethan, soweit wir es nach unsern Kräften konnten. Jetzt, seitdem Preußen und Krefeld nicht nur zusammengehören als ein Land, sondern ein Stück des großen Deutschen Reichs ausmachen, ist die Macht geschaffen, die es ermöglicht, daß Europa in Ruh und Frieden seinen Aufgaben nachgehn kann. Unser deutsches Heer steht schirmend um unser Land, und Achtung und Vertrauen begrüßt uns von allen Seiten. Sie aber, die Sie doch eine Handelsstadt sich nennen, begreifen, daß außer dem Heer noch ein andres Ding notwendig ist, und das ist unsre Flotte. Sie haben empfunden im Laufe ihrer Entwicklung, was es heißen will, wenn mit einemmal an fremden Gestaden die deutsche Flagge entfaltet wird, und Respekt vor den deutschen Kriegsschiffen bei der Bevölkerung der berührten Länder erwacht. Für Sie ist es eine Notwendigkeit, daß eine starke, mächtige Flotte die Handelsflagge beschirmt, damit Sie in Ruhe Ihre Erzeugnisse überall absetzen können. Damit glaube Ich in der That für alle die Städte, welche Industrie und Handel pflegen, das Sicherste und das Beste geleistet zu haben, was Ich konnte, indem Ich Meine ganze Kraft einsetzte, um Unsre Macht auf dem Wasser zu entwickeln. Ich bin

Digitized by Google

der festen Ueberzeugung, daß mit jedem Kriegsschiff, welches den Stapel verläßt, die Sicherheit und Ungestörtheit des Friedens zunehmen wird und damit auch die Sicherheit für Ihre Arbeit. Diesen Becher erhebe Ich mit dem innigsten Wunsche für das Wohl der Stadt Krefeld und mit dem herzlichen Danke namens Ihrer Majestät der Kaiserin und in Meinem Namen für den wunderschönen und großartigen Empfang, den die Bürgerschaft in der Ausschmückung ihrer Stadt und in begeisterter Stimmung Uns entgegengebracht hat." (Nordd. A. Z. v. 22. Juni.)

Der Kaiser trifft in Villa Hügel ein und erläßt hier einen Armeebefehl, der im wesentlichen also lautet:

Das nach Gottes unerforschlichem Ratschluß erfolgte Ableben Seiner Majestät des Königs Albert von Sachsen hat Mich auf das tiefste erschüttert. Mein Haus, Meine Armee und unser ganzes Vaterland haben einen sehr schweren Verlust erlitten, und allerorten werden die Herzen, die eine Empfindung für Deutschlands Glanz und Größe haben, mit Mir in tiefster Trauer den Heimgang dieses heldenhaften deutschen Fürsten beklagen. Mit Ihm ist der letzte jener mit dem Großkreuz des Eisernen Kreuzes geschmückten Heerführer dahingegangen, die an der Spitze der deutschen Armeen unter Meinem in Gott ruhenden Herrn Großvater uns unvergänglichen Siegeslorbeer erkämpften. Im Gedächtnis des Volkes wird der Held von St. Privat, der Führer der Maasarmee fortleben, so lange deutsche Herzen schlagen. Schwer aber lastet insonderheit auf der Armee, die mit hoher Verehrung und stolzem Vertrauen auf den bewährten, ruhmgekrönten Feldherrn blickte, das Bewußtsein Seines Verlustes. (Folgen Anordnungen für die militärische Trauer.)

21. Juni. Nach einem Aufenthalt in Ruhrort besucht der Kaiser die Stadt Wesel. Der Oberbürgermeister Dr. Fluthgraf hält hier im Rathaus unter Ueberreichung eines Ehrentrunks eine längere Ansprache, auf die der Kaiser folgendes antwortet:

„Im Namen Ihrer Majestät der Kaiserin und in Meinem eignen Namen spreche Ich der treuen Stadt Wesel unsern herzlichsten und innigsten Dank aus für den Empfang, der uns hier bereitet worden ist, für den Patriotismus, der uns aus Ihren Augen, Herzen und Kehlen entgegengeschlagen ist. Wenn Ich gekonnt, hätte Ich schon früher Meine Schritte zu Ihnen gelenkt, denn in der Geschichte unsers Hauses und Landes hat Wesel einen hochklingenden Namen. Schwere Drangsale und bittere Jahre haben an der Anhänglichkeit der Bürgerschaft nichts geändert, und fest verwachsen mit Brandenburg-Preußen ist das Stück altkernigen Preußentums, was wir hier sehen.

Digitized by Google

Im vorigen Jahr entriß Mir Gottes Ratschluß Meine vielgeliebte Mutter, und auch in diesem Jahre legt sich der Schatten der Trauer auf diesen Tag, denn soeben hat es Gott gefallen, des Königs von Sachsen Majestät abzuberufen, den letzten der großen Heerführer aus großer Zeit, den letzten Ritter des Großkreuzes des Eisernen Kreuzes, der mit hat aufrichten helfen das Deutsche Reich. Ein edles deutsches Herz hat aufgehört zu schlagen, dem Deutsch über alles ging. Ein Vorbild aller Regententugenden, ein Vater seines Vaterlandes und seines Volkes, ein milder Herrscher voll segensreichen Wirkens ist dahingesunken. Es ist immer gut, daß wir Menschen daran erinnert werden, daß auch uns ein Ende beschieden ist.

Der Blick auf die Kirche des heiligen Willibrord hat Mich mit hoher Freude erfüllt. Ich danke Gott, daß an dieser geweihten Stelle sich wieder Jubelpsalmen zu seiner Ehre erheben, und Ich danke Gott, daß die Erinnerung an die große Zeit der Reformation in so würdiger Weise wiederhergestellt worden ist.

Nun ergreife Ich den Pokal und wünsche von ganzem Herzen, daß Gottes Gnade Wesel und unser Land bewahren möge vor schwerer Prüfung und Drangsal, und daß es Mir vergönnt sei, den Frieden so zu erhalten, daß auch Sie an Ihrem Teil davon profitieren können, und die Stadt sich in Ruhe entwickeln und vergrößern kann. Ich trinke auf das Wohlergehn und Bestehn der Stadt Wesel und ihrer Bürgerschaft." (Nordd. A. Z. v. 24. Juni.)

24. Juni. Der Kaiser und die Kaiserin bei der feierlichen Beisetzung der Leiche König Alberts von Sachsen in Dresden.

25. Juni. Es wird folgendes Schreiben veröffentlicht, welches der Kaiser an den vom Amte zurücktretenden Minister v. Thielen gerichtet habe:

„Mein lieber Staatsminister v. Thielen!

Ihrem Ansuchen auf Entlassung aus Ihren Aemtern als Minister der öffentlichen Arbeiten und Chef des Reichsamtes für die Verwaltung der Reichseisenbahnen habe Ich durch Erlaß vom heutigen Tage entsprochen. Ich kann es Mir aber nicht versagen, Ihnen bei dieser Gelegenheit für die ausgezeichneten Dienste, welche Sie in Ihrer langjährigen, reichgesegneten Dienstlaufbahn Mir und dem Vaterlande geleistet haben, und insbesondre für die mannhafte Art, mit der Sie jederzeit Meinen Intentionen gefolgt und die großen Aufgaben auf dem Gebiete des Verkehrswesens vertreten haben, Meinen wärmsten Dank auszusprechen. Es war Mir eine besondre Freude, Ihnen in Anerkennung Ihrer großen Verdienste und als Zeichen Meines Wohlwollens den hohen Orden vom Schwarzen Adler zu verleihen und persönlich behändigen zu können."

Digitized by Google

In der Ruhmeshalle zu Barmen wird ein Denkmal Kaiser Wilhelms II. enthüllt.

30. Juni. Auf ein von einer Bonner Festversammlung zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums des Papstes an den Kaiser gerichtetes Telegramm läßt dieser an Freiherrn v. Loë als Vorsitzenden dieser Versammlung folgendes antworten: „Ew. Exzellenz entbiete Ich Meinen kaiserlichen Dank für das Telegramm, welches Sie im Namen der dort zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums Seiner Heiligkeit des Papstes Leo XIII. versammelten Festteilnehmer an Mich gesandt haben. Die von dem Gefühl der Anhänglichkeit an Kaiser und Reich und ernster Religiosität getragnen Worte haben Meinem kaiserlichen Herzen wohlgethan; sie sind ein erfreuliches Unterpfand dafür, daß das, was Ich in Aachen gesprochen habe, auf fruchtbaren Boden gefallen ist und mit Gottes Hilfe gute Früchte tragen wird."

Zweiter Abschnitt.

Amtliche Erlasse.

I.

Zulassung zum Rechtsstudium.

1. Februar. Der „Staatsanzeiger" veröffentlicht folgende Bekanntmachung des Justizministers und des Unterrichtsministers:

1. Die geeignetste Anstalt zur Vorbildung für den juristischen Beruf ist das humanistische Gymnasium.

2. Zu dem Rechtsstudium werden außer den Studierenden, welche das Zeugnis der Reife von einem deutschen humanistischen Gymnasium besitzen, auch solche Studierende zugelassen, welche das Zeugnis der Reife von einem deutschen Realgymnasium oder von einer preußischen Oberrealschule erworben haben.

3. Den Studierenden der beiden letzteren Kategorien, sowie denjenigen Gymnasialabiturienten, deren Reifezeugnis im Lateinischen nicht mindestens das Prädikat „genügend" aufweist, bleibt es bei eigner Verantwortung überlassen, sich die für ein gründliches Verständnis der Quellen des römischen Rechts erforderlichen sprachlichen und sachlichen Vorkenntnisse anderweit anzueignen.

4. Bei der Einrichtung des juristischen Studiums und der ersten juristischen Prüfung wird Vorkehrung getroffen werden, daß die zu 3 bezeichneten Studierenden sich über die dort gedachten Vorkenntnisse auszuweisen haben.

Im Anschluß an diese Bekanntmachung erläßt der Kultusminister folgende Verfügung:

Digitized by Google

1. Bei denjenigen Preußen, welche sich der Rechtswissenschaft an einer preußischen Universität widmen wollen, genügt als Nachweis der wissenschaftlichen Vorbildung für das akademische Studium außer dem Zeugnis der Reife eines deutschen humanistischen Gymnasiums auch das Reifezeugnis eines deutschen Realgymnasiums oder einer preußischen Oberrealschule.

2. Studierende, welche demgemäß auf Grund des Zeugnisses der Reife einer realistischen Lehranstalt aufgenommen werden, sind bei der Einschreibung in der juristischen Fakultät im Hinblick auf die Bestimmungen zu 3 und 4 der eingangs erwähnten Bekanntmachung ausdrücklich darauf hinzuweisen,

a) daß es ihnen bei eigner Verantwortung überlassen bleibe, sich die für ein gründliches Verständnis der Quellen des römischen Rechts erforderlichen sprachlichen und sachlichen Vorkenntnisse anderweit anzueignen,

b) daß in Aussicht genommen ist, bei der Einrichtung des juristischen Studiums Vorkehrungen zu treffen, wonach sie sich über die zu a gedachten Vorkenntnisse auszuweisen haben.

3. Die gleiche Eröffnung ist auch denjenigen Studierenden der Rechte zu machen, welche zwar das Zeugnis der Reife eines Gymnasiums besitzen, in demselben aber für das Lateinische nicht wenigstens das Prädikat „genügend" aufzuweisen haben.

3. Die vorstehenden Bestimmungen treten mit dem Beginne des nächsten Sommersemesters in Kraft.

II.

Zulassung von Frauen in politischen Vereinen.

24. April. Auf eine Beschwerde gegen die polizeilich angeordnete Entfernung der Frauen aus sozialdemokratischen Versammlungen in Berlin antwortet das dortige Polizeipräsidium:

Die von Eurer Hochwohlgeboren namens Ihres Mandanten, Maurers Paul Hoffmann eingelegte Beschwerde vom 27. v. M. in Vereinsangelegenheiten sehe ich als erledigt an, nachdem inzwischen die überwachenden Polizeibeamten angewiesen worden sind, in polizeilich überwachten Vereinsversammlungen von der Befugnis, die Entfernung der Frauen zu verlangen, dann keinen Gebrauch zu machen, wenn diese nur als Zuschauerinnen und nicht als Teilnehmerinnen erschienen sind, und diese ihre Eigenschaft auch durch ihr Verweilen in von dem eigentlichen Versammlungsraum räumlich getrennten Plätzen äußerlich hervortritt. In Vertretung Friedheim.

III.

Denkschrift über die Hauptursachen der Agrarkrisis.

30. Juni. Der Minister für Landwirtschaft, v. Podbielski, richtet an die Oberpräsidenten eine Denkschrift zur Frage der Beseitigung der Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes als einer der Hauptursachen der Agrarkrisis. In der Denkschrift wird eine Reihe von Vorschlägen zur Entschuldung berührt, werden ihre Vorteile und Nachteile in Betracht gezogen und wird auch der Staatshilfe gedacht.

Digitized by Google

In der Einleitung der Denkschrift wird zunächst einiges mitgeteilt über die von der Kreditkommission der preußischen Landwirtschaftskammern auf Grund eingehender Beratungen der Regierung unterbreiteten Vorschläge, welche die Regierung dann einer Versammlung sachverständiger Vertrauensmänner aus den verschiedensten Gebieten der Monarchie vorgelegt hat. Das Ergebnis dieser Erörterungen wird in der Denkschrift zusammengefaßt. „Man war der Meinung, daß es sich bei einem staatlichen Eingreifen wohl nur um Notstandsmaßregeln handeln könne, die einstweilen für einen bestimmten Zeitraum von vielleicht 10 Jahren vorzusehen seien. Die in das Entschuldungsverfahren einzubeziehenden Besitzungen wären auf die den Landwirtschaftskammern angeschlossenen selbständigen Besitzungen zu beschränken dergestalt, daß innerhalb jeder Provinz der Betrag des Grundsteuerreinertrags, von welchem der Anschluß an die Landwirtschaftskammer abhängig ist, den Kreis der in Betracht kommenden Besitzungen nach unten hin begrenzen würde. Auch wären nur solche Besitzungen zu berücksichtigen, deren Bodenwert durch die Verschuldung noch nicht überschritten ist, diese aber möglichst auch dann, wenn die Bodenrente durch die Schuldenzinsen usw. bereits erschöpft sein sollte. Zur Erreichung des angestrebten Zieles sei die Ablösung der hinter der landschaftlichen Beleihungsgrenze eingetragnen Hypotheken (Nachhypotheken) ins Auge zu fassen, die zu diesem Zweck in unkündbare Amortisations-Hypotheken zu verwandeln wären. Dieser Weg wäre indes nur gangbar, wenn die Landschaften oder sonstigen öffentlichen Kreditinstitute sich bereit finden würden, in geeigneter Weise mitzuwirken. Die Ablösung wäre nicht allgemein und obligatorisch vorzuschreiben; es müßte vielmehr dem einzelnen Grundbesitzer überlassen bleiben, ob er von der Befugnis zur Ablösung Gebrauch machen wolle oder nicht."

Ferner wird in der Denkschrift betont, es sei zu erwägen, ob die Wirtschaftsführung der von der Ablösung Gebrauch machenden Grundbesitzer unter die besondere Aufsicht der ablösenden Stelle zu bringen sei. Die Ablösung könnte ferner nicht unterschiedslos sämtliche Nachhypotheken umfassen; sie dürfte nicht weiter ausgedehnt werden, als mit der Sicherheit der ablösenden Stelle vereinbar ist. Danach würde die Ablösung in der Regel auf den Betrag zu beschränken sein, der noch innerhalb des fünften Sechstels des landschaftlichen usw. Taxwertes steht.

Ueber die Einführung einer obligatorischen Verschuldungsgrenze heißt es in der Denkschrift:

Eine solche Einführung könne zur Zeit ernstlich nicht in Betracht kommen, wohl aber die gesetzliche Einführung einer fakultativen Verschuldungsgrenze. Diese könne so erfolgen, daß jedem Grundbesitzer die Möglichkeit gegeben würde, durch eine Erklärung beim Grundbuchamt seinen Grundbesitz einer Verschuldungsgrenze zu unterwerfen, sodaß die Belastung des Grundbesitzes über eine bestimmte Wertgrenze, etwa zwei Drittel des landschaftlichen usw. Taxwerts hinaus, in Zukunft ausgeschlossen wäre. Die Einleitung des die Nachhypotheken betreffenden Ablösungsverfahrens würde alsdann davon abhängig zu machen sein, daß der betreffende Grundbesitzer die Eintragung dieser Verfügungsbeschränkung (bei der Nachhypothek) herbeiführt. Eine solche Vorschrift könnte gemäß Artikel 117 Absatz 1 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch im Wege der Landesgesetzgebung getroffen werden.

Ferner wird in der Denkschrift erwogen, ob nicht ohne Eingreifen der Gesetzgebung die erforderliche Sicherung gegen Neuverschuldung des von den Nachhypotheken befreiten Grundbesitzes auch durch bloße vertragsmäßige Vereinbarungen zwischen dem Schuldner und der ablösenden Stelle erreicht werden könnte. In Betracht gezogen wird in der Denkschrift eine Vertrags-

Digitized by Google

abmachung, wonach der Grundbesitzer sich dem ablösenden Institut gegenüber verpflichtet, bei etwaiger Neuverschuldung seines Grundbesitzes nur noch unkündbaren Amortisationskredit aufzunehmen. Die hierdurch entstehende Kreditverschwerung wird nicht allzu hoch angeschlagen.

Bei Abwägung der Gesichtspunkte, welche für und gegen die Einführung einer gesetzlichen oder vertragsmäßigen Verschuldungsgrenze und die Eingehung von Verträgen sprechen, würde in Betracht zu ziehn sein, ob nicht durch die erforderlichen Eintragungen im Grundbuch der Verkaufswert des Gutes bedenklich herabgedrückt und die finanzielle Bewegungsfreiheit des Schuldners beeinträchtigt werden würde, und ob diese Nachteile durch die Vorteile der Ablösung, die im wesentlichen in einer Ermäßigung des Zinssatzes und in der Unkündbarkeit der Ablösungsschuld bestehn würden, aufgewogen werden.

Dritter Abschnitt.

Reden von Ministern.

20. Januar. Der Handelsminister Möller hält im „Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes" zu Berlin eine Rede etwa folgenden Inhalts:

Wir können zu Handelsverträgen nur dann kommen, wenn wir etwas zu geben haben. Wir können unsre wirtschaftlichen Verhältnisse nur durch den Abschluß langfristiger Verträge sichern und dürfen dem Staate, von dem wir etwas verlangen, nicht mit leerer Hand kommen. Gegenwärtig ist der Kampf um den Zolltarif ein sehr schwerer und sehr harter geworden; vielleicht wird er noch erbitterter und mit Verkennung der thatsächlichen Verhältnisse geführt werden; wir müssen aber zu einer Verständigung kommen, die uns für Jahre eine Sicherheit giebt. Die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Lage ist eine sehr betrübende, da die jetzige geschäftliche Krise erheblich von der bisherigen abweicht. Redner schildert die Ursachen und den Verlauf der Krisen von 1857, 1873, 1891 und fährt fort: Die Verhältnisse der Börse werden vielfach falsch beurteilt; es bestand eine Abneigung gegen die Börse, die zu ihrer Einschränkung und Fesselung führte, und die ihr schweren Schaden zufügte. Wenn die Mehrheit solchen gehässigen Strömungen weiter folgt, werden wir keine Aenderung in der wirtschaftlichen Lage herbeiführen können. Wenn die Periode des Aufschwungs lange angehalten hat, so haben wir dies einer neuen Ursache zuzuschreiben, nämlich der, daß an Stelle des ungeregelten geschäftlichen Gebarens das geregelte gesetzt wurde; die Syndikate haben dafür trotz mancher Mißgriffe gesorgt. Ich habe das feste Vertrauen, daß die Krise rascher zu einem guten Ende verlaufen wird, als viele glauben, eine Krise, die vorwiegend in grobem Vertrauensbruch, ja in großen Be-

Digitized by Google

trügereien ihre Ursache hatte. Es wird uns zwar bei der in den letzten Jahren entstandnen großen Produktionsfähigkeit kein großer Lohn aus der Arbeit erwachsen, aber wir werden eine Arbeit schaffen, die Handel und Gewerbe in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder zu einer leidlich gedeihlichen Entwicklung bringen wird.

22. Januar. Der Finanzminister v. Rheinbaben hält beim Festmahle der Berliner Kaufleute und Industriellen folgende Rede:

Ich möchte nicht verhehlen, daß eine gewisse Wehmut Sie heute beschleichen wird, denn darüber kann kein Zweifel bestehn, daß sich im vergangnen Jahre nicht nur ein Stillstand, sondern ein Rückgang bemerkbar gemacht hat. Aber es ist ganz gut, von Zeit zu Zeit sich auf sich besinnen zu müssen, und auch die Lehre ist ganz heilsam, daß auch die Bäume des wirtschaftlichen Lebens nicht in den Himmel wachsen, aber noch heilsamer erscheint mir die Lehre, daß durch doppelte Anstrengungen wieder gutzumachen geht, was eine ungünstige Zeit uns trüber gestaltet hat. Berlin wird sich den Platz, den es sich erobert hat, nicht wieder nehmen lassen. Wir sollen aber nicht auf die letzte Blütezeit nur blicken. Wir sollen auf die letzten drei Jahrzehnte zurückschauen. Und da muß man doch sagen, daß wir eines nimmer geahnten Fortschritts uns rühmen dürfen. Nur die Landwirtschaft hat an diesem Aufschwung keinen teil gehabt. Woher nun dieser Aufschwung? Nächst der Tüchtigkeit der Nation ist es die Erhaltung des Friedens gewesen. Je mehr die Forschung den Schleier von der jüngsten Geschichte zieht, umsomehr wird es klar, wie Kaiser Wilhelm und sein gewaltiger Kanzler sich um den Frieden verdient gemacht. Und so unser jetziger Herrscher. Der kategorische Imperativ der Pflicht zwingt die Herrscher bei all der ihnen zu Gebote stehenden Macht, nur das als Richtschnur zu nehmen, was der Allgemeinheit zum Wohl gereicht. So wollen auch wir, jeder an seinem Teil, uns in den Dienst des Ganzen stellen, und wenn jeder als ein Teil des Ganzen sich fühlt, dann wird das Ganze blühn. So wollen wir dem Stern der Deutschen vertrauen! So wollen wir dem Stern der Hohenzollern vertrauen. Eine glückliche Zukunft wird uns leuchten.

Der Minister für Landwirtschaft, v. Podbielski, hält bei diesem Mahle folgende Rede:

Es ist für den Landwirtschaftsminister immer schwer, Gast in Ihrem Kreise zu sein, denn eigentlich muß ich Ihnen wie der Wolf im Schafskleide erscheinen. Sie haben erreicht, was Sie erstrebt, aber Sie hätten es nie erreicht, hätten Sie nicht treu zu Ihren Führern gestanden. Das lehrt, daß nur vereinte Kräfte Großes bewirken können; darum aber sollen wir auch, im Hinblick auf das Große, Verständnis für die Interessen der Teile, d. h. der andern

Digitized by Google

Leute haben. Unleugbar wuchern heute Neid, Haß und Mißgunst überall empor, umsomehr aber sollten wir beherzigen, daß unser wirtschaftliches Leben nur gesunden kann, wenn alle wirtschaftlichen Kräfte zusammenhalten, ist doch die wirtschaftliche Kraft die Kraft einer Nation überhaupt. Wir können uns die Augen darüber nicht verschließen, daß wir in einer ernsten Zeit leben. Ist doch alles in Gärung, und es giebt niemand, der zu sagen vermag, wie es in den nächsten Jahrzehnten aussehen wird. Ich bin ein krasser Anhänger der Heimatspolitik. Wenn das Haus nur sicher steht, so können schon ein paar Ziegel herunterfallen. Weil aber unsre Grundmauern heute fester stehn, so bin ich der Ueberzeugung, daß, mögen auch größere Kapitalien verloren gegangen sein, als im Jahre des großen Krachs, so werden wir doch die Krisis schneller überwinden als damals im Jahre 1873. Nur das landwirtschaftliche Gewerbe beharrt in sehr schlechter Lage; hier kann Besserung nur eintreten, wenn alle Erwerbsstände zusammenhalten. Amerikas Wohlfahrt beruht eben auf der Blüte seiner Landwirtschaft. Also, halten Sie zusammen, und möge Ihr Verein in dem Bestreben des Zusammenfassens aller Berufsstände voranschreiten.

3. Februar. Der Minister für Landwirtschaft, v. Podbielski, nimmt an der Eröffnung des Preußischen Landesökonomiekollegiums teil und hält hier eine Programmansprache, die nach Angabe der „Deutschen Tages-Ztg." etwa folgenden Inhalts ist:

Es ist für mich von großer Bedeutung, Ihre Beschlüsse zu kennen, doch halte ich es auch für nötig, mich über gewisse Dinge auszusprechen, um mich zu vergewissern, daß wir auch für die Folge gemeinschaftlich an einem Strang ziehn. Ich weiß ja, daß Ihre wirtschaftlichen Auffassungen mit den meinigen übereinstimmen und mit der Erkenntnis, daß es unsrer preußischen Landwirtschaft, zum mindesten gesagt, wenig gut geht, und daß wir uns klar werden müssen darüber, in welcher Weise wir helfend und fördernd eingreifen müssen. Zuerst, glaube ich, wird es nötig sein, anzuerkennen, daß an gewissen Punkten, wo die Verhältnisse so außerordentlich schlecht liegen, sich der Landwirtschaftsbetrieb nicht mehr lohnt. Ich halte es für ein Lügen in die Taschen, wenn man den Leuten noch die Hoffnung läßt, sie könnten auf einem Boden achter Klasse noch etwas herausschlagen. Ich negiere das. Ich meine, je offner und freier wir das aussprechen, desto mehr werden uns diese Leute auch in Zukunft Dank wissen. Es ist auch nicht möglich, daß im Westen noch die schlechten Lohehecken zu halten seien. Wir müssen vielmehr danach trachten, aus diesen irrationalen Betrieben bessere Anlagen zu gestalten. Wir können keine Lohehecken erhalten, wo der Bauer erst abbaut, dann Vieh weiden läßt und sie im Herbst noch einmal als Ackerkrume benutzt. Ich will hier nicht gerade von Raubbau reden; aber dieser Betrieb ist doch wahrlich nicht geeignet, den Leuten irgend eine Hoffnung auf Nutzen zu lassen. Ich muß zugeben, daß durch solche Aussprache unter Umständen eine gewisse Schädigung der Besitzer stattfinden kann. Ebenso liegt es im Osten unsers Vaterlandes. Ja, selbst bis in die Mark Brandenburg hinein haben wir

Digitized by Google

weite sogenannte Oedländereien, Landstriche und Ackerflächen, auf denen früher Wald gestanden hat, der aus Not abgeholzt und dann mit Roggen und Kartoffeln bebaut worden ist. Das bischen Kraft ist da natürlich raus, und der Mann muß sich quälen. Das ist irrationell. Solche Flächen sind nur bestimmt, Holz zu tragen. Je eher wir diese falsche Ackerkultur in Forstkultur überführen, je eher thun wir einen guten Schritt zur Gesundung unsrer Verhältnisse in der Landwirtschaft. In allen diesen Dingen, meine ich, dürfen wir uns ja nicht scheuen, offen Farbe zu bekennen und zu sagen: „Das geht so nicht mehr weiter!“ Das ist immer besser, als wenn man sich was vorlügt. Unter solchen Umständen — und damit komme ich auf den Zolltarif — können wir es auch mit einer neuen Zollvorlage nicht dahin bringen, aus diesen Böden gute Erträge zu ziehn. Aber ich möchte hervorheben, daß meiner Auffassung nach wir uns täuschen, wenn wir glauben, daß der Zoll uns auf die Dauer hält. Der Zoll kann uns nur augenblicklich einen Damm aufrichten helfen; im Grunde genommen also kommt es darauf an, daß wir dahinter diejenigen Dinge und Maßregeln aufbauen, mit denen wir wieder zur Gesundung der Verhältnisse kommen. Daher betrachte ich auch diesen Zoll nicht als etwas Ewiges, sondern als etwas Vorübergehendes. Den vergangnen Perioden möchte ich es zum Vorwurf machen (in der Zucker- und Spiritusindustrie kommt es zum Ausdruck), daß man in dem Moment, wo das Gesetz gemacht war, aufhörte, weiterzuarbeiten. Man dachte immer nur „Gott sei Dank, daß wirs unter Dach und Fach haben!“ Wir müssen Hand anlegen, wenn der Zoll dann da ist, wir müssen Vorkehrungen treffen, um rationelle und gute Betriebe durchzuführen. Und hier möchte ich nun Ihre Aufmerksamkeit auf die Schaffung guter Verkehrswege lenken. Nicht allein auf Chausseen, sondern auf alles, was zur Entwicklung des Verkehrs beitragen kann. Wenn Sie näher zusehen, werden Sie finden, daß ein Gut an einer Eisenbahn günstiger verwaltet werden kann als eines fünf, sechs Kilometer entfernt. Ich habe noch nie gesehen, daß die Kultur im Dreck spazieren geht! Sie geht nur an den guten Straßen und Verkehrswegen entlang! Molkereien thaten manchmal zum Beispiel besser, ihre Milch wegzugießen, als sie zehn Kilometer und weiter zu schleppen. Die Kosten kommen wahrhaftig nicht zusammen. Wir haben in der Landwirtschaft auch sehr gesündigt, indem wir jedem Bauer den Kunstdünger empfahlen, wenn er den erst zehn bis fünfzehn Kilometer mit dem Wagen fahren muß. Diese Leute soll man anweisen und ihnen zeigen, daß Chausseen, Eisenbahnen usw. zuerst nötig sind. Wir können unmöglich auf dem alten Wege weitergehn. Und auch in der Frage der Zuckerrübe — wieviel haben die Gutsbesitzer zu bauen angefangen und dabei ihr ganzes Geld auf die Straße geworfen! Der kleine Mann rechnet ja noch weniger und fällt dann um so tiefer hinein. Sowie wir den Damm eines Zollschutzes haben, müssen wir daran gehn, ein besseres System von Verkehrswegen und Eisenbahnen zu schaffen! Die Kosten dafür werden sich gut bezahlt machen.

8. Februar. Beim Festmahle des Landwirtschaftsrats in Berlin hält der Reichskanzler Graf Bülow folgende Ansprache:

„Es gereicht mir zur lebhaften Befriedigung, meine Herren, daß ich wiederum die Freude und Ehre habe, an dem Feste des Deutschen Landwirtschaftsrats teilzunehmen, und ich danke Ihnen herzlichst wie für Ihre liebenswürdige Einladung, so für die eben gehörte freundliche Begrüßung in Ihrer Mitte.

Digitized by Google

Es ist gerade ein Jahr her, seit ich in diesem Kreise gesagt habe, daß das Interesse und die Sorge für die Landwirtschaft mir nicht nur eine Pflicht meines Amtes sei, sondern daß ich auch mit dem Herzen für die Landwirtschaft eintrete. Daß ich das damals sagte, ist mir ja hier und da verübelt worden, das hat mich aber nicht im mindesten irre gemacht. Daß ich den Wert der Landwirtschaft zu würdigen weiß, daran wird man sich gewöhnen müssen, und ich füge hinzu, ein Reichskanzler, der für ein so wichtiges Gewerbe, wie es die Landwirtschaft ist, für ein Gewerbe, das für die Struktur des Reiches von so eminenter Bedeutung ist, kein Herz hätte, das wäre ein seltsamer Kauz, der würde wohl bald kopfüber gehn.

Man hat auch versucht, in wirtschaftlichen Dingen einen Gegensatz zu konstruieren zwischen Sr. Majestät dem Kaiser und mir. Von einem solchen Gegensatz ist natürlich gar keine Rede. Das können Sie schon daraus entnehmen, daß ich als Reichskanzler vor Ihnen stehe. Ein Reichskanzler, der sich in einer so wichtigen Materie im Gegensatz befände zu Sr. Majestät dem Kaiser, das ginge doch über die Hutschnur, das halten ja selbst diejenigen nicht für möglich, die solche Märchen verbreiten. Die Wahrheit ist, daß ich, indem ich die Interessen der Landwirtschaft zu fördern trachte, die Wünsche und Absichten unsers Kaisers ausführe, der sehr wohl weiß, was er an der Landwirtschaft hat, und was die Landwirtschaft in wirtschaftlicher, militärischer und sozialpolitischer Hinsicht bedeutet, auf dessen Liebe und sachverständige Fürsorge die Landwirtschaft immer wird rechnen können. Unser Kaiser hat nie etwas andres im Auge, als das Gesamtwohl des Landes, und weil er nur das im Auge hat, ist er durchaus einverstanden mit einer nationalen Wirtschaftspolitik, die jedem das Seine giebt, Suum quique, d. h. jedem Erwerbsstande, zumal wenn er Not leidet, so viel, als sich ihm zuwenden läßt, ohne den übrigen Teil der Bevölkerung in unbilliger Weise zu schädigen.

Nun weiß ich ja sehr wohl, daß es in der Politik mit dem guten Herzen allein nicht gethan ist. Aber die verbündeten Regierungen sind mit der Tarifvorlage den Wünschen der Landwirtschaft weit entgegen gekommen, sie haben gethan, was für sie möglich war, um ein neues Zollgesetz mit sehr wesentlichen Vorteilen für die Landwirtschaft zu stande zu bringen, und mit aller Offenheit will ich es aussprechen: Wenn die verbündeten Regierungen der Landwirtschaft helfen sollen, so müssen sie auch von den Freunden der Landwirtschaft unterstützt werden. Durch nichts werden die berechtigten Bestrebungen der Landwirtschaft mehr gefährdet und geschädigt als durch Uebertreibungen und Einseitigkeiten. Die verbündeten Regierungen sind darüber einig, daß die von ihnen vorgeschlag-

Digitized by Google

nen Getreidezölle die Grenze bezeichnen, bis zu welcher jene Zölle erhöht werden können, ohne einerseits der ganzen übrigen Bevölkerung lästig zu fallen, und ohne andrerseits den Abschluß von Handelsverträgen in Frage zu stellen, wie sie Landwirtschaft, Industrie und Handel brauchen, die alle drei mit festen Verhältnissen rechnen müssen und alle das Bedürfnis nach ruhigen und gleichmäßigen Zuständen haben. Auch ist es sehr zweifelhaft, ob eine weitere Erhöhung der Getreidezölle über die Sätze des Entwurfs hinaus für die Landwirtschaft auf die Dauer von Vorteil sein würde, denn sie könnte eine Reaktion hervorrufen, unter deren Einfluß auch der legitime Zollschutz der Landwirtschaft fallen würde.

Meine Herren, für denjenigen, der nicht die Verantwortung für das Ganze trägt, ist es leicht und bequem, den starken Mann zu spielen mit der Parole: Alles oder nichts! Aber der leitende Staatsmann muß sich gegenwärtig halten, daß wir nicht in einem isolierten, auch nicht in einem rein agrarischen Staate leben, und daß die Dinge im Leben häufig und sogar meistens nicht so oder so, sondern so und so sind. Daß ich an diese alte Wahrheit erinnere und sie jenem radikalen aut—aut entgegenstelle, das die goldne Mittelstraße verschmäht, mag nicht auf allgemeine Zustimmung aus Ihren Reihen zu rechnen haben. Aber ich verhehle auch nicht, daß mich bei der freimütigen Darlegung des Standpunkts der verbündeten Regierungen die Hoffnung leitet, zu verhindern, daß von den Vertretern und Freunden der ländlichen Interessen das Bessere zum Feind des Guten gemacht, d. h. daß die Verabschiedung der Tarifvorlage durch unannehmbare Mehrforderungen, wie die auf Vermehrung und Erhöhung der Minimalzölle, vereitelt werde.

Als es sich 1867 um den Abschluß des österreichisch-ungarischen Ausgleichs handelte, äußerte gegenüber exzessiven Ansprüchen seiner Landsleute der damalige ungarische Ministerpräsident Graf Julius Andrassy, das Boot mit den ungarischen Forderungen sei so überlastet, daß jede Unze mehr, ob Gold oder Dreck, dasselbe zum Sinken bringen würde. Ich sage Ihnen als ehrlicher Steuermann: Das Schiff der Tarifvorlage kann sich wohl über Wasser halten, aber bei noch schwererer Ladung werden die Wellen am Ende wohl nicht den Schiffer, gewiß aber den Kahn verschlingen.

Meine Herren, freisinnige Blätter haben es mit mir umgekehrt gemacht, wie in der Fabel vom Wandrer, dem nicht der Wind, sondern die Sonne den Mantel abgewann. In der Hoffnung auf Erfüllung ihrer antiagrarischen Tendenzen haben sie mich früher mit der Sonne ihres Wohlwollens beschienen, jetzt machen sie Wind. Aber den Mantel gebe ich nicht her, mag der Wind blasen, wie er will. Vermutlich wird man von dieser Seite den Vorwurf wieder-

Digitized by Google

holen, warum ich nicht früher schon erklärt hätte, was kürzlich in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ zu lesen stand, und was ich hier soeben über die Gefährdung der Zolltarifvorlage durch übertriebne Forderungen auszuführen mir erlaubte. Ja, selbstverständlich war und ist meine Aufgabe doch, die Tarifvorlage in der nach langwierigen und schwierigen Beratungen mit Mühe erreichten Abmessung im Reichstag zu vertreten, und glaubt man denn, daß, abgesehen von dem von mir selbst Gesagten, die ernsten Mahnungen, die außer von den Bevollmächtigten süddeutscher Bundesstaaten von dem Staatssekretär des Innern und einer Reihe preußischer Minister an die Vertreter der Landwirtschaft gerichtet worden sind, nicht auf völliger Uebereinstimmung mit dem Reichskanzler und Ministerpräsidenten beruhen? So wenig ich mich je hinter die Krone zurückgezogen habe oder zurückziehn werde, so wenig denke ich daran, meine Mitarbeiter und Kollegen dem Feuer auszusetzen und mich selber hinter der Front zu halten. Und deshalb versichere ich Ihnen, daß ich als wahrer Freund der Landwirtschaft von ganzem Herzen wünsche, es möge der Tag nicht kommen, an dem es sich herausstellte, daß die eifrigen Bemühungen der verbündeten Regierungen und meine eifrigen und redlichen Bemühungen für die Landwirtschaft am Mangel klugen Maßhaltens und entschlossener und einiger Unterstützung der Regierung gescheitert seien. Meine Herren, helfen Sie, daß es dahin nicht komme, wirken Sie für eine geschlossene Schlachtordnung auf dem Boden der Tarifvorlage. Das ist mein Rat, das ist mein aufrichtiger Wunsch, und so trinke ich auf das Wohl der deutschen Landwirtschaft und ihrer Vertretung!“

Der Reichskanzler schließt mit einem Hoch auf den Landwirtschaftsrat und mit dem Wunsche des Blühens und Gedeihens der deutschen Landwirtschaft.

17. März. Beim Festmahle nach der Enthüllung eines Denkmals in Münster zur Erinnerung an den verstorbnen Freiherrn v. Schorlemer-Alst, Vorsitzenden des westfälischen Bauernvereins, sagt der Minister für Landwirtschaft v. Podbielski in einer Rede:

Ich hatte schon Gelegenheit, Ihnen zu sagen, wie Ihr verstorbner Präsident Sie geführt, was es bedeutet, einig zu sein, und wie diese Einigkeit eben die Kraft schafft. Aber ebenso habe ich mir auch erlaubt, darauf hinzuweisen, daß den kräftigen Mann die kräftige Gestaltung in den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen mahnt, in allen Zeiten Maß zu halten. Wir Landwirte beklagen uns gewiß nicht mit Unrecht, daß es uns in den vergangnen Jahren schlecht gegangen ist; daß man die Lebensbedingungen in den vergangnen Jahren nicht in vollem Maße erkannt hat, und daß infolge dessen dieser Erwerbsstand in unserm staatlichen Leben leidet und ein Druck auf ihm lastet. Und, meine Herren, wofür kämpfen wir Landwirte? Nicht daß wir andre Erwerbsstände beseitigen wollen, nein, wir kämpfen für Parität, und darum wollen wir auch nicht unmäßig in unsern Forderungen

Digitized by Google

sein. Wir wollen nur gleiches Recht, wir wollen das, was der Kanzler bei einer andern Gelegenheit gesagt hat: „Wir wollen auch einen Platz an der Sonne haben. Dieser Moment soll uns und muß uns aber immer wieder die Mahnung vor Augen führen: Wir wollen nimmer uns auf Kosten etwa eines andren Erwerbsstandes bereichern oder besondre Forderungen aufstellen. Wir wollen voll und ganz anerkennen — und darin werden die Herren hier aus Westfalen mir unbedingt zustimmen —, Sie wollen wahrlich nicht, daß hier in Ihrem Lande die Industrie zum Stillstand komme. Sie wissen alle viel zu sehr, wie innig gerade die Landwirtschaft mit der Industrie, mit dem Handel verknüpft ist. Es sind leider sehr oft falsche Propheten, die uns immer sagen: Ihr könnt euch ganz allein auf den Isolierschemel stellen. Das geht nicht, das wollen wir auch nicht. Es ist hier nicht der Ort, eine große politische Rede zu halten, aber wer offenen Auges hinausschaut in das Vaterland, muß es und wird es, glaube ich, mit mir begreifen: was vergiftet unser gesamtes politisches und wirtschaftliches Leben? Es ist auf der einen Seite das Mißtrauen, auf der andern die Mißgunst. Bekämpfen wir diese! Ungesund bleibt Mißtrauen, ungesund bleibt Mißgunst. Wer andern nicht gönnt, daß er wirtschaftlich vorwärts kommt, verdient selber nicht, daß es ihm in seinem Erwerbsleben wirtschaftlich gut geht. Darum kämpfen wir wahrlich Schulter an Schulter mit allen den Männern, die eins nur kennen, das ist das Wohlergehn des Vaterlandes.

5. Mai. Bei dem Festmahle, das sich an die durch den Kronprinzen Wilhelm erfolgte Eröffnung der Gewerbeausstellung in Düsseldorf anschließt, hält der Reichskanzler Graf Bülow folgende Ansprache:

„Eure Kaiserliche und Königliche Hoheit! Meine Herren! Es ist mir eine angenehme Pflicht, der großen Schar wackerer Männer, die zum Gelingen der rheinisch-westfälischen Industrie- und Gewerbeausstellung beigetragen haben, die Versicherung zu geben, daß die nicht geringen Erwartungen, mit denen wir und die auswärtigen Gäste nach Düsseldorf kamen, durch die Eindrücke des hier Geleisteten in vielen Punkten noch übertroffen worden sind. Ich sage niemand in dieser Versammlung etwas neues, wenn ich vor allem dankbar auf das Interesse hinweise, das Se. Majestät der Kaiser und König für diese Ausstellung vom ersten Augenblicke des Planes bis zur Verwirklichung bekundet hat. Ein Zeichen Seines Wohlwollens ist es, daß wir die Freude haben (zum Kronprinzen gewandt), Eure Kaiserliche und Königliche Hoheit als den Protektor dieser Ausstellung bei der heutigen Feier in unsrer Mitte zu begrüßen. Eure Kaiserliche und Königliche Hoheit haben sich davon überzeugen können, wie viel Großartiges in industrieller und künstlerischer Hinsicht die Düsseldorfer Ausstellung enthält. In der Industriehalle, in den verschiednen Einzelpavillons und noch mehr in der großen Maschinenhalle sind unsern Blicken Schaustücke der Technik und des Gewerbefleißes vorgeführt worden, wie sie meines Erachtens so ernst und wuchtig selbst auf den europäischen Universalausstellungen kaum jemals anzutreffen waren. Unser großer Königsberger Weise Kant hat auf seine

Digitized by Google

erste Schrift die Bezeichnung vorangesetzt: »Von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte.« Ich glaube, daß wir nach unserm heutigen Rundgang in dieser Schätzung reicher geworden sind. Unsre Ausstellung — und daran hat heute Vormittag in seiner Eröffnungsrede Ihr hochverdienter Vorsitzender Geheimrat Lueg erinnert, das haben viele Mitarbeiter an dem ganzen Werke in sorgenvoller Stunde erfahren — ist in einer Zeit durchgesetzt, da die Industrie und gerade die Eisenindustrie unter einer ungünstigen Gestaltung des Weltmarktes zu leiden hatte. Aus eigner Kraft ist solchen Schwierigkeiten zum Trotz das Unternehmen emporgewachsen, in dessen Vollendung die rheinisch-westfälische Industrie heute, wie in einem Spiegel, ihre eigne Tüchtigkeit erblicken kann. Ich habe an dieser Stelle weit weniger einen Ausdruck der Erkenntlichkeit entgegenzunehmen für die Mithilfe der Behörden, als umgekehrt im Namen der königlichen Staatsregierung zu danken für das hier in Düsseldorf gegebne Beispiel von Selbstvertrauen und Thatkraft unter erschwerenden Umständen, Ihnen zu danken, meine Herren, den Unternehmern, wie den Arbeitern, die so dem Lande und der Welt bewiesen haben, daß sich der Deutsche und nun gar der eisenreckende Westfale nicht so leicht umschmeißen läßt. Was die Reichsverwaltung zu einer stetigen Entwicklung, zu einem neuen wirtschaftlichen Aufschwung beitragen kann, das zu leisten sind wir nach besten Kräften bestrebt. Wir wissen, daß es das Ziel der Reichspolitik ist, auf der einen Seite der Landwirtschaft aus schwieriger Lage nachhaltig aufzuhelfen und damit zugleich den inländischen Warenabsatz zu steigern, auf der andern Seite der deutschen Industriearbeit vertragsmäßige Bürgschaften für ungestörte Ausfuhr ihrer Erzeugnisse zu gewähren. Deshalb sind die verbündeten Regierungen in der Tarifvorlage mit recht erheblichen Zollerhöhungen für Agrarprodukte bis an die Grenze des mit dem Abschluß langfristiger Handelsverträge noch zu Vereinbarenden gegangen, aber auch nicht weiter. In dem langwährenden Meinungskampfe, der dabei zu überwinden ist, soll uns stets das Vorbild unsers Kaisers voranleuchten, der seinen schönsten Ruhm darin findet, ein unermüdlicher Förderer unsers Gesamtwohls zu sein. Ihr verehrter Herr Oberbürgermeister hat vor wenig Wochen bei der Einweihung Ihrer großartigen Rheinwerftbauten mit Recht hervorgehoben, welchen Dank diese Stadt unserm Kaiser dafür schuldet, daß ihre Bürger aus Vertrauen auf die Sicherheit unsrer Weltstellung reiche Mittel einsetzen konnten, um Düsseldorf zu einer Stadt des Weltverkehrs zu machen. Ihnen, meine Herren, als Männern des praktischen Lebens ist wohlbewußt, wie viel mehr die materielle Wohlfahrt des Landes, die Entwicklung der wirtschaftlichen Kräfte von der Stellung des Reiches und Erhaltung des Friedens unter

Digitized by Google

Wahrung unsrer Interessen und unsrer Würde nach außen abhängt, als von der Durchführung dieses oder jenes Parteiwunsches im Innern. Diese Basis für eine gedeihliche Entwicklung der Arbeit in Stadt und Land zu sichern und zu gestalten, das betrachte ich als Reichskanzler in voller Uebereinstimmung mit dem Kaiser als meine vornehmste Aufgabe. Ihm aber, dem Wahrer der Nation und Schirmherrn des Friedens, erneuern wir auch in dieser Stunde das Gelübde unwandelbarer Liebe und Treue, indem wir rufen: Seine Majestät der Kaiser lebe hoch und nochmals hoch und immerdar hoch!"

21. Mai. Bei der Einweihung des neuen Dienstgebäudes des „Vereins für bergbauliche Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund" hält der Minister Möller folgende Rede:

Die heutige Feier zeigt dasselbe Kraftgefühl, das begründet ist in der seit Jahrzehnten beobachteten gesamten Entwicklung unsrer Industrie, insbesondre des Bergbaues. Der Herr Vorsitzende hat Zahlen aus dem Jahre 1898, dem Gründungsjahre des Vereins, angeführt und es mit der Gegenwart verglichen. Der Unterschied würde noch größer sein, wenn er auf das Jahr 1810, für das die erste Statistik vorliegt, zurückgegangen wäre. 1810 betrug die Kohlenförderung 200 000 Tonnen, heute schwanken wir zwischen 50 und 60 Millionen Tonnen. Der Verein bezeugt in seiner Entwicklung, wie man vom Kleinen zum Großen fortschreitet, aber ohne die Entwicklung des Verkehrs wäre die Entwicklung des Bergbaues nicht möglich gewesen. Schreiben Sie darum das Interesse an der Entwicklung des Verkehrs in erster Linie auf Ihr Panier, und erlahmen Sie nicht darin, das Projekt des Kanalnetzes weiterhin zu verfolgen. Ich zweifle nicht, daß die Macht der Verhältnisse schließlich stärker sein wird als die Opposition, die sich heute noch in Deutschland bemerkbar macht. Die Macht der Verhältnisse ist immer ein gewaltiger Faktor, aber sie kommt nicht zur Geltung, wenn nicht die beteiligten Kreise sich in der nötigen Weise Geltung verschaffen. Das haben Sie bisher gethan, und ich hoffe, daß es auch in Zukunft noch mehr geschehen wird. Auf dem sozialen Gebiet dürfen wir nicht stille stehn, sondern müssen voranschreiten, allerdings mit Vorsicht, damit nicht unsre wirtschaftliche Kraft geschwächt wird. Was wir bisher auf diesem Gebiete gethan haben, ist vorbildlich für die ganze Welt, und es ist uns, trotzdem es von manchen bezweifelt wird, gut bekommen. Trotz aller Agitation ist dadurch ein ruhiges Gewissen bei dem Unternehmertum erzeugt und bewirkt worden, daß wir von krampfhaften Zuckungen, wie sie in Belgien und Frankreich beobachtet wurden, verschont geblieben sind. Auch in der Arbeiterschaft ist das Gefühl vorhanden, daß bei uns für sie mehr geschieht als in der ganzen Welt, was unzweifelhaft beruhigend wirkt. Gelegentliche Ausbrüche werden wir zwar nicht verhindern, aber wir können derartigen Bewegungen doch mit Ruhe entgegensehen. Was die Lohnverhältnisse anbelangt, so haben sich die Löhne, wenn man Maximum und Minimum gegenüberstellt, in den letzten Jahren mehr als verdoppelt. Gegenwärtig ist wieder eine Abschwächung eingetreten. Da der Hauptgrund der Unzufriedenheit in den Lohnschwankungen liegt, dürfte zu erwägen sein, ob nicht größere Stetigkeit in die Löhne zu bringen ist. Hoffentlich bringt uns das laufende Jahrzehnt wieder einen wirtschaftlichen Aufschwung, und mit diesem Wunsche bringe ich Ihnen ein herzliches Glückauf!

Digitized by Google

6. Juni. Die „Schlesische Ztg." in Breslau teilt, ohne Widerspruch zu finden, mit, der Reichskanzler Graf Bülow habe sich „kürzlich," als er auf den Pessimismus hingewiesen habe, der in nationalen Blättern bei der Beurteilung der innern und der auswärtigen Verhältnisse Deutschlands zum Ausdruck gekommen sei, also ausgesprochen:

Bei einem Teile der nationalen Presse bestehe ein Hang zu künstlicher Schwarzseherei, den er nicht als berechtigt anerkennen könne. Gerade die nüchterne Beurteilung des allgemeinen Zustands der einzelnen Großmächte müsse doch feststellen, daß keine mit dem Gange ihrer öffentlichen Angelegenheiten, im Innern wie nach außen, so zufrieden sein könne wie gerade Deutschland. Der vorteilhafte Abstand gegen die Verhältnisse in andern Staaten sei doch so bedeutend, daß ein Vergleich ernstlich kaum in Frage komme. Rußland mit seinen innern Zuckungen, England mit den Nachwehen des südafrikanischen Krieges, Frankreich, dessen innere Entwicklung nach dem Rücktritte Waldeck-Rousseaus wieder vor einem Fragezeichen stehe, Oesterreich-Ungarn in seiner ethnographischen und politischen Zerrissenheit böten keine Bilder, die in uns das Gefühl erwecken könnten, als Nation oder als politische Macht hinter den andern zurückzustehn. Ich muß es als geradezu grotesk bezeichnen, wenn ein Deutscher die Zustände seines Vaterlandes trostlos nennen will.

23. Juni. Beim Festmahle zur Feier der Uebergabe der 5000sten Borsigschen Lokomotive hält der Minister von Thielen eine Ansprache folgenden Inhalts:

Wer dem Feste der Arbeiter in der Tegeler Fabrik beigewohnt habe, der habe sicher die Ueberzeugung mit nach Hause genommen, daß ohne gründliche wissenschaftliche und praktische Ausbildung, ohne Fleiß und Thatkraft ein Erfolg nicht verbürgt werden könne. Es gehöre aber außerdem dazu, daß im Lande Recht und Gerechtigkeit herrschen, und daß dem Lande der Segen des Friedens erhalten bleibt. Gerade in dieser Beziehung können wir unser Vaterland preisen vor allen andern Ländern. Die Sicherung des Friedens gehe von unserm Kaiser aus, der gerade durch die Worte, die er in den letzten Tagen in den Rheinlanden gesprochen, gezeigt hat, welchen Wert er auf die Erhaltung des innern und äußern Friedens legt, auf die Förderung der idealen Güter und auf die Hebung des Wohlstandes im Volke. Der Kaiser habe ein außerordentliches Verständnis für die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Volkes, und deshalb können wir gewiß sein, daß uns die Segnungen des Friedens erhalten bleiben.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

2. Tagung des 10. Reichstags.

(Vierter Teil: 8. Januar bis 11. Juni.)

Finanzielle Angelegenheiten.

I.

Reichshaushaltsetat für 1902.*)

Erste Beratung.

8. Januar. Staatssekretär von Thielmann: Meine frühern Hinweise auf eine Verschlechterung der Finanzlage sind vielfach als Schwarzmalerei aufgefaßt worden. Zu meinem Bedauern habe ich damals recht gehabt. Die Ausgaben sind gestiegen, die Einnahmen weisen Rückgänge auf. Die gesamten Einnahmen aus Zöllen, Steuern, Stempeln usw. betrugen im Jahre 1901 909 Millionen und konnten im Etat für 1902 auch nur mit 910 Millionen angesetzt werden. Natürlich kann das Defizit im Reiche nicht ohne Einwirkung auf die Einzelstaaten bleiben. Die Erhöhung der Matrikularbeiträge berührt schon stark die Finanzen Preußens, Bayerns und Sachsens, am schlimmsten sind aber die kleinern Staaten daran. Der Staatssekretär geht dann zu der Schätzung der Einnahmen für den laufenden und den neuen Etat über. Das Reich muß in diesem Jahre zum erstenmal zur Deckung der ordentlichen Ausgaben eine Anleihe begeben, weil die Matrikularbeiträge nicht mehr erhöht werden können.

Abg. Graf zu Stolberg-Wernigerode: Wir befinden uns jetzt in der Notwendigkeit, den Etat in verhältnismäßig kurzer Zeit festzustellen. Das wirtschaftliche Leben läuft in Form einer Wellenbewegung; auf einen Berg folgt ein Thal; das ist immer so gewesen und wird voraussichtlich auch in Zukunft der Fall sein; aber ich hätte gewünscht, daß diese Wellenberge nicht zu hoch und nicht zu steil, und daß die Wellenthäler dementsprechend auch nicht so tief gewesen wären. Alle, die auf eine längere Reihe von Jahren zurückblicken, werden bei der jetzigen Krisis unwillkürlich erinnert an die wirtschaftliche Krisis, die Deutschland im Anfang der siebziger Jahre durchzumachen hatte. Sie werden sich alle entsinnen, daß Deutschland bis 1870 ein verhältnismäßig armes Land war. Nach

*) Die Vorlage s. in Bd. 2 von 1901, S. 191.

Digitized by Google

den glücklich geführten Kriegen trat dann plötzlich eine industrielle und finanzielle Hochflut ein, die leider sehr bald einen gewaltigen Rückschlag herbeiführte. Damals nahm man ziemlich allgemein an, die unpraktische Verwendung der Milliarden sei der Grund gewesen. Fürst Bismarck war darüber andrer Ansicht; er hat sich mehrmals darüber geäußert und der Ansicht Ausdruck gegeben, daß durch den Freihandel, der von den sechziger Jahren her datiert, der Wohlstand Deutschlands untergraben worden sei. Diese Thatsache hätte durch den Zufluß der Milliarden allerdings eine Zeit lang verschleiert werden können; aber nachdem der Strom der Milliarden sich verlaufen hatte, wäre der Rückschlag um so größer geworden. Unsre jetzige Krisis hat mit Milliarden nichts zu thun, sondern ist einfach die Folge einer industriellen Ueberproduktion. Redner kommt sodann auf den Ausspruch des englischen Ministers Chamberlain zu sprechen, der in Deutschland so große Entrüstung hervorrief (s. Bd. 2 von 1901, S. 107).

Reichskanzler Graf v. Bülow: Vorredner hat eine Aeußerung berührt, die vor einiger Zeit ein englischer Minister über das Verhalten unsers Heeres im deutsch-französischen Kriege gemacht hat. Ich glaube, wir werden alle darüber einig sein, und ich meine, es werden auch alle verständigen Leute in England mit uns darüber einig sein, daß, wenn ein Minister sich gezwungen sieht, seine Politik zu rechtfertigen — das kann ja vorkommen —, daß er dann wohl daran thut, das Ausland aus dem Spiel zu lassen. Will er aber doch fremdländische Beispiele heranziehen, so empfiehlt es sich, das mit großer Vorsicht zu thun, sonst läuft man Gefahr, nicht nur mißverstanden zu werden, sondern auch, ohne es zu wollen — wie ich im vorliegenden Fall annehmen will, und wie ich annehmen muß nach dem, was mir von der andern Seite versichert wird —, fremde Gefühle zu verletzen. Das ist aber um so bedauerlicher, wenn es einem Minister gegenüber einem Lande passiert, das mit dem seinigen stets gute und freundschaftliche Beziehungen unterhalten hat, deren ungetrübte Fortdauer gleichmäßig dem Interesse beider Teile entspricht. Es war durchaus begreiflich, wenn in einem Volke, das mit seinem ruhmreichen Heere so innig verwachsen ist wie das deutsche Volk, das allgemeine Gefühl sich auflehnte gegen den Versuch und selbst gegen den Schein, den heroischen Charakter und die sittliche Grundlage unsrer nationalen Einheitskämpfe zu entstellen. Das deutsche Heer steht aber viel zu hoch, und sein Wappenschild ist zu blank, als daß es durch schiefe Urteile berührt werden könnte! Von so etwas gilt, was Friedrich der Große einmal sagte, als man ihm davon sprach, daß jemand ihn und die preußische Armee angegriffen hätte: „Laßt den Mann ge-

Digitized by Google

währen", sagte der große König, „und regt euch nicht auf, er beißt auf Granit." Nun hat der Vorredner auch vom Dreibunde gesprochen. Er hat mit Recht hervorgehoben, daß es immer gewisse Leute gegeben hat, die erfüllt waren von dem Wunsche, den Dreibund zu begraben. Es hat auch immer Leute gegeben, die von Zeit zu Zeit sich gedrungen fühlten, den Dreibund tot zu sagen. Nun erfreut sich der Dreibund aber noch immer des besten Wohlseins, und ich denke und hoffe, es wird ihm gehen wie solchen Personen, die fälschlich totgesagt werden und nun erst recht lange leben. Ueber die Natur und das Wesen des Dreibundes bestehn ja vielfach nicht zutreffende Vorstellungen. Der Dreibund ist nicht eine Erwerbsgenossenschaft, sondern er ist eine Versicherungsgesellschaft. Er ist nicht offensiv, sondern defensiv, er ist nicht aggressiv, sondern er ist in hohem Grade friedlich. Graf Stolberg hat eben gesagt, der Dreibund beruhe nicht auf einer künstlichen Kombination. Das ist vollkommen richtig. Historisch gesprochen stellt der Dreibund die Versöhnung dar zwischen den nationalen Errungenschaften, die aus den Kämpfen der sechziger und siebziger Jahre hervorgegangen sind, und jenen Prinzipien der Stabilität, die nach Beendigung der napoleonischen Kriegsstürme auf der Basis der Wiener Verträge Europa während eines halben Jahrhunderts den Frieden gesichert haben. Der Dreibund verbindet die Vergangenheit mit der Gegenwart und sichert die Zukunft. Der Dreibund schließt auch gute Beziehungen seiner Teilnehmer zu andern Mächten nicht aus, und ich würde es nicht für richtig halten, wenn ein, wenn auch nur ein kleiner Teil der deutschen Presse wegen der französisch-italienischen Abmachungen eine gewisse Unruhe an den Tag legen würde. In einer glücklichen Ehe muß der Gatte auch nicht gleich einen roten Kopf kriegen, wenn seine Frau einmal mit einem andern eine unschuldige Extratour tanzt. Die Hauptsache ist, daß sie ihm nicht durchgeht, und sie wird ihm nicht durchgehn, wenn sie es bei ihm am besten hat.

Der Dreibund legt übrigens seinen Teilnehmern keinerlei lästige Verpflichtungen auf. Insbesondre wird durch den Dreibund keiner der Teilnehmer verpflichtet, seine Land- oder Seestreitkräfte auf einer bestimmten Höhe zu halten. Es steht jedem Teilnehmer am Dreibunde frei, seine militärischen und maritimen Streitkräfte zu reduzieren, wann er will und wie er will. Ich möchte sogar annehmen, daß ohne den Dreibund dieser oder jener seiner Teilnehmer zu stärkern militärischen Anstrengungen und größern militärischen Aufwendungen genötigt sein würde, als jetzt, wo er Mitglied einer starken Gruppe ist. Die französisch-italienischen Abmachungen über gewisse Mittelmeerfragen gehen gar nicht gegen den Dreibund.

Digitized by Google

Im übrigen können wir die weitere Entwicklung der Dinge mit um so größerer Ruhe betrachten, als die Lage heute doch eine wesentlich andre ist als im Jahre 1879, als Fürst Bismarck mit Graf Andrassy im deutsch-österreichischen Vertrage die Grundlage des Dreibundvertrages legte. Zu jener Zeit trieben wir nur europäische Politik. Die Kombinationen gingen nicht über das Mittelmeerbecken hinaus. Heute umspannt die Politik aller großen Mächte den ganzen Erdball. Ich glaube, daß es, seit es eine Geschichte giebt, wohl nie eine Zeit gegeben hat, wo gleichzeitig so viele mächtige Reiche existierten. Daraus entwickelt sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein System der Gegengewichte, das naturgemäß auch ohne besondre Verabredung hinwirkt auf die Erhaltung des Weltfriedens. Denn es giebt keine Macht, die, wenn sie in Europa nach der einen Seite Krieg führen wollte, sich nicht sagen müßte: Was geschieht aber inzwischen hinter meinem Rücken? Denn überall kann man die Augen schließlich nicht haben. Im Jahre 1879 waren unser großer Staatsmann Fürst Bismarck und unser großer Feldherr Graf Moltke darüber einig, daß Deutschland sich einrichten müsse auf die Gefahr, die vielleicht nahe Gefahr eines großen europäischen Krieges. Heute ist die Situation eine weniger gespannte. Das hat verschiedne Ursachen. Zunächst hat es entschieden beruhigend gewirkt, daß Deutschland seit dreißig Jahren eine stetige Friedenspolitik getrieben hat. Noch vor zwei Jahrzehnten war die Ansicht ziemlich verbreitet, daß das Deutsche Reich, das in großen Kriegen zusammengeschweißt worden war, eine kriegerische Politik treiben würde, ähnlich wie sie das napoleonische Kaiserreich zweimal gemacht hatte. In diesem Argwohn lag insofern eine gewisse Gefahr, als sich die unversöhnlichen unter unsern Gegnern des Arguments bedienen konnten und wohl auch ab und zu bedient haben, zu sagen: Wenn wir nicht einen uns passenden Augenblick benutzen, um das Deutsche Reich anzugreifen, setzen wir uns der Gefahr aus, daß dieses in einem ihm genehmen Momente über uns herfällt. Dieses Argument läßt sich heute nicht mehr anwenden. Denn an Gelegenheit, einen mehr oder weniger vorteilhaften Krieg, noch dazu in ganz guter Gesellschaft, zu führen, daran hat es uns seit dreißig Jahren nicht gefehlt. Wenn heute irgend wer von einer angriffs- und kriegslustigen Absicht des Deutschen Reichs oder des deutschen Kaisers spräche, so würde eine solche Verleumdung platt zu Boden fallen. Jeder, der sich mit Politik beschäftigt, weiß, daß wir absolut friedlich sind. Dann aber erstrecken sich die Ziele der heutigen, der Weltpolitik auf Gegenden und Objekte, die weit entfernt von Deutschlands Grenzen liegen. Ich nenne in dieser Beziehung beispielsweise die Nordküste von Afrika, Persien, Ostasien.

Digitized by Google

Wenn somit für uns der Dreibund nicht mehr eine absolute Notwendigkeit ist, so bleibt er doch im höchsten Grade wertvoll als verstärkte Garantie für den Frieden und den status quo, auch abgesehen davon, daß er ein sehr nützliches Bindemittel ist für Staaten, die durch ihre geographische Lage und ihre historischen Traditionen darauf angewiesen sind, gute Nachbarschaft zu halten. Was uns angeht, so müssen wir Deutschland auch weiter so stark erhalten, daß, wie jetzt unsre Freundschaft für jeden wertvoll, unsre Feindschaft für niemand gleichgiltig ist.

Ferner treten als Redner auf: Südekum (Soz.), der bayrische Bundesratsbevollmächtigte Generalmajor Ritter v. Endres und der Staatssekretär v. Tirpitz.

9. Januar. An der fernern Beratung beteiligen sich: Bachem, Staatssekretär Kraetke, v. Kardorff, Schrader.

10. Januar. Bassermann: Die Thatsache, daß die Einzelstaaten nicht in der Lage sind, die 59 Millionen im Wege der Matrikularbeiträge aufzubringen und deshalb 35 Millionen durch Anleihe beschafft werden sollen, muß ernstlich mahnen, Mittel und Wege zu finden, die einem derartigen unhaltbaren unsoliden Zustande ein Ende machen. Man wird der Reichsfinanzreform ernstlich näher treten müssen. Das Anwachsen der Matrikularbeiträge bedeutet eine Gefährdung der finanziellen Selbständigkeit der Einzelstaaten. In den Parlamenten der Einzelstaaten sind aus den Kreisen aller Parteien dieselben Klagen erschollen, daß die Finanzwirtschaft im Reiche geändert werden müsse. Wenn man die finanzielle Selbständigkeit der einzelnen Staaten in Gefahr setzt, so gefährdet man auch ihre politische Selbständigkeit. Mit der scharfen Zurückweisung der Aeußerungen Chamberlains über den Krieg von 1870/71 dürfte wohl für den Reichstag die Sache nun erledigt sein; es ist ja ganz erklärlich, daß der Burenkrieg Antipathien gegen England erweckt hat. Dagegen hat sich die Universitätsjugend mit ihren Professoren und der Kriegerbund gewandt. Die Proteste wären hinfällig geworden, wenn die Zurückweisung Chamberlains in der „Nordd. Allg. Ztg." oder durch die Reichsregierung zeitig erfolgt wären. Wir predigen durchaus nicht das Evangelium der Hetze gegen die Engländer, wir wünschen in freundschaftlichen Beziehungen mit ihnen zu lebeu. Wir wünschen auch freundschaftliche Beziehungen zu Rußland. Die Aeußerungen des Reichskanzlers über den Fortbestand des Dreibundes haben allgemein beruhigend gewirkt. Daß unsre Beziehungen zu Oesterreich schlechter geworden sind, hängt zum Teil zusammen mit den Vorgängen im galizischen Landtage und der Erklärung, die Fürst Czartorysski dort abgegeben hat. —

Digitized by Google

v. Dziembowski-Pomian: Der Reichskanzler hat von einer polnischen Gefahr gesprochen. Die Gefahr besteht aber nur in dem deutschen Chauvinismus. Früher hatten wir drei Institutionen, auf die wir stolz sein konnten: die Post, die Rechtspflege und die Universitäten. Wie aber sind diese Institutionen jetzt gegen die Polen vorgegangen! Sogar die Freiheit des Burschen wird auf den Universitäten untergraben. Man weicht den polnischen Studenten aus. Die Post ist politisch geworden und die Rechtspflege eine Strafanstalt. Man verbietet jetzt polnische Lieder, die früher die deutschen Militärkapellen auf den Schlachtfeldern gespielt haben. — Liebermann v. Sonnenburg verlangt dringend eine Regelung der Offizierspensionen in Ergänzung des Gesetzes vom Mai v. J., denn 400 der Empfangsberechtigten hätten wegen Unzulänglichkeit des Fonds keine Unterstützung erhalten können. Redner kommt noch auf viele schwebende Fragen zu reden und sagt sodann: Ich kam als Gegner der Diäten in den Reichstag, bin aber durch meine Beobachtungen zum Anhänger der Diäten geworden, weil tüchtige Kräfte im Lande brach liegen, die wir gegenüber dem Umsturz gebrauchen könnten, worunter am meisten die plutokratischste Partei im Hause, die Sozialdemokratie, leiden würde. Die Wahlen sind größtenteils Geldfragen, und die Sozialdemokratie verfügt über reiche Kampfesmittel. Wir müssen also entweder Diäten einführen oder die allgemeine Wahlpflicht. In der Transvaalfrage müssen wir die strikteste Neutralität beobachten. Aber während auf deutschen Schiffen englisches Kriegsmaterial transportiert wird, stellt der „Burenfreund" fest, daß der Oranje-Freistaat bei Krupp Waffen und Geschütze vor dem Ausbruch des Krieges bestellt und bezahlt hat, daß aber Krupp nach Ausbruch des Krieges die Lieferung abgelehnt hat, sogar an einen Dritten, der sie hätte weiterliefern können. Und dies scheint auf Anweisung der deutschen Regierung geschehen zu sein. Liegt das so, wie will dann die Regierung dies verantworten? Den unglücklichen Frauen und Kindern, die in den Konzentrationslagern dahinsterben, sollte man auf jeden Fall zu helfen suchen. Dazu sollten in allen zivilisierten Staaten reiche Mittel aufgebracht werden. Weil das deutsche Volk in Chamberlain den Urheber dieses Vernichtungskrieges gegen die Buren sieht, weil es in ihm den Besitzer und Vertreter von Besitzern der Goldminen sieht, darum hat es sich so entrüstet, und aus dieser Entrüstung spreche ich heraus: Dieser Chamberlain, der das deutsche Heer anzugreifen wagt, ist der verruchteste Bube, den Gottes Erdboden trägt. (Präsident Graf Ballestrem ruft den Redner wegen dieser Beschimpfung zur Ordnung.) Beleidigen kann ein solcher Mann das deutsche Heer nicht, weil er Herr Chamberlain, sondern nur, weil er ein Minister ist. Die Erregung des

Digitized by Google

deutschen Volkes gegen England war eine berechtigte, das hat der Kanzler selbst gesagt. Wir sind von England dauernd benachteiligt und geschädigt worden, das bezeugt die Geschichte. Wir wollen keine althergebrachten Beziehungen, wir stehn heute anders da in der Welt; „entzückend sind zu Zeiten goldne Rücksichtslosigkeiten!“ Wir haben vor kurzem aus hohem Munde Aeußerungen über die Kunst gehört. Was lehren uns die Kunstwerke in der Siegesallee? Sie sollen uns mit gerechtem Stolze auf unser Vaterland erfüllen! Muß uns da nicht beifallen, wie uns die Engländer stets als mißgünstige Konkurrenten verfolgt haben von früher her bis zu Angra Pequena und Samoa. Das englische Heer in Südafrika ist kaum besser als Diebes- und Raubgesindel. Der Reichskanzler mag glauben, daß nur auf der Bierbank und da, wo die Nörgler sitzen — die Wechslerbank ausgenommen —, die Haltung der Regierung in der Transvaalfrage getadelt wird, aber das ganze Volk ist in außerordentlicher Erregung, es bebt und zittert und hofft, daß demnächst sich ein Staatsmann findet, der die Kluft überbrückt, die zwischen dem Volksgewissen besteht und der steilen Höhe, wo Throne stehn.

Reichskanzler Graf v. Bülow: Ich glaube, ich befinde mich im Einklang mit der großen, der sehr großen Mehrheit dieses hohen Hauses, wenn ich der Hoffnung Ausdruck gebe, daß sich nicht die Gewohnheit einbürgern möge, von der Tribüne des deutschen Reichstags aus fremde Minister zu beschimpfen. Es würde das weder den Gepflogenheiten des deutschen Volkes, das ein gesittetes Volk ist, entsprechen, noch den Interessen unsrer Politik. Ich muß gleichfalls mein tiefes Bedauern aussprechen über die Art und Weise, wie sich der Vorredner ausgesprochen hat über das Heer eines Volkes, mit dem wir in Frieden und Freundschaft leben. Wenn wir empfindlich sind für jeden Angriff gegen die Ehre unsers eignen Heeres, so dürfen wir auch nicht fremde Heere insultieren, in denen es auch Leute giebt, die zu sterben verstehn. Ich habe vor einigen Tagen keinen Zweifel darüber gelassen, daß es durchaus berechtigt war, wenn unsre öffentliche Meinung den Versuch und auch nur den Schein, als ob die Ehre unsrer Armee irgendwie angetastet werden könnte, mit Entschiedenheit zurückgewiesen hat. Wenn aber diese Zurückweisung nur ein Vorwand sein sollte, um uns eine andre Haltung aufzunötigen gegenüber dem südafrikanischen Kriege, oder ein Prätext, um unfreundliche, feindliche Beziehungen herbeizuführen zwischen unserm Volke und einem Volke, dem wir nie feindlich gegenüber gestanden haben, und mit dem uns zahlreiche und schwerwiegende Interessen verbinden, so will ich nicht den mindesten Zweifel darüber lassen, daß ich so etwas nicht mitmache. Durch Reden, Resolutionen

Digitized by Google

und Volksversammlungen können wir uns die Richtung der auswärtigen Politik nicht vorschreiben lassen. Die wird lediglich bestimmt durch das reale und dauernde Interesse des Landes, und dies weist uns darauf hin, unter voller Aufrechterhaltung unsrer Selbständigkeit, unter voller Wahrung unsrer Würde und Ehre mit England friedliche und freundliche Beziehungen zu pflegen.

Oertel: Chamberlain hat nicht gesagt, daß die Thaten der Engländer ähnlich wären den Thaten der Deutschen im deutsch-französischen Kriege, sondern er hat sich dazu verstiegen zu sagen, alles, was England an Grausamkeiten im Burenkriege noch thun könnte, würde nicht an das heranreichen, was im deutsch-französischen Kriege geschehen sei. Das kann Chamberlain nicht von sich abstreiten, selbst wenn er sich mundtot redete. Wenn bei uns ein Minister etwas ähnliches sagte, würde er wohl nicht mehr lange auf seinem Sitze bleiben. Ich will damit aber nicht auf den Sturz Chamberlains hinwirken, im Gegenteil, ich gönne ihn den Engländern und hoffe, daß sich seine Unverdaulichkeit schließlich bei ihnen selbst in der entsprechenden Weise bemerkbar macht. Die Geschichte wird über den Burenkrieg ein Urteil fällen, das sich parlamentarisch nicht ausdrücken läßt, ein Urteil des Fluches über die, die den Krieg hervorgerufen haben, der mit einer Grausamkeit geführt wird, wie nie ein Krieg zuvor.

11. Januar. **Sattler** bringt den Fall zur Sprache, daß ein katholischer und ein lutherischer Professor der neuen Geschichte an der Universität Straßburg ernannt ist. Ich leugne nicht, daß die Unterrichtsverwaltung von Elsaß-Lothringen nach der Verfassung zu ihrem Vorgehn berechtigt war, aber die Sache hat unter den Gebildeten in ganz Deutschland eine große Bewegung und Aufregung hervorgerufen. (Bd. 2 von 1901, S. 255.) Jeder katholische Akademiker patriotischer Gesinnung ist gewiß in derselben Weise berechtigt, alle Staatsstellungen zu erreichen, die Akademikern offen stehn. Dasjenige, was Aufsehen und Bedenken erregt hat, ist, daß ein katholischer Geschichtsprofessor neben einen protestantischen Geschichtsprofessor ausdrücklich gesetzt ist, weil man darin die Regierungsanschauung ausgedrückt sieht, daß immer ein katholischer und ein evangelischer Geschichtsprofessor vorhanden sein müsse, und daraus das Umsichgreifen der unrichtigen Anschauung befürchtet, als gäbe es eine katholische und eine protestantische Geschichtswissenschaft. Die Geschichtswissenschaft ist keine katholische oder evangelische, sondern nur eine Wissenschaft, die getragen sein soll von dem Eifer für die Erforschung der Wahrheit, unbekümmert um alle Voraussetzungen, zu denen man gekommen sein mag durch Konfession, Abstammung usw. Von diesem Gesichtspunkt angesehen bedeutet der Fall Spahn einen weitern Schritt auf der Bahn, die Deutschen immer weiter nach ihrer Konfession auseinander zu reißen.

Unter-Staatssekretär v. **Köller** glaubt, daß der Kreis derer, die sich über den Fall Spahn aufgeregt haben, doch so groß nicht sei. Der Satz, es werde der Schein erweckt, als gebe es eine katholische und eine protestantische

Digitized by Google

Wissenschaft, sei eine Uebertreibung. Die Regierung hat in völliger Würdigung der Verhältnisse mit ihrer Entscheidung das Richtige getroffen, und sie hat das Vertrauen zu den beiden neuen Professoren, daß sie ihres Amtes pflichtbewußt walten werden. Sie werden mir hiernach hoffentlich zugeben, daß die Aufregung im Lande, künstlich durch die Presse geschürt, eine ungerechtfertigte war. Die Befürchtung, daß die Professoren kirchlich abgestempelt wären, ist unbegründet. Es hören ja viele Leute zu, und was gelehrt wird, wird sehr bald bekannt werden. Die Regierung steht auf dem Standpunkt, daß sie das Recht hat, in Straßburg eine katholisch-theologische Fakultät zu etablieren. Es ist sehr wohl möglich, daß sie etabliert wird. Sattler sagt, daß die Geschichtsprofessoren sollten nur das lehren, was sie als richtig erkannt haben. Das ist richtig, und wir werden sie nicht stören, wenn sie so verfahren. — Bachem: Gewiß, es giebt nur eine historische Wissenschaft, aber es kommt doch auf die Auffassung und den prinzipiellen Standpunkt an. Es kann die Wahrheit nur fördern, wenn die Geschichte kontradiktorisch gelehrt wird. In Breslau und Münster besteht schon diese Zweiteilung und hat zu keiner Auseinanderreißung der Konfessionen geführt. Durch den bisherigen Zustand wurden die elsaß-lothringischen Studenten geradezu von Straßburg fortgetrieben. Die katholischen Dozenten sind genau so frei wie die protestantischen. Die Kirche legt ihnen in Bezug auf Thatsachen der Geschichte keinerlei Beschränkung auf. Diese beschränkt sich nur auf theologische Fragen. Ganz frei von jeder Rücksicht auf den Staat sind die Professoren nicht.

Bebel sagt in einer längern Rede u. a.: „Der Kaiser hat in seinen Reden wiederholt gesagt, daß der Friede für lange Jahre gesichert sei. Wie reimt sich das damit zusammen, daß Jahr für Jahr neue Forderungen für Heer und Marine gestellt werden? Andrerseits sagte der Kaiser: »Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser«, und er spricht ferner von der Verstärkung unsrer Rüstungen. Die Vermehrung von Heer und Marine ist eben ein stetiger Faktor der deutschen Politik geworden. Je mehr Deutschland Weltpolitik treibt, umso mehr Anlaß wird zu Konflikten gegeben. Es ist begreiflich, daß die Kontrahenten des Dreibundes von einem gewissen Mißtrauen und von Sorgen erfaßt werden.“

Reichskanzler Graf v. Bülow: Vorredner hat Bezug genommen auf eine Rede, die S. M. der Kaiser im vergangnen Frühjahr in Kuxhaven gehalten hat. Wenn Sie diese Rede nachlesen werden, so werden Sie sehen, daß dieser Rede jeder Gedanke der Eroberung, alles, was irgendwie nach annexionistischen Tendenzen aussähe, vollkommen fern gelegen hat. Diese Rede war eine Friedenskundgebung im Sinne friedlicher Ausdehnung deutscher Arbeit. Nun hat Vorredner sich auch bemüht, einen Gegensatz zu konstruieren zwischen jener Rede S. M. und unsrer wirtschaftlichen Politik. Ich habe schon bei der Tarifdebatte darauf hingewiesen, daß zwischen einer vernünftigen Weltpolitik — und nur eine vernünftige Weltpolitik werden wir treiben — und einer vernünftigen Heimatspolitik kein Gegensatz besteht. Bebel hat auch gesagt, daß bei unsern Dreibundverbündeten Mißtrauen gegen uns bestünde. Ich möchte wirklich bitten, mir zu sagen, worauf sich diese seine Ansicht gründet. Ich kann versichern, daß bei unsern Verbündeten kein Mißtrauen gegen uns besteht. Ich habe gestern die Freude gehabt, ein Telegramm

Digitized by Google

aus Rom zu erhalten, in dem gesagt wurde, daß der italienische Minister des Aeußern, Prinetti, unserm Botschafter gesagt hätte, in der Rede, die ich hier vor einigen Tagen über auswärtige Fragen zu halten die Ehre hatte (S. 46), wäre kein Wort, das er nicht unterschriebe. Nun hat der Abg. Bebel auch gesprochen von Exzessen unsrer Truppen in China. Nach meiner Ansicht kann kein Zweifel darüber bestehn, daß alles, was in der Presse gesagt worden ist über Grausamkeiten unsrer Truppen, entweder maßlos übertrieben oder schlankweg erfunden war, und daß namentlich die sogenannten Hunnenbriefe entweder Schnurrpfeifereien waren oder bloße Renommage. Soweit diese Hunnenbriefe nicht doch bestellte Arbeit waren, so schwebte über ihnen der Geist des seligen Münchhausen. Der wird im Himmel seine Freude an diesen Hunnenbriefen gehabt haben. Alle authentischen Nachrichten aus China stimmen darin überein, daß unsre Truppen sich wie immer so auch jetzt in China ausgezeichnet haben durch Bravour und durch Humanität. Und wenn der französische, der englische oder der italienische Kriegsminister seit lange schon in ihren Parlamenten erklärt haben, daß sich die französischen, die englischen oder die italienischen Truppen nichts unwürdiges hätten zu schulden kommen lassen, so erkläre ich das mindestens mit derselben Entschiedenheit für den deutschen Soldaten. Deutschland hat sich seine Stellung im fernen Osten als große Weltmacht gesichert. Wir haben uns friedlich, maßvoll und besonnen gezeigt, aber auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß, wenn wir fremde Rechte achten, wir auch die unsrigen geachtet wissen wollen. Wir haben unsre Position in Shantung behauptet und befestigt. Wir haben uns am Peiho und am Jangtse-kiang Gleichberechtigung gesichert. Deutschland geht aus den chinesischen Wirren mit ungeschwächten Kräften und in vollen Ehren hervor.

Der Bundesratsbevollmächtigte **v. Goßler**, preußischer Kriegsminister, tritt Behauptungen Bebels ebenfalls entgegen.

13. Januar. Nach längern Reden von Stockmann und Werner empfiehlt der bayrische Bundesratsbevollmächtigte **v. Stengel** vom Standpunkte der bayrischen Finanzen die baldige finanzielle Auseinandersetzung mit dem Reiche. **Stöcker** redet über den Mammonsgeist unsrer Zeit. **Hasse** erklärt sich sehr befriedigt über die nachträgliche Billigung der Protestbewegung gegen Chamberlain, die in den Worten des Grafen Bülow ausgesprochen sei, und über die aus dessen Rede zu schließende neuerliche Abkühlung des Verhältnisses zu England. Mehrfach greift der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes **v. Richthofen** in die Besprechung ein, um in Erledigung einer Reihe von Klagen sich über die Schritte auszusprechen, die das Auswärtige Amt in jenen Einzelfällen zum Schutze deutscher Ansprüche

Digitized by Google

und Rechte im Auslande unternommen habe. Staatssekretär **Graf Posadowsky** redet über die Börsengesetzfrage, **Hermes** über das Saccharingesetz, **Fürst Radziwill** wendet sich gegen Sattlers Ausführungen zur Polenfrage, und **Hahn** will, daß die Bauern zufriedengestellt werden.

14. Januar. Sattler, Wetterlé, Schlumberger, Schrader, **Müller** aus Meiningen und Gradnauer reden zum Etat von den verschiedensten Angelegenheiten.

Zweite Beratung.

22. Januar. Beim Etat „Reichskanzler und Reichskanzlei" bemängelt **Barth** die Imparität zwischen Reichstag und Bundesrat; er weist darauf hin, daß bei Initiativanträgen kein Regierungsvertreter anwesend zu sein pflege und über die Stellungnahme des Bundesrats zu den bezüglichen Beschlüssen des Reichstages kein hinlänglich begründeter Bescheid gegeben werde. Redner dankt für die Herstellung besserer Beziehungen zu Amerika, für die der Besuch eines Mitglieds des Kaiserhauses ein sprechendes Zeichen sei. Reichskanzler **Graf v. Bülow** erwidert: Er möchte betonen, daß er sich der Pflicht bewußt sei, dafür zu sorgen, daß bei den Wahlhandlungen die bestehenden Gesetze aufs genauste beobachtet werden. Er müsse für die Regierungen das Recht wahren, nach eignem Ermessen zu entscheiden, ob und in welcher Weise sie sich vertreten lassen wollen bei der Beratung von Initiativanträgen in diesem Hause. Das ist ein Grundsatz, der schon von dem Fürsten Bismarck aufgestellt worden ist. Endlich danke Redner für die Art und Weise, wie Barth über unsre auswärtigen Beziehungen, speziell über die Beziehungen zu Amerika gesprochen. Er möge aber nicht die Schwierigkeiten überschätzen, die durch die Wirtschaftspolitik, die wir treiben, nach seiner Ansicht hineingetragen wird in unsre Beziehungen zu Amerika. Ueber diese unsre Beziehungen zu den Vereinigten Staaten habe der Reichskanzler sich ja schon ausgesprochen. Redner glaube, es werde das, was er damals dargelegt habe, auch heute die Zustimmung dieses hohen Hauses finden, nämlich daß wir von dem Wunsche erfüllt sind, auf der Basis voller Gegenseitigkeit und gegenseitiger Achtung zu den Vereinigten Staaten von Amerika die traditionellen guten Beziehungen aufrecht zu erhalten, die immer zwischen uns und den Vereinigten Staaten von Amerika bestanden haben. Ein Ausdruck dieser Beziehungen sei die Reise, die der Bruder unsers Kaisers nach Amerika unternehmen werde, und Redner sei überzeugt, daß der Empfang, den der Prinz dort finden werde, den gegenseitigen Gefühlen zweier großen Völker entsprechen werde. Nach Ausführungen von Dasbach

Digitized by Google

und Singer führt der Reichskanzler **Graf v. Bülow** aus, eine Abänderung des Wahlgesetzes sei eine so schwierige Angelegenheit, daß die Reichsregierung an dem Satze festhalten möchte: quieta non movere. Die Diätenlosigkeit des Reichstags entspreche der Verfassung und sei von dem ersten Kanzler des Reiches als Korrelat zu dem allgemeinen Wahlrecht eingeführt worden. **Bassermann** kann in der Weise, wie die Regierungen sich zu den Initiativanträgen des Hauses stellen, indem sie vielfach den Verhandlungen darüber gar nicht beiwohnen und im Ablehnungsfalle dem Reichstage keine Gründe mitteilen, nur eine gewisse Mißachtung des Reichstages erblicken. **Oertel** spricht Genugthuung dafür aus, daß der Reichskanzler erklärt habe, mit Amerika freundliche Beziehungen „nur auf der Basis voller Gleichberechtigung und Gegenseitigkeit" unterhalten zu wollen. — Reichskanzler **Graf v. Bülow**: Wenn ich gesagt habe, daß unser Verhältnis zu Amerika auf der Basis voller gegenseitiger Achtung beruhe, so ist dies auch die selbstverständliche Voraussetzung für unser Verhalten zu allen andern Staaten, sowohl Europas wie an irgend einem Punkt der Erde. Die Vertreter der Regierungen im Bundesrat können sehr häufig nicht genötigt werden, zu sagen, weshalb ihre Regierungen für oder gegen einen Antrag stimmen. Das liegt im Wesen des Reiches, das ein Bündnis darstellt zwischen den Staaten, die das Deutsche Reich gebildet haben. Das liegt auch im Wesen des Bundesrats, der nicht eine Volksversammlung ist, sondern eine Versammlung der Vertreter der einzelnen Staaten und Fürsten. Ich besitze als Reichskanzler gar nicht die Möglichkeit, sie zu zwingen, die Gründe anzugeben, aus denen sie diesem oder jenem Antrag zugestimmt oder ihn abgelehnt haben. Ich möchte auch darauf hinweisen, daß auch der Reichstag, wenn er sich gegenüber einem Antrag der verbündeten Regierungen ablehnend verhält, nicht immer alle Gründe angiebt, und daß diese Gründe oft sehr widersprechender Natur sind. Das haben wir beim Zolltarif gesehen, der von beiden Seiten mit sehr verschiednen Gründen bekämpft worden ist. — **Dasbach** und **Lenzmann** können diese Motivierung der Nichtangabe von Gründen nicht als stichhaltig anerkennen.

Eine Beratung über den Etat des Reichsamts des Innern führt zur Besprechung verschiedner sozialer Fragen.

24. Januar. Albrecht und Genossen beantragen, den Reichskanzler zu ersuchen, bei den Regierungen der in Betracht kommenden Staaten des Auslandes Schritte zu thun, um die Gründung eines internationalen Arbeitsamtes herbeizuführen, und dem Reichstag über den Erfolg seiner Bemühungen Mitteilung zu machen.

25. Januar. **Roesicke** warnt vor dem internationalen Dampfersyndikat und fordert die Regierung auf, den Einfluß dagegen auszuüben, der ihr durch

Digitized by Google

die Zahlung der Reichssubventionen ermöglicht sei. Staatssekretär Graf **Posadowsky** erwidert, die Linien nach Amerika seien nicht subventioniert, es könne also auch auf ihren Verkehr nicht eingewirkt werden. — Abgeordnete vom Bunde der Landwirte tadeln, daß in Sachsen die Grenzsperre für die Vieheinfuhr noch nicht ganz durchgeführt sei. Staatssekretär Graf **Posadowsky** führt aus, daß die Bestimmungen des Fleischschaugesetzes nur langsam durchgeführt werden könnten. Die angeregte Frage der Feuerbestattung weist er als zur Zuständigkeit des Reichs nicht gehörig ab. Im übrigen würden die Gewerbeaufsichtsbeamten angewiesen werden, sich im nächsten Berichte über den zehnstündigen Maximal-Arbeitstag für Frauen zu äußern.

28. Januar. **Stolle**: Man brüstet sich immer wieder mit den großen Fortschritten unsrer Sozialreform. In Wirklichkeit ist aber bluttwenig geschehen, und ein Gesetz der gewerblichen Kinderarbeit wird ja jetzt erst angekündigt. Wie es in Wirklichkeit mit dem Schutz der Fabrikarbeiter aussieht, dafür giebt die ungeheure Zahl der Ueberstunden einen Fingerzeig. Die Verwaltungsbehörden können Ueberstundenarbeit zulassen, ohne daß irgend eine Kontrolle oder Untersuchung über deren Notwendigkeit eintritt; die Folge ist, daß in manchen Branchen Ueberstunden an der Tagesordnung sind, während andrerseits Tausende und aber Tausende arbeitslos herumlaufen. **Pauli** (Potsdam): Niemand hat wohl bei Erlaß des Zwangsinnungsgesetzes daran gedacht, daß es dem Handwerk Schaden bringen würde. Die Entscheidungen des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und des preußischen Handelsministers haben dahin geführt, daß gerade die finanziell leistungsfähigen Betriebe gar nicht als zur Innung gehörig betrachtet werden. Damit ist das Gesetz für uns Handwerker illusorisch und eine Verschlechterung des bisherigen Zustandes. **Esche**: Eine Petition gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hat der Reichstag seinerzeit dem Bundesrat als Material überwiesen; ich bedaure, daß darauf seitens der Regierungen nichts erfolgt ist. Die Notwendigkeit, dem Alkoholismus entgegenzutreten, erhellt aus der Zunahme der Geistes-, Nieren- und Herzkrankheiten, die auf übermäßigen Alkoholgenuß zurückzuführen sind. 40 Prozent der Geisteskrankheiten und 60 Prozent der Verarmung haben dem Alkoholgenuß ihren Ursprung zu danken. Leider ist die Regierung dagegen noch nicht wirksam eingeschritten.

30. Januar. Fortsetzung dieser Beratung.

31. Januar. In weiterer Fortsetzung werden Erklärungen beschlossen betreffs Vorlegung einer Arbeiterstatistik in den Reichsbetrieben, Einsetzung einer Kommission zur Untersuchung der Arbeitslosenversicherung, dauernde Unterstützung für das internationale Arbeitsamt in Basel, Aufschub der Zinkhüttenverordnung nur insoweit es sich um bauliche Veränderungen handelt, und Vorlegung einer Innungsstatistik.

1. Februar. Fortsetzung der Beratung dieses Etats.

3. Februar. Verhandlung über die Zustände in Krankenhäusern, über „Gesundbeten" und das Viehseuchengesetz.

4. Februar. Verhandlung über das statistische, das Patentamt und das Versicherungsamt.

5. Februar. Verhandlung über das letztere Amt, über die Posten „Unterstützung für Veröffentlichungen auf dem Gebiete des Erziehungs- und Schulwesens," Bekämpfung der Tuberkulose, Gesundheitsamt, Herstellung kleiner Wohnungen für Arbeiter.

7. Februar. Beratung des Etats des Reichsmarineamts.

Digitized by Google

Staatssekretär v. Tirpitz: Der vorliegende Etat ist der zweite seit Erlaß des Flottengesetzes. Sie werden sich erinnern, daß die Regierungen beabsichtigten, zunächst ein komplettes zweites Linienschiffgeschwader von zehn Schiffen in Bau zu geben. Im vorliegenden Etat wird das dritte und vierte Schiff dieses Geschwaders gefordert, und voraussichtlich würden die beiden letzten 1905 in Auftrag kommen. Inzwischen sind im Reichsmarineamt genaue Berechnungen über die erste Periode bis 1905 angestellt worden. Auf Grund derselben glaube ich die Hoffnung aussprechen zu dürfen, daß wir mit den insgesamt veranschlagten Summen auskommen werden. Verschiebungen zwischen einzelnen Jahren und einzelnen Positionen können natürlich immer eintreten. Der vor einigen Tagen im „Vorwärts" veröffentlichte geheime Erlaß zwingt mich, auch von dieser Stelle aus einige Worte dazu zu sagen. Die Herren werden sich erinnern, daß schon bei Beratung des Flottengesetzes die verbündeten Regierungen für notwendig gehalten hatten, unmittelbar nach Inbaugabe des Linienschiffgeschwaders an eine Vermehrung der Auslandsschiffe heranzutreten. Dementsprechend würde die erste Vermehrung 1906 zur Anwendung gekommen sein, und unsern Gepflogenheiten gemäß würde eine entsprechende Novelle Ihnen ein Jahr vorher zur Beschlußfassung vorgelegt worden sein. Der erwähnte Erlaß enthält nur eine Anordnung für die Vorarbeiten zu dieser Novelle. Er ist gewissermaßen eine Studie. Ich habe ihn als geheim bezeichnet, weil die Sache lediglich als eine interne Angelegenheit des Reichsmarineamts beurteilt werden kann und ich mir auch selbst meine eigne Beschlußfassung den Ergebnissen gegenüber vorbehalten müßte. Um nun den maßlosen Uebertreibungen und Entstellungen entgegenzutreten, möchte ich zunächst den materiellen Inhalt desselben skizzieren. Der Erlaß geht davon aus, daß wir an dem augenblicklich bestehenden Schiffsbautempo — drei große und drei kleine Schiffe — nichts ändern wollen, daß also eine Vermehrung der Kosten an dieser Stelle nicht eintreten soll. Dasselbe ist der Fall bei dem gleichen großen Ausgabeposten der Marine, den notwendigen einmaligen Ausgaben für Werft, Docks, Hafenbauten usw. Etwas anders verhält es sich mit den fortdauernden Ausgaben, für die durchschnittlich sechs Millionen angesetzt sind. Ich habe mich nun, als ich an die Vorarbeit heranging, der Wahrscheinlichkeit nicht verschließen können, und zwar veranlaßt durch die Berichte unsers Geschwaderchefs in Ostasien und die andauernden Requisitionen des Auswärtigen Amtes, daß eine Vermehrung der Indienststellungen bis 1911 nicht verschoben werden könne. Der Effekt dieser Wahrscheinlichkeit hängt ja ganz von dem Zeitpunkt und dem Umfang ab, ich möchte aber, um eine Unterlage zur Berechnung zu haben, ein Ta-

Digitized by Google

bleau, ein fingiertes Tableau dieser Vermehrung aufstellen, und nach diesem Tableau schätze ich die Mehrausgaben auf etwa acht Millionen gegenüber den im Flottengesetze vorgesehenen sechs Millionen. Diese Steigerung ist der einzige finanzielle Effekt, der aus meinem Erlaß hervorgeht, falls derselbe sich zu einem Gesetze verdichten sollte.

An den Beratungen beteiligen sich Bebel, Müller aus Fulda, Richter, Graf Oriola, v. Levetzow, Barth, v. Tiedemann, Fischer. — Sämtliche ordentliche Ausgaben werden bewilligt, bei den außerordentlichen werden Ausgaben im Betrage von zusammen 2713000 M. gestrichen.

8. Februar. Beratung des Etats der Reichsjustizverwaltung. Gröber beantragt eine Erklärung, in der verlangt wird, daß die strafgesetzlichen Bestimmungen über das Duell aufgehoben und daß an deren Stelle gesetzt werde, daß 1. der Zweikampf und die darin verübte Tötung und Körperverletzung den allgemeinen Strafbestimmungen unterstellt werden und 2. diesen allgemeinen Strafbestimmungen Vorschriften hinzugefügt werden, die a) die Herausforderung zum Zweikampf und die Annahme derselben und b) die Bezeigung von Verachtung wegen Unterlassung einer Herausforderung zum Zweikampf oder wegen Nichtannahme einer solchen Herausforderung mit Gefängnis bedrohen; 3. wegen der gemeinen strafbaren Handlungen neben einer Freiheitsstrafe von mindestens drei Monaten auch auf den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann, wenn der Thäter sich einer ehrlosen Handlungsweise schuldig macht.

10. und 12. Februar. Beratung des Etats der Reichsjustizverwaltung.

13. bis 15. Februar. Beratung des Etats der Reichspost- und Telegraphenverwaltung.

17. bis 23. Februar. Beratung des Militäretats.

24. Februar. Beratung des Etats der Zölle, Verbrauchssteuern und Stempelabgaben.

28. Februar. Beratung des Etats des Reichseisenbahnamts.

1. März. Beratung der Einnahme aus der Zuckersteuer.

3. März. Bei der Beratung des Etats für die Unternehmung nach Ostasien erklärt der Reichskanzler Graf v. Bülow in Beantwortung von Reden v. Hertlings und Richters: Das englisch-japanische Abkommen berührt, soweit wir seinen Inhalt kennen, deutsche Interessen in keiner Weise und in keinem Punkte. Auch das deutsch-englische Abkommen vom 16. Oktober 1900 wird dadurch nicht berührt, das nur unserm Handel und unsrer Schiffahrt freien Zutritt zum Jangtsestrom und wirtschaftliche Gleichberechtigung gewähren sollte. Wenn englische Zeitungen sich aus Peking berichten lassen, Deutschland erstrebe in Schantung Monopole und Ausschlußrechte, so will ich die erste Gelegenheit hier benutzen, um dieser Ente den Hals umzudrehen. Wir verlangen dort, wie überhaupt in China, nur die Politik der offnen Thür und wollen keine Extrawurst. Ebenso ist die Behauptung in der aus-

Digitized by Google

ländischen Presse unrichtig, daß Deutschland bei dem Zustandekommen des englisch-japanischen Vertrages mitgewirkt habe. Richtig ist nur, daß wir von dem Vertrage vor seiner Publikation Kenntnis erhalten haben, ein Beweis des Vertrauens in unsre Politik, für den wir unsern höflichen Dank ausgesprochen haben. Das Tempo der Verminderung unsrer Besatzungstruppen in China hängt ab von einer internationalen Verständigung, insbesondre auch von der Auflösung der provisorischen Regierung in Tientsin, über die die Verhandlungen ihrem Abschluß entgegengehn.

Zum Etat des Auswärtigen Amtes berührt Hasse die Reise des Prinzen Heinrich von Preußen nach Nordamerika, von der eine Besserung der Beziehungen Deutschlands zur Union zu erwarten stehe. Gradnauer (Soz.) dagegen hält diese Auffassung für sehr naiv und sagt: Diese Art Reisepolitik hat bei uns so überhand genommen, daß der Reichstag besser daran thäte, dagegen Front zu machen, als sie mit Jubel zu begrüßen. Auch wir haben ein Interesse, mit Amerika in guten Beziehungen zu stehn; die deutsche Zollpolitik aber schädigt diese Beziehungen, und die Reise des Prinzen Heinrich ändert daran nichts, möge sie auch noch so byzantinisch gefeiert werden. Es tritt in dieser Reisepolitik eine Aufdringlichkeit hervor, die uns gar nichts genützt hat. Ich erinnere nur an die dynastischen Beziehungen zu England. Die dynastischen Interessen haben gar keinen Einfluß auf die nationalen Interessen. Auch meint Redner, es sei eine Ehrensache des Reichstags, den Fehler wieder gut zu machen, der begangen sei durch die Entführung wertvoller astronomischer Instrumente aus China und von 80 alten chinesischen Bronzekanonen aus dem siebzehnten Jahrhundert. Darauf erwidert der Reichskanzler Graf v. Bülow: Ich muß zunächst meinem Bedauern Ausdruck geben über die Art und Weise, wie der Vorredner sich ausgesprochen hat über die Reise des Prinzen Heinrich nach Amerika, über die Art und Weise des Empfangs, den das amerikanische Volk dem Prinzen Heinrich bereitet hat, und über unsre Beziehungen zu Amerika. Das war um so bedauerlicher im Hinblick auf die schöne Aufnahme, die der deutsche Prinz bei dem amerikanischen Volke gefunden hat. Der Abg. Hasse hatte kurz vorher in ganz zutreffender Weise hervorgehoben, daß die Reise des Prinzen Heinrich nach Amerika keinen bestimmten politischen Zweck verfolgte. Der Zweck aber, den wir verfolgen, und den wir mit großem Ernst anstreben, das ist die Aufrechterhaltung der traditionellen guten Beziehungen zwischen Preußen-Deutschland und Amerika, wie sie bestehn seit den Tagen des großen Friedrich und des großen Washington. Beide Völker, das deutsche und das amerikanische Volk, haben allen Grund, sich gegenseitig zu achten; sie haben gar keinen Anlaß, sich

Digitized by Google

zu veruneinigen oder sich zu streiten; sie haben alles Interesse daran, auf der Grundlage voller Gegenseitigkeit miteinander in Frieden und Freundschaft zu leben. Auch in der fernsten Zukunft sieht mein Auge keinen Punkt, wo die politischen Wege des deutschen Volkes und des amerikanischen Volkes sich zu durchkreuzen brauchten. Das habe ich schon einmal von dieser Bank ausgeführt, ich glaube vor drei Jahren, und ich hatte damals den Eindruck, daß die große Mehrheit dieses hohen Hauses mit meinen damaligen Darlegungen einverstanden war. Ich bin überzeugt — und ich sage das nicht nur für das Inland, sondern auch für das Ausland —, ich bin überzeugt, daß ich mich in Uebereinstimmung befinde mit den Ansichten der sehr großen Mehrheit dieses hohen Hauses, wenn ich sage, daß das deutsche Volk mit lebhafter Befriedigung verfolgt die gastfreie, ritterliche und glänzende Aufnahme, die das amerikanische Volk dem Bruder des deutschen Kaisers bereitet. Nun hat der Abg. Gradnauer mit großem Pathos die Angelegenheit der astronomischen Instrumente behandelt. Bei diesem Anlaß trat wieder mal zu Tage, daß Herr Gradnauer und seine Freunde wirklich chinesischer sind als die Chinesen. Wenn die Chinesen so chauvinistisch wären, wie Gradnauer für China chauvinistisch ist, so würden wir den Frieden mit China noch gar nicht haben. Die Frage der Zurücksendung der astronomischen Instrumente ist auch von uns erwogen worden, nachdem ihre Ankunft bekannt geworden war. Nach eingehenden Erwägungen haben wir aber von dieser Rücksendung Abstand genommen, weil die chinesische Regierung uns gegenüber auf den Fortbesitz dieser Instrumente ihrerseits gar keinen Wert gelegt, vielmehr uns dieselben bei der ersten Erörterung der Frage sogleich förmlich zur vollen Verfügung gestellt hat. Volenti non fit injuria! Dann aber würde bei den eigenartigen Anschauungen des chinesischen Volkes die große Masse desselben, wenn wir die Instrumente zurückgeschickt haben würden, angenommen haben, das geschehe auf Befehl der chinesischen Regierung, was allerdings unsrer Stellung in Ostasien Abbruch gethan hätte. Wenn wir die Instrumente jetzt zurückschicken würden, würde bei ihrer richtigen Einsicht in die politischen Verhältnisse die Kaiserinmutter von China, die eine sehr gescheite Dame ist, sich geradezu verletzt fühlen, während die chinesischen Massen denken würden, daß wir durch furchtbare Niederlagen gezwungen worden wären, die Instrumente zurückzusenden. Nunmehr sind diese Instrumente unter voller Zustimmung der chinesischen Regierung in unsern rechtmäßigen Besitz übergegangen. Damit fallen dieselben unter die Kategorie derjenigen Geschenke von Regierung zu Regierung, wie sie gerade im Verkehr mit der chinesischen Regierung seit lange wechselseitig üblich sind.

Digitized by Google

Nun hat der Abg. Gradnauer weiter uns vorgeworfen unsre passive, d. h. unsre neutrale Haltung gegenüber dem südafrikanischen Krieg. Eine Einmischung in den südafrikanischen Krieg würde, rein akademisch gesprochen, auf dreierlei Weise möglich sein: durch die Anrufung des Haager Schiedsgerichts, durch Mediation, endlich durch Intervention. Eine Anrufung des Haager Tribunals ist, wie Ihnen bekannt sein dürfte, von seiten der Burendelegierten bereits erfolgt. Diese Anrufung hatte aber, wie dies bei der Konstruktion des Haager Vertragswerkes, an der ich nichts zu ändern vermag, nicht anders möglich war, keinen Erfolg. Was die Möglichkeit einer Mediation angeht, so liegt die Situation genau so wie vor einem Jahre. Ich habe schon vor einem Jahre mich über die Voraussetzungen wie über die wahrscheinlichen Folgen einer solchen Mediation ausgelassen. Eine Mediation würde heute ebensowenig Erfolg haben als vor einem Jahre. Ich brauche in dieser Beziehung nur zu erinnern an die Antwort, die die englische Regierung auf den — aus den edelsten Motiven hervorgegangnen — Antrag der holländischen Regierung erteilt hat. Eine Intervention aber würde die eventuelle Anwendung von Zwangsmaßnahmen voraussetzen. Daß eine solche dem deutschen Interesse nicht entspricht, habe ich gleichfalls schon vor einem Jahre auseinandergesetzt, und das ist ja schon damals und auch seitdem von den meisten Seiten anerkannt worden. Ich möchte aber noch darauf hinweisen, daß von keiner andern Macht gegen den südafrikanischen Krieg oder gegen die Art und Weise der englischen Kriegführung in Südafrika irgend welcher Einspruch erhoben worden ist. Wir haben aber keine Veranlassung, in dieser Beziehung eine führende Rolle zu übernehmen. Bei solchen internationalen Aktionen die Tete zu nehmen, das mag momentaner persönlicher Eitelkeit schmeicheln, praktisch pflegt aber nicht viel Ersprießliches dabei herauszukommen. Ich verweise auf die Geschichte des zweiten französischen Kaiserreichs, die in dieser Beziehung mancherlei lehrreiche und warnende Beispiele aufweist. Das, was Herr Gradnauer soeben ausgeführt hat, war ja im Grunde eine Weltpolitik à outrance. Das war eine Politik, die ihren Finger in jede Ritze steckt, überall die Lanze einlegt, gegen jede Windmühle losgeht, die ihr nicht gefällt. Wenn es nach Herrn Gradnauer ginge, so würden wir nicht bloß in Südafrika intervenieren, sondern auch in Armenien, und wenn ich ihn richtig verstanden habe, sogar in den Philippinen und in Finnland. Nun habe ich aber eben gesagt, daß es nicht dem Interesse des deutschen Volkes entspricht, den Hans Dampf in allen Gassen zu spielen, daß das gegen das Interesse des deutschen Volkes geht. Eine solche Politik werden wir nicht machen, und eine solche Politik wird auch die große Mehrheit dieses hohen

Digitized by Google

Hauses nicht machen wollen. Und endlich hoffe ich auch auf die Zustimmung der Mehrheit dieses hohen Hauses, wenn ich es ablehne, einzugehn auf die Provokation des Herrn Gradnauer, die sich bezog auf das, was ich neulich gesagt habe über eine Rede des englischen Kolonialministers.

4. März. Fortsetzung der Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes.

5. März. Bei Beratung des Kolonialetats wird der Betrag von 1550000 Mark für die Fortsetzung der Eisenbahn Tanga-Muhesa-Korogwe bis Mombo mit 120 gegen 98 Stimmen abgelehnt.

6. März. Zum Kolonialetat wird für Herstellung einer Telegraphenlinie im Innern von Deutsch-Ostafrika von Mpuapua nach Tabora statt der verlangten 602000 nur 300000 Mark als erste Rate bewilligt. Beim Etat für die Karolinen-, Palao- und Marianeninseln tritt der Gouverneur von Neu-Guinea, v. Bennigsen, übertrieben ungünstigen Darstellungen entgegen, wenn er auch zugiebt, daß man beim Ankauf die Bedeutung dieser Inseln überschätzt habe, und teilt Näheres über die dortigen Zustände mit.

7. März. Beendigung der zweiten Beratung des Etats.

Dritte Beratung.

10. März. Zur allgemeinen Beratung bringt v. Komierowski Klagen der Polen vor, die von Hasse zurückgewiesen werden. v. Schele (Wunstorf): In allen zentralistischen Bestrebungen geht der Bundesstaat Preußen mit bösem Beispiel voran. Ich erinnere nur an die chauvinistische Polenpolitik. Diese Politik hat nicht nur die Rechtsbrüche von 1866 verschuldet, sondern ist auch schuld an unsern innern Verhältnissen. Erst wenn die politischen Hindernisse beseitigt sind, wird es möglich sein, zu einem mitteleuropäischen Zollbunde zu gelangen, den die deutsche Rechtspartei immer erstrebt hat. Nur auf diesem Wege wird Deutschland ein Reich des Friedens sein, sonst nicht.

Beim Etat des Reichskanzlers bemerkt v. Dziembowski: Von der Vereinigung des preußischen Ministerpräsidentenpostens mit dem des Reichskanzlers erhoffte man einen verstärkten Einfluß des Reiches auf Preußen. Das Umgekehrte ist der Fall. Das Reich wird durch die Grundsätze der preußischen Politik geleitet, und man spricht mit Recht von einer gewissen Kruzifixierung des Reiches. Wenn der Reichskanzler der Meinung ist, daß eine Gefahr vom Polonismus für das Reich besteht, so muß dies auch hier besprochen werden. Es ist jedenfalls das Recht eines jeden Staatsorganismus, sich gegen die Bedrohung seiner Existenz zu schützen. Im übrigen geht Reichsrecht vor Landesrecht. — Staatssekretär Graf Posa-

Digitized by Google

dowsky: Der allgemeine Rechtsgrundsatz „Reichsrecht geht vor Landesrecht" gilt nur insofern, als da, wo reichsgesetzliche Regelung erfolgt ist, die landesgesetzliche Regelung aufhört. Das Gebiet aber, das der Vorredner berührt hat, betrachtet die preußische Regierung als eine rein preußische Angelegenheit, und von diesen Grundsätzen wird sich die Staatsregierung nicht abbringen lassen. **v. Dziembowski:** Meine Ausführungen basieren nicht auf dem Staatsrecht, sondern auf Artikel 2 und Artikel 17 der Reichsverfassung. Danach hat das Reich nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht, die Zustände in den Einzelstaaten daraufhin zu kontrollieren, daß sie den Reichsgesetzen entsprechen.

Beim Etat des Auswärtigen Amtes beantragt **Münch-Ferber** eine Erklärung, wonach der Reichskanzler in einen Nachtragsetat oder spätestens in den Etat für 1903 entsprechend dem Beschlusse des Reichstags vom 19. März 1901 zur Vorbereitung der Errichtung von Handelskammern im Auslande 20000 Mark einstellen soll. Der Antrag wird abgelehnt.

Zu der Position, wonach 30000 Mark für die Schaffung einer Auskunftsstelle für Auswandrer der Deutschen Kolonialgesellschaft für das nächste Jahr überwiesen werden sollen, beantragt **Cahensly** eine Erklärung, wonach diese Summe der Kolonialgesellschaft nur unter der Bedingung überwiesen werden soll, daß sie jährlich über ihre Verwendung Bericht erstattet. Mit diesem Antrage wird der Ansatz genehmigt.

Zum Etat des Reichsamts des Innern wird ein Antrag gestellt, der die baldige Vorlegung eines Gesetzentwurfs betr. die Unfallfürsorge für Arbeiten, die freiwillig zur Rettung von Personen aus Lebensgefahr unternommen sind, fordert.

11. März. **Münch-Ferber** begründet einen Antrag, der verlangt, daß der gewerbsmäßige Handel mit Essigsäure in einer bestimmten Konzentration als Genußmittel unter die Vorschriften über den Handel mit Giften gestellt werde. Eine solche Vorschrift sei unbedingt nötig, denn die Zahl der Unfälle und Vergiftungen mit Essigsäure, sogenannter Essigessenz, nehmen täglich zu. Redner führt eine Anzahl solcher Fälle an, in denen Leute aus Versehen Essigessenz genommen und sich vergiftet hätten. Der Antrag wird angenommen.

20. März. Etatsgesetz. Einnahmen und Ausgaben sind mit je 2303183115 Mark, die fortdauernden Einnahmen mit 1971527823 Mark eingestellt. Der Reichskanzler ist ermächtigt, im Wege des Kredits 113200439 Mark flüssig zu machen.

Die Berechnung der nach dem Reichshaushaltsetat für 1902 zur Deckung der Gesamtausgabe des ordentlichen Etats aufzubringenden Matrikularbeiträge ergiebt: Es beträgt der matrikularmäßige Anteil an den Ausgaben für alle Bundesstaaten 566292432 Mark; dazu kommen die Anteile am Fehlbetrage pro 1900 mit 1842568 Mark; sonach betragen die bar zu zah-

Digitized by Google

lenden Matrikularbeiträge für 1902 für alle Bundesstaaten 568135000 Mark (gegen 570933000 Mk. im Vorjahre), mithin für 1902 weniger 2798000 Mk. Es betragen die bar zu zahlenden Matrikularbeiträge für 1902 für Preußen 347884453 Mark (i. V. 349735194 Mark), für Bayern 61800165 Mark (i. V. 61934885 Mark), für Sachsen 42384701 Mark (i. V. 42672076 Mark), für Württemberg 21773074 Mark (im Vorjahre 21850501 Mark), Baden 18841950 Mk., Hessen 11310031 Mk., Mecklenburg-Schwerin 6136611 Mk., Sachsen-Weimar 3654445 Mark, Mecklenburg-Strelitz 1036133 Mark, Oldenburg 4022719 Mark, Braunschweig 4686432 Mark, Sachsen-Meiningen 2530533 Mark, Sachsen-Altenburg 1961074 Mark, Sachsen-Koburg und Gotha 2317440 Mark, Anhalt 3190109 Mark, Schwarzburg-Sondershausen 814481 Mark, Schwarzburg-Rudolstadt 935391 Mark, Waldeck 584703 Mark, Reuß ältere Linie 689424 Mark, Reuß jüngere Linie 1403136 Mark, Schaumburg-Lippe 435425 Mark, Lippe-Detmold 1405673 Mark, Lübeck 976717 Mark, Bremen 2267870 Mark, Hamburg 7755219 Mark, Elsaß-Lothringen 17337091 Mark.

II.

Nachtragsetat.

4. März. Erste und zweite Beratung des zweiten Nachtragsetats für 1902, betr. einen Zuschuß von 1300000 Mark zum Dispositionsfonds des Kaisers zu Gnadenbewilligungen. Die Vorlage wird ohne weiteres genehmigt.

5. März. Dritte Lesung. (Gesetz v. 11. Mai 1902.)

III.

Kontrolle des Reichshaushalts.

10. Februar. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs betreffend die Kontrolle des Reichshaushalts. Diese Kontrolle sowie die über die Etats für Elsaß-Lothringen und die Schutzgebiete soll „bis auf weiteres" von der Preußischen Oberrechnungskammer geführt werden.

13. Februar. In zweiter Beratung wird beschlossen, daß die Kontrolle nur für das Rechnungsjahr 1901 übertragen werde. (Gesetz v. 24. März 1902.)

IV.

Revision der Militärpensionsgesetze.

16. Januar. Graf Oriola stellt die Anfrage: Ist der Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu geben, 1. ob die in Aussicht gestellten Gesetzentwürfe zu der vom Reichstage wiederholt als dringend notwendig erklärten Revision der Militärpensionsgesetze nunmehr fertiggestellt sind, und ob deren Vorlage während dieser Tagung des Reichstages zu erwarten sind, oder 2. ob und welche Gründe der Einbringung der Gesetzentwürfe während dieser Tagung des Reichstages entgegenstehn.

Digitized by Google

bauten und Meliorationen an. Auch sei jetzt Zeit, Grund und Boden zu kaufen, um baldigst Arbeiterwohnungen zu bauen. Es müsse ein ganzes Netz von Arbeitsnachweisstellen geschaffen werden. Auch in der Ausgestaltung der Versicherung gegen Arbeitslosigkeit müsse vorgegangen werden. Gothein empfiehlt eine umfangreiche Statistik über den Arbeitsmangel und die Ursachen der Krisis.

18. Januar. Graf Kanitz: Die Zentralisierung der Arbeitsnachweise wird nicht so segensreich wirken, wie man glaubt. Die Konjunktur wird auch hier ihren Einfluß nicht versagen. Dem Arbeitsagentenwesen muß große Aufmerksamkeit zugewandt werden; denn durch diese Leute werden die Arbeiter nicht weniger geschädigt als durch die ganze wirtschaftliche Lage. Eine Arbeitslosenversicherung wäre doch nur denkbar in Gewerben, wo Arbeitslosigkeit eintreten kann. Das wirksamste Mittel gegen die Arbeitslosigkeit erblicken wir in der Umgestaltung unsrer Handelspolitik, in der Sicherung der deutschen Arbeit gegen die ausländische Konkurrenz. Deshalb legen wir das Schwergewicht auf den neuen Zolltarif. Die ihn bekämpfen, erweisen der deutschen Arbeiterschaft einen bösen Dienst.

20. Januar. Es treten ferner der Ministerialdirektor Wehrmann, Hoch und Hilbeck als Redner auf.

II.

Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben.

23. April. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs, dessen wichtigste Bestimmungen folgende sind:

Als Kinder im Sinne dieses Gesetzes gelten Knaben und Mädchen unter 13 Jahren, sowie solche Knaben und Mädchen über 13 Jahre, welche noch zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind. Das Gesetz unterscheidet eigne und fremde Kinder. Als eigne Kinder gelten: 1. Kinder, die mit demjenigen, welcher sie beschäftigt, oder mit dessen Ehegatten bis zum dritten Grade verwandt sind, 2. Kinder, die von demjenigen, welcher sie beschäftigt, oder dessen Ehegatten an Kindesstatt angenommen oder bevormundet sind, 3. Kinder, die demjenigen, welcher sie beschäftigt, zur gesetzlichen Zwangserziehung überwiesen sind, sofern die Kinder zu dem Hausstande desjenigen gehören, welcher sie beschäftigt. — Kinder, welche hiernach nicht als eigne Kinder anzusehen sind, gelten als fremde Kinder. — Die Vorschriften über die Beschäftigung eigner Kinder gelten auch für die Beschäftigung von Kindern, welche in der Wohnung oder in der Werkstätte einer Person, zu der sie in einem der im Absatz 1 bezeichneten Verhältnisse stehn, und zu deren Hausstande sie gehören, für Dritte beschäftigt werden. Verboten wird die Beschäftigung von Kindern bei Bauten aller Art, sowie in einer großen Reihe von Werkstätten, deren Verzeichnis dem Gesetzentwurf beigefügt ist. Es handelt sich vornehmlich um gesundheitsgefährliche Betriebe, wie Werkstätten, in denen Quecksilber, Explosivstoffe oder chemische Agentien verwandt werden. Der Bundesrat soll ermächtigt werden, das Verzeichnis dieser Betriebe, in denen die Kinderarbeit verboten sein soll, abzuändern. In solchen Betrieben, sowie in Werkstätten, in denen durch elementare Kraft bewegte Triebwerke zur Verwendung kommen, dürfen auch eigne Kinder nicht beschäftigt werden. Kinder unter 12 Jahren dürfen in dem Betrieb von Werkstätten, in denen die Beschäftigung von Kindern nicht verboten ist, im Handels- und Verkehrs-

Digitized by Google

gewerbe überhaupt nicht beschäftigt werden. Die Beschäftigung von Kindern über 12 Jahre darf nicht in der Zeit zwischen 8 Uhr abends und 8 Uhr morgens und nicht vor dem Vormittagsunterricht stattfinden. Sie darf nicht länger als drei Stunden und während der Schulferien nicht länger als vier Stunden täglich dauern. Bei öffentlichen theatralischen Vorstellungen und andern öffentlichen Schaustellungen dürfen Kinder unter 12 Jahren nicht beschäftigt werden, Kinder über 12 Jahre nicht nach 9 Uhr abends. Doch kann bei Vorstellungen und Schaustellungen, bei denen ein höheres Interesse der Kunst oder Wissenschaft obwaltet, die untere Verwaltungsbehörde Ausnahmen zulassen. Im Betriebe von Gast- und Schankwirtschaften dürfen Kinder unter 12 Jahren überhaupt nicht und Mädchen nicht bei der Bedienung der Gäste beschäftigt werden. Zum Austragen von Waren und sonstigen Botengängen dürfen Kinder unter 10 Jahren nicht verwandt werden, Kinder über 10 Jahre nicht vor 8 Uhr morgens und nach 8 Uhr abends, auch nicht vor dem Vormittagsunterricht sowie nicht länger als drei Stunden täglich, Kinder über 12 Jahre auch außerhalb der Schulferien bis zu vier Stunden täglich. Für die ersten fünf Jahre nach dem Inkrafttreten des Gesetzes soll aber die untere Verwaltungsbehörde allgemein oder für einzelne Gewerbszweige gestatten dürfen, daß die Beschäftigung von Kindern über 12 Jahre bereits von $6^1/_2$ Uhr morgens an und vor dem Vormittagsunterricht stattfindet, jedoch vor dem Vormittagsunterricht nicht länger als eine Stunde. Sonntags soll die Beschäftigung von Kindern zum Austragen von Waren und sonstigen Botengängen die Dauer von zwei Stunden nicht überschreiten und sich nicht über 1 Uhr nachmittags erstrecken; auch darf sie nicht in der letzten halben Stunde vor Beginn des Hauptgottesdienstes und nicht während desselben stattfinden. Sollen Kinder beschäftigt werden, so hat der Arbeitgeber vor dem Beginne der Beschäftigung der Ortspolizeibehörde eine schriftliche Anzeige zu machen. In der Anzeige sind die Betriebsstätte des Arbeitgebers, sowie die Art des Betriebes anzugeben. Nur gegen Einhändigung einer Arbeitskarte soll die Beschäftigung eines Kindes gestattet sein, außer bei gelegentlicher Beschäftigung mit einzelnen Dienstleistungen. — Eigne Kinder dürfen im Handelsgewerbe unter 10 Jahren überhaupt nicht, eigne Kinder über 10 Jahre nicht in der Zeit von 8 Uhr abends bis 8 Uhr morgens beschäftigt werden. Im Schankbetriebe ist die Beschäftigung eigner Kinder gestattet. Doch können durch polizeiliche Verordnung Beschränkungen angeordnet werden. Auch kann die Beschäftigung von Knaben unter 12 Jahren und die Beschäftigung von Mädchen bei der Bedienung der Gäste verboten werden. Zum Austragen von Zeitungen, Milch und Backwaren ist die Verwendung eigner Kinder gestattet, ausgenommen, wenn die Kinder für Dritte beschäftigt werden. An Strafen sind vorgesehen Geldstrafen bis zu 2000 Mark. Am 1. Juli 1903 soll das Gesetz in Kraft treten.

Es ergreifen das Wort: Hitze, Pachnicke, Wurm, Staatssekretär Graf Posadowsky, v. Heyl, Zwick.

24. April. Bei fortgesetzter Beratung kommen zu Wort: Graf Bernstorff, Müller aus Meiningen, meiningischer Minister v. Heim, Reißhaus, Röllinger, Gamp, Rettich, v. Jazdzewski, Stöcker, Müller aus Rudolstadt, Herzfeld.

Die Vorlage wird an eine Kommission gewiesen.

Digitized by Google

Angelegenheiten des Reichslandes.

Aufhebung der außerordentlichen Gewalten des Statthalters in Elsaß-Lothringen.

7. Juni. Erste Beratung folgenden Gesetzentwurfs:

„Die durch § 2 des Gesetzes, betreffend die Verfassung und die Verwaltung Elsaß-Lothringens, vom 4. Juli 1879 in Verbindung mit § 10 Abs. 1 des Gesetzes für Elsaß-Lothringen, betreffend die Einrichtung der Verwaltung, vom 30. Dezember 1871 dem Statthalter in Elsaß-Lothringen übertragnen außerordentlichen Gewalten werden aufgehoben."

Der Vorlage ist nachstehende Begründung beigegeben:

Die außerordentlichen Gewalten des Statthalters in Elsaß-Lothringen beruhn auf § 2 des Reichsgesetzes, betreffend die Verfassung und die Verwaltung von Elsaß-Lothringen vom 4. Juli 1879. Daselbst ist bestimmt, daß die durch § 10 des Gesetzes, betreffend die Einrichtung der Verwaltung, vom 30. Dezember 1871 dem Oberpräsidenten übertragnen außerordentlichen Gewalten auf den Statthalter übergehn. Der bezogne § 10 des Gesetzes vom 30. Dezember 1871 hat folgenden Wortlaut:

„Bei Gefahr für die öffentliche Sicherheit ist der Oberpräsident ermächtigt, alle Maßregeln ungesäumt zu treffen, welche er zur Abwendung der Gefahr für erforderlich erachtet. Er ist insbesondre befugt, innerhalb des der Gefahr ausgesetzten Bezirkes diejenigen Gewalten auszuüben, welche der § 9 des Gesetzes vom 9. August 1849 (Bulletin des lois Nr. 1511) der Militärbehörde für den Fall des Belagerungszustands zuweist.

Zu polizeilichen Zwecken, insbesondre auch zur Ausführung der vorbezeichneten Maßnahmen ist der Oberpräsident berechtigt, die in Elsaß-Lothringen stehenden Truppen zu requirieren."

Riff: Wir Elsässer haben die Genugthuung, daß die Regierung unsre loyale Gesinnung jetzt endlich durch die Einbringung der Vorlage anerkennt. Das Gefühl der Demütigung und Zurücksetzung in der elsässischen Bevölkerung ist durch die Ankündigung dieser Vorlage geschwunden, durch die den oft geäußerten Wünschen des Reichstags Rechnung getragen wird. — Reichskanzler Graf v. Bülow: Als wir uns vor dreißig Jahren das verlorne Gut an den Vogesen wiederholten, da war — wir können es heute ruhig zugeben — die Mehrheit der elsässisch-lothringischen Bevölkerung der Einverleibung in das Deutsche Reich abgeneigt; sie hielt den neuen Zustand für einen vorübergehenden, sie hoffte auf eine baldige Wiedereroberung durch Frankreich, an dem sie mit alten Erinnerungen und Gewohnheiten hingen. Eine solche Stellung der reichsländischen Bevölkerung konnte naturgemäß nicht ohne Rückwirkung auf die Haltung der deutschen Regierung bleiben. Die Gleichstellung der Reichslande mit dem übrigen Landesgebiet in den durch die Reichsverfassung, durch

Digitized by Google

die Reichsgesetzgebung verliehenen politischen Rechten erfolgte demgegenüber im Laufe der Zeit nur Schritt für Schritt, ungefähr in dem gleichen Verhältnis, in welchem wir wahrnahmen, daß das Vertrauen in die neue Ordnung der Dinge in dem Reichslande wuchs, daß sich allmählich Zufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen anbahnte, daß das Interesse für Kaiser und Reich erstarkte. Um aber die politische Entwicklung der Reichslande in ruhigen Bahnen zu halten, war es damals unerläßlich, Vorsorge zu treffen, um jeder Störung durch unruhige inländische oder ausländische Elemente von vornherein entgegenzutreten. Dazu bedurfte die Regierung außerordentlicher Machtmittel, zu denen in erster Linie der § 10 des Gesetzes vom 30. September 1871, der sogenannte Diktaturparagraph, gehörte. Dieser erteilte dem Oberpräsidenten die Ermächtigung, bei Gefahr für die öffentliche Sicherheit ungesäumt alle diejenigen Maßnahmen zu treffen, welche diesem zur Abwendung der Gefahr notwendig erschienen. Diese Bestimmung knüpfte an den Artikel 9 des bei der Annexion von Elsaß-Lothringen giltigen französischen Gesetzes vom 9. August 1849, wonach die kaiserlichen Behörden in Elsaß-Lothringen bei Gefahr für die öffentliche Sicherheit den Belagerungszustand proklamieren durften. Während aber in solchen Fällen in Frankreich die Vollstreckungsgewalt von den Zivilbehörden an die Militärbehörden überging, wurde in Elsaß-Lothringen auf Grund des Diktaturparagraphen jene Befugnis dem Oberpräsidenten als der obersten Zivilbehörde übertragen. Durch das Gesetz vom 4. Juli 1879 wurde für die Reichslande an Stelle des Reichskanzlers der Statthalter gesetzt, und nach § 2 dieses Gesetzes wurden dem Statthalter auch diejenigen außerordentlichen Befugnisse übertragen, welche auf Grund des Diktaturparagraphen bis dahin dem Oberpräsidenten zugestanden hatten. Von der großen Machtvollkommenheit, welche der Diktaturparapraph in die Hände der Zivilbehörden legte, haben die Behörden in Elsaß-Lothringen nur sehr selten und immer nur in zwei ganz bestimmten Richtungen Gebrauch gemacht; sie haben diese Ermächtigungen benutzt einerseits, um hier und da Personen auszuweisen, deren Verbleiben im Lande ihnen mit der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung unverträglich erschien, andrerseits haben sie von diesen Ermächtigungen Gebrauch gemacht, um ab und zu Preßerzeugnisse zu unterdrücken, die nach ihrer Ansicht die öffentliche Sicherheit gefährdeten. Seit siebzehn Jahren ist der Diktaturparagraph aber überhaupt meines Wissens nur noch zwei- oder dreimal zur Anwendung gekommen. Wenn er also auch die Bevölkerung der Reichslande thatsächlich nicht besonders gedrückt hat, so gebe ich dem Herrn Riff darin vollständig recht, daß er von der Bevölkerung der Reichslande aufgefaßt wurde als ein Miß-

Digitized by Google

trauensvotum, als eine Zurücksetzung gegenüber den übrigen Teilen der Reichsbevölkerung, und daß seine Aufhebung von der Bevölkerung der Reichslande lebhaft gewünscht wurde. Auch hat sich die Stimmung dieses hohen Hauses mehr und mehr zu Gunsten dieser Anträge gewandt. Es ist vollkommen richtig, daß Anträge auf Aufhebung des Diktaturparagraphen 1873, 1877 und 1879 abgelehnt wurden, daß später der dahingehende Antrag als aussichtslos zurückgezogen wurde, daß 1893 der Antrag wiederum zur Verhandlung kam, 1895 zum erstenmale angenommen und dann wieder vor zwei Jahren im Jahre 1900. Der Kaiser und die verbündeten Regierungen sind nunmehr nach gründlicher Erwägung und nach reiflicher Prüfung von seiten der Landesbehörde wie von seiten des Reichskanzlers zu der Ueberzeugung gelangt, daß die außerordentlichen Machtmittel fortan entbehrt werden können. Wir werden in eine neue Abtrennung der alten Reichsgebiete niemals einwilligen. Aber auch in weiten Kreisen der elsaß-lothringischen Bevölkerung ist mehr und mehr die Einsicht zur Reife gekommen in die historische Notwendigkeit, welche das Schicksal des Reichslandes unauflöslich verknüpft hat mit dem Schicksal des deutschen Volkes. Vertrauen sprach aus der hochherzigen Kundgebung des Kaisers, und ein Akt des Vertrauens wird es sein, wenn wir aus dieser Kundgebung die gesetzgeberische Schlußfolgerung ziehn. — **Röllinger**: Kaiser und Volk können überzeugt sein, daß die Haltung der elsaß-lothringischen Bevölkerung andauernd loyal sein wird. — **Hoeffel**: Tiefe Gefühle der Zufriedenheit wird die Vorlage in allen Schichten der Bevölkerung hervorrufen. Das Deutschtum hat in den letzten dreißig Jahren im Reichslande gewaltige Fortschritte gemacht. Mit der Verwaltung können wir sehr zufrieden sein, da sie sich bemüht hat, sich den Eigenheiten der fremdländischen Bevölkerung anzupassen. Es wird eine Ehrenpflicht der Bevölkerung sein, nun den Akklimatisationsprozeß weiter zu vollziehn zum Segen des großen Deutschen Reiches und unsrer reichsländischen Bevölkerung. — **Bachem**: Die Gefühlsseite spielt in Elsaß-Lothringen eine große Rolle, und daher wird man auf dem Wege, den diese Vorlage geht, bessere Erfolge erzielen als mit Machtmitteln andrer Art. — **Preiß**: Zu besonderm Dank ist kein Grund; die Regierung erfüllt nur eine lang versäumte Pflicht. Der Diktaturparagraph war von vornherein ungerecht und überflüssig. Es ist unrichtig, daß die Aufrechterhaltung desselben eine geschichtliche Notwendigkeit gewesen sei. Gegenüber den ausländischen Bestrebungen, die damit getroffen werden sollten, war er machtlos. Gegenüber den inländischen Bestrebungen war er überflüssig, denn dergleichen Bestrebungen sind niemals hervorgetreten. Darum hätte die Regierung die Diktatur schon nach einigen Jahren aufheben

Digitized by Google

müssen. — **Bebel**: Nach den letzten Erklärungen der Regierungen, die Fürst Hohenlohe 1900 abgegeben hat, konnten wir nicht annehmen, daß die Aufhebung der Diktatur sobald bevorstehe. Erst 1902 wird das von seiten der Regierung zugegeben, was wir seit 28 Jahren gewollt haben.

Die fernern Redner sind: der Reichskanzler, Staatssekretär v. Köller, Schlumberger, Haußmann, Gamp, de Schmidt, v. Levetzow, v. Gleboki.

Hierauf wird die Vorlage auch in zweiter Lesung angenommen.

9. Juni. Genehmigung in dritter Lesung. (Gesetz vom 18. Juni 1902.)

Angelegenheiten der Schutzgebiete.

Schutztruppen in den afrikanischen Schutzgebieten.

3. Mai. Erste und zweite Beratung eines Gesetzentwurfs betreffend Abänderung des Gesetzes über die Schutztruppen in den afrikanischen Schutzgebieten. Durch Kaiserliche Verordnung soll bestimmt werden, in welchen Schutzgebieten und unter welchen Voraussetzungen wehrpflichtige Reichsangehörige, die außerhalb Europas ihren Wohnsitz haben, ihrer Dienstpflicht in der Schutztruppe genügen dürfen.

6. Mai. In dritter Beratung wird von Hasse beantragt, die Worte: „die außerhalb Europas ihren Wohnsitz haben" zu streichen, also auch Europäern die Ableistung ihrer Dienstpflicht in der Schutztruppe zu gestatten. Mit dieser Aenderung wird die Vorlage genehmigt. (Gesetz vom 25. Juni 1902.)

Internationale Angelegenheiten.

I.

Schutz des Genfer Neutralitätszeichens.

10. Februar. Erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zum Schutze des Genfer Neutralitätszeichens. Er verlangt im wesentlichen, daß das rote Kreuz auf weißem Grunde zu geschäftlichen Zwecken nur auf Grund einer behördlichen Erlaubnis gebraucht werden darf.

10. März. Genehmigung in zweiter Lesung. (Gesetz vom 22. März 1902.)

II.

Vogelschutzgesetz.

5. Juni. Erste und zweite Beratung einer internationalen Uebereinkunft zum Schutze der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel. Beteiligt sind dabei Belgien, Frankreich, Griechenland,

Digitized by Google

Liechtenstein, Luxemburg, Monaco, Oesterreich-Ungarn, Portugal, Schweden, Schweiz und Spanien.

Beckh bedauert, daß das Zustandekommen der Uebereinkunft sieben Jahre gedauert habe, und daß Italien, wo der Vogelmord am schlimmsten wüte, der Konvention nicht beigetreten sei. Warum Dänemark, England, Norwegen nicht beitraten, sei kaum zu erklären; der Nichtbeitritt der Niederlande sei erst recht unbegreiflich. **Deinhardt** empfindet es schmerzlich, daß auch in Deutschland so viel gegen Singvögel gesündigt wird; der Vogel würde gefangen, getötet, gefressen oder auf den Hut gesteckt; je mehr der Fluringenieur vorrücke, umso mehr verschwinden die Vögel; ganze Arten seien ausgestorben oder am Aussterben. Da Italien nicht von dem Vogelmord ablasse, sei es vielleicht am praktischsten, auf tote Vögel und Vogelbälge einen hohen Zoll zu legen. — **Graf Bernstorff** wünscht die Sperbereule aus dem Verzeichnis der nützlichen Vögel gestrichen zu sehen. — Staatssekretär **Graf Posadowsky** erwidert, daß das Verzeichnis der nützlichen und schädlichen Vögel unter Mitwirkung von Zoologen hergestellt sei, die freilich nicht immer in ihren Ansichten übereinstimmen. Daß Italien nicht beigetreten sei, bleibe bedauerlich. Daß die Niederlande nicht beigetreten seien, sei dadurch begründet, daß das Uebereinkommen mit dem niederländischen Jagdgesetz nicht übereinstimme.

7. Juni. Dritte Beratung.

Fünfter Abschnitt.

Vierte Tagung des 19. preußischen Landtags.

(8. Januar bis 18. Juni.)

Eröffnung.

8. Januar. Die Kammern des Landtags werden vom Ministerpräsidenten Grafen v. **Bülow** im Auftrage des Königs mit folgender Rede eröffnet:

Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtags!

Se. Majestät der Kaiser und König haben mich mit der Eröffnung des Landtags der Monarchie zu beauftragen geruht.

Die Ungunst der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse hat auf die Gestaltung der Staatsfinanzen im laufenden Etatsjahre nicht ohne Einfluß bleiben können.

Während die Rechnung für das Vorjahr 1900 noch mit einem beträchtlichen Mehrertrag abschloß, ist für das Etatsjahr 1901 nach den bisherigen Ergebnissen ein günstiger Abschluß nicht zu erwarten, indem namentlich die Einnahmen der Staatseisenbahnen wesentlich hinter dem Voranschlag zurückbleiben werden.

Digitized by Google

Der Entwurf des Staatshaushaltsetats für 1902 wird Ihnen alsbald vorgelegt werden. In demselben haben die Einnahmen des Staates im Hinblick auf den Rückgang der Ueberschüsse der Staatsbetriebe besonders vorsichtig und deshalb niedriger als im laufenden Etatsjahre veranschlagt werden müssen. Auch fällt in das Gewicht, daß die Deckungsmittel für den eignen Bedarf Preußens durch die ungünstige Gestaltung des finanziellen Verhältnisses zum Reiche eine nicht unerhebliche Schmälerung erleiden.

Wenn gleichwohl Einnahmen und Ausgaben ohne Rücksicht auf den Staatskredit das Gleichgewicht halten, so ist dies wesentlich dem Umstande zu verdanken, daß durch eine reichliche Bemessung des Extraordinariums in den letzten Jahren eine Reserve für minder günstige Zeiten gewonnen ist.

Es ist daher möglich gewesen, nicht nur für die regelmäßig notwendigen Ausgabesteigerungen die erforderlichen Mittel verfügbar zu machen, sondern auch auf den verschiedensten Gebieten der Staatsverwaltung neuen Ausgaben gerecht zu werden.

Zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der in staatlichen Betrieben beschäftigten Arbeiter und der gering besoldeten Beamten sind zu wiederholten malen mit Ihrer Zustimmung staatliche Mittel bereit gestellt worden. Da ein Fortschreiten auf diesem Wege im Interesse der staatlichen Arbeiter und Beamten dringend erwünscht ist, wird Ihnen alsbald ein Gesetzentwurf vorgelegt werden, in dem höhere Mittel als bisher — zugleich unter Ausdehnung des Kreises der zu Berücksichtigenden — von Ihnen erbeten werden.

An der im Vorjahre angekündigten Absicht, die bisherige Dotation der Provinzialverbände durch Ueberweisung weiterer Staatsrenten zu erhöhen, hält die Staatsregierung ungeachtet der ungünstigern Gestaltung der Finanzlage fest. Die erhebliche Steigerung der Armen- und Wegelasten läßt namentlich in den wirtschaftlich schwächern Provinzen und den zugehörigen engern Kommunalverbänden eine wirksame Erleichterung durch den Staat geboten erscheinen. Ein entsprechender Gesetzentwurf wird Ihnen unverzüglich zugehn.

Infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Lage sind die Betriebsleistungen und hiermit die Betriebseinnahmen der Staatseisenbahnen zurückgegangen. Wenn dementsprechend auch der Betriebsaufwand einzuschränken ist, so wird die Eisenbahnverwaltung dennoch durch Erhöhung der Bauthätigkeit vermehrte Arbeitsgelegenheit geben und die Gewerbthätigkeit im Lande durch Zuweisung umfangreicher Aufträge nach Möglichkeit unterstützen. Die Staatsregierung hofft, hierdurch zur Ueberwindung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten beizutragen.

Digitized by Google

Die Erweiterung des Staatseisenbahnnetzes und die Unterstützung des Baues von Kleinbahnen im Lande wird die Bewilligung erheblicher Mittel erfordern.

Die Regierung Se. Majestät des Königs erachtet die Ausgestaltung unsrer wasserwirtschaftlichen Verhältnisse im Interesse der Landeskultur und des Verkehrs fortdauernd als ein dringendes Bedürfnis für alle Teile des Vaterlandes. Sie wird Ihnen seinerzeit eine neue Vorlage unterbreiten.

Der Gesetzentwurf, betreffend die Heranziehung gewerblicher Unternehmungen zu Vorausleistungen für den Wegebau, konnte wegen des Schlusses des Landtags im vorigen Jahre nicht mehr vorgelegt werden; er soll alsbald an Sie gelangen.

Die Gesetzesvorlage, betreffend die Umlegung von Grundstücken in Frankfurt a. M., welche die Linderung der Wohnungsnot durch Schaffung von Baugelände bezweckt, wird Ihrer Entschließung von neuem unterbreitet werden.

Die durch die wiederholten Witterungsunbilden hervorgerufne schwierige Lage der Landwirtschaft in den östlichen Landesteilen, namentlich in den hart betroffenen Provinzen Posen und Westpreußen, hat das landesväterliche Herz Sr. Majestät des Königs mit Sorge und tiefer Teilnahme erfüllt. Die Staatsregierung hat die zur Erhaltung zahlreicher, insbesondre kleinerer Landwirte im Besitz- und Nahrungsstande notwendigen Maßregeln in Voraussetzung Ihrer Zustimmung ungesäumt zur Durchführung gebracht.

Die neuere Entwicklung der Rechtswissenschaft hat namentlich seit dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs eine Erweiterung und Vertiefung des Rechtsstudiums zur Folge gehabt, für welche der diesem bisher zugemessne dreijährige Zeitraum nicht mehr ausreicht. Eine Vorlage, welche dem Bedürfnisse nach einer Verlängerung der Studiendauer unter gleichzeitiger Abkürzung des juristischen Vorbereitungsdienstes Rechnung trägt, wird den Gegenstand Ihrer Beschlußfassung bilden. Hieran anschließend wird auch die Vorbereitung für den höhern Verwaltungsdienst eine andre Regelung erfahren.

Die Verhältnisse in den doppelsprachigen Landesteilen des Ostens der Monarchie haben eine Gestalt angenommen, die die ernsteste Aufmerksamkeit der Regierung erheischt. Es ist eine Frage der Selbsterhaltung für den preußischen Staat, in seinen östlichen Provinzen dem Deutschtum die politische und wirtschaftliche Stellung zu erhalten, auf welche es durch seine lange, unter der weisen Fürsorge der Hohenzollernschen Fürsten geleistete Kulturarbeit gerechten Anspruch erworben hat. Die Königliche Staatsregierung wird die

Digitized by Google

Pflichten, die ihr die Pflege des Deutschtums im Osten und die Abwehr staatsfeindlicher Bestrebungen auferlegen, mit Festigkeit und Stetigkeit erfüllen. Sie zählt dabei auf die wirksame und furchtlose Mitarbeit der deutschen Bevölkerung in jenen Landesteilen und nicht minder auf die Unterstützung des gesamten Volkes, das ein Zurückdrängen deutscher Sprache und Sitte als einen Angriff auf die nationale Ehre und Würde empfindet.

Meine Herren! Die Regierung Sr. Majestät des Königs rechnet auf Ihre verständnisvolle und patriotische Unterstützung bei Lösung dieser wichtigen Aufgaben. Möge die gemeinsame Arbeit in der bevorstehenden Tagung Ergebnisse zeitigen, die dem Vaterlande zu dauerndem Segen gereichen!

Finanzielle Angelegenheiten

I.

Staatshaushaltsetat für 1902.

1.

Die Vorlage.

Die Einnahmen und Ausgaben sind auf 2614167144 Mark, die ordentlichen Ausgaben auf 2467457174 Mark, die außerordentlichen auf 146709970 Mark veranschlagt.

2.

Erste Beratung.

9. Januar. Im Abgeordnetenhause legt der Finanzminister **v. Rheinbaben** den Etat vor und führt aus:

Das Jahr 1900 stand allgemein noch unter günstigem Einfluß, wenngleich die zweite Hälfte schon unter der Krise zu leiden begann. Wir hatten immer noch einen Ueberschuß von $71^1/_2$ Millionen, welche im wesentlichen den Eisenbahneinnahmen zu danken waren. Der Rückgang des wirtschaftlichen Lebens übte auch auf den Etat des laufenden Jahres eine schwer wiegende Wirkung aus, namentlich litten die Verkehrseinnahmen. Wenn wir die Schwankungen unsers Wirtschaftslebens verfolgen, so ergiebt sich die interessante Thatsache, daß bisher nach einer günstigen Periode von etwa vier Jahren stets ein Rückschlag erfolgte. Die Lage des Jahres 1901 wurde dadurch noch schlimmer, daß zu geringen Einnahmen erhöhte

Digitized by Google

Ausgaben traten. Wenn wir diesen beiden Anforderungen ohne außergewöhnliche Mittel nachkommen, so spricht das nur für die innere Festigkeit unsrer Finanzverhältnisse. Wir konnten noch große Bauten ausführen, wir suchten ferner dem Notstand in der Landwirtschaft Linderung zu schaffen und das wirtschaftliche Wohl auch sonst nach Kräften zu fördern, namentlich in Westpreußen, wohin wir neun Millionen Unterstützungen gewährten. Was den Etat von 1902 betrifft, so ist es schwer, eine Voraussage für die Zukunft zu geben. Gleichwohl scheint mir für einen Pessimismus kein Grund vorzuliegen. In den fetten Jahren sammelte sich eine solche Fülle von gutem Material an, daß wir auch einmal magere Jahre ertragen können. Auch dieses Jahr wird diesem und jenem Gutes bringen, z. B. Gehaltsaufbesserungen und namentlich die Lösung der Wohnungsfrage für die kleinern Beamten. Im Ordinarium ergab sich ein Ausfall von insgesamt 70 Millionen. Wenn wir diesen ohne weiteres, ohne nennenswerte Abstriche decken konnten, danken wir das in erster Linie dem hervorragenden Manne, der sich um unsre Finanzen unvergängliche Verdienste erworben hat, dem heimgegangnen Staatsminister v. Miquel. Seine weise Voraussicht sammelte solche Reserven, daß wir jetzt allen Anforderungen mit Ruhe begegnen können. Der Minister geht sodann auf die einzelnen Etats ein und führt weiter aus: Die Steuern sind nicht höher veranschlagt als im Vorjahre. Bei den Eisenbahnen rechnen wir auf einen Einnahmeausfall von 24 Millionen. Ob der Anschlag genügt, ist noch nicht mit Sicherheit zu sagen. Im Jahre 1901 haben wir einen Ausfall von 65 Millionen. Trotz des Ausfalles sieht der Etat 8 Millionen Ausgaben mehr vor, und auch das Extraordinarium bleibt mit 91 Millionen nur um 9,2 Millionen hinter dem glänzenden Jahre 1899 zurück. Dabei können noch eine Reihe Bahnhofsneubauten durchgeführt und neue Bahnanlagen geschaffen werden, um vermehrte Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Der Minister bespricht sodann die großen Schwankungen des Verhältnisses zwischen den Matrikularbeiträgen und der Rückgewähr seitens des Reiches; darunter leiden alle Bundesstaaten schwer. Für Düsseldorf ist zum erstenmal ein Wohnungsinspektor ernannt, der erste Schritt zur Reform der Wohnungsfrage. Ich hoffe, daß wir auf Grund einer gesetzlichen Vorlage die Wohnungsfrage, an der alle Bevölkerungskategorien, alle Konfessionen ein gleiches Interesse haben, der Lösung näher bringen. Der Minister bespricht sodann die polnische Frage. Die Polen sollten des Wortes gedenken: „Wer Wind säet, wird Sturm ernten.“ Die Vorgänge der letzten Zeit bewiesen die Richtigkeit des Standpunkts der Regierung und könnten ihre Politik nur festigen. Der ganzen Bevölkerung werde deutlich

Digitized by Google

gezeigt, welche Kräfte bei den Polen hinter den Kulissen thätig seien. Deshalb müßten alle Deutschen auf die Schanzen eilen und jeden Uebergriff der Polen abwehren. Pflicht des Staates sei es, dem Deutschtum den Rücken zu stärken; das solle nun in vermehrtem Maßstabe geschehen. Der für diese Zwecke zur Verfügung stehende Fonds wurde wesentlich erhöht.

6. Januar. **v. Heydebrand** weist auf die mißliche wirtschaftliche Lage hin, unter der der vorliegende Etat so schwer zu leiden habe, daß man in eine weitere Zukunft nur mit großer Sorge blicken könne. Das Vertrauen auf Kreditgewährung sei erschüttert. Neben der Industrie leide vor allem die Landwirtschaft. Die Preise für landwirtschaftliche Produkte seien noch weitergewichen. Redner bezweifelt, daß die Balancierung des Etats in der dürftigen Weise, wie sie vorgesehen sei, möglich sein werde. — **Minister v. Rheinbaben:** Selbstverständlich wird die preußische Regierung mit größtem Nachdruck für den Zollschutz eintreten, auf den die verbündeten Regierungen sich einigten. Wenn aber der Vorredner nahelegt, noch über diese Vorschläge hinauszugehn, so kann ich eine bindende Erklärung nicht abgeben; ich will aber davor warnen, die verbündeten Regierungen auf diesem Wege noch weiter drängen zu wollen; sie würden sich sonst dem Vorwurf aussetzen, einseitige Interessenpolitik zu treiben. Redner betont sodann die große Vorsicht, mit der der Etat aufgestellt sei. **Fritzen** sieht im Darniederliegen der Landwirtschaft den hervorstechendsten Charakterzug der gegenwärtigen schwierigen Geschäftslage. Hauptsächlich leide die Zuckerfabrikation und Spiritusbrennerei. Minister **Studt** erklärt, die Verhandlungen über das Schuldotationsgesetz seien noch nicht abgeschlossen. **Richter** glaubt, daß die wirtschaftliche Lage zu pessimistisch angesehen werde, daß man aber andrerseits sich vor übergroßem Optimismus hüten müsse. Das Defizit wäre nicht da, wenn nicht das Extraordinarium zu hoch ausgestattet wäre. Die Verlängerung der Frist für Rückfahrkarten sei der erste Schritt zur Tarifreform. Redner fragt, woher die plötzlichen Nachüberweisungen und Erhöhungen der Matrikularbeiträge im Reich kämen.

Es ergreifen ferner das Wort: Ministerpräsident Graf Bülow und v. Zedlitz.

17. Januar. Es folgen Reden des Ministers v. Rheinbaben und von Jazdzewski, Ehlers, v. Eynern, Kirsch, Friedberg.

3.

Zweite Beratung.

23. Januar bis 3. Februar. Beratung des Domänenetats.

4. Februar. Beratung des Etats der Handels- und Gewerbeverwaltung.

Digitized by Google

5. Februar. In Fortsetzung dieser Beratung erwidert Minister Möller auf eine Anfrage, die Warenhaussteuer habe im ersten Jahre des betreffenden Gesetzes nur 675000 Mark eingebracht.

7. Februar. Fortsetzung der Beratung dieses Etats.

8. Februar. Bei Beratung des Etats des Staatsministeriums bitten einige Redner die Regierung, dafür zu sorgen, daß die in Deutschland den Buren zugedachten Gaben wirklich ihrem Zwecke zugeführt werden. — Minister Möller erwidert auf eine Anfrage, der Staat beabsichtige weder an der Saar noch in Oberschlesien Kohlenfelder anzukaufen, wohl aber seien wegen westfälischer Kohlenfelder Verhandlungen eingeleitet. Es werde voraussichtlich dem Hause darüber eine Vorlage zugehn, worin für diesen Zweck 58 Millionen gefordert würden. Es handle sich dabei in der Hauptsache um Felder, die noch vollständig unberührt seien, und in einem Falle um eine Grube, wo man schon bis an ein Kohlenflöz herangekommen sei. Ein Einfluß auf den Kohlenmarkt sei zunächst noch nicht zu besorgen, da bis zum Beginn des Abbaues immerhin noch zwei Jahre verstreichen würden. Was die Preisbildung betreffe, so könne der Fiskus allein nicht gegen den Markt die Preise herabsetzen; er müsse sich vielmehr der allgemeinen Marktlage anschließen.

13. Februar. Staatssekretär v. Richthofen giebt folgende Erklärung ab: Bei dem besondern Interesse, das das Haus für das Geschick des Antrages des Deutschen Burenhilfsbundes bekundet, hat mich Graf Bülow beauftragt, Ihnen sofort von dem Inhalt eines des Nachts hier eingegangnen, die Antwort der britischen Regierung enthaltenden Telegramms Kenntnis zu geben. Das Telegramm des Botschafters in London lautet: „Auf der Foreign Office wurde mir heute folgende Antwort erteilt: Die humanitären Bestrebungen des Burenhilfsbundes wisse die englische Regierung zu schätzen, sie bedaure jedoch, die Entsendung einer Hilfssanitätsexpedition nach den Konzentrationslagern nicht gestatten zu können, weil eine solche Erlaubnis sowohl Engländern wie Ausländern mehrfach bereits abgeschlagen worden ist. Ebenso bedaure die englische Regierung, eine finanzielle Hilfe für die Konzentrationslager nicht befürworten zu können, da dieselbe ohne Nutzen sein würde. Lebensmittel, Kleidung usw. würden dagegen annehmbar sein. Ueber die Art und Weise, wie diese behufs ihrer Verteilung am besten an ihre Bestimmung gelangen können, wird mir morgen durch eine Note Mitteilung zugehn. Gezeichnet Metternich.“ Staatssekretär Richthofen fährt fort: Wenn auch hiernach dem Antrage des Deutschen Burenhilfsbundes nicht in vollem Umfange stattgegeben ist, so ist es doch mit Genugthuung zu begrüßen, daß unter der huldvollen Billigung

Digitized by Google

der Kaiserin und Königin der von uns unterstützte Antrag des Bundes nicht ohne Erfolg geblieben ist, daß die deutsche Unterstützung für die hilfsbedürftigen Buren englischerseits angenommen und so der Weg eröffnet worden ist, um es dem Deutschen Burenhilfsbunde zu ermöglichen, sich den notleidenden Burenfamilien hilfreich zu erweisen.

14. Februar. Beratung des Etats der Bauverwaltung. Minister v. Thielen:

Die Sekundärbahnvorlage ist dem Hause zugegangen. Daraus geht hervor, daß der Zuwachs an Neubauten 1890 bis 1900 im gesamten Staatsgebiet 17,7, in Schlesien 19 Prozent beträgt, auf 10000 Einwohner im ganzen Staat 8,13, in Schlesien 8,52, auf 100 Quadratmeter im ganzen Osten 7,75, in Schlesien 9,59 Prozent. Nebenbahnen im Verhältnis zu den Vollbahnen im ganzen Staat 35 Prozent, in Schlesien 32 Prozent. Neue Bahnen sind projektiert im Osten 449,1, im Westen 199,7 Kilometer, außerhalb Preußens 7 Prozent, in thüringischen Fürstentümern 48,2 Kilometer, in Schlesien 140,3 Kilometer oder 20 Prozent der gesamten vorgeschlagnen Vermehrung. Die Geldaufwendungen betragen 85093000 Mark, davon entfallen auf den Osten 51 Millionen und auf den Westen 26 Millionen, außerhalb Preußens 7900000 Mark und in Schlesien allein 24522000 Mark. Dieses Material für die differentielle Behandlung Schlesiens möchte ich doch für die Versammlung, die am 17. Februar in Breslau stattfinden soll, berücksichtigt sehn.

15., 17., 18. Februar. Beratung des Etats der Justiz-Verwaltung.

21. Februar bis 4. März. Beratung des Etats des Ministeriums des Innern.

1., 3. März. Beratung des Etats der Finanzverwaltung.

4. März. Beratung des Kultusetats.

7. März. Fortsetzung der Beratung des Kultusetats, insbesondre des Gehalts des Ministers und des Antrags Kopsch, die Staatsregierung zu ersuchen, baldmöglichst Untersuchungen vorzunehmen darüber, ob und inwieweit die Ausführung des Lehrerbesoldungsgesetzes vom 3. März 1875, insbesondre die Beschlüsse der Provinzialkonferenzen den Absichten des Gesetzes entsprechen.

Dittrich (Zentr.): Es ist mißlich, alle Jahre die alten Beschwerden vorbringen zu müssen, ohne daß ihnen abgeholfen wird. Trotzdem können und wollen wir nicht schweigen. Wir verlangen nichts neues, sondern nur die Wiederherstellung jenes Zustandes auf dem Gebiete der Kirche und Schule, der bestanden hat vor dem Kulturkampfe, wie es Windthorst präzisiert hat, als er sagte, der Staat müsse den verhängnisvollen Schritt, den er im Kulturkampf gemacht hat, wieder zurückthun. Die Kirche verlangt volle Freiheit zur Entwicklung ihrer segensreichen Thätigkeit, eine freie Entfaltung der Kräfte, die in ihr ruhn. Der Abgeordnete Friedberg meinte, daß in andern Ländern viel schlimmere Zustände bestehn. Was ist das für ein Trost für uns! Der Minister wird sich der Verpflichtung nicht entziehn können, die letzten Trümmer des Kulturkampfes wegzuräumen. Die Ungleichheiten in der Behandlung der katholischen Krankenschwestern gegenüber den Diakonissinnen werden wir immer als eine Ungerechtigkeit bezeichnen und Remedur

Digitized by Google

verlangen. Stehn nicht auch die evangelischen Krankenschwestern in einer gewissen organischen Verbindung, und sind sie von den geistlichen Obern nicht noch mehr abhängig als die katholischen? Gewiß wird den katholischen Krankenschwestern gegenüber das Gesetz angewandt, aber was ist das für ein Gesetz, welches ihnen ihre heilige Thätigkeit unterbindet! Ob die Diakonissinnen einer Konzessionserteilung gar nicht bedürfen, wie der Minister meinte, erscheint mir sehr zweifelhaft; bedürfen sie aber in der That keiner, so ist die Disparität nur um so größer. Der Einfluß der Kirche auf die Erziehung und Bildung der Jugend wird immer mehr eingeschränkt. Um maßlose Ansprüche der Kirche handelt es sich nicht. Die Ursache des Kulturkampfes war nicht das Unfehlbarkeitsdogma, sondern das Bestreben, die Staatshoheit wiederum der katholischen Kirche gegenüber geltend zu machen. Wir fordern weiter nichts, als daß die Kirche in der Schule die Stellung einnimmt, die ihr von Gottes und Rechts wegen zukommt; denn die Religion muß bei der Erziehung die erste Rolle spielen. Darum verlangen wir mit den Konservativen die Kreisschulinspektion im Nebenamte, die Anstellung geistlicher Schulinspektoren, oder, wenn auch das nicht möglich ist, die Anstellung von Schulinspektoren nach konfessioneller Rücksicht. Ist die hohe Blüte der preußischen Schule nicht erreicht worden unter der geistlichen Inspektion? Gewiß verlangt die jetzige Kreisschulinspektion eine volle Kraft, aber das kommt daher, daß die Bezirke zu groß sind. Man verkleinere die Bezirke, und es genügt ein halbes Maß Kraft. Für die katholische Schule katholische und für die evangelische Schule evangelische Schulinspektoren!

Minister **Studt**: Vorredner sagt, die Katholiken hätten ein dauerndes Gefühl der Erbitterung infolge des Verhaltens der Regierung. Reibungen auf diesem Gebiete werden stets unausbleiblich sein. Wenn wir nicht zu einem dauernden Frieden kommen können, so muß doch ein gewisses Entgegenkommen herrschen, man kann nicht sagen: Wir lassen uns dies nicht gefallen, wir wollen das Gesetz. Die Thatsachen beweisen, daß ich mein Wort, den konfessionellen Frieden zu wahren, gehalten habe. Wenn Sie Angriffe gegen mich richten, so müssen Sie doch dabei immer Gerechtigkeit walten lassen. Ueber die grundsätzlichen Unterschiede werden wir uns nicht verständigen können; die Herren kommen aber immer wieder mit ihren Argumenten über die Ordensangelegenheit. Der Minister giebt weiter zahlenmäßigen Aufschluß über den Umfang der geistlichen Ortsschulenaufsicht. Simultanschulen seien unvermeidlich in den gemischtsprachigen Landesteilen. Die Regierung strebe nach Möglichkeit, konfessionelle Schulen einzurichten. Die Fürsorge für die konfessionellen Minoritäten sei leider ein sorgenvolles Thema; enorme Summen müßten für ganz kleine Minoritäten geopfert werden. Man wolle nicht vergessen, daß die katholische Kirche sich der allerkräftigsten Entwicklung innerhalb des preußischen Staates unter dessen Gesetzen erfreut, wofür in der Reichshauptstadt ein beredtes Beispiel zu sehen ist.

Trimborn (Zentr.) verteidigt die Versagung des Gürzenichsaales in Köln an den Gustav-Adolf-Verein damit, daß dieser auf seinen Generalversammlungen gegen die katholische Kirche verletzend werde. In Halle habe man von dem Kampf gegen römische List und Gewalt gesprochen, das sei beleidigend. Auf der Dessauer Versammlung sprach man von dem Weltkrieg, den die Katholiken entzünden wollten, von dem Quatsch der Katholiken über die heilige Kirche des heiligen Theodosius, dieser ägyptischen Mumie oder einem sonstigen alten Leichnam, vor dem womöglich auch die Evangelischen noch knieen sollten! Ist das nicht eine Orgie konfessioneller Befehdung? Es waren Kampfesrufe gegen Rom! Man sagte: Deutsche Kraft und deutschen Glauben soll kein Papst, kein Teufel rauben! Treu und deutsch sind dem Papst und rö-

Digitized by Google

mischen Ohren Teufel und Hölle! Gegen diese „armselige Konfessionsrauferei“ wandten sich selbst anwesende Pastoren. In Dortmund sagte ein Pastor: Lüge ist alles in der katholischen Kirche, vom Kinde bis zum Bischofe! Der deutsche Kaiser ist evangelisch, und deshalb nagen die schwarzen Mäuse an den Wurzeln des Reichsbaumes und fliegen die lichtscheuen Eulen nachts in seinen Zweigen herum. Die „schwarzen Mäuse“ und „lichtscheuen Eulen“ sind wir. Bei solchen Aeußerungen des Gustav-Adolf-Vereins konnten wir wohl Befürchtungen hegen. Ein Lied wurde am Tage vorher gesungen, worin vom Worte Gottes die Rede ist und gesagt wird: weil es der Priester fälschte, da hieß es: Los von Rom! Bei der Generalversammlung sprach man vom starren Block des Romanismus! Das ist die römische Kirche, die wir als heilige verehren. — v. Eynern: Wenn einmal scharfe Worte im Gustav-Adolf-Verein gefallen sind, so waren das Antworten auf die maßlosen Angriffe der extrem katholischen Richtung. Der Gustav-Adolf-Verein ist ein friedfertiger und schöner Verein, der segensreich wirkt. Daß der Staat auch die katholische Kirche nach Möglichkeit unterstützt, beweist die starke Vermehrung der katholischen Kirchen und Bethäuser. Gegen den Ultramontanismus wird sich allerdings der Kampf immer wiederholen. Denn das Wesen des Ultramontanismus besteht darin, daß er den Staat und seine Macht den kirchlichen Ansprüchen dienstbar machen will. Dieser Geist diktierte auch den Antrag, dem Gustav-Adolf-Verein die Gürzenich zu verweigern, obwohl sie für katholische Vereine hergegeben wird. — Stychel (Pole) wendet sich gegen die Maßnahmen der Unterrichtsverwaltung in den polnischen Landesteilen. Würde man dort die Ordensgeistlichen entfernen wollen, so würde die polnische Agitation erst recht anfangen. Die Polen säßen auf ihrer eignen Scholle, sie hätten keine andern Völker verdrängt, wollten sich aber deshalb auch erhalten und namentlich ihre Muttersprache gewahrt haben.

8. März. Bachem: Unsers Erachtens haben Staat, Kirche, Gemeinde und Familie gleiche Rechte an der Volksschule. Wir haben die Rechte des Staates nicht angetastet, verlangen aber, daß auch die Rechte der andern Faktoren respektiert werden. Gewiß giebt es ein Grenzgebiet, wo die Interessen von Staat und Kirche zusammenstoßen. Wir werden es, wenn ein Schulgesetz kommen sollte, an Entgegenkommen auf diesem Gebiete nicht fehlen lassen. In einem Punkte bitten wir aber, der Kirche ihre vollen Rechte zu lassen: auf dem Gebiete des Religionsunterrichts. Eine Abänderung der bestehenden Ordensgesetzgebung, namentlich denjenigen Orten gegenüber, die die Krankenpflege oder eine andre soziale Thätigkeit ausüben, ist durchaus notwendig. — Ministerialdirektor Schwartzkopff: In der Gestattung von Ordensniederlassungen muß man mit einer gewissen Vorsicht verfahren, namentlich in solchen Fällen, wo es sich um eine Niederlassung in rein evangelischen Gemeinden handelt. Es kann da leicht durch die Gestattung der Niederlassung Unruhe in die Bevölkerung hineingetragen werden. Wenn in rein katholischen Gegenden plötzlich evangelische Anstalten begründet würden, so wäre es gerade so. — Roeren: Die Klagen der Polen über die Erteilung des Religionsunterrichts in deutscher Sprache sind durchaus begründet. Die Maßnahmen gegen die polnischen Kinder, die ein Jahr länger in der Schule bleiben sollen, weil sie passiven Widerstand geleistet haben, sind gesetz- und verfassungswidrig; sie widersprechen der Kabinettsordre von 1897, wonach eine zwangsweise Zurückhaltung der Kinder über den Termin hinaus nur zulässig ist, wenn es die einem vernünftigen Menschen seines Landes angemessenen Kenntnisse nicht erworben hat. Ob das Kind die nötigen Kenntnisse besitzt, kann nur durch eine Prüfung festgestellt werden, und wenn das Kind sich weigert, im Religionsunterricht deutsch zu antworten, so muß die

Digitized by Google

Staatssekretär v. Thielmann erklärt, es sei bisher dem Bundesrat noch keins dieser Gesetze zugegangen. Der Bundesratsbevollmächtigte Generalmajor v. Tippelskirch stimmt dem Grafen Oriola bei, insofern er die Härten und Ungleichheiten in dem Militärpensionsgesetz beklagt. Im Kriegsministerium sei eine Novelle zum Militärpensionsgesetz, in der alle diese Schwierigkeiten beseitigt seien, ausgearbeitet, nur wegen der ungünstigen Finanzlage konnte sie nicht die weitern gesetzgeberischen Stadien durchmachen. Die geforderte nachträgliche Zulassung der Pensionsanmeldung von Offizieren als Invalide sei gesetzlich und durch die thatsächlichen Verhältnisse unmöglich gemacht; man müßte denn dem Gesetz von 1901 rückwirkende Kraft geben. Es ergreifen noch Oertel, Singer, Lenzmann, Werner, Blöbau das Wort.

V.

Schaumweinsteuer.

22. April. Fortgesetzte Beratung (s. Bd. 1 v. 1901, S. 68) eines Gesetzentwurfs, dessen §§ 1 und 2 angenommen werden. Sie lauten:

§ 1. Schaumweine aus Traubenwein, aus Obstwein und Beerenwein (Fruchtweine) sowie alle dem Schaumwein ähnlichen Getränke unterliegen, sofern sie zum Verbrauch im Inlande bestimmt sind, einer in die Reichskasse fließenden Verbrauchsabgabe (Schaumweinsteuer). Schaumweine im Sinne dieses Gesetzes sind alle der Schaumweinsteuer unterliegenden Getränke. Schaumwein, der nachweislich der Verzollung unterlegen hat, bleibt von der Abgabe befreit.

§ 2 setzt die Steuer für Schaumwein, der aus Fruchtwein ohne Zusatz von Traubenwein hergestellt ist, auf 10 Pfennig pro Flasche; für andre Schaumweine und schaumweinähnliche Getränke auf 50 Pfennig pro Flasche fest; für jede halbe Flasche ist die Hälfte, für kleinere Gefäße ein Viertel dieser Beträge zu entrichten. Umschließungen des Raums von 425 bis 850 Kubikzentimeter gelten als ganze Flaschen; von 250 bis 450 Kubikzentimeter als halbe Flaschen.

§ 3 bestimmt: „Die Schaumweinsteuer ist zu entrichten, sobald der Schaumwein aus der Steuerkontrolle in den freien Verkehr tritt. Zur Entrichtung ist derjenige verpflichtet, der den Schaumwein zur freien Verfügung erhält."

Die Kommission hat diese Bestimmung vollständig umgeändert und vorgeschrieben, daß die Steuer vom Hersteller des Schaumweins mittels Anbringung eines Steuerzeichens an die Umschließung zu entrichten ist, bevor der fertige Schaumwein aus der Erzeugungsstätte entfernt oder innerhalb derselben getrunken ist. Die nähern Bestimmungen darüber soll der Bundesrat treffen.

Dieser Vorschlag wird angenommen; ebenso der Rest der

Digitized by Google

Vorlage in der Art, daß eine materielle Aenderung nicht vorgenommen ist.

26. April. Genehmigung der Vorlage in dritter Lesung.
(Gesetz v. 9. Juni 1902, das am 1. Juli in Kraft tritt.)

VI.

Zuckersteuer.

5. Mai. Erste Beratung des am 5. März 1902 in Brüssel zwischen dem Deutschen Reiche und mehreren andern Staaten geschlossenen „Vertrags über die Behandlung des Zuckers" sowie des Entwurfs eines Gesetzes wegen Abänderung des Zuckersteuergesetzes von 1896. Die Hauptbestimmungen des Vertrags bestehn in der Aufhebung aller direkten und indirekten Ausfuhrprämien auf Zucker und der Herabsetzung des Ueberzolls auf Zucker, d. h. des Mehrbetrages des Eingangszolls gegen die innere Verbrauchsbesteuerung, auf höchstens 6 Franken für raffinierten Zucker behufs der Verhütung von Kartellprämien.

Der Gesetzentwurf lautet:

Artikel 1. Der zweite und dritte Teil (§§ 65 bis 79) des Zuckersteuergesetzes vom 27. Mai 1896 werden aufgehoben.

Artikel 2. Die Zuckersteuer (§ 2 Absatz 1 des Gesetzes) wird auf 16 Mk. von 100 Kilogramm Reingewicht festgesetzt.

Artikel 3. Wird Zucker, der vor Inkrafttreten dieses Gesetzes in eine Niederlage aufgenommen worden ist, nach dem genannten Zeitpunkt in den freien Verkehr oder in eine Zuckerfabrik übergeführt, so ist der darauf gewährte Ausfuhrzuschuß zurückzuzahlen.

Artikel 4. Dieses Gesetz tritt gleichzeitig mit dem am 5. Mai 1902 in Brüssel zwischen dem Reiche und einer Anzahl andrer Staaten abgeschlossenen Vertrag über die Behandlung des Zuckers in Kraft.

Reichskanzler **Graf Bülow**: Man warf der Brüsseler Konvention vor, daß sie unsre Interessen, besonders die der Rüben bauenden Landwirtschaft schädige und einen Sieg des Auslands, besonders Englands, darstelle. Die deutschen Regierungen sind dieser Ansicht nicht. Sie hatten das lebhafte Interesse, auf Abschaffung der Ausfuhrprämien hinzuwirken, auch im Interesse der Zuckerindustrie und Landwirtschaft, die bessere Preise ihrer Produkte erhoffen dürfen. Die Abschaffung der Prämien aus wirtschaftlichen und finanziellen Gründen wird allgemein als notwendig erklärt; auch die Freunde der Prämien und ihrer Erhöhung erklärten sie nur als einen vorübergehenden Notbehelf für so lange, wie auch das Ausland Prämien zahlt. Wir gaben nicht die Initiative zur Brüsseler Konvention, arbeiteten aber auf ihr zu einem günstigen Abschluß schon um

Digitized by Google

deswillen, weil wir sonst gegenüber Privatabmachungen von Frankreich, Belgien und Holland mit England ins Hintertreffen geraten wären. Nicht aus Nachgiebigkeit gegen das Ausland, sondern im eignen handelspolitischen Interesse wirkten wir zum Abschluß der Konvention, weil wir sonst keinen Ersatz für unsern dann sicher verloren gegangnen englischen Markt finden konnten, zumal der Weltvorrat an Zucker zur Zeit sehr bedeutend ist; es hätte eine Katastrophe der Zuckerindustrie folgen können. Wir hoffen, daß die Interessenten. namentlich die Rüben bauende Landwirtschaft, es erfahren werden, daß die Konvention auch ihnen Nutzen bringt. In Konsequenz der Zuckerkonvention legen wir ein Zuckersteuergesetz vor, das die Kontingentierung und die Herabsetzung der Zuckersteuer auf die Höhe des Ueberzolls enthält. Die Einzelheiten wird der Schatzsekretär ausführen. Mit Rücksicht auf die Finanzlage konnten wir nicht weiter gehn. Wir wollen die Sache nicht übers Knie brechen oder durchpeitschen, wie man uns imputierte, aber wir wollen auch keine Verschleppung, die im Auslande Mißtrauen erwecken müßte. Seit langen Jahren versuchte man auf vielen Konferenzen die Prämien zu beseitigen, und wir wirkten jetzt in Brüssel auf dies Ziel hin im Interesse auch der Beteiligten selbst, wenn wir auch gewisse Nachteile dafür in Kauf nehmen müssen; wir glauben, daß unsre Zuckerindustrie stark genug ist, auch ohne Zuckerprämien im Weltzuckerverkehr zu bestehn.

6. Mai. Es ergreifen das Wort: Barth, Staatssekretär Graf Posadowsky, Paasche, Geheimer Legationsrat v. Körner, v. Komierowski, Graf Bernstorff, Graf Limburg-Stirum, Staatssekretär v. Thielmann, Liebermann, Speck.

9. Juni. In zweiter Beratung ergreifen das Wort: Speck, Graf Kanitz, Wiemer, Müller aus Fulda, Bernstein, Graf Limburg-Stirum, Staatssekretär Graf Posadowsky, Direktor Körner, Rösicke, Paasche, Gamp, Graf Bernstorff, Hahn, Barth, Liebermann.

11. Juni. Dritte Beratung. — Daran schließt sich die dritte Lesung der Brüsseler Konvention. Dazu stellen Herold, Graf Kanitz und Kardorff den Antrag, „daß die Kündigung des Vertrags für den 1. September 1908 und die spätern Jahre rechtzeitig zu erfolgen hat, falls der Reichstag die Zustimmung zu der Verlängerung nicht vorher gegeben hat.“

Präsident Graf Ballestrem erklärt eine Abstimmung über diesen Antrag nach der Geschäftsordnung nicht für zulässig. — Reichskanzler Graf Bülow: Auch abgesehen hiervon muß ich namens der verbündeten Regierungen diesen Antrag für unannehmbar erklären. Wenn die Regierungen im vorliegenden Falle dem in diesem Antrage enthaltenen Grundsatze zustimmen würden, so könnte die gleiche Forderung aus dem Reichstage heraus gegenüber allen kündbaren

Digitized by Google

internationalen Abkommen des Reiches erhoben werden. Dies hohe Haus hat als gesetzgebende Versammlung zu erwägen und zu beschließen, ob es einem ihm von den verbündeten Regierungen vorgelegten derartigen internationalen Abkommen seine Zustimmung erteilen will oder nicht. Ist die Zustimmung aber erteilt, so muß es der Erwägung der verbündeten Regierungen überlassen bleiben, selbst den Zeitpunkt zu wählen, der geeignet ist, den bestehenden Zustand zu ändern und die durch den Vertrag für das Reich geschaffnen Verhältnisse auf eine neue Grundlage zu stellen. Eine vorherige parlamentarische Erörterung dieses Zeitpunktes und die öffentliche Mitteilung der maßgebenden Erwägungen ist sachlich ausgeschlossen.

Hierauf zieht **Herold** obigen Antrag zurück. **Graf Posadowsky** bezeichnet diesen Antrag auch als überflüssig, da die Ratifikation des Vertrags nicht vor Veröffentlichung des Zuckersteuergesetzes erfolgen werde. — **Graf Kanitz** betont, daß der Vertrag Deutschland zu Gunsten Englands benachteilige. — **Singer** meint, die Regierung sei mit gebundnen Händen völlig den Agrariern ergeben. — **Fürst Bismarck** erklärt den Abgeordneten Barth, der im Beginn der Beratung geredet hatte, nicht für den berechtigten Ausleger der Stellungnahme des ersten Reichskanzlers auf wirtschaftlichem Gebiet. Ich will meine Unterschrift unter dem Antrage Herold nur damit begründen, daß die Konvention nach meiner Meinung ein Sprung ins Dunkle ist. Wenn Barth die Stellungnahme des ersten Reichskanzlers mit meiner Person und meiner Unterschrift unter dem Antrage in Beziehung bringt, so habe ich darauf zu erwidern: Es waren damals andre Zeiten, als der erste Reichskanzler die Interessen des Deutschen Reiches zu vertreten hatte. — Reichskanzler **Graf Bülow** bestreitet, daß der Vertrag ein Sprung ins Dunkle sei, und daß jetzt, zwei Monate nach Veröffentlichung der Konvention, angesichts des vorliegenden ungeheuern Materials ein Abgeordneter wissen müsse, welche Stellung er zu der Konvention nehmen soll. Darauf wird der Brüsseler Vertrag mit 312 gegen 103 Stimmen angenommen

---

VII.

Süßstoffgesetz.

11. Juni. Zweite Beratung. Diese bereits am 22. April 1901 (s. Bd. 1, S. 69) beratene Vorlage enthält einen Steuersatz von 80 Mark pro Kilogramm; die Kommission ermäßigte diesen Satz auf 60 Mark. Nach dem Abschluß der Brüsseler Konvention wurde der Entwurf an die Zuckersteuerkommission verwiesen, die einen ganz

Digitized by Google

neuen Entwurf ausarbeitete, der ein Verbot der Sacharinfabrikation aussprach. Sacharin usw. soll nur zu medizinischen Zwecken verwandt werden dürfen. Die Erlaubnis zur Fabrikation soll vom Bundesrat erteilt werden, der eine ständige Ueberwachung dieser Betriebe vornehmen soll.

Dieser Vorschlag wird angenommen. Ebenso ein Vorschlag der Kommission, der Bestimmungen enthält über die an die Inhaber der vor dem 1. Januar 1902 betriebnen Süßstofffabriken zu zahlende Entschädigung.

Diese wird vom Bundesrat unter Ausschluß des Rechtsweges festgesetzt; sie soll das Sechsfache des jährlichen aus den letzten beiden Geschäftsjahren zu berechnenden Durchschnittsgewinnes nicht übersteigen und in zwölf halbjährlichen Raten gezahlt werden. Die Fabrikinhaber sind verpflichtet, den infolge des Verbots aus der Fabrik entlassenen Arbeitern den Arbeitslohn für drei Monate, den deshalb entlassenen Beamten das Gehalt für sechs Monate zu zahlen. Inhaber von Fabriken, die zur Herstellung von Süßstoffen auf eigne Rechnung auch weiter ermächtigt werden, haben keinen Anspruch auf diese Entschädigung. Der Bundesrat ist ermächtigt, ihnen eine einmalige Abfindung zu gewähren, deren Höhe aber den dritten Teil der den aufzulösenden Fabriken zu zahlenden Entschädigung nicht übersteigen darf.

In Verbindung hiermit wird ein Antrag genehmigt, der den Inhabern von Süßstofffabriken, die als solche bereits vor dem 1. Januar 1901 betrieben worden sind und diese Fabrikation auch innerhalb der Zeit vom 1. April 1901 bis 1. April 1902 fortgesetzt haben, die Entschädigung gewähren will. Diese soll unter Annahme der Gewinnhöhe von 4 Mark für jedes Kilo des in den letzten drei Geschäftsjahre hergestellten chemisch reinen Süßstoffes berechnet werden. (Gesetz v. 7. Juli 1902.)

VIII.

Branntweinsteuer.

30. Januar. Die am 15. Mai 1901 wegen Beschlußunfähigkeit des Reichstags abgebrochene dritte Beratung (1901, Bd. 1, S. 68) wird fortgesetzt.

3. Juni. Die Vorlage wird mit mehreren von der Kommission vorgeschlagnen Aenderungen angenommen.

4. Juni. Auf Vorschlag der Kommission wird beschlossen, die Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage baldthunlichst einen Gesetzentwurf betr. die Aufhebung der Maischbottichsteuer und deren Ersatz durch einen Zuschlag zur Verbrauchsabgabe vorzulegen und dafür Sorge zu tragen, daß das Mischen der Hefe mit Stärkemehl, Kartoffelmehl und Bierhefe und das Feilhalten solcher gemischten Hefe verboten werde.

11. Juni. Das Gesetz wird in Gesamtabstimmung vorgenommen. (Gesetz v. 7. Juli 1902.)

Digitized by Google

IX.
Servistarif.

21. April. Erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes betr. den Servistarif und die Klasseneinteilung der Orte, sowie Abänderung des Gesetzes über die Bewilligung von Wohnungsgeldzuschüssen.

Es behält bei den bisherigen Sätzen des Servis- und Wohnungsgeldzuschusses sein Bewenden. Nur kommt die fünfte Klasse in Fortfall und tritt eine andre Berechnung bei der Pensionierung ein, derart, daß vom 1. April 1902 ab bei Bemessung der Pension der Durchschnittssatz des Wohnungsgeldzuschusses für die Servisklassen I bis IV in Anrechnung gebracht wird. Daß der Wohnungsgeldzuschuß nicht anders normiert wird, wie der Servis, was der Reichstag beantragt hatte, wird damit gerechtfertigt, daß bei Berücksichtigung der Mietsverhältnisse auch kaum eine andre Ortseinteilung Platz greifen würde. Bei der Neueinteilung der Orte habe man die Mietsverhältnisse mit berücksichtigt. Es werden im ganzen 22 Orte in die erste Klasse, 51 in die zweite, 105 in die dritte versetzt. Im ganzen treten 168 Hinaufsetzungen in höhere Klassen ein, während 532 von verschiednen Orten beantragt waren.

30. April. In zweiter Beratung wird § 1, nach Vorschlag der Kommission, in der Art gefaßt, daß nur die fünfte Servisklasse wegfallen soll; dagegen wird die von der Regierung vorgeschlagne anderweitige Klasseneinteilung der Orte abgelehnt. Die nächste Klasseneinteilung der Orte soll 1904 erfolgen.

Endlich wird beschlossen, die Regierungen zu ersuchen, „gleichzeitig mit dem durch § 1 verlangten Gesetzentwurf, betr. Servis und die Klasseneinteilung der Orte, einen besondern Gesetzentwurf über die Bewilligung von Wohnungsgeldzuschüssen vorzulegen."

3. Mai. Dritte Lesung. (Gesetz v. 7. Juli 1901.)

X.
Gebührentarif für den Nordostseekanal.

28. April. Ein Gesetzentwurf, demzufolge dem Bundesrate die Vollmacht, den Gebührentarif festzusetzen, auf weitere fünf Jahre erteilt wird, wird in erster und zweiter Lesung angenommen.

30. April. Dritte Lesung. (Gesetz v. 20. Mai 1902.)

XI.
Geschäftliche Behandlung des Entwurfs eines Zolltarifgesetzes.

28. April. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs, welcher lautet: Den Mitgliedern der vom Reichstage zur Vorberatung des Entwurfs eines Zolltarifgesetzes eingesetzten Kommission wird für die Teilnahme

Digitized by Google

an den Sitzungen der Kommission, welche während der Unterbrechung der Plenarverhandlungen des Reichstages stattfinden, ein Betrag von je 2400 Mark aus der Reichskasse gewährt. Die hierzu im Gesamtbetrage von 67200 Mark erforderlichen Mittel sind bei dem Etat des Reichstags außeretatsmäßig zu verausgaben.

Staatssekretär **Graf Posadowsky**: Der Entwurf entspricht einem Wunsche des Reichstags. Es ist gesagt worden, daß der Entwurf eine Verfassungsänderung darstelle. In gewisser Weise ist das ja richtig, nach der Verfassung dürfen die Mitglieder des Reichstags keine Vergütung annehmen. Aber es handelt sich doch nur um eine zeitweise Aenderung der Verfassung, die durch die Umstände geboten war. Schon im Jahre 1874 wurden der Justizkommission Diäten gezahlt, allerdings wurde damals der Reichstag geschlossen. Ob nun aber der Reichstag geschlossen ist oder vertagt wird, das spielt keine entscheidende Rolle. Bei Erlaß der Verfassung ging man davon aus, daß die Sessionen nur so lange dauern würden, daß die Mitglieder daneben ihre Berufsgeschäfte noch erledigen könnten. Wenn aber die Mitglieder der Kommission von Mitte November bis vielleicht Mitte Juli beisammen sind, so ist das ein Ausnahmefall, und Deutschland ist noch nicht ein so reiches Land, daß wir den Herren zumuten könnten, ohne Diäten so lange Zeit beisammen zu sein. Deshalb haben die Regierungen gemeint, daß hier eine Ausnahme gemacht und Diäten gezahlt werden müßten, allerdings ohne Präjudiz für die Zukunft.

2. Mai. Die Kommission hat die Regierungsvorlage dahin abgeändert, daß jedes Mitglied der Zolltarifkommission 2000 — anstatt 2400 Mark — erhält, und daß etwaige Landtagsdiäten davon abgezogen werden sollen. Die nähern Bestimmungen soll der Präsident erlassen. — In dieser Fassung wird die Vorlage angenommen.

5. Mai. Dritte Beratung. (Gesetz v. 20. Juni 1902.)

Justizangelegenheiten.

I.

Ueber die Frage der Aufhebung des Jesuitengesetzes.*)

28. Januar. **Graf Hompesch** stellt namens der Zentrumsfraktion die Anfrage:

„Am 1. Februar 1899 hat der Reichstag den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Aufhebung des Gesetzes über den Orden der Gesellschaft Jesu vom 4. Juli 1872, sowie den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Aufhebung des § 2 dieses Gesetzes beschlossen.

---

*) Siehe Bd. 1 v. 1899, S. 83.

Digitized by Google

In der Uebersicht der vom Bundesrate gefaßten Entschließungen auf die Beschlüsse des Reichstags aus der 1. Session der 10. Legislaturperiode vom Monate Dezember 1900 ist dem Reichstage mitgeteilt, daß die Beschlußfassung des Bundesrats über die beiden Gesetzentwürfe noch ausstehe.

Wir richten an den Herrn Reichskanzler die Anfrage:

1. Liegt ein Beschluß des Bundesrats in dieser Angelegenheit auch heute, nach Verlauf von drei Jahren seit der Beschlußfassung des Reichstags, noch nicht vor? und wenn nicht:

2. Aus welchen Gründen hat der Bundesrat die Fassung einer Entschließung über den genannten Beschluß des Reichstags bis jetzt verzögert?

3. Gedenkt der Reichskanzler eine solche Entschließung noch vor der Beendigung der gegenwärtigen Tagung des Reichstags herbeizuführen?"

Spahn begründet die Anfrage und schildert ausführlich die Schicksale, die der schon wiederholt vom Reichstag angenommene Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes gehabt hat. Ganz falsch ist die Darstellung, daß wir den Antrag heute nur eingebracht hätten, weil wir ihn mit dem Zolltarif in Verbindung bringen wollten. Eine solche Verquickung würden unsre Wähler nie verstehn. Das Gesetz muß aufgehoben werden, weil es ein ungerechtes, verwerfliches und widersinniges Gesetz ist. Der Jesuitenorden hat nur segensreich gewirkt; auch im Auslande hat er das Deutschtum hochgehalten, viele Kolonien würden ohne die Thätigkeit der Jesuiten nicht gehalten werden können. Auch in wissenschaftlicher Beziehung haben die Jesuiten Großes geleistet. Durch die Ausweisung kann man die Verbindung der Jesuiten mit Deutschland nicht lösen, die von ihnen redigierten Blätter dringen ja doch in alle Häuser. Durch die Fernhaltung der Jesuiten aber wird das ganze deutsche Volk geschädigt. Deshalb muß das Gesetz so schnell wie möglich aufgehoben werden. Besonders hart wird das Gesetz in Preußen angewandt. Preußen soll sich sogar an Holland gewandt haben, um auch dort die Ausweisung der Jesuiten zu erreichen. Holland aber hat das Ansinnen abgelehnt. Das Jesuitengesetz ist ein Ausnahmegesetz gegen Personen, die kein sittlicher Makel trifft. Der Reichstag hat das Seine gethan, um dies Gesetz zu beseitigen, die Schuld allein trifft nur noch den Bundesrat.

Staatssekretär **Graf Posadowsky**: Die Anträge, die den Gegenstand der vorliegenden Interpellation bilden, unterliegen der eingehenden Prüfung der einzelstaatlichen Regierungen. Auf fran-

Digitized by Google

zösischer Seite ist wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Thätigkeit der Predigerorden, insbesondre des Ordens der Gesellschaft Jesu, zur Ergänzung und Unterstützung der parochialischen Seelsorge in gewissen Fällen und in gewissen Landesteilen nicht entbehrt werden könne, die aushilfsweise Thätigkeit jenes Predigerordens vielmehr eine notwendige Forderung für die Befriedigung der konfessionellen Bedürfnisse der Katholiken sei. Andrerseits hegen weite Kreise der protestantischen Bevölkerung auf Grund geschichtlicher Erinnerungen gegen die Wiederzulassung der Jesuiten die lebhaftesten Besorgnisse. Wenngleich unter der modernen einzelstaatlichen Gesetzgebung die Stellung der einzelnen Konfessionen eine wesentlich andre geworden ist, so bleibt doch die Thatsache bestehn, daß jene Befürchtungen ziemlich tief im Volksbewußtsein wurzeln. Man wird diesen Widerstreit der Meinungen auch nicht beseitigen können durch den Hinweis darauf, daß im modernen Staate die verschiedensten ethischen Richtungen im geistigen Kampf ihr Gegengewicht und ihren Ausgleich finden, und daß ein solcher Kampf die natürliche Voraussetzung für die fortgesetzte Auffrischung des geistigen Lebens einer Nation sei. Unter solchen Verhältnissen ist es erklärlich, daß die einzelstaatlichen Regierungen auf dem strittigen Gebiete erst nach vielen und langen Erwägungen Entschließungen fassen können gegenüber Anträgen, die eine Abänderung des gegenwärtigen gesetzlichen Zustandes fordern. Es ist zu erwarten, daß die verbündeten Regierungen sich noch im Laufe der gegenwärtigen Tagung zur schwebenden Frage schlüssig machen werden, die Entschlüsse werden dem Reichstage alsdann in der bisher üblichen Form mitgeteilt werden.

Nachdem eine Besprechung der Anfrage beschlossen ist, ergreifen das Wort: Stockmann, Blos, v. Staudy, Fürst Radziwill, Büsing, Schrader, Richter, Bachem, Delsor, Stöcker.

Aus diesen Reden entnimmt der Staatssekretär **Graf Posadowsky** den Anlaß, sich über die staatsrechtliche Stellung des Bundesrats also auszusprechen:

Der Bundesrat ist der Vertreter der deutschen Fürsten und der deutschen Staaten, die nach Inhalt des Eingangs der deutschen Reichsverfassung den ewigen völkerrechtlichen Bund des Deutschen Reiches geschlossen haben. Daraus folgt, daß zwar im Bundesrat die Vertreter der einzelnen Regierungen ihre persönliche Auffassung zur Sache, ebenso die Gründe für und wider eine Vorlage oder eine zu ergreifende Maßregel geltend machen können, daß sie aber in der Schlußabstimmung lediglich das Votum abzugeben haben, was ihnen von ihrer Regierung vorgeschrieben wird; denn es stimmen im Bundesrat, wenn auch durch die Person ihrer Vertreter, nur die Regierungen ab. Aus der staatsrechtlichen Natur des Bundesrates folgt eben von selbst, daß die einzelnen Vertreter der Bundesregierungen nur nach der Instruktion abstimmen können, die ihnen ihre Regierungen geben. Weiter ist

Digitized by Google

mir vorgeworfen, meine Erklärungen, die ich früher über das staatsrechtliche Verhältnis des Reichskanzlers zum Bundesrat abgegeben hätte, seien abweichend von den Erklärungen, die jetzt während der Debatte über den Etat des Reichsamts des Innern von mir abgegeben seien. Auch das ist nicht richtig. Die Gesetzgebung oder der Erlaß von Verordnungen vollzieht sich im Bundesrat derart, daß der Reichskanzler oder auch eine Einzelregierung einen entsprechenden Antrag beim Bundesrat einreicht. Der Bundesrat prüft diesen Antrag in den zuständigen Ausschüssen, berät ihn daselbst und ändert ihn auf Grund jener Beratungen in sehr vielen Fällen ab. Das Plenum macht sich hierauf über den in eine Vorlage gefaßten Antrag der Ausschüsse schlüssig. Der verantwortliche Reichskanzler steht dann vor der Frage, ob er geneigt ist, diesen Beschluß mit zu übernehmen oder nicht. Eine derartige Stellung des Reichskanzlers gegenüber dem Bundesrat, daß der Reichskanzler verlangen sollte, jede seiner Vorlagen sei unverändert von den verbündeten Regierungen anzunehmen, wäre vollkommen unhaltbar. Das würde das Ende des föderativen Prinzips des Reiches sein; es würde weiter gehen, als sogar ein Ministerpräsident gegenüber seinem Staatsministerium gehen kann. Der Reichskanzler ist auch nicht in der Lage, jedem abändernden Beschluß des Bundesrats gegenüber etwa die Kabinettsfrage zu stellen. Der Fall kann eintreten, obgleich er aus thatsächlichen Gründen äußerst unwahrscheinlich ist. Es ist in der That äußerst unwahrscheinlich, daß ein Bundesratsbeschluß in einem solchen Widerspruch zu den Auffassungen des Reichskanzlers stehn sollte, daß der Reichskanzler daraus eine Kabinettsfrage machen könnte. Es wird ein solcher Fall immer nur eine sehr seltene Ausnahme sein.

II.

Ueber Einführung von Gerichten aus dem kaufmännischen Dienstvertrag.

29. Januar. Verhandlung über einen Antrag von Bassermann und Genossen auf Vorlegung eines Gesetzentwurfs wegen Einführung besondrer Gerichte aus dem kaufmännischen Dienstvertrag nach folgenden Grundsätzen:

1. Diese besondern Gerichte sind den Amtsgerichten anzugliedern;

2. die Gerichte bestehn aus einem Amtsrichter als Vorsitzenden und je einem Prinzipal und einem Handlungsgehilfen als Beisitzer;

3. die Beisitzer werden mittels Wahl der Prinzipale und Handlungsgehilfen in getrennter Wahlhandlung bestellt. Die Wahl ist unmittelbar und geheim;

4. das Verfahren ist ein beschleunigtes, einfaches, mit geringen Kosten verknüpftes;

5. den Gerichten sind die Streitigkeiten aus dem kaufmännischen Dienstvertrag zu überweisen;

6. die Berufung gegen Urteile dieser Gerichte ist nur zulässig, wenn der Wert des Streitgegenstandes den Betrag von 100 Mark übersteigt.

Digitized by Google

III.

Aenderung der großen Justizgesetze.

19. April. Zweite Beratung der von Rintelen, Lenzmann, Munckel und von Salisch eingebrachten Gesetzentwürfe betreffend Aenderung und Ergänzung des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozeßordnung, der Zivilprozeßordnung und des Strafgesetzbuchs (Einführung der Berufung gegen Strafkammerurteile; Nacheid statt Voreid usw.) (s. Bd. 2 v. 1900, S. 190). — Auf Antrag der Kommission wird beschlossen: „Die Regierungen zu ersuchen, baldmöglichst dem Reichstag einen Entwurf betr. Aenderung des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozeßordnung im Sinne der Wiedereinführung der Berufung vorzulegen."

IV.

Fliegender Gerichtsstand für die Presse.

21. April. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs zur Abänderung des § 7 der Strafprozeßordnung (Aufhebung des fliegenden Gerichtsstandes).

Staatssekretär **Nieberding:** Der Entwurf entspricht weniger der Ueberzeugung der verbündeten Regierungen als dem Wunsche des Reichstags. Wir haben in drei Punkten an den Beschlüssen des Reichstags Aenderungen vorgenommen, die aber nicht den Auffassungen des Reichstags entgegen sind: wir haben es für gerechtfertigt gehalten, alle beteiligten Personen in der gleichen Weise zu behandeln, ferner dem Privatkläger das Recht zu geben, auch an seinem Wohnort zu klagen, und drittens ist auch für alle andern Delikte, die mit der Presse zusammenhängen, der fliegende Gerichtsstand beseitigt. Für Klagen, die auf andre selbständige Delikte Bezug haben, sollen auch nach dem vorliegenden Entwurf andre Grundsätze gelten. Mit diesem Referat hatten wir nicht die Absicht, den Beschluß des Reichstags materiell zu ändern. Die verbündeten Regierungen glauben, hier im Sinne des Reichstages zu Gunsten der Presse gehandelt zu haben. Auch in der Begründung des Entwurfs haben sich die verbündeten Regierungen den Anschauungen des Reichstages anbequemt. Ich muß der Wahrheit die Ehre geben und erklären, daß diese Anschauungen für die verbündeten Regierungen keineswegs frei von Bedenken sind. Die Regierung selbst kann nicht anerkennen, daß der fliegende Gerichtsstand zu so erheblichen Mißständen geführt hat. Einige Preßorgane haben erklärt, sie zögen den jetzt bestehenden Zustand dem geplanten vor, darauf kann ich erklären, daß wir nichts dagegen haben, wenn es bei dem jetzigen Verfahren bleibt. Wir haben eben nur versucht, auf diesem Gebiet den versöhnenden Mittelweg zu finden.

22. April. Fortsetzung dieser Beratung. **Marcour:** Die Vorlage stellt unzweifelhaft einen Fortschritt dar, wenn auch bezüglich der Privatklagen der fliegende Gerichtsstand, der bisher nur eine Ausnahme war, jetzt gesetzlich sanktioniert werden soll. Ein solcher Ausnahmezustand für die Presse würde nur dann gerechtfertigt sein, wenn die deutschen Redakteure ausgesuchte Bösewichter wären, die aus bloßem Vergnügen die Leute beleidigten. Aber jeder weiß doch, daß dies nicht der Fall ist, daß die deutsche Presse im allgemeinen den Vergleich mit der ausländischen sehr wohl aushält, und daß z. B. die deutschen Journalisten turmhoch über den amerikanischen Reportern

Digitized by Google

stehn. Ich habe daher große Bedenken gegen die unveränderte Annahme des Gesetzes.

28. April. Zweite Lesung. Annahme der Vorlage mit der Aenderung, daß das Gesetz auch auf die nichtperiodische Presse Anwendung finden soll.

3. Mai. Dritte Lesung. Auf eine Anfrage Lenzmanns führt Geheimrat v. Tischendorff aus, daß auch nach Anschauung der verbündeten Regierungen die Strafverfolgung nur am Orte des Erscheinens erfolgen dürfe, wenn eine ursprüngliche Privatklage später vom Staatsanwalt übernommen würde. — Der Gesetzentwurf wird angenommen.

(Gesetz v. 13. Juni 1902.)

Verfassungsfragen.

I.

Freiheit der Religionsübung.

29. Januar. Beratung des von der Zentrumsfraktion eingebrachten sogenannten Toleranzantrags.*) Dieser ursprünglich sehr umfassende Antrag ist von der betreffenden Kommission in sechzehn Sitzungen beraten, in denen die Antragsteller zu der Ansicht kamen, daß es besser wäre, von ihren Forderungen eine ganze Anzahl, und zwar diejenigen, die zu den schwersten Bedenken Anlaß gaben und daher die geringste Aussicht auf Erfolg hatten, einstweilen fallen zu lassen. Als Rest sind vier Paragraphen übrig geblieben. In dieser Gestalt wird der Antrag jetzt zum erstenmale beraten. Die Paragraphen lauten:

§ 1. Jedem Reichsangehörigen steht innerhalb des Reichsgebietes volle Freiheit des religiösen Bekenntnisses, der Vereinigung zu Religionsgemeinschaften, sowie der gemeinsamen häuslichen und öffentlichen Religionsübung zu. Den bürgerlichen und staatsbürgerlichen Pflichten darf durch die Ausübung der Religionsfreiheit kein Abbruch geschehen.

§ 2. Für die Bestimmung des religiösen Bekenntnisses, in welchem ein Kind erzogen werden soll, ist die Vereinbarung der Eltern maßgebend, welche jederzeit vor oder nach Eingehung der Ehe getroffen werden kann. Die Vereinbarung ist auch nach dem Tode des einen oder beider Elternteile zu befolgen.

§ 2a. In Ermanglung einer Vereinbarung der Eltern gelten für die Bestimmung des religiösen Bekenntnisses, soweit nicht nachfolgend ein andres vorgeschrieben ist, die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches über die Sorge für die Person des Kindes. Steht dem Vater oder der Mutter das Recht und die Pflicht, für die Person des Kindes zu sorgen, neben einem dem Kinde bestellten Vormund oder Pfleger zu, so geht bei einer Meinungsverschiedenheit über die Bestimmung des religiösen Bekenntnisses, in welchem das Kind zu erziehen ist, die Meinung des Vaters oder der Mutter vor. Das

*) Siehe Bd. 2 von 1890, S. 192.

Digitized by Google

religiöse Bekenntnis des Kindes kann weder von dem Vormunde noch von dem Pfleger geändert werden.

§ 2b. (Neu.) Gegen den Willen des Erziehungsberechtigten darf ein Kind nicht zur Teilnahme an dem Religionsunterricht oder Gottesdienst einer andern Religionsgemeinschaft angehalten werden, als den in § 2 und § 2a getroffnen Bestimmungen entspricht.

§ 2c. Nach beendetem vierzehnten Lebensjahre steht dem Kinde die Entscheidung über sein religiöses Bekenntnis zu.

§ 3. Der Austritt aus einer Religionsgemeinschaft mit bürgerlicher Wirkung erfolgt durch ausdrückliche Erklärung des Austretenden gegenüber der Religionsgemeinschaft. Die Erklärung ist dem Amtsgerichte des Wohnortes gegenüber anzugeben; von diesem ist sie der zuständigen Behörde der Religionsgemeinschaft mitzuteilen. Die Erklärung kann schriftlich in öffentlich beglaubigter Form abgegeben werden. Ueber den Empfang der Erklärung ist eine Bescheinigung zu erteilen. Das Verfahren ist kosten- und stempelfrei.

§ 4. Die Abgabe der Austrittserklärung bewirkt, daß der Ausgetretene zu Leistungen, welche auf der Zugehörigkeit zur Religionsgemeinschaft beruhn, nicht mehr verpflichtet wird. Leistungen, welche kraft besondern Rechtstitels auf bestimmten Grundstücken haften oder von allen Grundstücken einer gewissen Klasse in dem Bezirk ohne Unterschied des Besitzers zu entrichten sind, werden durch die Austrittserklärung nicht berührt.

§ 4a. (Neu.) Niemand kann zu Leistungen an eine Religionsgemeinschaft, zu welcher er nicht gehört, herangezogen werden, wenn nicht ein gemeinschaftlicher Genuß oder ein besondres Rechtsverhältnis besteht.

Hieber und **Sattler** beantragen für den Fall der Annahme des § 1 folgenden Absatz hinzuzufügen: Der Erlaß von Gesetzen zur Ausführung des vorstehenden Grundsatzes ist bis zum Erlaß eines Reichsgesetzes über Vereins- und Versammlungsrecht Sache der Einzelstaaten.

Hieber: Wir sind nur für den § 1, wenn auch unser Antrag zu diesem Paragraphen angenommen wird. Der Antrag ist begründet auf Vorkommnissen in den einzelnen Bundesstaaten. Die Protestanten bedauern alle solche Beschränkungen der Gewissensfreiheit; wir wollen auch, daß alle Ueberreste veralteter Bestimmungen auf kirchlichem Gebiete beseitigt werden. Wir sind über das Erstaunen nicht hinausgekommen, daß gerade das Zentrum als diejenige Partei sich hinstellt, die das deutsche Volk mit der wahren religiösen Freiheit beglücken will. Mit der bloßen dogmatischen Toleranz ist es nicht gethan. Die Unterscheidung wurzelt in den Gedankenkreisen, die den Begriff des modernen Staates heraufgeführt haben. Der Gegensatz zu diesem Gedanken besteht bei der katholischen Kirche noch; sonst verstehe ich nicht, daß das spanische Konkordat vom Jahre 1851 die Bestimmung enthält, wonach jeder andre Kultus als der der römischen Kirche in Spanien ausgeschlossen sein soll. Ebenso steht es in der Republik Ecuador. Wenn Sie (zum Zentrum) Toleranz üben wollen, dann bestimmen Sie doch Ihre Glaubensgenossen in diesen Staaten, die

Digitized by Google

Grundsätze des modernen Staates einzuführen. Aber wir freuen uns, daß das Zentrum sich in der vorliegenden Frage auf den modernen Standpunkt stellt. Wenn ein Bedürfnis der Reichs- und Rechtseinheit, der Bekenntnis- und Gewissensfreiheit vorliegt, das in dem jetzigen Rechtszustand seine Befriedigung nicht findet, so muß eventuell die Zuständigkeit des Reiches erweitert werden.

Staatssekretär **Graf Posadowsky**: Diese Gesetzgebung ist den Einzelstaaten vorbehalten und zunächst eine reichsgesetzliche Einwirkung ausgeschlossen. Aus politischen und konfessionellen Gründen ist es aber im höchsten Grade wünschenswert, daß die Ungleichheiten auf den Gebieten des staatlichen Rechtes gegenüber der katholischen Kirche im Reiche möglichst klein sind. Aus diesem Gesichtspunkte hat sich der Reichskanzler zunächst an die mecklenburg-schwerinsche Regierung mit der Frage gewandt, inwieweit den Wünschen, die bei der ersten Beratung sich geltend gemacht haben, Rechnung getragen werden könnte, und sie hat erklärt, daß sie entschlossen sei, durch Gesetz, jedoch vorbehaltlich der nähern Formulierung, den Angehörigen der katholischen Kirche die öffentliche Religionsübung zu gewähren und diese in gleicher Weise rechtlich zu ordnen, wie dies in Preußen bereits geschehen sei. Der Reichskanzler ist entschlossen, durch bundesfreundliche Verhandlungen die noch bestehenden rechtlichen Ungleichheiten zu Ungunsten der Katholiken auch in Zukunft zu beseitigen. — Der mecklenburgische Bundesratsbevollmächtigte **Langfeld** giebt die Erklärung ab, daß eine mecklenburgische Verordnung, die den Katholiken überall im Lande die freie Religionsausübung zusichre, unmittelbar bevorsteht. Der braunschweigische Bevollmächtigte **v. Cramm-Burgdorf** fügt hinzu, daß den Katholiken in Braunschweig volle Parität gewährt werden solle. **Bachem** begrüßt mit Dankesworten für den Reichskanzler die Morgenröte einer bessern Zeit, beklagt aber, daß man von Sachsen gar nichts höre.

1. Mai. Fortsetzung dieser Beratung. Nach Reden von Sattler, Bonderscheer, Stockmann, Bachem, Richter, Oertel, Schrader, Vogel, Hieber, Kunert, Spahn wird § 1 nach obigem Vorschlage der Kommission angenommen und zwar mit dem Zusatze:

Unberührt bleiben die allgemeinen polizeilichen Vorschriften der Landesgesetze über das Vereins- und Versammlungswesen.

3. Mai. § 2 wird angenommen.

5. Mai. Ebenso obige §§ 2b, 3, 4 und folgende.

5. Juni. Die einzelnen Paragraphen werden in dritter Beratung genehmigt.

Digitized by Google

II.

Frage der Aenderung des Reichstags-Wahlgesetzes.

29. Januar. Erste Beratung von Anträgen der Abgeordneten Rickert und Genossen bezw. Gröber und Genossen, betreffend Abänderung des Wahlgesetzes für den deutschen Reichstag. Es handelt sich hierbei in der Hauptsache um die Einführung amtlicher Wahlcouverts, in die die Stimmzettel hineingelegt werden müssen, und um die Schaffung besondrer Isolierräume, in denen die Wähler ihren Stimmzettel in das Couvert legen können. — Der Antrag wird auch in zweiter Lesung angenommen.

1. Mai. Ebenso in dritter Lesung.

Handelsangelegenheiten.

Seemannsordnung.

15. bis 18. April. Fortsetzung der am 30. November 1901 begonnenen, am 1. Dezember 1901 vertagten zweiten Beratung dieses Gesetzentwurfs, der am 27. November 1900 an eine Kommission gewiesen war.

19. April. Genehmigung der drei Nebengesetze dieser Vorlage.

25. und 26. April. Dritte Beratung. Die Vorlage nebst den Nebengesetzen wird genehmigt und sodann beschlossen, die Regierungen zu ersuchen, mit thunlichster Beschleunigung und unter Berücksichtigung der praktischen Erfahrungen der Handelsmarine über Tiefgang und Ladelinie einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den die Frage einer behördlichen Aufsicht über Seetüchtigkeit, Tiefgang, Bemannung und Verproviantierung geregelt, für Abstellung etwaiger Mängel Sorge getragen und zu diesem Zweck eine der Oberaufsicht des Reichs unterstehende Instanz bestimmt wird.

29. April. Genehmigung in Gesamtabstimmung. (Gesetze vom 2. Juni 1902.)

Soziale Angelegenheiten.

I.

Frage der Arbeitslosigkeit.

17. Januar. Albrecht und sozialdemokratische Genossen stellen die Anfrage: Welche Maßregeln gedenkt der Herr Reichskanzler zu ergreifen, um den Folgen der wirtschaftlichen Krisis, die sich in Betriebseinschränkungen, Lohnkürzungen und vornehmlich Arbeiterentlassungen bemerkbar macht, zu begegnen und dem dadurch hervorgerufnen Notstand weiter Volksschichten entgegenzuwirken?

Zubeil begründet die Anfrage, indem er anführt:

Der südafrikanische Krieg, dann in verstärktem Maße die chinesischen Wirren haben die Krisis veranlaßt, deren Ausbruch dann durch die Bankbrüche

Digitized by Google

beschleunigt wurde, der aber von der Regierung eine längere Dauer abgesprochen wird. Bei der Krisis von 1893, deren Bedeutung auch von der Regierung geleugnet wurde, verlangten wir statistische Erhebungen über den Umfang der Arbeitslosigkeit. Diese Erhebungen wurden erst 1894 und 1895 vorgenommen und ergaben sogar damals in der aufsteigenden industriellen Konjunktur eine Zahl von 100000 Arbeitslosen, d. i. eine Million darunter leidender Menschen. Auch jetzt wird von den Regierungsstellen aus die Bedeutung der Arbeitslosigkeit, die thatsächlich so groß war wie nie, nicht anerkannt. Erst die Industriellen waren es, die die Not und die Arbeitslosigkeit für vorhanden erklärten. In Frankfurt bewilligten die Stadtverordneten 79000 Mark für Unterstützungen, als aber die Not nicht im Hause blieb, sondern sich auf die Straße wagte, gab man den Leuten statt Hilfe nur den kalten Stahl und den Gummischlauch zu kosten. Ein Schrei der Entrüstung durchfuhr die Welt, wie damals, als man in Berlin ebenso verfuhr. Wie groß die Arbeitslosigkeit ist, ergeben die Erhebungen der Berliner Gewerkschaften. In der Holzbranche beträgt die Arbeitslosigkeit 55 Prozent, in der Bekleidungsindustrie 28 Prozent, in der Metallindustrie 46 Prozent. Auffällig ist die große Arbeitslosigkeit im Druckereigewerbe; der Vorsitzende der Tarifkommission in Berlin, Herr Büxenstein, fordert die Buchdruckereibesitzer auf, die Arbeitszeit einzuschränken und die Ueberstunden aufhören zu lassen, damit die 800 seit Monaten auf der Straße liegenden brotlosen Setzer und Drucker wenigstens vorübergehend beschäftigt werden. Die Gewerkschaften zahlen kolossale Summen zur Unterstützung, um von den organisierten Mitgliedern die allergrößte Not fern zu halten; aber das kann alles nur eine vorübergehende Hilfe, die sich auf etwa sieben bis zwölf Wochen erstreckt, herbeiführen. *Wir verlangen* Beschleunigung der vom Reiche begonnenen Arbeiten. Dann verlangen wir ein *Arbeitsministerium*, um eine Zentralstelle zu haben, die für den Auf- und Abstieg der Konjunktur ein deutliches Barometer abgiebt. Was die Regierung in sozialpolitischer Hinsicht bis jetzt gegeben hat, ist ihr von den Arbeitern abgetrotzt worden. Jetzt erklären bürgerliche Kreise, man sei auf diesem Wege zu weit und zu schnell vorgegangen, man müsse bremsen. Das allernotwendigste ist eine fortlaufende *Arbeitslosenstatistik*; denn wann die nächste Krisis kommt, kann niemand wissen.

Staatssekretär **Graf Posadowsky** giebt einen Ueberblick über den Umfang der Arbeitslosigkeit, soweit eine solche amtlich von den verschiednen Regierungen bis zu einem gewissen Zeitpunkt zu ermitteln war. Auch teilt er die Antworten mit, die er von den verschiednen Ressortchefs erhalten hatte, an die er sich wandte, um deren Bemühungen wegen Herabminderung der Arbeitslosigkeit festzustellen. Er legt sodann die Schwierigkeit einer Arbeitslosenzählung und einer Arbeitslosenversicherung dar, sowie die Unmöglichkeit, in unsrer Zeit die Freizügigkeit zu beschränken und die Polizei für eine Beseitigung oder Minderung der Ueberproduktion in Anspruch zu nehmen. Der Staatssekretär erblickt in einem angebrachtermaßen erfolgenden Schutz der heimischen landwirtschaftlichen Produktion, sowie in einer in großem Maßstabe zu unternehmenden Ansiedlung nicht nur in den Ostmarken, sondern auch in andern Provinzen eine Hilfe.

Hitze regt eine energische Inangriffnahme von Schulbauten, Straßen-

Digitized by Google

Prüfung in polnischer Sprache vorgenommen werden. Die zwangsweise Zurückhaltung wird hier als Zwangs- und Zuchtmittel angewandt, sie ersetzt die Prügelstrafe. Dies Vorgehn widerspricht auch dem Artikel 112 der Verfassung, der die Kabinettsordre von 1827 ausdrücklich als zu Recht bestehend anerkennt. Alle Parteien müßten hiergegen protestieren, schon um keinen Präzedenzfall zu schaffen. Es wird gesagt, die Kinder haben nicht die moralische Reife. Das ist ein Standpunkt, den ich nicht verstehe. Wie kann man sagen, daß Kinder, die dem Befehl ihrer Eltern folgen, moralisch unreif sind? Und was für einen Zweck hat die ganze Maßnahme? Will man etwa die Kinder sogar über das 15. Lebensjahr in der Schule behalten? Das würde ein Monstrum von Schulpolitik, womit wir uns vor der ganzen Welt blamieren würden. Die Schulverwaltung hat sich hier in eine Sackgasse verrannt, aus der sie nur herauskommen kann dadurch, daß sie umkehrt. — Minister **Studt** wendet sich gegen die Beschwerden der polnischen Abgeordneten und Roerens. Die Herren haben behauptet, daß wir den Artikel 24 der Verfassung verletzt hätten, wonach der Religionsunterricht in der Volksschule von den betreffenden Religionsgemeinschaften geleitet werden soll. Aber diese Bestimmung betrifft doch nur den materiellen Inhalt des religiösen Unterrichts. Die Frage, in welcher Sprache unterrichtet wird, ist eine technische Frage, deren Entscheidung den Staatsbehörden zusteht. So ist der Artikel 24 der Verfassung von jeher ausgelegt worden; diese Auslegung hat die Grundlage für die Praxis der preußischen Schulverwaltung seit dem Bestehn der Verfassung gebildet.

10. März. v. Heereman: Unsre Krankenpflegerinnen haben nicht das gewöhnlichste Recht, das sonst die Staatsbürger und die evangelischen Diakonissinnen haben. Solche Rechtsungleichheit muß Erbitterung schaffen. Unsre Ordensgesellschaften können jeden Augenblick aufgelöst werden. Ist das ein Zustand, der erhalten werden darf? — Minister **Studt:** Ich muß es zurückweisen, wenn hier der Vorwurf erhoben wird, daß die Verwaltung unchristlich und ungerecht sei, daß das System konfus und bureaukratisch sei. In andern christlichen Staaten, deren christliches Bewußtsein bei jeder Gelegenheit anerkannt wird, sind Ordensniederlassungen überhaupt verboten, während sie sich bei uns in einer blühenden Entwicklung befinden. Unsre Behörden haben die Weisung, sachlich und objektiv die Gesetze zu handhaben, ohne Ansehen der Person unter thunlichster Förderung aller beteiligten Interessen. Ich muß den Angriffen widersprechen, als ob persönliche Motive mitsprächen. Unsre Verwaltung hat stets ein großes Wohlwollen gerade für die Interessen der katholischen Kirche an den Tag gelegt. Evangelische Diakonissinnen giebt es nur rund 8000, katholische Ordensschwestern rund 25000. Nun berechnen Sie, wie das Verhältnis sich gestalten müßte, wenn man nach den Verhältnissen der Bevölkerung das Bedürfnis bemessen wollte. Dann müßte es achtmal soviel evangelische Diakonissinnen geben. Dabei kommen noch eine Reihe andrer Niederlassungen der katholischen Krankenpflege in Betracht. Es ist behauptet worden, in der Behandlung der Katholiken bestehe ein Unterschied in den beteiligten Ressorts. Ich bitte, mir doch zu sagen, woher diese Kenntnis stammt. Das Staatsministerium ist dazu da, Verschiedenheiten auszugleichen. Wenn Sie es aber hier immer so hinstellen, als ob zur Krankenpflege allein konfessionelle Anstalten die geeigneten Pflegestätten seien, so muß ich doch einmal nachdrücklich hinweisen auf die Lungenheilstätten, die lediglich der christlichen freien Liebesthätigkeit ihre Entstehung verdanken und bei allen Schichten der Bevölkerung Dank und Anerkennung gefunden haben. — **Schwarze** wünscht Aufhebung des Jesuitengesetzes und Gehaltsaufbesserungen der Volksschullehrer unter Hinweis auf die Verhältnisse im Landkreise Brilon.

Digitized by Google

11. März. Zum Etat des Ministeriums des Aeußern teilt der Staatssekretär **v. Richthofen** abermals eine Antwort der englischen Regierung auf die gemäß dem Antrage des Deutschen Burenhilfskomitees gethanen Schritte mit.

Beim Etat der Universitäten sucht **Mizerski** die „harmlosen" polnischen Studentenvereine als unglückliche, ungerecht Verfolgte hinzustellen. Diesem Versuch tritt Minister **Studt** entgegen. Er führt aus, daß der Verband der polnischen Akademiker nach einem Erkenntnis der Posener Strafkammer eine gefährliche politische Vereinigung sei, von der die gewaltsame Losreißung der polnischen Landesteile von Preußen gefordert werde. Deshalb müsse dem Treiben energisch entgegengetreten werden, damit die Jugend nicht auf Abwege gerate. Es sei ein Verbrechen an der polnischen Jugend, ihr in dieser Weise Steine statt Brot zu reichen. Graf **Limburg-Stirum** ermahnt die polnischen Abgeordneten, der polnischen Jugend zu raten, sich zu ihrem eignen Nutzen mit deutscher Sprache und deutschen Einrichtungen bekannt zu machen. Bei der Universität Berlin klagt **Müller** (Sagan) über die Auflösung des Sozialwissenschaftlichen Studentenvereins. Geheimrat **Schmidt** erwidert, daß diese Auflösung innerhalb der Kompetenz des Rektors und der Universitätsbehörden liege, auch sei keine Beschwerde darüber eingelaufen, weshalb das Ministerium keine Veranlassung gehabt habe, sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen. Soweit aber Nachrichten eingegangen seien, könne die Regierung nur erklären, daß kein Grund zur Mißbilligung vorliege.

Beim Etat der Universität Bonn handelt es sich um folgendes: Hier bestand früher ein Ordinarium für altkatholische Theologie, nach dem Tode des Inhabers will die Regierung es in ein Extraordinarium verwandeln und in die philosophische Fakultät einreihen. Die Kommission beantragt, den Titel zu streichen, Ministerialdirektor **Althoff** bittet, ihn wieder herzustellen. Dies wird beschlossen.

13.—18. März. Fortgesetzte Beratung des Kultusetats.

9. April. Zum Etat der Eisenbahnen giebt der Minister **v. Thielen** folgende Auseinandersetzung:

Jahr für Jahr habe ich die fortschreitende günstige Entwicklung der preußischen Eisenbahnen von dieser Stelle aus vorgelegt. Die hochgespannten Erwartungen wurden zum Teil bei weitem übertroffen. In den letzten Jahren noch wuchs der Betriebsüberschuß von 509 Millionen im Jahre 1896 auf 564 Millionen im Jahre 1900. Damit war die höchste Ziffer erreicht, obwohl auch am Schluß des Jahres 1900 sich schon einzelne Anzeichen der abnehmenden Tendenz einstellten. Auch der Betriebskoeffizient liegt verhältnismäßig günstig, obwohl er der Natur der Dinge entsprechend allmählich und stetig wuchs: von 54,17 im Jahre 1896 auf 59,18 im Jahre 1900. Wir stehn auch heute noch in dieser Beziehung bezüglich der Rente des

Digitized by Google

Staatsbahnunternehmens erheblich günstiger da als alle andern deutschen Staaten. Als der Etat der Eisenbahnverwaltung für das Jahr 1901 aufgestellt wurde, lachte noch voller Sonnenschein auf allen Gebieten der Industrie, des Handels und der Gewerbe; die Annahme einer Verkehrszunahme von 4 v. H. erschien nicht nur der Regierung, sondern auch dem Landtage durchaus vorsichtig und angemessen, die Wirklichkeit führte nicht bloß 4, sondern sogar 8 v. H. in den letzten Jahren herbei. Heute, wo der größte Teil des Jahres übersehen werden kann, müssen wir mit einer Mindereinnahme von 3 v. H. gegen das Vorjahr rechnen, das macht 35 Millionen minus gegen das Vorjahr und 80 Millionen minus gegen den Etatsvoranschlag des Jahres 1901. Dies Ergebnis steht in der Geschichte der letzten zwei Jahrzehnte der preußischen Eisenbahnen ohne Beispiel. Fast niemals ist überhaupt ein Jahr hinter den wirklichen Verkehrseinnahmen des Vorjahres zurückgeblieben. Von dem Gesamtrückgang der Eisenbahneinnahme kommt der größte Teil auf den Güterverkehr. Der Rückgang des Personenverkehrs ist nicht so erheblich und wird noch weniger durchschlagend, wenn man bedenkt, daß im Jahre 1900 die Pariser Ausstellung ganz außerordentliche Einnahmen erbracht hat, die im Jahre 1901 nicht wiedergekehrt sind, und daß inzwischen eine Ermäßigung der Fahrpreise für die Militärurlauber eingetreten ist, die immerhin auf $1^1/_2$ bis 2 Millionen zu veranschlagen ist. Es ist richtig, daß auch noch eine dritte Maßregel inzwischen ins Leben trat, nämlich die Einführung der 45tägigen Rückfahrkarten. Der beste Beweis dafür, daß die Einführung der 45tägigen Rückfahrkarten nur sehr wenig bei der Verminderung der Personeneinnahmen mitspielt, liegt darin, daß auch die vierte Klasse, die gar keine Rückfahrkarten hat, einen sehr erheblichen Ausfall in den Einnahmen zeigte. Der Einnahmerückgang betrug für die vierte Klasse allein 800000 Mark. Die Einnahmen des Personenverkehrs werden, soweit bis jetzt ein Urteil gefällt werden kann, voraussichtlich auch eher wieder steigen, als die Einnahmen des Güterverkehrs.

10.—17. April. Beratung des Eisenbahnetats.

(Die dritte Beratung des Etats findet vom 21.—25. April statt.)

4.

Beratung des Herrenhauses.

5. Mai. In der allgemeinen Beratung redet Graf v. Mirbach über die Frage der Beteiligung der Landtage der Einzelstaaten mit Reichsangelegenheiten.

Fürst Radziwill kommt auf die Rede des Grafen Hoensbroech bei der Beratung der Vorlage, betreffend den Erwerb von Bergwerkseigentum für den Staat, zurück. Es sei anzuerkennen, daß Graf Hoensbroech die Regierung ersucht hat, die kirchlichen Bedürfnisse der polnischen Arbeiter zu befriedigen; wenn aber Graf Hoensbroech vor den polnischen Geistlichen gewarnt und die Gefahr der sogenannten großpolnischen Agitation geschildert habe, so müsse er dem widersprechen. Der Begriff der großpolnischen Agitation werde sehr verschieden aufgefaßt; die Geltendmachung des Nationalgefühls der Polen betrachte Graf Hoensbroech schon als Landesverrat. Die polnischen Arbeiter besäßen als preußische Unterthanen das Freizügigkeitsrecht, sie könnten sich ihr Brot suchen, wo sie wollen, und es sei nur natürlich, daß sie die

Digitized by Google

Traditionen ihrer Heimat pflegen und zu diesem Zwecke Vereine gründen. Daß die Seelsorge Sache der Kirche sei, gebe er zu. Wenn aber gesagt werde, daß polnische Geistliche landesverräterische Tendenzen proklamierten und deshalb im Rheinlande und in Westfalen nicht zugelassen werden dürften, dann müsse er auf das entschiedenste und feierlichste dagegen Widerspruch erheben.

Minister Freiherr **v. Rheinbaben**: Der Reichstag ist, ich möchte sagen, planmäßig bemüht, Angelegenheiten Preußens vor sein Forum zu ziehen. Wir haben uns stets auf das entschiedenste gewehrt und in solchen Fällen niemals Rede und Antwort gestanden, weil wir verhüten wollten, daß preußische Angelegenheiten vor das Forum des Reichstags gezogen werden. Aber was dem einen recht ist, ist dem andern billig, und deshalb kann ich nur davor warnen, Dinge, die zur Zuständigkeit des Reiches gehören, hier vorzubringen.

Graf v. Hoensbroech: Leider haben die Hetzereien in der polnischen Presse einen großen Umfang angenommen. Die Deutschen werden als Fremde, als Feinde, als Satanas bezeichnet, als Leute, die mit Hühnern und Schweinen zusammen essen. Die Deutschen werden als die ärgsten Schufte und Judasse hingestellt, die preußischen Könige werden des Eidbruchs beschuldigt; es wird gesagt, Preußen verdanke Polen seine Existenz. Diesem Treiben muß auf das entschiedenste entgegengetreten werden. Es giebt polnische Geistliche, die die Hetzereien der polnischen Presse direkt unterstützen, Geistliche, die die Religion der Politik dienstbar machen. Die Polen sprechen immer nur von ihren Rechten, aber niemals von ihren Pflichten. Komme darauf die Rede, dann müsse man sagen: „Ueber allen Wipfeln ist Ruh." Zu den Pflichten eines Staatsbürgers gehört aber nicht nur die Treue gegen den Landesherrn, sondern auch die Mitarbeit am Wohle des Landes.

v. Koscielski: Der preußische Staat möge doch einmal versuchen, die polnischen Mitbürger zur praktischen Mitarbeit heranzuziehen; dann wird er die Treue, Hingebung und Ergebenheit der Polen kennen lernen. Die starken Ausdrücke der polnischen Presse werden tausendfach aufgewogen durch den Schmutz, mit dem die deutsche Presse die Polen bewirft; polnische Mitbürger würden vielfach persönlich verdächtigt. Halte man es etwa für möglich, ein Kulturvolk, wie das polnische, zu beseitigen? Redner kommt auf die große Kluft, die zwischen den polnischen und den preußischen Anschauungen bestehe, und führt als Beispiel an, daß dieselben Kinder, die er als sittsam, artig und fleißig kenne, weil sie Kinder seiner Angestellten seien, von der Regierung in Posen, also von einem Manne, der die Kinder gar nicht kenne, als sittlich verkommen bezeichnet würden. Er selbst habe die größte Hochachtung vor den Kindern, weil sie, dem vierten Gebote folgend, dem Willen der Eltern gehorchten; in Posen sage man, sie seien sittlich verkommen, weil sie die Grundlehren der Religion nicht in deutscher Sprache lernen und hersagen wollten. So himmelweit seien die Ansichten verschieden. Es sei sehr bedauerlich, daß die Regierung ein derartiges System der Politik gegen die polnische Bevölkerung angenommen habe. Deshalb danke er Gott, daß er auf Seiten der Unterdrückten stehe und nicht auf Seiten der Unterdrücker.

Minister Freiherr **v. Hammerstein**: Nur zwei Aeußerungen des Vorredners veranlassen mich, das Wort zu ergreifen, erstens, daß das Verhalten der Polen hervorgerufen sei durch Maßnahmen der Regierung, und zweitens, daß er bedaure, daß die Staatsregierung ein System gegen die polnische Bevölkerung angenommen. Beide Behauptungen sind unrichtig. Die Regie-

Digitized by Google

rung betrachtet die polnische Bevölkerung gerade so, wie die andrer Provinzen, sie verlangt nur, daß sie sich als Preußen und nicht als Außer-Preußen fühle, daß sie nicht aggressiv gegen das Deutschtum in den östlichen Provinzen vorgehe, und die Regierung erachtet es deshalb für ihre Pflicht, mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß das Deutschtum dort nicht geschwächt werde, sondern womöglich mehr und mehr erstarke. Es ist richtig, daß man nicht zu glauben brauche, was in der Zeitung steht, aber man muß doch darauf hinweisen, daß in der Presse darauf hingearbeitet wird, preußische Landesteile von der preußischen Monarchie loszureißen. Ich bin nicht präpariert mit vielem Material, aber einige Zeitungsausschnitte stehen mir zu Gebote, die beweisen, daß diese Bestrebungen der Losreißung preußischer Gebietsteile durch die Presse auf das äußerste gefördert werden. (Redner teilt diese Aeußerungen mit.) Es besteht thatsächlich in einem großen Teile der polnischen Bevölkerung das Bestreben, preußische Landesteile vom Staate abzureißen. Daß dieses Bestreben nicht geteilt wird von den Herren, die im Hohen Hause sitzen, davon bin ich fest überzeugt. Ich möchte Sie aber doch darum bitten, ihren Widerspruch nicht nur hier durch Reden im Hause zu bethätigen, sondern auch draußen in der Provinz. Es ist ja allerdings richtig, daß es auch einzelne Anhänger des Gedankens giebt, die gewissermaßen einen Frieden mit der Krone, mit dem preußischen Staate herstellen wollen; aber auf welcher Grundlage er geschlossen wird, darüber hat uns unlängst, vor vierzehn Tagen, eine polnische Zeitung ausreichende Klarheit gegeben. Die Zeitung, eine Graudenzer glaube ich — sie steht mir nicht zu Gebote — sagte: „Ja, wir wollen Preußen sein, aber eins müssen wir verlangen, daß alles was polnisch ist, ein großer Teil von Schlesien, die ganzen Provinzen Posen und Westpreußen und erhebliche Teile von Ostpreußen zusammengebracht werden zu einer polnischen Provinz, unter einem polnischen Statthalter, und daß diese geleitet werde durch einen polnischen Beamten, unter vollständiger polnischer Autonomie.“ Man wollte noch so gefällig sein, nach Berlin einen polnischen Minister a latere zu senden. Ja, bis der preußische Staat sich darauf einläßt, dürfte es Zeit haben, da müßten doch die Herren Polen noch viel gewaltiger sein, als sie jetzt zu sein glauben. Vorredner hat auch von Heranziehung der polnischen Bevölkerung zur praktischen Mitarbeit gesprochen und davon, daß man dann erst einsehen würde, was sie für königstreue Gesinnung haben. Darauf sage ich: Die Staatsregierung weist niemand zurück, der in preußisch-deutschem Geiste mitarbeiten will am Staate. Jeder ist uns willkommen, jeder polnische Preuße ganz besonders, aber dann nicht mit polnischen Aspirationen, sondern mit preußisch-deutschen. Unter solchen Umständen ist es unsre Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die Aspirationen, wie sie thatsächlich zutage treten, nicht weiter sich ausbreiten können und gewissermaßen zu einer Gefahr für das Vaterland werden.

v. **Below-Saleske** giebt seiner Freude Ausdruck, daß die Staatsregierung den Bestrebungen gegen Mißbrauch des Alkohols sich entgegenkommend erweise. Man sollte auch Bestrafung sinnloser Trunkenheit in Aussicht nehmen und Trunkenheit nicht als strafmildernd erachten. — v. **Burgsdorff** bittet die Regierung, das Eisen, das sie jetzt gegen die Polen im Feuer hat, so hart zu schmieden, daß den Polen die Lust ein für allemal vergeht, darauf zu beißen. — Graf v. **Mirbach** erklärt, für sich das Recht in Anspruch nehmen zu müssen, Reichsangelegenheiten hier zu erörtern, wenn es ihm nötig erscheint. „Ganz wie es mir beliebt.“ — **Fürst Bismarck** kann nicht verstehn, wie man eine größere Zulassung der Polen zu den öffentlichen Geschäften verlangen kann. Sollen wir etwa einen Mann, der an der Spitze der großpolnischen Bewegung steht, zum Oberpräsidenten von Posen machen? Es handle sich gar nicht um Angriffe gegen die Polen, sondern lediglich um die Wieder-

Digitized by Google

gewinnung verloren gegangner Stellungen. Was v. Koscielski unter preußisch-patriotischer Politik versteht, das kann man aus seiner bekannt gewordenen galizischen Rede (s. 1894, Bd. 2, S. 46) entnehmen. — Oberbürgermeister **Bender**-Breslau: Die Regierung habe in der Polenpolitik viel versäumt, und diese Versäumnis habe keine guten Früchte getragen; sie sei lediglich den extremen Elementen zugute gekommen.

6. Mai. Zum Etat der Eisenbahnverwaltung bemerkt Minister **v. Thielen** bezüglich des Unfalls bei der Station Zschortau:

Es ist das einer der Unglücksfälle, die durch elementare Gewalt herbeigeführt werden, und für die die Eisenbahnverwaltung eine moralische Verpflichtung nicht übernehmen kann. Es ist auch sehr bedauerlich, daß sich solche Fälle noch ereignen, aber trotz noch so sorgfältiger Auswahl der Betriebsmittel und trotz der sorgfältigsten Revision der Betriebsfähigkeit sind derartige Unglücksfälle nicht ganz zu vermeiden.

7. Mai. Beratung des Kultusetats.

Fürst Radziwill: Es ist zu beklagen, daß auf den Schulen in den östlichen Landesteilen das ganze polnische Geistesleben, polnische Sprache und Litteratur, völlig ignoriert wird. Man betrachtet es als eine beinahe staatsgefährliche Aktion, wenn die Jugend sich mit polnischer Geschichte oder Litteratur beschäftigt. Diese Auffassung hat die bedauerlichen Vorgänge gezeitigt, die kürzlich die ganze Welt erregt haben. Gewiß soll die Jugend keine Politik treiben, aber über ihre eigene Geschichte muß die polnische Jugend unterrichtet sein. In betreff aller Polonica vermisse ich bei unsrer Unterrichtsverwaltung die „wissenschaftliche Voraussetzungslosigkeit". Man kann doch nicht verlangen, daß die polnische Jugend sich ohne weiteres in eine spezifisch deutsche geistige Atmosphäre hineinversetzt.

Minister **Studt:** Nur in der Diözese des Bischofs Ambrosius im Ermeland sind die Volksschulverhältnisse einigermaßen gute gewesen. Wie im übrigen die Zustände waren, als Preußen die polnischen Gebiete erhielt, ergiebt sich daraus, daß 1773 auf einem Gebiete von 133 Quadratmeilen keine einzige Volksschule war. Erst der preußischen Verwaltung ist es gelungen, bis 1807 in diesem Distrikt 277 öffentliche Volksschulen einzurichten. Ich kann auch heute wieder nur mein Bedauern darüber aussprechen, daß die polnische Agitation sich auf alle Kreise erstreckt, von den Volksschülern an bis zur studierenden Jugend. Eine derartige politische Einwirkung, namentlich auf die Volksschüler, ist aber eine Versündigung allerersten Ranges. Zur Zeit besteht noch der Wreschener Fonds, der bestimmt ist, auch in politischer Hinsicht einzuwirken, um die nationalpolnische Sache vorzubereiten auf den großen Tag der Rache und der Lostrennung von Preußen. Leider befinden sich auch einflußreiche Männer in der Verwaltung dieses Fonds. Möchten diese doch endlich davon Abstand nehmen, so verfehlte Bahnen fortzusetzen, die nur dazu führen können, auch in den Herzen der Volksschüler das Gift der Opposition gegen alles Deutsche zu nähren. Niemand wird es den polnischen Gymnasiasten auch fernerhin verwehren, sich mit der polnischen Sprache zu beschäftigen. Daß wir aber stets die größte Vorsicht walten lassen müssen, zeigen die Geheimbündeleiprozesse. Die polnischen Studentenvereine sind nur aufgelöst, weil sie politische Agitation betrieben. Fürst Radziwill hat gemeint, die Vorgänge in Wreschen hätten im Ausland einen unangenehmen Eindruck gemacht. Nicht die Vorfälle in Wreschen haben das bewirkt, sondern die nationalpolnische Agitation; dieser ist es gelungen, die öffentliche Meinung der ganzen zivilisierten Welt in unzutreffender Art zu kaptivieren. Ich hoffe aber, daß es im Laufe der Zeit gelingt, auch im Auslande der

Digitized by Google

Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Die Haltung der Polen resultiert daher, daß sie die Zugehörigkeit zum preußischen Staate für ein notwendiges Uebel halten. Demgegenüber muß die Schulverwaltung die staatlichen Interessen wahren.

Riedler, Professor an der technischen Hochschule in Charlottenburg, hält die zur Schaffung neuer technischer Hochschulen eingeschlagnen Wege nicht für richtig. Er ist dafür, „mit dem lebendigen Teile der Hochschule“ anstatt mit den Prachtbauten zu beginnen, hervorragende Lehrkräfte zu berufen, zunächst in gemieteten Räumen den Unterricht ins Leben zu rufen und die Lehrmittel planmäßig zu beschaffen. Es sei außerdem ohne Zweifel, daß die Hochschule in Danzig sich sehr langsam entwickeln werde. Noch wunderlicher sei die Nachricht, daß in Breslau keine vollständige technische Hochschule geschaffen werden solle. Redner stellt in dieser Beziehung dieselben Anforderungen wie bei Universitäten. Erstere würden ihren Namen nicht verdienen, wenn sie nicht die allgemein bildenden Wissenschaften der philosophischen und naturwissenschaftlichen Fakultäten umfassen. Es fehle an Hochschulen, die andern deutschen Staaten würden Preußen überflügeln; der Staatszuschuß für jeden Universitätsstudierenden sei mehr als doppelt so hoch, als für jeden an technischen Hochschulen Studierenden (560 bezw. 260 Mark).

Freiherr v. Durant: Durch die Lehren mancher Professoren der Theologie ist die Religion, die nach dem Ausspruche Kaiser Wilhelms dem Volke erhalten bleiben soll, aufs ernsteste bedroht. Wir stehn in Glaubenssachen vor einer Revolution von oben. Wie liegen denn die Verhältnisse gegenwärtig infolge des Verhaltens unsrer sogenannten modernen Theologen? Ein unverdorbener, von gottesfürchtigen Eltern erzogner Mann kommt auf die Universität, um Theologie zu studieren, hört die Vorlesungen eines modernen Theologen und, anstatt im Glauben befestigt und gestärkt zu werden, werden allerhand Zweifel in ihm wachgerufen. Welchen Einfluß muß das später auf die Gemeinde ausüben? Der ungläubige Mensch vermag der Anfechtung nicht zu widerstehn; das Resultat davon sind die heute so zahlreich vorkommenden Selbstmorde. Sollten denn die theologischen Professoren sich nicht Rechenschaft darüber ablegen, welches Unheil dadurch entsteht, welche Verantwortung sie damit übernehmen, wenn sie ihren Schülern den festen Boden unter den Füßen rauben? Ich weiß, es wird mir die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung entgegengehalten. Ich bin weit davon entfernt, die freie wissenschaftliche Forschung im allgemeinen angreifen zu wollen, aber ich bin der Meinung, daß es auch in der wissenschaftlichen Forschung Unterschiede giebt. Bei allen andern Wissenschaften handelt es sich um unaufgeklärte Fragen, aber die christliche Religion beruht auf der Offenbarung. Der unumschränkte Subjektivismus ist der Feind des christlichen Glaubens. Die Vertreter solcher Lehren gehören nicht mehr zum Christentum, deshalb gehören sie auch nicht mehr auf die Lehrstühle. Das Kennzeichen für uns Christen ist das Wort Luthers: „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ und hierin ist im wesentlichen der Glaube Luthers gekennzeichnet. Nichts aber ist schlimmer, als Hypothesen in die Hörsäle zu tragen, die unheilvoll wirken. Selbst diejenigen Kreise, die es noch immer als ihre

Digitized by Google

Aufgabe ansehen, die vorurteilslose Forschung aufrecht zu erhalten, schweifen selber von dieser Theorie ab, wenn sie ihren Zwecken nicht entspricht.

Minister **Studt**: Wir halten an dem Grundsatz fest, daß den verschiedenen Richtungen in der Theologie Luft und Licht auf den Universitäten nicht verwehrt werden darf. Das dient auch dem Wohle unserer evangelischen Kirche, die zweifellos stark genug ist, aus sich selbst alle Irrtümer zu überwinden. Ich bin der Ueberzeugung, daß bei dem Wettkampf der Richtungen in der evangelischen Kirche sich selbst die Spreu vom Weizen sondert. — Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats **Barkhausen**: Ein wesentliches Korrektiv bei der Besetzung der theologischen Lehrstühle liegt auch darin, daß der Kirche selbst eine sehr weitgehende Mitwirkung bei der Anstellung der Professoren gegeben ist. Der obersten Kirchenbehörde steht es zu, ein Gutachten über die Anstellung der einzelnen Professoren abzugeben, und ich kann konstatieren, daß seit den letzten zwölf Jahren nicht in einem einzigen Fall eine Ernennung erfolgt wäre, die gegen das Votum des Oberkirchenrats gewesen wäre. Der Kampf, der gegenwärtig auf dem Gebiet der evangelischen Kirche entbrannt ist, der wird nicht durch die Anstellung des einen oder anderen Professors entschieden, sondern allein in der Wissenschaft und seitens der Kirche durch die Organe, die dazu berufen sind, das ist für die protestantische Kirche die Generalsynode.

Professor **Loening** aus Halle: Die freie Forschung ist das Recht, das wir uns allen erhalten müssen, mögen wir Theologen sein oder Laien. Ich stehe fest auf dem Boden der evangelischen Kirche, aber ich nehme für meine Kollegen, vor allem für die Professoren der theologischen Fakultät, das Recht der freien Forschung in Anspruch. Allerdings das Wort einer unbedingten Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft ist vielfach nur eine Phrase. Ich erkenne durchaus an, daß es auch für die theologische Wissenschaft eine Schranke giebt und daß derjenige, der nicht mehr auf dem Boden des Christentums steht, auch nicht Lehrer der Theologie bleiben kann; aber ich weiß auch, daß kein Lehrer irgend einer deutschen Universität es mit seinem Gewissen vereinigen könnte, in solchen Fällen sein Lehramt beizubehalten. Wollten wir die Wissenschaft der Theologie in enge Grenzen einschränken, so wäre das der Tod der evangelisch-theologischen Wissenschaft Deutschlands, die die erste Stelle einnimmt in der evangelisch-theologischen Wissenschaft der ganzen Welt. Ihre Aufgabe kann die Wissenschaft nur erfüllen im Kampf, denn Kampf ist Leben und nur durch den Kampf wird sie nach und nach der Wahrheit nahe kommen. Ich habe die Zuversicht, daß die preußische Regierung nicht vergessen wird, daß das preußische Königshaus der Hort gewesen ist der freien Forschung, ich erinnere nur an die schönen Worte des Kaisers bei dem 200jährigen Jubiläum der Universität Halle, daß Halle die Universität sei, von der jederzeit die Fahne der freien Wissenschaft geflattert hat. Dies Königswort wird bestehen bleiben; es gilt nicht nur für die Universität Halle, sondern für alle theologischen Fakultäten Deutschlands. — Freiherr v. **Durant**: Ich will nur erwidern, daß ich unter „Christentum" die Anerkennung der Göttlichkeit Jesu Christi verstehe. Wo aber ein Zweifel nach dieser Richtung hin existiert, ist für mich kein Christentum mehr. — Generalsuperintendent **Dryander**: Ich habe ein lebhaftes Gefühl für die Sorgen, aus denen die Ausführungen des Freiherrn v. Durant geflossen sind, aber diese ganze Frage ist von so ungeheurer Tragweite und mit so gewaltigen Schwierigkeiten verbunden, daß kein Gedanke daran ist, sie könne durch eine Debatte hier im Hause gelöst, ja auch nur in eine andere Weichenstellung gelenkt werden. Sie hängt überhaupt nicht von Verwaltungsmaßregeln ab. Die Reformation

Digitized by Google

ist aus der Freiheit der Wissenschaft hervorgegangen, ohne sie würden wir die Reformation nicht gehabt haben. Wir dürfen nicht vergessen, daß die freie Wissenschaft auch ein Erfordernis der Kirche und ihrer Existenz ist.

5.

Etatsgesetz.

11. Mai. Das am 14. Mai verkündigte Gesetz, betreffend die Feststellung des Staatshaushaltsetats für das Etatsjahr 1902 lautet:

§ 1. Der diesem Gesetz als Anlage beigefügte Staatshaushaltsetat für das Etatsjahr 1902 wird in Einnahme auf 2614167144 Mark und in Ausgabe auf 2614167144 Mark, nämlich auf 2467457174 Mark an fortdauernden und auf 146709970 Mark an einmaligen und außerordentlichen Ausgaben festgesetzt. § 2. Der diesem Gesetz als weitere Anlage beigefügte Etat der Verwaltungs-Einnahmen und -Ausgaben der Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse für das Etatsjahr 1902 wird in Einnahme auf 2800 Mark und in Ausgabe auf 334600 Mark festgestellt. § 3. Im Etatsjahr 1902 können nach Anordnung des Finanzministers zur vorübergehenden Verstärkung des Betriebsfonds der General-Staatskasse Schatzanweisungen bis auf Höhe von 100000000 Mark, welche vor dem 1. Januar 1904 verfallen müssen, wiederholt ausgegeben werden. Auf dieselben finden die Bestimmungen des § 4 Absatz 1 und 2 und des § 6 des Gesetzes vom 28. September 1866 Anwendung. § 4. Die bis zur gesetzlichen Feststellung des Staatshaushaltsetats (§ 1) und der Anlage dazu (§ 2) innerhalb der Grenzen derselben geleisteten Ausgaben werden hiermit nachträglich genehmigt. Der Finanzminister ist mit der Ausführung dieses Gesetzes beauftragt.

II.

Ueberweisung weiterer Dotationsrenten an die Provinzialverbände.

22. Januar. Beratung eines Gesetzentwurfs, wonach die den Provinzialverbänden auf Grund der früheren Dotationsgesetze zufließenden Staatsrenten um den Jahresbetrag von zehn Millionen Mark verstärkt werden sollen.

Minister Freiherr **v. Hammerstein** legt dar, daß den Provinzen die weitere Verwendung von Mitteln für diese Zwecke nicht mehr möglich ist. Für Chausseebauten wurden den Provinzen seinerzeit fünfzehn Millionen bewilligt, aber unter Zugrundelegung der Meilenzahl des bestehenden Chausseennetzes. So entfielen auf die mit wenigen Chausseen versehenen östlichen Landesteile auch entsprechend weniger Zuschüsse, daher ist es nur eine Forderung der ausgleichenden Gerechtigkeit, wenn man diesen Provinzen für Chausseebauten zwei Millionen Mark bewilligt. — Nach **v. Richthofen** genügten die jetzt bewilligten Mittel nicht, doch wolle man aus Sparsamkeit auch nicht Erhöhung verlangen. — **v. Eynern** hofft, daß die Kommunalsteuerzuschläge, die die Provinzen erheben, eine wesentliche Verminderung erfahren, und hat kein Bedenken gegen die Bevorzugung des Ostens. — Minister **v. Rheinbaben** führt

Digitized by Google

aus, die allgemeine Finanzlage des Staates sei so, daß sie sehr wohl eine Belastung von zehn Millionen ertragen kann. Wir können aber nicht eine solche Summe den Provinzen ohne nähere Zweckbestimmung zur beliebigen Verteilung an die Kreise überlassen, dazu bedarf es der organischen Gesetzgebung. Wir hatten gewisse Bedenken, als wir die Selbstverwaltung der Provinzen einführten und erweiterten, im großen und ganzen ist aber unser Vertrauen glänzend gerechtfertigt worden. Von einer Scheidung der Monarchie in zwei Hälften kann keine Rede sein. Die Leistungsfähigkeit ist der richtige Maßstab bei der Verteilung der Mittel.

28. Februar. Zweite Beratung.

3. März. Dritte Lesung.

29. April. Nochmalige Beratung.

Das Herrenhaus hatte die Gutsbezirke ausdrücklich in das Gesetz aufgenommen und zu den leistungsschwachen Gemeinden gestellt, die aus diesen Mitteln unterstützt werden sollen. v. Richthofen und v. Zedlitz-Neukirch beantragen, diesen Zusatz des Herrenhauses zu streichen, also die Gutsbezirke nicht ausdrücklich als unterstützungsberechtigt zu bezeichnen. Nur im § 9 sollen die Gutsbezirke stehen bleiben, worin bestimmt ist, daß die Provinzialverbände usw. für den Neubau und die Unterhaltung von Kunststraßen in Provinzen (Bezirksverband, Landes-Kommunalverband), Kreisen (Amtsverbänden) oder Gemeinden (Gutsbezirken) sowie zur Erleichterung der durch den Bau solcher Straßen entstandenen Schuldenlasten, Renten im Jahresbetrage von zusammen drei Millionen Mark erhalten sollen. Mit diesem Antrage wird die Vorlage genehmigt. (Gesetz vom 2. Juni 1902.)

III.

Heranziehung zu den Kreisabgaben.

5. Februar. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs, der in erster Linie ermöglichen will, die Gesellschaften mit beschränkter Haftung zu den Kreisabgaben heranzuziehn, die auf den Grundbesitz, das Gewerbe, den Bergbau oder die aus obigen Quellen fließenden Einkommen gelegt sind, auch wenn die Gesellschafter nicht im Kreise wohnen.

28. Februar. Zweite Lesung.

3. März. Dritte Lesung. (Gesetz vom 1. April 1902.)

IV.

Hessische Landeskreditkasse.

10. Februar. Erste und zweite Beratung eines Gesetzentwurfs, durch den dieser Einrichtung des Kommunalständischen Verbandes des Regierungsbezirks Kassel eine erweiterte Bewegungsfreiheit und eine neue einheitliche Grundlage geschafft werden soll. Die wesentlichsten Aenderungen sind diese:

Während nach den bisherigen Bestimmungen die Landeskreditkasse Darlehen ohne hypothekarische Sicherheit nur an Gemeinden des Regierungsbezirks Kassel, Kreis- und Meliorationsgenossenschaften gewähren durfte, soll diese Befugnis in Zukunft auch auf Kirchengemeinden, den Bezirksverband

Digitized by Google

des Regierungsbezirks Kassel, den Provinzialverband und die Landesversicherungsanstalt der Provinz Hessen-Nassau, ferner auf die im Regierungsbezirk Kassel belegnen Anstalten des öffentlichen Rechts, sowie auf diejenigen milden Stiftungen, die Korporationsrechte besitzen, ausgedehnt werden. Die Minimalhöhe des Reservefonds soll statt auf 5 v. H. auf 3 v. H. der umlaufenden Schuldverschreibungen der Kasse festgesetzt werden.

12. Februar. Dritte Lesung. (Gesetz v. 16. April 1902.)

V.

Nassauische Landesbank.

10. Februar. Erste und zweite Beratung eines Gesetzentwurfs zur Abänderung der die Landesbank in Wiesbaden betreffenden Gesetze. In der Begründung heißt es: Die geltenden Vorschriften entsprechen nicht den Zeitverhältnissen. Die Entwicklung des gesamten geschäftlichen Verkehrs und des Kreditwesens einerseits, die Ausdehnung des Geschäftskreises der Landesbank anderseits in Verbindung mit der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches machen eine völlige Umgestaltung dieser Gesetze notwendig.

Die Hauptaufgaben der Kasse sollen hiernach folgende sein: Die Befugnis zur Gewährung von Hypotheken ist beträchtlich erweitert. Bereits bestehende Hypotheken und durch Hypothek gesicherte Forderungen können für die Folge erworben, auch können Erbbaurechte verliehen werden. Außer an Gemeinden und Meliorationsverbände können auch an den Bezirksverband und dessen Anstalten sowie an Kreise des Regierungsbezirks Darlehne gegeben werden. Die der Landesbank neuerdings zugefallene Aufgabe, als Hinterlegungsstelle für Wertpapiere zu dienen, soll dahin ausgedehnt werden, daß auch Wertpapiere von Privaten in Verwahrung zu nehmen und zu verwalten sind.

12. Februar. Dritte Lesung. (Gesetz v. 16. April 1902.)

VI.

Staatsmittel zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse von Arbeitern.

14. Februar. Erste Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die Bewilligung weiterer Staatsmittel im Betrage von zwölf Millionen Mark zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse von Arbeitern, die in staatlichen Betrieben beschäftigt sind, und von gering besoldeten Staatsbeamten. In Verbindung damit wird die Denkschrift über die Ausführung der frühern gleichartigen Vorlagen beraten.

26. Februar. Genehmigung der Vorlage in zweiter Lesung,

28. Februar. Dritte Lesung. (Gesetz vom 16. April 1902.)

Digitized by Google

VII.

Erwerb von Bergwerkseigentum im Oberbergamtsbezirk Dortmund für den Staat.

20. Februar. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs, dessen Hauptparagraph lautet:

§ 1. Zum Erwerbe 1. von 52 in den Kreisen Recklinghausen und Lüdinghausen belegnen, von den Erben Bohwinkel angebotenen Steinkohlenfeldern, 2. des Steinkohlenbergwerks Waltrop bei Waltrop, 3. der sämtlichen Kuxe der Gewerkschaften Vereinigte Gladbeck, Bergmannsglück, Gute Hoffnung und Berlin, 4. des der Gewerkschaft Deutscher Kaiser zu Hamborn gehörigen Steinkohlenfeldes Potsdam, sowie der Rechtsansprüche dieser Gewerkschaft aus zweien zwischen den Feldern Potsdam und Berlin belegenen Bohrlöchern bezw. den hierauf eingelegten Steinkohlen-Mutungen, ferner zur Deckung der Betriebs- und Ausrüstungskosten der vorstehend bezeichneten Bergwerke bis zum 31. März 1903, sowie der durch den Erwerb der unter 1 bis 4 bezeichneten Objekte entstandnen und noch entstehenden Nebenkosten wird der Staatsregierung ein Betrag bis zu 58 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Im § 2 wird die Staatsregierung ermächtigt, zur Deckung der Mittel Staatsschuldverschreibungen auszugeben, deren Zinsfußbeträge usw. der Finanzminister zu bestimmen hat. Das Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündigung in Kraft.

Minister Möller: Die Vorlage will Bergeigentum in einem Teile des Staats erwerben, in dem der Staat bis jetzt noch kein Bergeigentum besessen hat. Der Staat kann nicht anders verfahren, als die andern großen Kohlenverbraucher, die auch sämtlich eignen Kohlenbergbau an geeigneten Stellen haben. Der Kohlenbergbau in Westfalen hat sich ungeheuer entwickelt. Die Förderung ist von 100000 Tonnen im Jahre 1810 auf 60 Millionen Tonnen im Jahre 1900 gestiegen. Namentlich die Eisenbahnen haben diese ungeheure Produktionsvermehrung begünstigt und die durch die entwickelte Technik gebotene Möglichkeit, auch sehr tiefliegende Kohlenfelder zu erschließen. Auf diesem Gebiete hat namentlich Haniel Großes geleistet. Der Bergbau war früher in Westfalen sehr zersplittert. Erst als sich große Gesellschaften, wie Hibernia, bildeten und das Kohlensyndikat, das sehr wohlthätig gewirkt hat, entstand, wurde der Kohlenbergbau lohnender und bewegte sich in gesunden Bahnen. Auf den monopolistischen Charakter des Syndikats muß aber auch der Staat einen gewissen Einfluß haben, und auch aus diesem Grunde ist der Erwerb von Bergeigentum in Westfalen seitens des Staates notwendig. Das liegt auch im Interesse der Allgemeinheit. Aber auch um den Kohlenbedarf unsrer Eisenbahnen zu sichern, ist die Vorlage eingebracht worden. Sie bewegt sich in den Bahnen, die mein Vorgänger eingeschlagen hat. Die Kohlenfelder, die wir jetzt erwerben wollen, liegen in der besten Kohlengegend. Die Rentabilitätsrechnung kann natürlich nur eine Wahrscheinlichkeits-

Digitized by Google

rechnung sein. Es soll hier nicht der Anfang einer allgemeinen Verstaatlichung der Kohlengruben mit dieser Vorlage gemacht werden. Eine solche Aufgabe würde für den Staat zu schwer sein.

1. März. Genehmigung in zweiter Lesung.

3. März. In dritter Beratung bestreitet der Handelsminister **Möller** nochmals, daß die Vorlage der erste Schritt zu einer Sozialisierung der westfälischen Bergwerke sei. Die staatliche Förderung werde immer nur fünf Prozent der Gesamtförderung betragen. Die Errichtung einer besondren Direktion sei bei dem geringen Umfang der Neuerwerbungen nicht geplant. Die Vorlage wird genehmigt.

20. März. Bei der Beratung im Herrenhause spricht sich **Graf W. v. Hoensbroech** über die Verhältnisse aus, wie sie sich im Westen durch das Anwachsen der polnischen Bevölkerung herausgebildet haben. „Wir haben im Oberbergamtsbezirk Dortmund eine polnische Bevölkerung mit einer Seelenzahl von rund 150000 Köpfen; das sind ungefähr zehn Prozent der Gesamtbevölkerung dieses Bezirks. Ich glaube nicht, daß in diesem Anwachsen eine bedenkliche nationale Gefahr für uns im Westen zu erblicken sein wird, die Gefahr liegt aber darin, daß die polnischen Arbeiter in die Hände der Sozialdemokraten fallen, und das kann meines Erachtens nur verhindert werden, wenn für ihre religiösen, seelsorgerischen Bedürfnisse in bester Weise gesorgt wird. Ich spreche es hier offen aus, daß ich hierfür polnische Geistliche für durchaus ungeeignet halten würde. Den großpolnischen Bestrebungen liegt eine landesfeindliche, um nicht zu sagen landesverräterische Tendenz zugrunde. Wer das bestreitet, verschließt seine Augen vollständig gegen alle Aeußerungen, die hierüber sowohl in polnischen Versammlungen wie in der Presse zahlreich zu finden sind. Auch im Westen, in dem in Bochum erscheinenden Organ „Wiarus Polski" tritt diese Tendenz deutlich zutage. Es ist das in hohem Maße bedauerlich, und um so bedauerlicher, als eine große Zahl katholisch-polnischer Geistlicher sich in den Dienst dieser Richtung stellen. Das hohe Haus möge mir gestatten, daß ich von meinem persönlich konfessionellen Standpunkt aus es klar und unumwunden ausspreche, daß dieses Streben direkt im Gegensatze zu den Grundsätzen der katholischen Kirche, die von ihren Mitgliedern verlangt, daß sie unterthan der Obrigkeit seien, steht. Dieses Streben ist geradezu als unkatholisch zu bezeichnen. Es liegt hierin meines Erachtens nicht nur eine große nationale Gefahr, sondern für uns Mitglieder der katholischen Kirche auch eine große katholische Gefahr. Diese

Digitized by Google

Agitation wird von polnischer Seite unter dem Deckmantel der Konfession getrieben.

Das Herrenhaus stimmt der Vorlage zu. (Gesetz vom 21. März 1902.

VIII.

Gebühren der Medizinalbeamten.

17. April. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs über die Gebühren der Medizinalbeamten (Regulierung der Bezüge für die amtlichen Verrichtungen der Kreisärzte). Bleibt in der Kommission liegen.

IX.

Vorausleistungen zum Wegebau.

6. Mai. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs über die Vorausleistungen zum Wegebau.

Die Vorlage bestimmt in § 1: Wird ein öffentlicher Weg infolge der Anlegung von Fabriken oder ähnlichen Unternehmungen in erheblichem Maße abgenutzt, so kann auf Antrag der zur Unterhaltung Verpflichteten dem Unternehmer ein angemessener Beitrag dazu auferlegt werden. Die folgenden Paragraphen regeln die Befugnis zur Stellung von Anträgen. Der Staat soll zur Stellung derartiger Anträge nicht befugt sein. Das Herrenhaus hat die Vorlage dahin abgeändert, daß der Staat zur Stellung derartiger Anträge nur befugt ist, sofern er als Gutsherr in Betracht kommt.

11. Juni. Zweite Beratung. Die Kommission hat die Bestimmungen des Entwurfs dahin erweitert, daß nicht nur bei Abnutzungen von Wegen, sondern auch bei Abnutzungen von Brücken, die eine selbständige Verkehrsanlage bilden, infolge der Anlegung von Fabriken, Bergwerken, Steinbrüchen, Ziegeleien und dergleichen, auf Antrag derjenigen, deren Unterhaltungslast dadurch vermehrt wird, dem Unternehmer nach Verhältnis der Mehrbelastung ein Beitrag zur Unterhaltung auferlegt werden kann.

Ferner beantragt die Kommission die Annahme folgender Erklärung:

„Die Regierung zu ersuchen, in den Ausführungsbestimmungen die unterstellten Behörden anzuweisen, den aus dem Gesetze über die Vorausleistungen zum Wegebau berechtigten Kommunalverbänden Auskunft über die Verhältnisse zu geben, die zur Ermittelung der Beiträge der nach dem erwähnten Gesetze verpflichteten Unternehmer dienlich sind."

Alle diese Vorschläge der Kommission werden angenommen.

16. Juni. Genehmigung seitens des Herrenhauses. (Gesetz vom 18. August 1902.)

Digitized by Google

X.

Frage des landwirtschaftlichen Zollschutzes.

2. Juni. Beratung von Anträgen des Abgeordneten Graf Limburg-Stirum (kons.) und Genossen und des Freiherrn v. Zedlitz und Genossen, betreffend Verstärkung des landwirtschaftlichen Zollschutzes.

Der Antrag Graf Limburg-Stirum, den die aus Konservativen und Zentrumsabgeordneten bestehende Mehrheit des Abgeordnetenhauses unterzeichnet hat, lautet:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen, die Staatsregierung aufzufordern, im Bundesrate dafür einzutreten, daß den von der Mehrheit der Reichstagszolltarifkommission ausgedrückten Wünschen auf Verstärkung des landwirtschaftlichen Zollschutzes über die Zolltarifvorlage hinaus entsprochen werde.

Der Antrag Freiherr v. Zedlitz will dem Antrag Graf Limburg-Stirum folgende Fassung geben:

Die Staatsregierung aufzufordern, im Bundesrate dafür einzutreten, daß eine Verständigung mit dem Reichstage, betreffs der von der Zolltarifkommission gefaßten Beschlüsse auf Verstärkung des Zollschutzes für die Landwirtschaft über die Sätze der Zolltarifvorlage hinaus, herbeigeführt werde.

Ministerpräsident **Graf Bülow**: Zu dem vorliegenden Antrag des Herrn Graf Limburg und Genossen und des Freiherrn v. Zedlitz und Genossen habe ich namens der Staatsregierung folgende Erklärung abzugeben:

„Die königliche Staatsregierung lehnt es ab, an der Beratung dieser Anträge sich zu beteiligen. Der dem Reichstage vorliegende Entwurf eines Zolltarifs bildet ein nach langen und mühevollen Verhandlungen unter den verbündeten Regierungen zu Stande gekommenes Kompromiß. Nach der Reichsverfassung und insbesondre, nachdem der Entwurf eines Zolltarifgesetzes nebst Zolltarif im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers nach erfolgter Zustimmung des Bundesrats dem Reichstage zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme vorgelegt worden ist und zur Zeit den Gegenstand der Beratungen der zu diesem Zwecke gewählten Zolltarifkommission bildet, gehört diese Materie zu der ausschließlichen Kompetenz des Reichstages. Gleichzeitige Beratung dieses Gegenstandes in den einzelstaatlichen Landtagen und namentlich in demjenigen des größten Bundesstaates kann nur dem Zwecke dienen, von den parlamentarischen Körperschaften der Einzelstaaten aus eine Beeinflussung auf die Beschlußfassung des Reichstages auszuüben. Eine solche Tendenz würde dem Geiste der

Digitized by Google

Reichsverfassung nicht entsprechen. Wie der Bundesrat sich bisher von Beratungen über solche Gegenstände im Reichstag ferngehalten hat, welche durch die Reichsverfassung dem Reiche nicht zugewiesen worden sind, also der Zuständigkeit der Einzelstaaten vorbehalten bleiben, ebenso muß die königliche Staatsregierung ihrerseits es sich versagen, ihren, übrigens an zuständiger Stelle bereits wiederholt und unzweideutig dargelegten Standpunkt in der hier zur Diskussion stehenden und zur Kompetenz des Reiches gehörenden Zollfrage näher zu entwickeln.

(Reichskanzler Graf Bülow und die übrigen Regierungsvertreter verlassen den Saal.)

v. Heydebrand (kons.): Ich kann über die Erklärung des Ministerpräsidenten nur mein Bedauern aussprechen. Dies hohe Haus hätte begründeten Anspruch auf eine andre Antwort gehabt, zumal da der Antrag von der Mehrheit des Hauses unterzeichnet ist. Irgend eine Beeinflußung der Reichsregierung war keineswegs von uns beabsichtigt, und dies um so weniger, als ja schon ein gewisser Abschluß der Verhandlungen erreicht ist. Wir werden zu unseren Wählern zurückkehren und ihnen Bericht über unsre Thätigkeit ablegen, und wenn unsre Wähler auch andre sind, als die Reichstagswähler, so sind sie doch wahrlich nicht schlechter. Es handelt sich jetzt um die Frage, ob die deutsche Landwirtschaft noch ferner bestehen kann oder nicht, und bei einer solchen Existenzfrage des ganzen deutschen Volkes muß der preußische Landtag ein Wort mitsprechen. Wenn die Landwirtschaft ferner existenzfähig sein soll, muß sowohl bei den Getreide- als auch den Viehzöllen eine bestimmte Grenze gezogen werden, wie sie von der Zolltarifkommission vorgeschlagen ist. Auf diesen sehr mäßigen Forderungen müssen wir bestehen. Deshalb haben wir unsern Antrag gestellt. Sehr zu bedauern ist es, daß der Bundesrat bisher zu unsern Forderungen nein gesagt hat. Man spricht so viel von den Handelsverträgen mit dem Ausland, aber wozu bezahlen wir denn jährlich so viel an das Reich, wenn das Reich nicht einmal in einer solchen Frage selbständig entscheiden soll? Das Votum dieses Hauses muß auch für den Bundesrat von Bedeutung sein. Ich bedauere, daß der Reichskanzler nicht hier ist, um zu hören, daß auch sein großer Vorgänger gesagt hat, es entspreche durchaus dem föderativen Charakter des Reiches, wenn die Einzellandtage auch in wichtigen Fragen ihre Stimme erheben.

v. Zedlitz: Ein größerer Schutz der Landwirtschaft sei unbedingt nötig, der Schutz der nationalen Arbeit müsse der leitende Gesichtspunkt bei dem Zolltarif sein. Deshalb müsse sich der Bundesrat

Digitized by Google

mit dem Reichstag verständigen. Die Legitimation dieses Hauses, eine solche Forderung zu stellen, lasse sich nicht bestreiten. Die Freikonservativen würden sich an der weitern Verhandlung nicht beteiligen und würden auch an weitern Abstimmungen nicht teilnehmen, wenn ihr Antrag abgelehnt werden sollte. — v. **Eynern** erklärt, daß die Nationalliberalen es ablehnten, zu dieser Frage Stellung zu nehmen und gegen beide Anträge stimmen würden. — **Herold** (Zentrum) führt aus, es liege nicht in der Absicht seiner Partei, einen Druck auf den Reichstag auszuüben. Sie beabsichtige, einen Einfluß auszuüben auf die preußische Staatsregierung, damit diese ihrerseits für eine Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle eintrete. Um Handelsverträge zu Stande zu bringen, brauche Deutschland nicht der allein gebende Teil zu sein. Andre Länder könnten auch Konzessionen machen.

Nach weitern Ausführungen von Richter, Fuchs, Barth, v. Wangenheim, Sattler, Becker und Ehlers wird der Antrag der Freikonservativen abgelehnt und der konservative Antrag in namentlicher Abstimmung mit 183 gegen 79 Stimmen bei 42 Stimmenthaltungen angenommen.

NB. Den Gesetzentwurf wegen Vermehrung des Fonds zur Stärkung des Deutschtums in Westpreußen und Posen siehe S. 127. unter Polenfragen.

Verfassungsfragen.

Feststellung der Landtagswahlbezirke.

6. Juni. Beratung eines Antrags von Barth und Wiemer, die Staatsregierung zu ersuchen, eine Abänderung des Gesetzes vom 27. Juni 1860, betreffend die Feststellung der Wahlbezirke für das Haus der Abgeordneten, und des Gesetzes vom 17. Mai 1867, entsprechend den in den letzten vierzig Jahren eingetretenen Verschiebungen, der Bevölkerung in die Wege zu leiten.

Nachdem Barth, Wiemer, Fritzen, v. Loebell, Noelle, v. Zedlitz als Redner aufgetreten sind, wird der Antrag abgelehnt.

Digitized by Google

Justizangelegenheiten.

I.

Rechtsstudium und Vorbereitung zum höhern Justizdienst.

6. Februar. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs folgenden Inhalts:

Die Dauer des Rechtsstudiums, welches der ersten juristischen Prüfung vorangehen muß, soll sieben Halbjahre betragen. Den Gegenstand der ersten juristischen Prüfung sollen die Disziplinen der Rechtsgeschichte, des Privatrechts, des öffentlichen Rechts und der Nationalökonomie bilden. Die Dauer des zwischen der ersten und der zweiten Prüfung liegenden Vorbereitungsdienstes soll dreiundeinhalb Jahre betragen. Da es nicht ratsam erscheint, infolge der Verlängerung des Rechtsstudiums die für die Gesamtausbildung der Juristen bisher angesetzte Zeit entsprechend auszudehnen, muß die praktische Vorbereitungszeit um ein Semester gekürzt werden. Eine solche Verkürzung ist um so eher zulässig, als die Universität in Rücksicht auf Stoff und Methode, besonders durch vermehrte praktische Uebungen, einen Teil der Aufgaben des Vorbereitungsdienstes übernommen hat. Demgemäß wird durch den vorliegenden Entwurf die Ausbildungszeit in dreiundeinhalb Jahre Universitätsstudium und dreiundeinhalb Jahre praktischen Vorbereitungsdienst geteilt. Da von jeher Zweifel darüber bestanden haben, was im geltenden Rechte in Sachen der ersten juristischen Prüfung unter der Bezeichnung „Grundlagen der Staatswissenschaften" zu verstehn ist, wird im Entwurf statt dessen das Wort „Nationalökonomie" gesetzt. Das Gesetz soll am 1. April 1902 in Kraft treten, jedoch auf Kandidaten, welche das Rechtsstudium vor dem 1. Oktober 1901 begonnen haben, unter der Voraussetzung keine Anwendung finden, daß sie spätestens bis zum 30. September 1904 ihre Zulassung zur ersten juristischen Prüfung nachsuchen. Der Justizminister ist aber ermächtigt, den Vorbereitungsdienst auch bei diesen Kandidaten auf dreiundeinhalb Jahre zu beschränken, wenn sie ein Rechtsstudium von sieben Halbjahren zurückgelegt haben.

Minister Schönstedt führt aus: Die Vorlage bilde das Ergebnis langer, sehr eingehender Erwägungen und den Abschluß einer jahrelangen Bewegung. Der jetzige Rechtszustand befinde sich länger als fünfzig Jahre in Kraft; aber die Frage der Verlängerung des juristischen Studiums sei schon nach Erlaß des deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes, nämlich in der Begründung des preußischen Ausführungsgesetzes besprochen. Seitdem habe sie nicht geruht, und am lebhaftesten sei die Bewegung geworden, seit mit der Einführung des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches zu rechnen war. Schon 1896 habe eine Versammlung von Vertretern aller juristischen Fakultäten Deutschlands sich für Verlängerung des Studiums ausgesprochen. Das Verlangen sei berechtigt, denn nach den verschiedensten Richtungen hin hätten die Verhältnisse in den letzten 25 Jahren erheb-

Digitized by Google

liche Veränderungen erfahren. — Minister v. Hammerstein führt aus, zwischen dem vorliegenden Entwurf und der Reform des höheren Verwaltungsdienstes besteht ein unlösbarer Zusammenhang. Es soll aber erstens die Vorbildungszeit der Verwaltungsbeamten vier Jahre betragen, während der Entwurf für die Juristen nur eine dreieinhalbjährige Vorbereitungszeit vorsieht. Zweitens sollen von diesen vier Jahren zwei im Gerichtsdienst absolviert werden. Nun hat die Verwaltung aber so umfangreiche Aufgaben zu lösen, daß sie für die Ausbildung im Gerichtsdienste nur noch anderthalb Jahre gestatten kann. Der in Vorbereitung befindliche Gesetzentwurf über die Reform des Verwaltungsdienstes, der sich zur Zeit noch im Stadium der kommissarischen Verhandlungen befindet, wird auch hier eine endgiltige Regelung schaffen. — Minister Studt fügt allgemeine Bemerkungen über die Zulassung zum Rechtsstudium hinzu. Als Redner treten ferner auf: Krause, Porsch, Irmer, Friedberg, Minister v. Hammerstein, Träger, Peltasohn, Becker, Schettler, Eckels, v. Zedlitz, Kirsch. — Die Vorlage wird an eine Kommission gewiesen, die bis zum Schluß des Landtags keinen Bericht erstattet.

II.

Pfandrecht an Privateisenbahnen und Kleinbahnen.

17. April. Beratung eines Gesetzentwurfs über Aenderungen des Gesetzes, betreffend das Pfandrecht an Privat-Eisenbahnen und Kleinbahnen und die Zwangsvollstreckung in denselben vom 19. August 1895.

29. April. Annahme in zweiter Lesung.

1. Mai. Dritte Lesung. (Gesetz vom 10. Juni 1902.)

III.

Zuständigkeitsstreite zwischen Gerichten und Verwaltungsbehörden.

19. April. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs zur Beseitigung der Rechtslage, die entstanden ist durch die Meinungsverschiedenheit zwischen dem preußischen Gerichtshofe zur Entscheidung der Kompetenzkonflikte und dem Reichsgerichte über die Frage, ob in denjenigen Fällen eines negativen Kompetenzstreits, in dem die Unzulässigkeit des Rechtswegs durch Urteil des Reichsgerichts aus-

Digitized by Google

gesprochen ist, der Kompetenzgerichtshof zur Aufhebung des reichsgerichtlichen Urteils befugt sei. Der Meinungsverschiedenheit liegt eine gegensätzliche Auslegung des § 17 des Gerichtsverfassungsgesetzes zu Grunde. In der Vorlage werden nun vom Standpunkte der vom Reichsgericht vertretenen Auslegung die bestehenden Vorschriften für die Fälle des positiven und des negativen Kompetenzstreits geändert.

Minister Schönstedt setzt im Nähern die Nowendigkeit zur Beseitigung der aus jenen Meinungsverschiedenhe en entstandnen Unzuträglichkeiten auseinander. In verschiednen Ftllen hätten die sich gegenüberstehenden Auffassungen der beiden Gerichtshöfe zu einer Art von Rechtlosigkeit für die Beteiligten geführt. — Als Redner treten ferner auf Bröse, Munckel, Schmitz, Nölle.

2. und 3. Mai. Genehmigung in zweiter und dritter Lesung. (Gesetz vom 27. Mai 1902.)

Gesetzgebung über die innere Verwaltung.

I.

Gegen Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden.

1. Februar. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs gegen die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden. Er lautet: Die Landespolizeibehörden sind befugt, zur Verhinderung der Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden Reklameschilder und sonstige das Landschaftsbild verunzierende Aufschriften und Abbildungen außerhalb der geschlossenen Ortschaften zu verbieten.

Der Entwurf richtet sich gegen die Unsitte, außerhalb der geschlossenen Ortschaften Reklameschilder und sonstige geschäftliche Anpreisungen in Schrift und Bild von möglichst auffallender Größe und in den schreiendsten, möglichst in die Augen fallenden Farben anzubringen. Insbesondre ist dieses auch in den landschaftlich schönsten und daher vom Fremdenverkehr am meisten berührten Gegenden der Monarchie der Fall, so namentlich im Rheinlande. Die Versuche, dem Uebelstande außerhalb der geschlossenen Ortschaften auf Grund des bestehenden Rechtes entgegenzutreten, sind gescheitert. Sowohl das Kammergericht wie das Oberverwaltungsbericht haben Polizeiverordnungen, die hierauf abzielten, die Rechtsgiltigkeit abgesprochen, weil eine besondere gesetzliche Ermächtigung zu solchem Vorgehn fehlte. Es ist daher ein Einschreiten gegen die Anbringung von Reklameschildern usw. außerhalb geschlossener Ortschaften nur möglich, wenn den Polizeibehörden die Befugnis hierzu im Wege der Gesetzgebung beigelegt wird. Eine Schädigung berechtigter ge-

Digitized by Google

werblicher Interessen ist von einer solchen Bestimmung nicht zu befürchten. Der Gesetzentwurf entspricht einem in der vorigen Tagung des Hauses der Abgeordneten von Angehörigen aller Parteien eingebrachten, aber wegen des Schlusses des Landtags nicht mehr zur Beratung gekommnen Antrage.

19. April. In zweiter Beratung wird von Marcour beantragt, dem Gesetzentwurfe zuzufügen: „Dem Verbote unterliegen Schilder und Aufschriften, welche nur Eigentumsbezeichnungen enthalten oder Verwertung und Veräußerung des Besitzes betreffen, sowie Warenanzeigen, nur dann, wenn sie in aufdringlicher Art das Publikum belästigen." — Infolge dieses Antrags wird der Entwurf an die Kommission zurückverwiesen.

29. April. Auf deren Antrag wird die Vorlage in folgender Fassung angenommen: „Die Landesbehörden sind befugt, zur Verhinderung der Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden solche Reklameschilder und sonstige Aufschriften und Abbildungen, die das Landschaftsbild verunzieren, außerhalb der geschlossenen Ortschaften durch Polizeiverordnung auf Grund des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 zu verbieten, und zwar auch für einzelne Kreise oder Teile derselben."

1. Mai. Dritte Beratung.

9. Mai. Zustimmung des Herrenhauses.

II.

Umlegung von Grundstücken in Frankfurt a. M.

10. Februar. Erste Beratung des Gesetzentwurfs betreffend die Umlegung von Grundstücken in Frankfurt a. M. (sogenannte lex Adickes). Nach diesem Gesetzentwurf soll zur Erschließung von Baugelände sowie zur Herbeiführung einer zweckmäßigen Gestaltung von Baugrundstücken in Frankfurt a. M. die Umlegung von Grundstücken verschiedner Eigentümer erfolgen können auf Antrag des Magistrats sowie auch durch Beschluß der Mehrheit der Eigentümer der umzulegenden Grundstücke. Durch königliche Verordnung soll das Gesetz auch auf andre Gemeinden der Monarchie, sofern sie es beantragen, sinngemäß ausgedehnt werden können.

10. Juni. Zweite Beratung.

12. Juni. Dritte Beratung.

16. Juni. Genehmigung seitens des Herrenhauses. (Gesetz vom 28. Juli 1902.)

Digitized by Google

III.

Aenderung des Gesetzes über Schlachthäuser.

17. April. Ein Gesetzentwurf über die Abänderung des Gesetzes, betreffend die Errichtung öffentlicher, ausschließlich zu benutzender Schlachthäuser, vom 18. März 1868 wird in erster und zweiter Lesung angenommen. (Es handelt sich um Einführung des Schlachthauszwangs in Gemeinden, für die ein Schlachthaus außerhalb ihres Bezirks besteht.)

19. April. Dritte Lesung. (Gesetz vom 29. Mai 1902.)

IV.

Kommunalständischer Verband der Kurmark.

18. April. Ein Gesetzentwurf, betreffend die Aufhebung des kommunalständischen Verbandes der Kurmark, wird in erster und zweiter Beratung angenommen. (Die Rechte und Pflichten des Verbandes sollen auf den brandenburgischen Provinzialverband übergehn. In der kurzen Verhandlung war von freisinniger Seite die Aufhebung der Ritterakademie in Brandenburg angeregt worden, weil sie den Kastengeist fördere, was sowohl von der Regierung als von konservativer Seite und aus dem Zentrum bestritten wurde.)

19. April. Dritte Lesung. (Gesetz vom 22. Mai 1902.)

V.

Landgemeindeordnung für die östlichen Provinzen.

29. April. Erste und zweite Beratung eines Gesetzentwurfs, betreffend Ergänzung des § 75 der Landgemeindeordnung für die sieben östlichen Provinzen der preußischen Monarchie vom 3. Juli 1891. Die Ergänzung soll in Zusatze zum § 75 bestehn: „In größern Gemeinden kann, sofern der ng oder die Eigenart der Gemeindeverwaltungsgeschäfte es erfordert, mit mung des Ministers des Innern durch Ortsstatut vorgeschrieben werden, e Anstellung eines oder mehrerer Schöffen, jedoch höchstens eines Drittels Gesamtzahl, gegen Besoldung geschehn soll. Die Wahl dieser Schöffen olgt auf Dauer von zwölf Jahren und ist nicht auf Gemeindeglieder eichr

ge wird angenommen.
Dritte Lesung. (Gesetz vom 20. Mai 1902.)

VI.

ahigung für den höhern Verwaltungsdienst.

28. Mai. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs über die Befähigung für den höhern Verwaltungsdienst. — Die Vorlage macht

Digitized by Google

die Befähigung für den höhern Verwaltungsdienst abhängig von der Ablegung der ersten juristischen Prüfung und einer zweiten Prüfung bei der „Prüfungskommission für höhere Verwaltungsbeamte." Die Ausbildungszeit bei den Justizbehörden nach der ersten Prüfung soll auf acht Monate beim Amtsgericht verkürzt werden. Die Ausbildung bei den Verwaltungsbehörden soll zwei Jahre zehn Monate dauern. Der Regierungsreferendar muß während dieser Zeit bei einem Landrat und bei einer Regierung sowie bei einem Bezirksausschusse, außerdem auch bei einer Selbstverwaltungsbehörde beschäftigt werden. Die zweite Prüfung soll sich auf das in Preußen geltende öffentliche und Privatrecht, insbesondre Verfassungs- und Verwaltungsrecht, sowie auf die Volkswirtschafts- und Finanzpoliti erstrecken.

Minister Freiherr v. **Hammerstein** begründet die Vorlage: Das Bedürfnis, das bestehende Gesetz abzuändern, wird in der Verwaltung selbst empfunden. Es ist unbestreitbar, daß die ungeheuer große Entwicklung, die das öffentliche Leben in allen seinen Zweigen in dem letzten Vierteljahrhundert entfaltet hat, qualitativ und quantitativ auf alle Dienstzweige gewirkt hat, in seiner Vielseitigkeit am allermeisten auf den Verwaltungsdienst. Ich darf nur hinweisen auf die großen Aufgaben, die der Verwaltung durch die sozialen Gesetze überwiesen werden; ich brauche nur hinzuweisen auf die fortwährend fluktuierende Gestaltung der Gewerbeordnung. Ich erinnere ferner an die immer großartiger sich gestaltende Entwicklung unsrer Verkehrswege, an die Kleinbahnen, die Wegebauten und die Kommunalverwaltung. Unsre kommunale Verwaltung muß in den Städten des Westens beinahe nach Handelsgrundsätzen geführt werden, während sie in andern Teilen, wo der Uebergang zur Weltwirtschaft noch nicht vollzogen ist, noch nach althergebrachten Gewohnheiten geführt werden muß. Die Examina, wie sie jetzt sind, führen allzuleicht dahin, daß der junge Beamte mehr für das Examen als für die Praxis lernen muß, und das ist vom Uebel. Ein gutes Examen macht einen guten Verwaltungsbeamten noch lange nicht. Für einen guten Verwaltungsbeamten bedarf es besonders der Fähigkeit, das Wichtige von dem Unwichtigen zu unterscheiden und mit dem richtigen Verständnis alle Dinge zu erfassen. Das kann im Examen nicht erlernt werden, wohl aber durch längere sorgfältige Vorbereitung und Schulung, wie sie nur die Praxis gewährt. An dieser Schulung hat es das bisherige System fehlen lassen.

Als Redner treten auf: Richter, Minister v. Rheinbaben, v. Richthofen, v. Zedlitz, Peltasohn, Friedberg, v. Savigny.

Digitized by Google

Fragen der Polenpolitik.

I.

Im allgemeinen.

13. Januar. Es werden zwei Anfragen bezüglich der Polenfrage eingebracht, die eine von seiten der nationalliberalen, die andre von seiten der polnischen Abgeordneten. Die erste lautet:

Welche Maßregeln beabsichtigt die Staatsregierung zu ergreifen, um den Worten der Thronrede gemäß „in den östlichen Provinzen dem Deutschtum die politische und wirtschaftliche Stellung zu erhalten, auf die es durch seine lange, unter der weisen Führung der hohenzollernschen Fürsten geleistete Kulturarbeit gerechten Anspruch erworben hat", das Deutschtum zu pflegen, staatsfeindliche Bestrebungen abzuwehren und das Zurückdrängen deutscher Sprache und Sitte zu verhüten?

Die andre Anfrage lautet:

Wir richten an die Staatsregierung die Frage, ob dieselbe in Anbetracht der bekannten Schulvorgänge in Wreschen und im öffentlichen Interesse überhaupt es nicht für geboten erachtet, die auf dem Gebiete des Religionsunterrichts in den Volksschulen der sprachlich gemischten Landesteile getroffnen Anordnungen einer Abänderung zu unterwerfen.

Erstere Anfrage wird von Hobrecht, die andre von v. Jazdzewski begründet.

Hobrecht hebt hervor, daß die polnische Bewegung von Jahr zu Jahr zugenommen habe. Sie hatte, so führt er aus, früher einen überwiegend lokalen Charakter, hat sich aber jetzt zu einer allgemeinen Bewegung entwickelt. Die Schuld daran liegt nicht an der Regierung und deren Maßregeln, sondern an den Umwälzungen, die in der Welt in den letzten Jahrzehnten stattgefunden haben. Der preußische Staat aber ist gewachsen und groß geworden als nationaler einheitlicher Staat. Durch diese nationale Geschlossenheit hat Preußen die Kraft zur Schaffung des Deutschen Reichs gefunden, und auf dieser nationalen Geschlossenheit beruht noch heute die Sicherheit Deutschlands. Diese Geschlossenheit birgt die eiserne Notwendigkeit in sich zu einer Polenpolitik, die sich in einem festen Geleise bewegt. Gegen die Art, wie der Religionsunterricht in Posen erteilt wird, erheben die Polen in durchaus unberechtigter Weise Widerspruch, denn die polnischen Kinder erhalten nur in den obern Klassen den Religionsunterricht in deutscher Sprache, also nur

Digitized by Google

soweit sie bereits der deutschen Sprache mächtig sind. Wir wollen Sicherheit erlangen, daß die Regierung in dem seit einigen Jahren glücklicherweise eingeschlagnen Kurse fortfahren wird. Die Polenpolitik wird uns ja leider sehr erschwert durch die Mitwirkung des Auslandes. Wir dürfen zwar nicht zu empfindlich sein, wir können aber doch nicht gleichgiltig sein gegenüber solchen offiziellen Vorgängen, wie sie im galizischen Landtage stattgefunden. Die Auswandrung aus dem Osten ist dem Deutschtum nachteilig gewesen; denn die auswandernden Deutschen erhielten keinen Nachschub, wohl aber die ausgewanderten Polen. Das Deutschtum bedarf dringend des Schutzes im Osten, und wir würden uns freuen, wenn uns die Regierung in dieser Beziehung zufriedenstellende Zusicherungen giebt.

v. Jazdzewski: Wir haben im Osten eine Volksschule ohne Volkssprache. Das ist doch ein Unding. Ein Religionsunterricht, erteilt gegen die Grundsätze der Kirche, gegen den ausgesprochnen Willen der geistlichen Obern, erteilt mit dem Stocke, der blutige Striemen schlägt, das nennt die ganze Welt eine Barbarei. Die Eltern in Wreschen konnten entweder erlauben, daß die Kinder in falsche religiöse Gegensätze eingeführt würden, oder sie mußten sich widersetzen. Sie hatten letzteres gewählt. Man hat die Kinder geprügelt, sodaß sie mit blutenden Händen aus der Schule herauskamen. Das mußte die Eltern aufs äußerste empören, und daher kam es zu den bekannten Vorgängen. Man hat dann die Eltern mit Gefängnis bestraft. Die Gerechtigkeit müßte sich aus Scham das ganze Gesicht verhüllen. (Ordnungsruf.)

Ministerpräsident Graf v. Bülow: Der Wreschner Vorfall ist maßlos übertrieben und aufgebauscht worden. Man hat den Vorfall zum Gegenstand politischer Kundgebungen gemacht und versucht, ihn auszunutzen, um uns internationale Schwierigkeiten zu machen. Dabei ist in Wreschen gar nichts neues in die Schule eingeführt, sondern so gehandelt worden, wie es in ganz Posen geschieht. Die Schuld an den Vorfällen in Wreschen lag an einer planmäßigen Agitation, die die Leute aufhetzte. Die preußischen Gerichte und Behörden sind nicht grausam. Die Lehrer sind bei der Bestrafung in unschuldigen Grenzen geblieben, jedoch will ich nicht anstehn, zu erklären, daß jetzt vorgeschrieben ist, daß im Religionsunterricht keine körperlichen Strafen mehr verhängt werden sollen. Die Regierung ist immer innerhalb der Grenzen der Verfassung geblieben. Wir streben gar nicht danach, den Polen ihre Muttersprache zu rauben. Kein Mensch verhindert sie daran, zu reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Aber die Polen müssen in ihrem eignen Interesse die deutsche Sprache lernen. Wir wollen durchaus nicht durch den deutschen Unterricht in der Religionsstunde germanisieren. Wir werden nach unsern bewährten Grundsätzen weiter handeln, ohne Härte, aber

Digitized by Google

auch ohne Schwanken. Wir müssen die Deutschen im Osten schützen, das ist ein Gebot der Staatsraison. Man identifiziert immer polnisch und katholisch und führt dadurch das Volk irre. Wir werden niemals konfessionelle Politik treiben, ebensowenig wie wir die Politik irgend einer Partei treiben. Wir können aber nicht dulden, daß deutsche Kinder in der Religionsstunde polonisiert werden. Ein Nebeneinanderleben der Konfessionen in friedlicher Weise ist in Deutschland recht wohl möglich. Deutschland muß ein geschlossener Staat sein. Wir müssen uns dessen erinnern, was uns eint. Uns liegt jede Zurückdrängung der katholischen Kirche irgendwo durchaus fern. In nationalen Fragen aber verstehe ich keinen Spaß. Im Osten handelt es sich darum, deutsche Sprache und Gesittung nicht zu Grunde gehn zu lassen. Dort handelt es sich nicht um konfessionelle, sondern um nationale Fragen. Die Polen haben in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. Sie haben eine Menge Grundbesitz planmäßig erworben und gehn auch auf andern Gebieten ganz systematisch vor gegen die Deutschen. Redner weist dies an einzelnen Beispielen nach und verliest Berichte der Regierungspräsidenten, aus denen hervorgeht, in welch umfassender Weise die Polen den deutschen Grundbesitz im Osten aufkaufen, und wie in den Städten der polnische Mittelstand anwächst. Die Ehe zwischen Polen und deutschen Katholiken werde sogar von den Polen als Mischehe bezeichnet. Die Regierung darf diesem Ansturm der Polen gegenüber die Hände nicht in den Schoß legen. Die Polen haben den Kampf begonnen. Wir müssen ihn aufnehmen und dürfen uns nicht von einem fremden Volksstamm überfluten lassen. Die Ostmarkenfrage ist eine Frage, von deren Zukunft unsre weitere Entwicklung abhängt. Wir müssen ohne Oszillationen vorgehn. In erster Linie werden wir darauf bedacht sein, die Deutschen im Osten festzuhalten und ihre wirtschaftliche Lage zu stärken. Wir werden eine zielbewußte Ansiedlungspolitik treiben und sie in beschleunigtem Tempo mit noch größern Mitteln fortsetzen. Wir werden den Landwirten, auch dem Großgrundbesitz, zu Hilfe kommen und den staatlichen Domänenbesitz verpachten und die Bildung von Fideikommissen begünstigen. Wir werden die Städte des Ostens zu heben versuchen und einen deutschen, kräftigen Mittelstand schaffen durch Unterstützung deutscher Handwerker und Kleingewerbetreibender, Errichtung von Fortbildungsschulen und Vereinshäusern. Wir werden Garnisonen in die Städte legen. Nach Wreschen und Schrimm kommt demnächst schon je ein Bataillon. Unsre Beamten im Osten haben eine sehr verantwortungsvolle und ehrenvolle Stellung und ich werde nur solche Beamten dort dulden, die sich ihrer Verantwortung bewußt sind, die keine Bureaukraten sind und sich nicht einkapseln. Eine Versetzung

Digitized by Google

nach dem Osten muß als eine Auszeichnung betrachtet werden. Die Beamten dort dürfen nicht häufig wechseln. Aber man muß ihnen auch das Leben erträglich machen. Wir werden ihnen Dienstwohnungen bauen. Wir werden auch Institute für Kunst und Wissenschaft dort errichten. Besondrer gesetzgeberischer Maßnahmen bedarf es augenblicklich nicht. Vorgesehen ist die Erhöhung des Dispositionsfonds der Oberpräsidenten im Osten auf eine Million Mark. Erwägen werden wir auch die Gewährung einer besondern Zulage für die Beamten im Osten. Wir haben die östlichen Provinzen mit dem Schwert erobert und kolonisiert und werden sie nicht wieder preisgeben. Wenn wir den polnischen Forderungen nach Posen und Westpreußen nachgeben würden, würden sie ihre Hände nach Schlesien und Ostpreußen ausstrecken. Ihre Ansprüche werden immer größer. Dabei ist die großpolnische Agitation durchaus illoyal und stellt maßlose Forderungen, die wir mit unbeugsamer Energie bekämpfen müssen. Ich richte den Appel an die deutsche Bevölkerung zum Mut und zur Einigkeit. Sie, im Osten, dürfen die nationalen Geleise nicht verlassen, die Ihnen der größte deutsche Mann, Bismarck, vorgeschrieben hat. Aber die Deutschen im Osten müssen mit Hand anlegen. Für sie darf es nur eine Parole geben, die nationale. Für uns gilt das Wort: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.

Minister Studt verliest eine Erklärung, wonach die Schulverwaltung alles thun wird, um auch mit Hilfe der Volksschule das Deutschtum in den Ostmarken zu stärken. Wir werden auch in Zukunft diejenigen Grundsätze befolgen, die von der Unterrichtsverwaltung von jeher innegehalten worden sind. Die bisherige Art des Vorgehns der Unterrichtsverwaltung hat zweifellos zur Hebuug der Bevölkerung in den polnischen Bezirken beigetragen. Die Einführung der deutschen Sprache in den Religionsunterricht geschah nur unter der Voraussetzung, daß die Kinder genügend deutsch können, und in dieser Voraussetzung haben wir uns nicht geirrt. Es ist mit der größten Mäßigung, ja mit dem größten Wohlwollen vorgegangen worden. In dem Wreschener Urteil ist ausdrücklich festgestellt, daß das Gericht sich überzeugt hat, daß die Kinder vollkommen deutsch sprechen konnten. In Posen hatten zuerst die Kinder einige Wochen willig am deutschen Religionsunterricht teilgenommen; dann kamen einige Weigerungen von Kindern, die sich auf einen Befehl des Vikars beriefen. Das Gericht hat festgestellt, daß dieser Vikar thatsächlich auf die Weigerung der Kinder maßgebenden Einfluß geübt hat. Es ist nicht richtig, daß wir die Polen „so schnell als möglich germanisieren“ wollen; aber wir müssen uns wehren gegen die systematischen Polonisierungsbestrebungen der polnischen

Digitized by Google

Agitationen. Diese Agitationen haben hinter den Kulissen auch die Vorgänge veranlaßt, die zu dem Wreschener Prozeß geführt haben. Auf die Züchtigungen der Kinder kann der Ausdruck „Mißhandlung" nicht angewandt werden; in keinem Falle ist das Züchtigungsrecht überschritten worden. Es sollte aber eine theatralische Demonstration hervorgerufen werden, und dazu wurde das Märchen von der Massenzüchtigung erfunden. Dagegen finden wir in den polnischen Blättern kein Wort des Tadels dafür, daß man die Kinder gegen die Lehrer, die Lehrer gegen die vorgesetzten Behörden aufgehetzt hat, daß man der Regierung unlautere Motive unterschiebt usw. Die Regierung hat nur ihre Pflicht gethan und sieht der Entwicklung mit Ruhe entgegen. Die Lehrer in Wreschen haben — zur Ehre unsers gesamten Lehrerstandes sei es gesagt — trotz aller Schwierigkeiten ihre Aufgabe vollkommen erfüllt. Die Kinder, die sich andauernd widerspenstig verhalten, werden die Schule weiter zu besuchen haben, bis sie die nötige sittliche Reife haben. Die Regierung erhebt Widerspruch dagegen, daß man diese Kinder als Helden und Märtyrer hinstellt.

Fritzen: Nach unsrer Auffassung haben die Polen dieselben Rechte und Pflichten, wie die andern Bürger. Ihre Gebräuche und Muttersprache müssen ihnen gewahrt werden. Dagegen haben andrerseits die Polen die Pflicht, treue Staatsbürger zu sein und alle Bestrebungen auf Losreißung von Preußen aufzugeben. Wir bedauern, daß in der letzten Zeit mehrfache Exzesse vorgekommen sind, und sprechen der Regierung das Recht zu, gegen alle landesverräterischen Umtriebe mit den schärfsten Mitteln anzukämpfen. Andrerseits bedauern wir die maßlose Agitation gewisser deutscher Vereine aufs tiefste, zumal diese Agitation zuweilen weniger gegen das Deutschtum, als gegen den Katholizismus geht. Wir freuen uns, daß der Reichskanzler hierüber beruhigende Versicherungen gegeben hat; aber die untern Behörden haben nicht immer in diesem Sinne gehandelt. Es wird über die Stärkung des Polentums geklagt. Diese liegt zum Teil an der stärkern Bevölkerungszunahme der Polen. Die kann kein deutscher Verein hindern. Ferner liegt sie an dem Ansiedlungsgesetz. Die Thätigkeit der Ansiedlungskommission hat den Polen Millionen auf Millionen zugeführt. Auch die Schulpolitik der Regierung hat viel zur wirtschaftlichen Stärkung des Polentums beigetragen. Die Deutschen sollten in größerm Umfange die polnische Sprache erlernen, dann könnten sie besser mit den Polen konkurrieren. — **v. Heydebrand** spricht seine Freude über die kräftige Sprache des Ministerpräsidenten aus. — **Stychel** meint, die Polen würden als Dorn im deutschen Fleisch empfunden und als Staatsbürger zweiter Klasse behandelt.

Digitized by Google

14. Januar. Zu dieser Frage ergreifen noch das Wort: Sieg, v. Tiedemann, v. Czarlinski, Minister v. Hammerstein, Kopsch und Glowatzki.

15. Januar. **Kindler** bittet, den Polen im Inlande gegenüber die gleiche würdige Ruhe zu bewahren, wie das gegenüber den Polen im Ausland anläßlich der Vorkommnisse in Galizien und Warschau von den deutschen Blättern gepredigt sei. **v. Standy:** Auch wir wollen nicht hindern, daß die Polen wohlberechtigte Staatsbürger sind, wir wollen aber betonen, daß sie nicht nur gesetzliche, sondern auch moralische sein sollen. Wir begrüßen die vom Reichskanzler erwähnten Maßnahmen mit Freuden. Die Deutschen müssen es wissen, daß die Ostmarken unwiderruflich und unlöslich zu Deutschland gehören. Dazu müssen sich auch unsre polnischen Mitbürger bekennen. **Schmieding** führt aus: Die polnischen Arbeiter haben bei ihren deutschen Herren gute Arbeit und bessere Bezahlung erhalten und damit eine bessere Lebenshaltung gelernt. Statt dafür dankbar zu sein, ließen sie sich von der polnischen Agitation mißbrauchen. Redner schildert das Bestreben der Polen, unter den deutschen Katholiken Proselyten für ihre Zwecke zu machen. Leider komme ihnen die katholische Geistlichkeit dabei entgegen. **Görderler** glaubt, daß es im Kampf mit den Polen kaum ohne Aenderung der Gesetze abgehn werde. Es müsse darauf gedrungen werden, daß überall im öffentlichen Leben die deutsche Sprache allein maßgebend sei. In öffentlichen Versammlungen, namentlich in solchen, wo politische Dinge behandelt werden, müsse nur deutsch gesprochen werden dürfen. Deutsche und Polen könnten friedlich nebeneinander leben. Justizminister **Schönstedt** tritt dagegen auf, daß den Richtern vorgeworfen werde, sie hätten sich in den Dienst der Politik gestellt. **Schröder** (Pole) betont, daß auch die Polen für Deutschlands Größe auf den Schlachtfeldern Gut und Blut ließen. Das alles werde nicht gewürdigt. Sie werden erleben, daß bei unsrer gewaltigen Lebenskraft binnen 25 Jahren wir auch im wirtschaftlichen Leben eine führende Rolle spielen werden. Bismarck mußte uns gegenüber nach Kanossa gehn. Auch diese Politik wird es müssen. Kultusminister **Studt** führt aus, das Rezept, den Deutschen in den Volksschulen polnischen Unterricht zu erteilen, um den Geist der Versöhnung groß zu ziehn, habe völlig versagt und keinen andern Erfolg gehabt, als daß der Deutsche ganz an die Wand gedrückt wurde. Die Regierung mußte schleunigst eingreifen. Bis zum vorigen Jahre ging dann alles gut. Alle Kinder antworteten willig deutsch. Wo etwa Lücken im Religionsunterricht sich finden sollten, kann ja die Kirche jederzeit selber eingreifen, das Recht ist ihr unbenommen. Sollten wir etwa jetzt mit einer Verbeugung vor den Elementen, die hinter den Kulissen wirken, zurücktreten?

Digitized by Google

Damit ist die Besprechung der beiden eingebrachten Fragen und deren Beantwortung beendet.

II.

Ueber die polizeiliche Auflösung einer polnischen Arbeiterversammlung.

7. Mai. Anfrage des Abgeordneten Faltin:

Ist es der Regierung bekannt, daß am 2. März 1902 zu Rybnik eine Versammlung christlicher Arbeiter, deren Mutter- und Umgangssprache die polnische ist, auf polizeiliche Anordnung aus dem Grunde aufgelöst worden ist, weil die Verhandlungen in polnischer Sprache geführt werden sollten? Welche Maßnahmen gedenkt die Regierung zu ergreifen, um derartigen Zuwiderhandlungen gegen Verfassung und Gesetz künftighin vorzubeugen?

Zur Begründung führt Faltin aus: Die Versammlung sei zahlreich von polnischen Arbeitern besucht gewesen, der überwachende Polizeibeamte erklärte, den Gebrauch der polnischen Sprache nicht gestatten zu können, da er nicht folgen könne. Als trotzdem polnisch gesprochen worden sei, löste er die Versammlung auf. Hierin liege eine Gesetzesverletzung, durch solche Maßnahmen würde das Versammlungsrecht in Oberschlesien illusorisch gemacht. Der Fall in Rybnik liege noch besonders schwer, da es nachgewiesen sei, daß der überwachende Beamte doch polnisch verstanden hätte.

Minister Freiherr v. Hammerstein erwidert: Ich billige die Auflösung nicht, weil kein gesetzlicher Grund vorlag. Allerdings lagen für das Vorgehn der Polizei gewisse Milderungsgründe vor, da es das erstemal war, daß die großpolnische Agitation nach Rybnik getragen wurde. Ich bedaure dies umsomehr, da die Sache von dem christlichen Arbeiterverein ausging, der bisher stets antipreußischen Bestrebungen entgegengetreten ist. Das Wort sollte einem bekannten großpolnischen Agitator gegeben werden, der schon wegen Geheimbündelei bestraft ist. Deshalb meinte der Polizeibeamte zu seinem Vorgehn berechtigt zu sein. Daß die Verfassung dabei in Frage kommt, bezweifle ich, denn sie enthält bekanntlich über die Sprachen nichts. Doch gewährleistet die Verfassung auch eine fremde Sprache nicht. Ein Antrag hierzu ist seinerzeit in der zweiten Kammer abgelehnt worden. Auf demselben Standpunkt steht die Regierung noch heute. Wir messen deutsch Sprechende und nicht deutsch Sprechende nicht mit einem andern Maß, aber wir können auch nicht den nicht

Digitized by Google

deutsch Sprechenden ein besondres Recht gewähren. Wir können nicht in den gemischtsprachigen Gebieten die Deutschen mundtot machen. Das Oberverwaltungsgericht hat zu entscheiden, ob die Ansicht des Professor Zorn die richtige ist, daß Versammlungen nur in deutscher Sprache stattfinden dürfen. Das Verhalten der Polen hat unhaltbare Zustände geschaffen, die Polen fordern polnische Polizeibeamte und polnische Lehrer, sie wollen ein zweites Polen mitten in Deutschland gründen. Dem muß die Regierung entgegentreten. Wie die polnische Presse über das Zentrum denkt, zeigt ein Artikel, in dem es heißt: Wir müssen nur Polen wählen und keine Faltins und Ballestrems. Ich hoffe, daß den Polen diese Absicht nicht gelingen wird.

Ferner ergreifen das Wort: Porsch, Mizerski, Graf Limburg-Stirum, Dasbach, v. Zedlitz, Sattler.

Damit ist die Besprechung der Angelegenheit beendet.

III.

Stärkung des Deutschtums in Westpreußen und Posen.

27. Mai. Erste Beratung des Abgeordnetenhauses über folgenden Gesetzentwurf:

Artikel I.

Das Gesetz, betreffend die Beförderung deutscher Ansiedlungen in den Provinzen Westpreußen und Posen, vom 26. April 1886 in der Fassung des Gesetzes vom 20. April 1898, wird wie folgt abgeändert:

Der im § 1 der Staatsregierung zur Verfügung gestellte Fonds von 200 Millionen Mark wird auf 350 Millionen Mark erhöht.

Artikel II.

§ 1. Der Staatsregierung wird ein Fonds von 100 Millionen Mark zur Verfügung gestellt, um in den Provinzen Westpreußen und Posen Güter zur Verwendung als Domänen oder Grundstücke zu den Forsten anzukaufen und die Kosten ihrer ersten Einrichtung zu bestreiten.

§ 2. Zur Bereitstellung der im § 1 genannten Summe sind Schuldverschreibungen auszugeben. Wann, durch welche Stelle und in welchen Beträgen, zu welchem Zinsfuße, zu welchen Bedingungen

Digitized by Google

der Kündigung und zu welchen Kursen die Schuldverschreibungen verausgabt werden sollen, bestimmt der Finanzminister.

Im übrigen kommen wegen Verwaltung und Tilgung der Anleihe die Vorschriften des Gesetzes vom 19. Dezember 1869, betreffend die Konsolidation preußischer Staatsanleihen, und das Gesetz vom 8. März 1897, betreffend die Tilgung von Staatsschulden zur Anwendung.

Ministerpräsident **Graf v. Bülow**: Die Frage stehe am letzten Ende so: Haben wir das Recht, diejenigen gesetzlichen Maßnahmen zu treffen, die im Interesse der Sicherheit und Integrität der Monarchie notwendig sind? Meines Erachtens haben wir dazu nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht. Es ist für uns ein Gebot der Sicherheit, durch eine Kombination von Maßnahmen Schutzwehren aufzuführen, damit an diesem Bollwerk die staatsfeindliche, großpolnische Agitation, die staatsfeindlichen, großpolnischen Zukunftsträume zerschellen. Unsre Aktion soll sich in mehrfacher Richtung bewegen. Wir werden die verfassungsmäßigen Rechte unsrer polnischen Mitbürger auch fernerhin gewissenhaft achten. Gewiß werden wir das. Ich bin gar kein Freund einer Politik kleinlicher Polizeichikanen, ich halte nichts von einer Politik der Nadelstiche. Aber was abzielt auf eine Abänderung der bestehenden staatsrechtlichen Verhältnisse, werden wir rücksichtslos unterdrücken, und endlich werden wir, wie ich dies im Januar dargelegt habe, auf allen uns zugänglichen Gebieten das Deutschtum in materieller und kultureller Beziehung zu heben und zu fördern trachten. Als ein wichtiges Glied in der Kette der Maßnahmen zum Schutze des Deutschtums hat sich die innere Kolonisation bewährt. Sie hat sich bewährt in politischer Beziehung, indem durch Heranziehung betriebsamer, fleißiger, mit den nötigen Geldmitteln ausgestatteter deutscher Landwirte aus allen Teilen des Reiches der deutschen ländlichen Bevölkerung in jenen Gegenden ein neues wertvolles Element und eine kräftige Unterstützung in materieller Hinsicht zur Abwehr deutschfeindlicher Bestrebungen zugeführt wird. Sie hat sich aber auch bewährt in wirtschaftlicher Hinsicht, indem durch die planmäßige Aufteilung und Ansiedlung der vielfach verwahrlosten Güter, durch Meliorationen, durch die Anlegung von Drainagen, den Ausbau von Wegen, durch die Einführung wirtschaftlicher Einrichtungen für die neubegründeten bäuerlichen Stellen und den Zusammenschluß derselben zu leistungsfähigen Landgemeinden an Stelle des oft existenzunfähigen, vom Untergange bedrohten Großgrundbesitzes der Hebung der Landeskultur im allgemeinen ein wirtschaftlicher Dienst geleistet wird. Ich habe deshalb bereits im Januar die innere Kolonisation der Provinzen Posen und Westpreußen als das wichtigste Mittel zum Schutze des

Digitized by Google

Deutschtums in den bedrohten Provinzen bezeichnet. Von den Wechseln, die ich damals als Mittel zum Schutze des Deutschtums auf die Zukunft gezogen habe, ist dies der erste, den ich durch diese Vorlage einlösen will.

Er wird nicht der letzte Wechsel bleiben. Es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß noch nicht alle unsre Maßnahmen in gesetzliche Form gegossen werden konnten. Sie sind aber in der Vorbereitung. Ich hoffe, daß ich im nächsten Winter in der Lage sein werde, weitere Vorschläge zur Stärkung des Deutschtums, sei es im Etat, sei es in besondern Gesetzesvorlagen, dem Hause zu unterbreiten. Ich habe schon im Januar gesagt, wie gern ich dem Gedanken näher treten würde, den Beamten in den gemischtsprachlichen Provinzen bis zu einem gewissen Grade Zulagen zu gewähren. Das obere Recht jedes Staates ist das Recht auf Erhaltung seiner Existenz, und unsre erste Pflicht ist es, die Existenz des eignen Staates zu sichern. An dieser Wahrheit werde ich mich nicht irre machen lassen. Wir wollen durch den vorliegenden Gesetzentwurf deutsche Sitte und deutsche Art in den östlichen Provinzen schützen und fördern. Wir wollen auf diesem Wege mit Ernst, Nachdruck und Konsequenz weiter gehn, damit künftige Geschlechter im Osten der Monarchie dieselbe Sicherheit und dieselbe Rechtsordnung finden, wie in allen übrigen Provinzen unter dem Szepter der Hohenzollern.

Fritzen (Borken) drückt seine Ueberraschung aus, daß eine die vierte Milliarde verlangende Vorlage noch am Schlusse der Session komme. Es gebe eine Menge viel wichtigere Fragen, die mit Hinweis auf die schlechte Finanzlage zurückgestellt seien. Formell sei die Vorlage nicht verfassungswidrig; dem Geiste der Verfassung widerspreche sie aber. Auch walten für das Zentrum konfessionelle Bedenken ob. Die Zahl der katholischen Ansiedler sei verschwindend klein gegen die der evangelischen; auch andre Thatsachen geben zu denken. Was habe der Ansiedlungsfonds erreicht? Vor 1886 gab es mehr deutsche Ansiedler in den Ostmarken als jetzt. Jetzt sollten die Domänen das Deutschtum retten; das Domänenwesen stehe aber im Widerspruch mit dem Ansiedlungsgesetz. Dazu komme, daß die Verbitterung unter den Polen noch gesteigert würde. Für diese Politik müsse das Zentrum jede Verantwortung ablehnen. — **Szuman** wirft der Regierung vor, daß sie die den Polen gegebnen Versprechungen nicht halte.

v. Tiedemann hebt hervor, daß es sich lediglich um Abwehrmaßnahmen, nicht um einen Angriff handle. Die Schuld, daß nur eine geringe Anzahl der Ansiedler katholisch sei, liege an der polnischen Geistlichkeit, die sich dagegen sträube. Redner giebt eine

Digitized by Google

Ueberſicht über die Entwicklung des Anſiedlungsweſens, legt die Vorteile dar, die aus der Erweiterung des Domanialweſens zu erwarten ſeien, und begrüßt zuſtimmend den Gedanken der Aufforſtung. — **Ehlers** bezweifelt nicht, daß in dem Waffengange zwiſchen der deutſchen und der polniſchen Bevölkerung erſtere ihre ganze Kraft aufbieten müſſe, um ihre Exiſtenz zu ſichern. Redner warnt davor, daß ſich unter der Flagge eines nationalen Beſtrebens Sonderbeſtrebungen breit machen; dazu gehöre vor allen die Thätigkeit des Hakatiſtenvereins. Redner glaubt nicht, daß der Fonds nütze, meint vielmehr, daß das wirtſchaftlich ſchlecht ſtehende Poſen mit den Verkäufen das beſte Geſchäft gemacht habe. Die Aufforſtungen ſeien wünſchenswert, das gehöre aber in den Forſtetat; der Gedanke, daß dadurch das Deutſchtum geſtärkt werde, ſei ihm neu. — **Richter:** Die Vorlage widerſpreche dem Grundſatze, daß alle Preußen vor dem Geſetz gleich ſeien, auch ſei ſie ein Ausnahmegeſetz, wofür ſeine Partei nicht zu haben ſei. Wunderbar ſei, daß man im ſelben Augenblick, wo man im Weſten mit einem Ausnahmegeſetz, dem Diktaturparagraphen, breche, im Oſten mit einem neuen komme. Mit den Anſiedlungsfonds habe man nichts erreicht. Die Nachfrage nach Gütern in den polniſchen Gegenden habe zu einer erheblichen Preisſteigerung geführt, dadurch ſähen ſich die Polen veranlaßt, ihren Beſitz zu behalten. Die Begründung ſei nichts als ein Feuilleton; ſie mache den Eindruck, als ob vom Sattel herab diktiert wäre, als ob man mit ihr in beſchleunigtem Tempo zur Attacke vorgehn wolle, ohne Rückſicht darauf, was niedergeritten wird. Die ganze Attacke ende ſchließlich im Sumpf. — Miniſter **v. Rheinbaben:** Die Zeit des Schwankens ſei endgiltig vorbei, für die Regierung gebe es kein Zurück mehr, ſondern nur noch ein Vorwärts. — Es folgen noch die Redner Sattler, Kirſch, Rasmus, v. Heydebrand.

5. **Juni.** Zweite Beratung. **Czarlinski:** Die Regierung behaupte immer, ſie habe für die Polen viel aufgewandt; dagegen möge ſie erſt einmal berechnen, was ſie ihnen genommen habe. Der Miniſterpräſident habe in einem Interview die Polen mit Kaninchen verglichen. Das ſei ein cyniſcher Vergleich. (Redner wird zur Ordnung gerufen.) Redner beſpricht die vielen gegen Polen erlaſſenen Strafmandate. — Miniſter **v. Rheinbaben:** Wenn man höre, wie die polniſche Preſſe das Deutſchtum bekämpfe, müſſe man bedauern, daß es nicht mehr Strafmandate gebe. Lediglich aus dem Geſichtspunkt der Verteidigung iſt dieſe Vorlage entſtanden. Wenn Sie ſähen, was die polniſche Preſſe den Deutſchen alles ins Geſicht ſagt, was die deutſche Nation von den Polen ſich alles gefallen laſſen muß! Was hat übrigens die ganze Angelegenheit der Strafmandate mit dieſen Maßnahmen zu thun, die auf reinem wirtſchaft-

Digitized by Google

lichen Gebiete liegen? Ich habe keinen Anlaß, die Unterredung des Herrn Reichskanzlers mit einem Interviewer zu besprechen. Er hat aber damit doch nur sagen wollen, daß die polnische Bevölkerung sich stärker vermehrt hat als die deutsche, und daß das eines der Momente ist, weshalb die Polen stärker vorwärts gehen. Aber auch das hat mit der Vorlage an sich nichts zu thun. — **Glembocki** bezeichnet die Ausführungen des Ministers als Heuchelei und erhält dafür einen Ordnungsruf. — Minister **v. Rheinbaben** führt aus, jeder, der die Verhältnisse der östlichen Landesteile kenne, wisse, daß die Wahrheit auf seiten der Regierung sei; es sei notwendig, den Schleier über der polnischen Agitation zu lüften. Redner verliest einen Artikel eines polnischen Blattes, der zu direktem Aufstande auffordert. Der polnische Kampf richte sich nicht nur gegen die evangelischen, sondern auch gegen die katholischen Deutschen. — Der Minister Freiherr **v. Hammerstein** erklärt, die innere Politik Preußens könne nur dahin streben, daß alle Landesteile in gleichem Wohlstand leben, daß in allen Landesteilen die gleiche Vaterlandsliebe und Königstreue herrsche. Die Vorlage solle dazu beitragen, in den Ostprovinzen deutsches Nationalgefühl und dauernden Wohlstand herbeizuführen.

Die Vorlage wird sodann genehmigt.

7. Juni. Dritte Beratung im Abgeordnetenhause.

12. Juni. Im Herrenhause tritt **v. Koscielski** gegen die Vorlage auf. Er meint, niemand sage offen, wie die Polen in Wirklichkeit dastehn: von Kopf bis zum Fuß mit Wunden und Beulen bedeckt. Die Vorlage erinnere ihn an den Humbertschwindel in Frankreich, wobei der Heißhunger einzelner gestillt werde. Wie reime sich die Vorlage mit der vom Finanzminister betonten prekären Finanzlage? Der Polenfonds werde auch die Polen stärken. Die Polen hielten an ihrem aus zwei Punkten bestehenden Programm fest, das laute: Wir bleiben Polen und lassen uns durch keine Bemühungen verleiten, den Rechtsboden zu verlassen. — Ministerpräsident **Graf v. Bülow** erwidert: Der geschichtliche Werdegang der preußischen Monarchie zwang uns, Bruchstücke eines fremden Staates einzuverleiben; die preußischen Könige ließen diesen fremden Elementen alle Segnungen der preußischen Kultur zu teil werden. Wir können aber anderssprachigen Elementen fremder Nationalitäten bei uns keine Selbständigkeit einräumen. Der preußische Staat ist ein Einheitsstaat, ein deutscher Staat, er ist der ausschließlich deutsche Staat, sein Beruf besteht darin, überall das Deutschtum zu schützen und zu fördern. Zentrifugale Tendenzen nehmen wir nicht an. An dem guten Glauben des Vorredners zweifle er nicht, ebensowenig

Digitized by Google

wie an dem seiner Kollegen im Hause; er sei aber der Ueberzeugung, daß diese vereinzelt dastehn, und daß der Einfluß v. Koscielskis nicht so groß sei, um mäßigend auf seine Landsleute einwirken zu können. Es sei unbestreitbar, daß trotz aller Wohlthaten, die die preußische Regierung und die deutsche Verwaltung den Polen gebracht haben, Bestrebungen im Gange sind, die abzielen auf die Lostrennung der gemischtsprachigen Provinzen von der preußischen Monarchie, und daß diese Bestrebungen von der polnischen Agitation mit Leidenschaft verfolgt werden, deren letzter Gedanke die Wiederaufrichtung des polnischen Reiches sei. Redner verliest Aeußerungen von Zeitungen, wonach sogar Ostpreußen dem künftigen polnischen Reiche einverleibt werden solle. Wenn wir uns gegenüber solchen Bestrebungen wehren, so erfüllen wir einfach unsre Pflicht. Die Pflicht des Staates sei es, gegenüber den Tendenzen, die in das feste Gefüge des preußischen Staates einen feindlichen Keil treiben wollen, Maßnahmen zu treffen, die notwendig zur Erhaltung des Staates sind. Dazu gehöre die Vorlage, die nicht im Widerspruch mit dem Gesetz von 1886 stehe. Ansiedlungsaktion und Domänenaktion schließen sich nicht aus, sie ergänzen sich. Es handle sich um ein großes nationales Unternehmen, und die Regierung denke nicht daran, die polnischen Mitbürger zu vertreiben, ihnen Religion und Sprache zu nehmen, aber sie wolle der fortschreitenden Polonisierung der östlichen Provinzen entgegentreten. Wir werden nicht eher die Waffen strecken, bevor sich alle polnischen Unterthanen auf den Boden der Loyalität gegenüber dem preußischen Staate gestellt haben. Wir wollen die wirtschaftliche und kulturelle Hebung des Deutschtums, und diesem Zweck soll die Vorlage dienen. — Oberbürgermeister **Witting** von Posen bittet, die polnische Presse nicht zu ernst zu nehmen. Die Gefahr, die uns droht, ist nicht die Gefahr von Putschen; dazu ist die polnische Bevölkerung, die alle Kennzeichen einer aufstrebenden Bourgeoisie an sich trägt, wenig geeignet, sondern die Hauptsache ist die allmähliche Slavisierung des Ostens. Während wir hier reden, wird in Posen von den Polen ein Haus nach dem andern gekauft. (Fürst Bismarck ruft: Wo kommt das Geld her?) Ja, ich weiß nicht, ob nicht auch ausländische Gelder dazu mit verwandt werden. Ich halte es nicht für möglich, den Polen ihre Sprache und ihre Religion zu nehmen; solche Bestrebungen würden unmöglich sein. Mit Repressivmaßregeln machen wir keinen Polen zum Preußen. In Posen bringen die Polen nur ein Viertel der Lasten und Steuern auf. Alle Stiftungen, die wir in Posen haben, kommen Polen und Preußen gleichmäßig zu gute; niemals aber hat seit den elf Jahren, wo ich in Posen bin, ein Pole auch nur einen Groschen dazu beigetragen. Neulich hat v. Koscielski eine ziemlich scharfe Rede hier gehalten;

Digitized by Google

die polnische Presse aber hat ihn wegen dieser Rede aufs schärfste angegriffen! Ich frage Herrn v. Koscielski: Wer steht denn hinter Ihnen? Niemand; die polnische Bewegung ist heute eine radikal-demokratische, nicht mehr wie früher eine aristokratisch-klerikale. Das Zentrum wird sich eines Morgens die Augen reiben und sehen, daß die Polen längst nicht mehr klerikal sind. Gegen die allmähliche Slavisierung des Ostens giebt es nur zwei Mittel: man muß möglichst viel Deutsche nach dem Osten ziehn und die Deutschen, die im Osten sind, dort zu halten suchen. An die Kaninchenvermehrung der Polen glaube ich nicht recht; die Deutschen thun hier im großen und ganzen ihre Schuldigkeit. Aber leider ist die Abwanderung der Deutschen aus dem Osten eine große, und darauf ist jetzt besondres Augenmerk zu richten. Die Städte geben dem Lande äußerlich ihre Signatur. Den Gedanken, das Land in den polnischen Gebieten mit deutschen Bauern zu besiedeln, halte ich für sehr glücklich. Niemand wird dort so fest Wurzel fassen wie der Bauer. — **Fürst v. Hatzfeld**: Es ist kein Zweifel, daß die polnische Agitation in ganz radikale Bahnen geraten ist; sie arbeitet der Sozialdemokratie in die Hände und steht mit dem Auslande in Verbindung. — **Graf Hoensbroech**: Die Regierung kann nicht mit verschränkten Armen zusehen, wenn im Osten das Deutschtum zurückgedrängt wird; sie ist verpflichtet, auf die Stärkung des Deutschtums und die wirtschaftliche Hebung des Ostens bedacht zu sein. Der Fanatismus der Polen richtet sich ebenso gegen die katholischen wie gegen die evangelischen Deutschen. Zu bedauern ist ja, daß man von einigen Seiten die Protestantisierung des Ostens als die Lösung der polnischen Frage bezeichnet. Ich würde der Regierung dankbar sein, wenn sie auch erklärte, daß sie diese Protestantisierungsbestrebungen nicht billigt. — Ministerpräsident **Graf v. Bülow**: Jeder Gedanke an eine „Protestantisierung" des Ostens liegt uns vollständig fern. Ich würde diese Vorlage nicht eingebracht haben, wenn ich glaubte, daß die von Ihnen geforderten Millionen nur zu Gunsten der einen oder zu Ungunsten der andern Konfession gebraucht werden sollten. Es handelt sich um eine nationale Aufgabe, an der sich alle Deutschen beteiligen können und sollen. Die katholische Kirche fährt im Osten mit dem Deutschtum ebenso gut wie mit dem Polonismus, sie fährt besser mit ihm, und durch eine ausreichende seelsorgerische Fürsorge für die deutschen Katholiken wird dem Gebote der Gerechtigkeit gedient, und der Besitzstand der katholischen Kirche gewahrt. Ich möchte nicht schließen, ohne dem Herrn Grafen v. Hoensbroech zu danken für die von wahrer Vaterlandsliebe und wahrer Religiosität getragne Art und Weise, wie er zu unsrer Ostmarkenfrage Stellung genommen hat. Ich erblicke darin

Digitized by Google

einen neuen Beweis dafür, daß ein deutscher Katholik sich durch seine Sympathien für seine polnischen Religionsgenossen nicht davon abbringen lassen darf, die von polnischer Seite dem Deutschtum drohenden Gefahren zu erkennen und zu würdigen. — Herzog **Ernst Günther zu Schleswig-Holstein** glaubt, daß der Kastengeist von deutscher Seite ein wesentliches Moment des Hindernisses der deutschen Kolonisation der Provinz Posen gewesen sei. Die Abwanderung sei vielleicht zum Teil eine Folge der ungünstigen Eisenbahnverbindungen der Provinz.

Oberbürgermeister **Delbrück** von Danzig: Die Polen sagen, es gebe keine großpolnische Gefahr, die Zeitungsartikel seien nicht maßgebend. Aber in der ganzen polnischen Litteratur kehrt der Wunsch wieder: „Polen bis an das Meer!“ Wir kämpfen gegen den Versuch des Zusammenschlusses des Polentums, und dieser Kampf ist ein rein wirtschaftlicher. Die Macht des Polentums nimmt immer mehr zu; hier einen Damm entgegenzusetzen, ist unsre Pflicht. — Graf **Droste zu Vischering** ist gegen die Vorlage, weil sie ein Ausnahmegesetz gegen die Polen bilde. Möge die Regierung eine Politik der Aussöhnung einschlagen, nicht aber weiter eine Politik der Unterdrückung befolgen! — **Fürst v. Bismarck**: Herrn v. Koscielski erinnere ich an die Aesopische Fabel vom Wolf und Lamm. Die Polen spielen die Rolle der Wölfe, obwohl es von polnischer Seite immer umgekehrt dargestellt wird. Eine große Gefahr besteht darin, daß die deutschen Ansiedler oder doch die zweite Generation derselben oft Polinnen heiraten und dann ihre Kinder polnisch erziehn lassen.

14. Juni. **Graf Kwilecki**: Die Aeußerung des Reichskanzlers, es sei eine bekannte Thatsache, daß der angestrebte polnische Einheitsstaat das deutsche Volkstum im Osten gefährde, beruhe auf einem Irrtum. Es würde schwer sein, einen Deutschen zu finden, der sich bei den Polen gefährdet fühle. Die Polen bildeten keinen Staat mehr; wo sollen die Polen Anschluß suchen, um wieder einen Staat zu bilden? Etwa nach Osten? Da kämen wir vom Regen in die Traufe. — Minister **v. Rheinbaben** protestiert gegen die Unterstellung, daß von der preußischen Militärverwaltung Polen in erster Linie ins Feuer geschickt sei. Er erkenne an, daß die Polen ihre Schuldigkeit auch im Felde gethan hätten. Was die Polenpresse an Aufreizungen leiste, könne wirklich nur eine so geduldige Nation wie die preußische ertragen; jeden Tag werde der Hochverrat gepredigt. Es sei eine nicht zu bestreitende Thatsache, daß das Deutschtum in Westpreußen und Posen gefährdet sei. — **Dziembowski** setzt auseinander, daß man die bei frühern Gesetzen vorgekommne Einseitigkeit vermeiden und nicht bloß die Großgrundbesitzer berücksichtigen müsse. Auch auf dem Gebiet des höhern Unterrichts müsse man den Polonis-

Digitized by Google

mus bekämpfen. — Minister **Studt** führt aus, daß die Regierung sich der Pflicht bewußt gewesen, die Kulturaufgaben in den gemischtsprachigen Provinzen mit Aufwendung besonders großer Mittel zu fördern. Namentlich für das Volksschulwesen seien in Westpreußen und Posen außerordentliche Mittel zugewandt. Die Fürsorge der Regierung sei selbst in nichtpreußischen Blättern anerkannt. Die Herbeiführung eines Kulturstandes sei von den Polen nicht anerkannt, vielmehr werde im Wege der Geschichtsfälschung und der Agitation jede Wohlthat der preußischen Regierung in Abrede gestellt. — **Graf Mirbach** erklärt, die konservative Partei stehe wie in allen großen nationalen Fragen hinter der Regierung. Die polnische Frage sei nichts weiter als eine Agrarfrage.

Hierauf werden die einzelnen Punkte der Vorlage genehmigt. (Gesetz vom 1. Juli 1902.)

Landwirtschaftliche Angelegenheiten.

I.

Organisation und Verfahren der Generalkommission.

30. Januar. Beratung eines Antrags v. Arnim und Genossen betreffend die Organisation und das Verfahren der Generalkommission, wonach erstens dem Oberpräsidenten ein maßgebender Einfluß auf den Geschäftsgang gesichert wird, zweitens eine Vermehrung der meliorationstechnisch gebildeten Beamten unter Mitwirkung gewählter Laien mit entscheidender Stimme in den Kollegien erfolgen soll, drittens unter Zuziehung von Laien die kollegialisch auszubildenden Spezialkommissionen eine größere Selbständigkeit haben sollen und diese in möglichst weitem Umfange auf die in mündlicher Verhandlung zu treffende Entscheidung in erster Instanz zu übertragen ist.

9. Juni. Auf Vorschlag der Kommission wird beschlossen:

In Erwägung, daß das Bedürfnis einer baldigen Umgestaltung der Auseinandersetzungsbehörden selbst für deren jetzigen Geschäftskreis, in höherm Maße noch bei Erweiterung desselben, insbesondre auch nach der Richtung größerer Dezentralisation und Mitwirkung landwirtschaftlicher und technischer Sachverständiger, sowie in der Richtung möglichster Anpassung an die für die Organisation und das Verfahren der übrigen Staatsbehörden maßgebenden Grundsätze und eines engern Anschlusses an die allgemeine Landesverwaltung außer Zweifel ist, daß aber eine Stellungnahme zu der Reform im einzelnen davon abhängt, welche neuen Aufgaben den Auseinandersetzungsbehörden zugewiesen werden sollen und wie ihre Stellung im Rahmen des gesamten Behördensystems sich gestalten wird, die Königliche Staatsregierung zu ersuchen, gemäß der von dem Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten abgegebnen Erklärung baldmöglichst einen Gesetzentwurf über die Organisation

Digitized by Google

der Auseinandersetzungsbehörden vorzulegen und bei dessen Ausarbeitung die in den Plenar- und Kommissionsverhandlungen des Abgeordnetenhauses hervorgetretnen Anschauungen gebührend zu berücksichtigen.

II.

Zusammenlegung der Grundstücke.

18. April. Ein Gesetzentwurf, betreffend die Ausdehnung der für die Zusammenlegung der Grundstücke im Geltungsgebiet des Rheinischen Rechts geltenden Zuständigkeits-, Verfahrens- und Kostenvorschriften auf die nach der Gemeinheitsteilungsordnung vom 19. Mai 1851 zu behandelnden Teilungen und Ablösungen in den Landesteilen des linken Rheinufers, wird in erster und zweiter Beratung angenommen.

19. April. Dritte Lesung. (Gesetz vom 12. Mai 1902.)

Gesetzgebung über Handel und Gewerbe.

I.

Aenderung des Berggesetzes.

17. April. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs, durch den, unter Aenderung des Gesetzes vom 24. Juni 1865, ein berechtigter und billiger Ausgleich eines Teiles der Kollisionen getroffen wird, die zwischen dem Bergwerksbesitze und dem Grundbesitze in den Fällen eintreten, wenn durch den Betrieb zweier oder mehrerer Bergwerke ein Schaden verursacht wird. Die Besitzer dieser Bergwerke sollen nämlich als Gesamtschuldner zur Entschädigung verpflichtet sein, unter sich sollen die Besitzer der als Schädiger ermittelten Bergwerke zu gleichen Teilen haften. Daran schließen sich noch Aenderungen hinsichtlich der Dachschiefer-, Traß- und Basaltlavabrüche.

7. und 9. Juni. Genehmigung in zweiter und dritter Beratung unter kleinen Aenderungen.

13. Juni. Zustimmung des Herrenhauses. (Gesetz vom 7. Juli 1902.)

II.

Novelle zum Gesetz über die Handelskammern.

29. April. Beratung eines Gesetzentwurfs, betr. Abänderung des Gesetzes über die Handelskammern. Die Vorlage bestimmt, daß wenn in demselben Bezirk eine kaufmännische Korporation und eine Handelskammer besteht, der Handelsminister festsetzt, in welchem Umfange die den Organen des Handelsstandes zustehenden öffentlich-rechtlichen Befugnisse noch von der kaufmännischen Korporation wahrzunehmen sind.

Digitized by Google

In der Begründung heißt es: Die allgemeinen Aufgaben der Handelsvertretungen sind so umfangreich und mannigfaltig, daß auch für die Bethätigung zweier nebeneinander bestehenden Organe genügend Raum ist, aber bezüglich der öffentlich rechtlichen Befugnisse gebührt den Handelskammern der Vorzug vor den kaufmännischen Korporationen, deren Aufrechterhaltung lediglich ein Zugeständnis an die geschichtliche Entwicklung darstellt. Indessen liegt kein Bedürfnis vor, den Korporationen die öffentlich-rechtlichen Befugnisse völlig zu entziehn.

Die Vorlage wird im wesentlichen angenommen.

1. Mai. Dritte Lesung. (Gesetz vom 2. Juni 1902.)

Eisenbahnangelegenheiten.

I.

Ueber das Eisenbahnunglück bei Altenbeken.

18. Januar. Savigny stellt die Anfrage: „Welche Ursachen haben zu dem so beklagenswerten Eisenbahnunglück am 20. Dezember v. J. bei Altenbeken geführt, und welche Maßnahmen sind getroffen oder geplant, um die Wiederkehr solcher Vorkommnisse thunlichst zu verhüten?“

Unterstaatssekretär Fleck beschränkt sich darauf, als Antwort die Ergebnisse der Untersuchung über die Ursachen des Vorgangs mitzuteilen.

Funck spricht der Verwaltung nicht unbedingte Anerkennung wie Savigny aus. Wie komme es, daß man sechs Stunden nach dem Unglück in Berlin auf dem Potsdamer Bahnhof noch keine Kunde von dem Unglück hatte? Die Frage der Haltesignale bei Nebel scheine ihm eine der wichtigsten. Redner betont, daß in Sachen der Verkehrssicherheit nicht gespart werden dürfe. — Ministerialdirektor Schroeder erwidert, die Verwaltung thue alles, um die Verkehrssicherheit zu gewährleisten. Daß die Meldung über das Unglück so spät nach Berlin gelangte, habe daran gelegen, daß zwischen Altenbeken und Magdeburg sämtliche Telegraphenleitungen zerstört waren. Bei richtiger Durchführung der bestehenden Ordnungen wäre das Unglück unmöglich gewesen. — Graf Arnim hält den Vorwurf, als habe die Verwaltung aus finanziellen Gründen an Personal gespart, nicht für zutreffend. Die Zahl der Unfälle habe trotz der Zunahme der Schnelligkeit und der Zugzahl abgenommen. — Macco bedauert den Mangel an Initiative, das Fehlen selbständigen Denkens bei den Beamten und sieht das Haupthindernis in den vielen Reglementsvorschriften. — Unterstaatssekretär Funck: Sämtlichen Direktionen sei scharfe Kontrolle der untern Organe zur Pflicht gemacht. Redner nimmt die Bahnbeamten gegen Vorwürfe in Schutz. Auf das Lokomotivführerkorps könnten wir stolz sein.

Digitized by Google

II.

Vervollständigung des Staatseisenbahnnetzes.

Erweiterung und Vervollständigung des Staatseisenbahnnetzes und die Beteiligung des Staates am Bau von Kleinbahnen.

19. März. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs, betreffend die Erweiterung und Vervollständigung des Staatseisenbahnnetzes und die Beteiligung des Staats an dem Bau von Kleinbahnen (sogenannte Sekundärbahnvorlage), in Verbindung mit der Beratung der Nachweisungen der aus dem Fonds zur Förderung des Baues von Kleinbahnen bis zum Schlusse des Jahres 1901 verwandten Mittel.

Die Vorlage fordert im ganzen 128286329 Mark 95 Pfennige und zwar zum Bau einer Haupteisenbahn von Oppeln nach Brockau 19917000 Mark, zum Bau von 18 Sekundärbahnen 71878000 Mark, zum Erwerb von drei fremden Bahnen 3100329 Mark 95 Pfennige, zu verschiednen Bauausführungen 8310000 Mark — in den letzten beiden Positionen sind die Forderungen für den Ausbau der direkten Verbindung Berlin—Kalisch—Warschau enthalten —, zur Deckung früher bewilligter Bahnen 5081000 Mark und zur Förderung des Baues von Kleinbahnen 20 Millionen Mark.

28. April. Zweite Beratung.

2. Mai. Dritte Beratung.

9. Mai. Zustimmung des Herrenhauses. (Gesetz vom 20. Mai 1902.)

III.

Main-Neckar-Bahn.

28. Mai. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs, betr. die Neuregelung der Vertragsverhältnisse der Main-Neckar-Bahn. Die Regierung ersucht, dem Staatsvertrag über die Vereinfachung der Verwaltung der Main-Neckar-Bahn vom 19. Dezember 1901 (Uebernahme der Bahn durch die Direktionen Frankfurt und Mainz) die Genehmigung zu erteilen. Die bisherigen etatsmäßigen Beamtenstellen sollen für das Jahr 1902 beibehalten werden.

Zur Begründung bemerkt Minister **v. Thielen**: Die Main-Neckarbahn gehört zu den ältesten deutschen Privatbahnen; sie ist eine Zeit lang von der Stadt Frankfurt, Hessen und Baden gemeinschaftlich verwaltet worden. Seit 1866 wird sie gemeinschaftlich von Preußen, Hessen und Baden verwaltet. Sie gehört zu den verkehrsreichsten Bahnen in Deutschland. Infolgedessen sind, trotzdem sie nicht einmal

Digitized by Google

100 Kilometer lang ist, die Einnahmen verhältnismäßig hoch; sie betragen 3 Millionen Mark. Die Verwaltung war bisher viel zu kostspielig. Schon seit geraumer Zeit wurde daran gedacht, die Verwaltung dieses Unternehmens zu vereinfachen und billiger zu gestalten. Der einfachste Weg wäre ja gewesen: Angliederung der Bahn an die preußisch-hessische Gemeinschaft. Dieser Weg wurde aber von keinem der beteiligten Staaten als zweckmäßig erachtet, auch nicht von Preußen, sondern man war von vornherein darüber einig, daß man an den Eigentumsverhältnissen überhaupt nicht rühren dürfe. Man trat daher nur an eine Vereinfachung der Verwaltung heran. Das Ergebnis der Verhandlungen liegt in dem zwischen den drei Ländern abgeschlossenen Vertrage vor. Es handelt sich in keiner Weise um eine große politische Aktion. Die eigne Direktion der Bahn wird aufgehoben, die Verwaltung geht auf die preußisch-hessische Verwaltung, und zwar auf die Direktionen Mainz und Frankfurt über. Die Direktion Mainz ist in erster Linie berufen, die Verwaltung zu übernehmen, da sie die Main-Neckarbahn fast vollständig umschließt.

Ueber die Vorlage lassen sich Noelle, v. Zedlitz, Fritzen, v. Pappenheim, Funck vernehmen.

4. Juni. Zweite Beratung.

6. Juni. Dritte Beratung. (Gesetz v. 7. Juli 1902.)

Kirchliche Angelegenheiten.

Gesamtverbände in der evangelischen Kirche des Bezirks Kassel.

18. April. Erste Beratung des vom Herrenhaus an das Abgeordnetenhaus wieder zurückgekommenen Gesetzentwurfs betreffend die Bildung von Gesamtverbänden in der evangelischen Kirche des Konsistorialbezirks Cassel. Das Herrenhaus hat den Text des Gesetzes unverändert gelassen, jedoch das Wort Cassel, das in der Vorlage mit einem „K" geschrieben war, mit einem „C" zu schreiben beschlossen.

2. Juni. Zweite Lesung. (Gesetz v. 22. Juni 1902.)

Soziale Angelegenheiten.

I.

Ueber Heimreisen von Arbeiterfamilien.

9. Januar. Im Herrenhause stellt **Graf v. Schlieben** die Anfrage: „Ist es der königl. Staatsregierung bekannt, daß ein nicht

Digitized by Google

unerheblicher Teil der Arbeiterfamilien, die im letzten Dezennium aus den östlichen Provinzen der Monarchie nach dem Westen verzogen sind, den dringenden Wunsch hegen, in ihre frühern Heimatskreise zurückzukehren, aus Mangel an Mitteln hierzu jedoch nicht imstande sind?

Hierauf erwidert der Ministerialdirektor **Möllhausen**: Es wird gesagt, daß die Verminderung der Arbeitsgelegenheit die Leute veranlaßt, wieder nach dem Osten zurückzukehren. So groß, wie die Arbeitslosigkeit dargestellt wird, ist sie nicht; in der Kohlenindustrie z. B. hat die Arbeitsgelegenheit überhaupt nicht nachgelassen. In andern Industrien, wie der Eisenindustrie, dagegen herrscht Arbeitslosigkeit. Wir haben auch feststellen können, daß Leute nach dem Osten zurückkehren, aber wir konnten nicht feststellen, wieviel davon regelmäßig zurückkehrende Sachsengänger sind, und wieviel zurückkehren in der Absicht, im Osten Landarbeiten zu verrichten. Der Eisenbahnminister wird es mit Freuden begrüßen, wenn Landarbeiter nach dem Osten zurückkehren, aber zu einer Förderung der Rückkehr in großem Maßstabe hat er sich noch nicht entschließen können. — **Graf v. Zieten-Schwerin**: Wir müssen Mittel und Wege finden, um die Freizügigkeit, wie sie sich nicht bewährt hat, einzuschränken. — **v. Gordon**: Die Arbeiter, die im Westen gewesen sind, gelten bei uns nicht als die besten, und meine Freunde im Osten sind gar nicht dafür, daß sie zurückkommen. Denn diese Leute sind mit der Sozialdemokratie in Berührung gekommen, und wir fürchten, daß sie auf unsre Arbeiter einen schädlichen Einfluß ausüben. — **v. Graß**: Der Arbeitermangel auf dem Lande müßte die Regierung veranlassen, alle Mittel anzuwenden, um uns die Arbeiter wieder zuzuführen. Dieser zwingenden Notwendigkeit wird sich auch die Regierung auf die Dauer nicht verschließen können.

Damit endet die Besprechung der angeregten Frage.

II.

Abgrenzung der Berufsgenossenschaften.

18. April. Ein Gesetzentwurf, betreffend die Abgrenzung und Gestaltung der Berufsgenossenschaften auf Grund des § 141 des Unfallversicherungsgesetzes für Land- und Forstwirtschaft, wird in der ersten und zweiten Beratung angenommen.

19. April. In dritter Lesung wird beschlossen, daß das Gesetz vom 20. Mai 1887 eine neue Fassung erhalten solle, sodaß seine hauptsächlichsten Bestimmungen lauten:

In jeder Provinz bilden die Unternehmer der unter § 1 des Reichsgesetzes vom 30. Juni 1900 fallenden Betriebe eine Berufsgenossenschaft. Die Hohenzollernschen Lande werden der Berufsgenossenschaft der Rheinprovinz, die Stadt Berlin der Berufsgenossenschaft der Provinz Brandenburg angeschlossen. Der Sitz der Berufsgenossenschaft ist die Provinzialhauptstadt, sofern durch den zuständigen Minister nichts andres bestimmt wird. Die Berufsgenossenschaft zerfällt in Sektionen. Jeder Kreis (Oberamtsbezirk) bildet eine Sektion. Der Sitz der Sektion ist die Kreisstadt, sofern durch den

Digitized by Google

zuständigen Minister nichts andres bestimmt wird. Sektionsversammlungen finden nicht statt. Für jede Gemeinde bezeichnet die Gemeindevertretung oder, wo eine solche nicht besteht, der Gemeindevorstand aus der Mitte der der Gemeinde angehörenden, unter dies Gesetz fallenden Unternehmer oder bevollmächtigten Betriebsleiter einen Wahlmann. Innerhalb jedes Kreises (Oberamtsbezirks) wählen die demselben angehörenden Wahlmänner aus ihrer Mitte je einen Vertreter. In denjenigen Gemeinden, welche einen Kreis für sich bilden, wird der Vertreter aus der Zahl der unter dieses Gesetz fallenden Unternehmer oder Betriebsleiter durch die Gemeindevertretung bezeichnet. Diese Vertreter bilden die Genossenschaftsversammlung. Durch das Genossenschaftsstatut kann vorgeschrieben werden, daß die Zahl der für jeden Kreis zu wählenden Vertreter vermehrt wird, oder daß mehrere Kreise zu gemeinsamen Wahlbezirken vereinigt werden.

(Gesetz v. 16. Juni 1902.)

III.

Fürsorge für Beamte infolge von Betriebsunfällen.

29. April. Erste und zweite Beratung eines Gesetzentwurfs, worin unter Aenderung des Gesetzes vom 18. Juni 1887, bestimmt wird, daß die betreffenden unmittelbaren Staatsbeamten bei teilweiser Erwerbsunfähigkeit für die Dauer derselben denjenigen Teil der für dauernde Unfähigkeit bestimmten Pension ($66^2/_3$ Prozent des jährlichen Diensteinkommens) erhalten sollen, der dem Maße der durch den Unfall herbeigeführten Einbuße an Erwerbsunfähigkeit entspricht. Daran schließt sich noch eine Reihe von Aenderungen des ursprünglichen Gesetzes, z. B. die, daß das Sterbegeld eventuell nicht mehr bloß 30, sondern 50 Mark betragen soll. Die alsdann Berechtigten werden genauer bezeichnet, und die verschiednen Berechnungen werden ausführlicher angegeben als bisher.

1. Mai. Annahme in dritter Beratung. (Gesetz vom 2. Juni 1902.)

IV.

Unfallfürsorge für Gefangene.

1. Mai. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs, wonach die Verpflichtung des Staates zur Leistung der nach dem Reichsgesetze vom 30. Juni 1900 zu gewährenden Entschädigungen, soweit nicht der Verletzte zur Zeit des Unfalls in einer vom Staate unterhaltenen Anstalt untergebracht oder der Unfall bei Zwangsarbeiten in staatlichen Betrieben erfolgt ist, auf diejenigen öffentlichen Körperschaften übertragen wird, denen die Unterhaltung der Anstalt obliegt, in der die verletzte Person untergebracht ist, oder durch deren Organe sie zur Gemeindearbeit oder zu sonstigen Arbeiten auf Grund gesetzlicher oder polizeilicher Bestimmung zwangsweise angehalten worden ist.

12. und 14. Juni. Genehmigung in zweiter und dritter Lesung. (Gesetz v. 28. Juli 1902.)

Digitized by Google

V.

Zulassung von Frauen zu politischen Vereinen.

5. Mai. Beratung einer Bittschrift um Zulassung von Frauen zu politischen Vereinen.

Krieger: Die Frau spiele heute eine immer größere Rolle im öffentlichen Leben. Ihre einzige Aufgabe bestehe heute nicht mehr darin, den Mann in Ordnung zu halten. Die Frau bekleide heute alle möglichen Aemter, und da sei es nur gerecht, die Frauen auch zu den politischen Vereinen, ihren Versammlungen usw. zuzulassen. Der Minister habe erklärt, daß er Frauen zu den Versammlungen zulassen wolle, wenn sie sich auf bestimmten Plätzen aufhielten. Das wäre aber nicht germanischen Charakters, sondern orientalischer Natur. Durch eine solche Absonderung werde den Frauen Schweigsamkeit auferlegt, was von vielen Damen gewiß schwer und schmerzlich empfunden werde. — Minister Freiherr **v. Hammerstein** weist darauf hin, daß die soziale Bethätigung der Frau durchaus freudig zu begrüßen sei. Diese Bethätigung wäre eine durchaus segensreiche, aber nicht auf politischem Gebiete. In politischen Vereinen hätten die Frauen nichts zu thun. Von Fachvereinen und politischen Vereinen, die zu einem bestimmten Zweck einberufen seien, wären die Frauen nicht ausgeschlossen, sondern nur von solchen Vereinen, die dauernd politischen Zwecken gewidmet wären. Nach dem § 8 des Vereinsgesetzes soll es der Polizei nur möglich gemacht werden, Frauen eventuell aus den Versammlungen zu entfernen und Strafen zu erlassen, wenn der Aufforderung auf Entfernung keine Folge geleistet würde. Die Polizei könne das wohl, aber sie sei durchaus nicht dazu verpflichtet. Natürlich werde die Polizei bei Vereinen, die politisch scharf auftreten, schärfer aufpassen als bei Vereinen, die in ruhigem Fahrwasser segeln. Er wolle nicht die rednerische Bethätigung der Frauen in politischen Versammlungen. Es würde traurig aussehen in Deutschland, wenn die leicht erregbare Frau auch in Versammlungen sprechen dürfe. Die Bestimmung, daß die Frauen nur auf bestimmten Plätzen politischen Versammlungen beiwohnen dürfen, beziehe sich auf alle Vereine und gelte gleichmäßig in Preußen von der Memel bis zur Mosel. Sollte man aber gegen diese seine Bestimmung verstoßen, so würde er sich genötigt sehen, wieder härtere und schärfere Bestimmungen zu erlassen.

Es wird beschlossen, zur Tagesordnung überzugehn.

VI.

Förderung des Handwerks.

4. Juni. Nachdem Trimborn, Euler und Crüger bezügliche Anträge gestellt haben, wird auf Vorschlag der Kommission beschlossen, die Staatsregierung zu ersuchen:

Unter Fühlungnahme mit Vertretern des Handwerks, der Gewerbevereine und Genossenschaftsverbände hinzuwirken 1. auf Veranstaltungen von Ausstellungen von kleingewerblichen Motoren und Maschinen und Unterweisung in deren Gebrauch, 2. auf Vorführung bewährter Arbeitsmethoden und technischer Fortschritte des Kleingewerbes in Lehrkursen, sowie Vermeh-

Digitized by Google

rung der Meisterkurse, 3. auf Förderung der Lehrlingsausbildung, Auszeichnung verdienter Meister, Ausbildung von Handwerksmeistern als Fortbildungs- und Fachschullehrer, 4. auf Förderung des gewerblichen Genossenschaftswesens, Gründung von Rohstoff- und Produktivgenossenschaften, Wanderunterricht; 5. auf Errichtung einer Zentralstelle beim Ministerium für Handel und Gewerbe und Bildung eines sachverständigen Beirats. 6. Regelmäßige Berichterstattung über die Ergebnisse der staatlichen Gewerbeförderung.

VII.

Vertragsbruch in Arbeitsverhältnissen.

4. Juni. v. Pappenheim und v. Mendel-Steinfels stellen die Anfrage an die Staatsregierung, ob sie die Absicht hege, einen Gesetzentwurf gegen den Vertragsbruch in Arbeitsverhältnissen einzubringen. Zur Begründung bemerkt **v. Pappenheim**:

Es ist so weit gekommen, daß das Rechtsgefühl in dieser Beziehung auf dem Lande schwer gelitten hat, und zwar, wie ich offen anerkenne, ist diese Achtung vor dem Gesetz nicht bloß bei den Arbeitern, sondern gerade auch bei den Arbeitgebern im Schwinden begriffen. Diese Pflichtvergessenheit ist um so bedauerlicher, als wir nicht vergessen sollten, welche Aufgaben die Arbeitgeber im Kampfe gegen die Sozialdemokratie gerade in der Gegenwart zu erfüllen haben. Wir haben schon in frühern Sessionen deutlich unsre Wünsche nach dieser Richtung ausgesprochen und die ausschlaggebenden Parteien haben dieser Anschauung zugestimmt. Wir hätten also erwarten dürfen, daß dem Wunsche des Hauses nun endlich Rechnung getragen würde.

Minister **v. Podbielski** hält es für wünschenswert, daß Strafbestimmungen erlassen werden, die den Kontraktbruch treffen, und zwar nicht sowohl gegen Arbeitnehmer, als auch gegen Arbeitgeber insofern als sie kontraktbrüchige Arbeiter in Beschäftigung nehmen, und gegen die Vermittler, die die Arbeiter zum Kontraktbruch verleiten. Er hoffe, in der nächsten Session, nachdem die Erhebungen beendet und die Vorarbeiten fertig sind, eine solche Vorlage, aber nur in der beschränkten Weise, wie er sie dargelegt habe, zu unterbreiten.

VIII.

Bekämpfung des übertriebnen Alkoholgenusses.

1. Mai. Erste Beratung eines vom Grafen Douglas gestellten, Antrags, die Staatsregierung aufzufordern,

1. nach dem Vorgange der Gesetzgebung der süddeutschen Bundesstaaten und in Verallgemeinerung bestehender Polizeiverordnungen den Entwurf eines Gesetzes zur Verhütung der schädlichen Folgen des Branntweingenusses vorzulegen, durch das insbesondre Gast- und Schankwirten sowie Kleinhändlern

Digitized by Google

untersagt wird, Branntwein zu verabreichen a) in anderm als reinem, von Fuselöl und sonstigen gesundheitsschädlichen Stoffen freiem Zustande, b) in den Morgenstunden im Sommerhalbjahr vor 7 Uhr morgens, im Winter vor 8 Uhr morgens — von Ausnahmefällen abgesehen —, c) an angetrunkne Personen, an Personen unter sechzehn Jahren und ferner an solche Personen, die von der Polizeibehörde als Trunkenbolde den Gast- und Schankwirten usw. bezeichnet sind; 2. auf Grund erneuter Erhebungen durch geeignete Veröffentlichungen den weitesten Kreisen des Volkes zum Bewußtsein zu bringen, welche schädlichen Wirkungen der übertriebne Alkoholgenuß auf körperliche und geistige Gesundheit, die Nachkommenschaft, die Erwerbsthätigkeit, das Anwachsen der Verbrecher hat; 3. Erhebungen über die für Trinker bestehenden Heilanstalten und sonstigen Einrichtungen anzustellen und die Unterbringung von Trinkern in geeignete Anstalten sowie die Fürsorge für sie zu fördern, insbesondre auf Errichtung öffentlicher Anstalten zur Unterbringung der wegen Trunksucht entmündigten Bedacht zu nehmen; 4. in Wartesälen, Wartezimmern der Behörden und sonstigen öffentlichen Räumen, in denen das Publikum zu verweilen pflegt, bildliche Darstellungen und sonstige Belehrungen anzubringen, die die schädlichen Folgen des übertriebnen Alkoholgenusses insbesondre auf die Organe des menschlichen Körpers veranschaulichen; 5. anzuordnen, daß die Jugend in der Schule besonders im Wege des Anschauungsunterrichts über die schädlichen Folgen des übertriebnen Alkoholgenusses aufgeklärt wird.

Graf Douglas begründet den Antrag in längern Ausführungen. Er sagt u. a.:

Gesetze wie Verordnungen werden nur dann fruchtbringend sein, wenn sie dem Geiste der Zeit entsprechen. Hier sehen wir, daß bereits seit vielen Jahren wahre Freunde unsers Volkes rastlos bemüht sind, es von der schwersten aller Geißeln zu befreien. Das wird uns bewiesen durch das Vorhandensein einer umfassenden Litteratur, die auch die Verhältnisse der Armee und Marine behandelt, durch viele Tagesblätter und durch die zahlreichen großen Vereine, die hier fortgesetzt segensreich kämpfen. In der That sehen wir in fast allen Kulturländern schon eine ansehnliche Armee aus den besten Elementen des Volkes thätig, die bei uns aber der so oft erbetenen Hilfe der maßgebenden Faktoren leider vergeblich harrt, indem diese die wichtigste aller Fragen fast als eine quantité négligeable behandelt haben, und so wird immer wieder Wasser in den Wein der Begeisterung gegossen. So dürfte es, wie überhaupt, so besonders im Interesse dieser Bewegung nicht nur an der Zeit, sondern hohe Zeit sein, nunmehr auch unserseits energisch in den Kampf mit einzugreifen. Weiteste Kreise von Patrioten sind beunruhigt durch die Zunahme der Schädigungen durch den Alkoholismus, besonders durch die Zunahme der Zahl jugendlicher Verbrecher; vor allem aber durch die erwähnte Zurückhaltung der gesetzgebenden Faktoren. Diese wünschenswerte Beruhigung wird ja hoffentlich heute von autoritativer Seite erfolgen, einmal durch Darlegung dessen, was auf diesem Gebiete bereits geleistet, aber bisher wenig bekannt geworden ist und zumeist unterschätzt wird, dann aber vor allen Dingen, was zur Linderung dieses gewaltigen Massenelends nunmehr weiter geschehn soll. Wie geschichtlich nachgewiesen, haben sich im letztvergangnen Jahrhundert unsre Könige sämtlich für die vorliegende Frage lebhaft interessiert, und unser großer Kaiser befahl die Verabfolgung von Kaffee an die Mannschaft statt des Schnapses. Leider müssen wir in der Trunksucht allerdings auch heute noch ein echt germanisches, bei unserm Volke tief eingewurzeltes Laster erkennen, ein Umstand, der zu einem doppelt energischen Vorgehn veranlassen muß. Bei keinem andern Volk ist der

Digitized by Google

Trinkkultus von einem solchen Nimbus umgeben, wie bei uns, und es ist bezeichnend, daß die deutsche Sprache für keinen Begriff so viel Synonyma hat, als für die Trunkenheit in ihren verschiednen Stadien. Charakteristisch für diese große Volksseuche ist es, daß sie ganz vom eignen Willen des einzelnen abhängt und daß bei ihr ein circulus vitiosus zu beobachten ist, wie nirgend sonst. Dieser beginnt mit anscheinend harmlosem Kneipen, meist schon in jungen Jahren; es folgt das Bestreben namentlich jugendlicher Arbeiter, sich vom Elternhause zu emanzipieren, später die Vernachlässigung der selbstbegründeten Familie und des Geschäfts, ein Sichunbefriedigtfühlen in beiden; es kommen Sorgen, körperliche und seelische Leiden, und da soll er denn wieder helfen, dieser satanische sogenannte Sorgenbrecher, der am verführerischsten wirkt, wo er am gefährlichsten ist, und krankhaft wird Zerstreuung gesucht, wo eine gesunde Sammlung am notwendigsten wäre. So wird er wie keine andre Geißel zur Quelle namenlosen Elends auf den verschiedensten Gebieten, ebenso der Förderer fast aller Laster. Er zerrüttet die Gesundheit, zerstört die Organe, entnervt und macht träge, indem er die Willenskraft und die Widerstandsfähigkeit des Körpers lähmt. Er bringt um Ehre, Ansehen und Selbstachtung, er nimmt der Familie Glück und Frieden, führt zu Wollust und Spiel, zu Armut, Not und Verzweiflung, wie zu Verbrechen aller Art, und nur zu häufig zum Selbstmord! Die Medizin und namentlich die Hygiene haben sich besonders in den letzten Jahrzehnten eingehend mit den vermeidbaren Krankheiten beschäftigt, und von allen Krankheiten, die hier in Frage kommen, ist keine in ihren Erscheinungen und Folgen so sicher vermeidbar wie die Trunksucht. Statt dessen sehen wir, wie diese Völkerpest ihre Wirkungen durch direkte Schädigung der vorher gesunden Körperorgane und indirekt durch Verschlimmerung des durch andre Krankheiten bedingten Zustands ausübt. So wirkt sie verheerend durch Förderung der Schwindsucht. Es sei darauf hingewiesen, daß, während von 1000 Menschen, die sterben, durchschnittlich 125 dieser Krankheit erliegen, das Verhältnis bei Wirten auf 450, bei Kellnern sogar auf 529 steigt. Weiter liegt in der Trunksucht nach dem Urteil erfahrener Aerzte in den weitaus meisten Fällen die Ursache zu sexuellen Krankheiten, die sich lawinenartig ausbreiten, und hieraus ergiebt sich, daß direkt die armen unschuldigen Nachkommen in eine verhängnisvolle Mitleidenschaft gezogen werden, nur zu oft auf Generationen hinaus, wie durch keine andre Ursache.

Unterstaatssekretär v. Bischoffshausen erklärt, daß das Staatsministerium noch nicht Stellung zu dem Antrage habe nehmen können, dem jedoch der Minister sein wärmstes Interesse zuwende. Der Antragsteller habe sich ein großes Verdienst dadurch erworben, daß er den Stein ins Rollen gebracht habe. Gegen den Punkt des Antrags, daß in den frühen Morgenstunden kein Branntwein solle geschenkt werden dürfen, erhöben sich Bedenken, namentlich hinsichtlich der Kontrolle. Würde nicht dadurch dem Anschaffen von Branntwein des Abends, woran die ganze Familie Teilnehmer werde, Vorschub geleistet? Man werde über den Antrag noch hinausgehn müssen.

Es ergreifen ferner das Wort: Graf Douglas, Unterstaatssekretär Möllhausen, Ministerialdirektor Fischer, Unterstaatssekretär v. Bischoffshausen, Dittrich, Endemann, Vorster, Martens, Weihe, Wetecamp, Graf Wartensleben, Ehlers.

Digitized by Google

11. Juni. Auf Antrag der Kommission wird nach langen Verhandlungen beschlossen, die Staatsregierung aufzufordern:

1. nach dem Vorgange der Gesetzgebung süddeutscher Bundesstaaten schon in nächster Tagung einen Gesetzentwurf zur Verhütung und Einschränkung des schädlichen Genusses alkoholartiger Getränke vorzulegen, durch welchen insbesondre Gast- und Schankwirten sowie Kleinhändlern untersagt wird, Branntwein an Kinder unter vierzehn Jahren überhaupt, an Personen vom vierzehnten bis sechzehnten Lebensjahre zum eignen Verbrauch sowie geistige Getränke zu verabreichen an betrunkne und solche Personen, die von der Polizeibehörde den Gast- und Schankwirten als Trunkenbolde bezeichnet sind;

2. durch geeignete Veröffentlichungen den weitesten Kreisen des Volkes zum Bewußtsein zu bringen, welche schädlichen Wirkungen der übertriebne Alkoholgenuß auf die körperliche und geistige Gesundheit, die Nachkommenschaft, die Erwerbsthätigkeit, das Anwachsen der Verbrechen hat;

3. Erhebungen über die für Trinker bestehenden Heilanstalten und sonstigen Einrichtungen anzustellen und die Unterbringung von Trinkern in geeignete Anstalten sowie die Fürsorge für sie zu fördern,
insbesondre auf Einrichtung öffentlicher Anstalten zur Unterbringung der wegen Trunksucht Entmündigten Bedacht zu nehmen und zwar bei unbemittelten Trunksüchtigen nach Maßgabe des Gesetzes vom 11. Juli 1891 und des Gesetzes vom 2. Juli 1900;

4. in Wartesälen, Wartezimmern der Behörden und sonstigen öffentlichen Räumen, in welchen das Publikum zu verweilen pflegt, durch bildliche Darstellungen und geeignete Belehrungen die schädlichen Wirkungen des übertriebnen Alkoholgenusses insbesondre auch auf die Organe des menschlichen Körpers zu veranschaulichen;

5. darauf zu halten, daß die Jugend in der Schule über die schädlichen Folgen des übertriebnen Alkoholgenusses aufgeklärt wird und zwar in den obern Klassen der höhern Lehranstalten durch Aerzte;

6. in allen staatlichen und der staatlichen Aufsicht unterstellten Betrieben mustergiltige Einrichtungen zur Verhütung des Alkoholmißbrauches zu schaffen, die Bestrebungen der Privaten und der Vereine zur Bekämpfung der Trunksucht zu fördern und ebenso in erhöhtem Maße die Einrichtungen von Volksbibliotheken, Lesehallen und andern Aufenthaltsräumen ohne Trinkzwang sowie Spielplätzen zu fördern;

7. ferner auf den Erlaß von Polizeiverordnungen hinzuwirken, durch welche nach Lage der örtlichen Verhältnisse der Ausschank und Verkauf von geistigen Getränken in den späten Abendstunden und frühen Morgenstunden sowie während des Hauptgottesdienstes an Sonn- und Festtagen verboten wird, und zwar thunlichst durch Festsetzung von Polizeistunden für Schenken;

8. bei dem Bundesrate dahin vorstellig zu werden, daß eine Verordnung erlassen wird, nach welcher es den Gast- und Schankwirten sowie den Kleinhändlern untersagt wird, Branntwein in anderm als reinem, von gesundheitsschädlichen Stoffen freiem Zustande zu verabreichen;

9. beim Bundesrate eine Novelle zum Strafgesetzbuch einzubringen, die bestimmt, daß Trunkenheit nur dann, wenn sie unter starkem äußerm Zwange entstanden ist, als strafmildernd und strafmindernd angesehen werden darf;

10. bei den verbündeten Regierungen auf den Erlaß eines Gesetzes zur Bekämpfung der Trunksucht hinzuwirken, welches die Konzessionspflicht im Sinne des Gesetzentwurfs zur Bekämpfung der Trunksucht vom 15. Januar

Digitized by Google

1892 regelt, ferner auch die Vorschriften der §§ 2, 8 und 10 des Gesetzentwurfs enthält;

11. bei den verbündeten Regierungen auf Erlaß eines Gesetzes hinzuwirken, nach welchem Bier unter zwei Prozent Alkoholgehalt steuerfrei ist;

12. nach Analogie der Kommission zur Bekämpfung der Krebskrankheiten und Tuberkulose eine Landeskommission zur Bekämpfung der Trunksucht einzusetzen.

16. Juni. Das Herrenhaus genehmigt einen mit dem obigen Antrage des Grafen Douglas im wesentlichen übereinstimmenden Antrag v. Levetzows bezw. des Grafen Schlieben.

IX.

Förderung der innern Kolonisation.

30. Mai. Beratung eines Antrags von v. Bockelberg (kons.) und Genossen auf Annahme eines Gesetzentwurfes betreffend Beförderung der innern Kolonisation. Der Antrag fordert von der Regierung einen Fonds von 12 Millionen Mark aus vorhandnen Mitteln, um Grundstücke käuflich zu erwerben und planmäßig zu besiedeln durch Errichtung neuer Stellen von mittlerm und kleinerm Umfange. Aus diesem Fonds sollen die Kosten bestritten werden, die aus der erstmaligen Einrichtung neuer Stellen und aus der erstmaligen Regelung der Gemeinde-, Schul- und Kirchenverhältnisse entstehn. Die neu zu bildenden Stellen sollen nur als Rentengüter verkauft werden. Zur Durchführung der Aufgaben soll eine besondre Ansiedlungsstelle gebildet werden, über deren Zusammensetzung und Befugnisse in dem Antrage nähere Bestimmungen enthalten sind.

11. Juni. Auf Antrag der Kommission wird beschlossen, die Staatsregierung unter Ueberweisung des obigen Antrags zu ersuchen, dem Landtage in der nächsten Tagung einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach dem der Staat auch außerhalb des Geschäftsbereichs der Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen unter Bereitstellung der erforderlichen Mittel die Ansiedlung mittlerer und kleinerer Landwirte selbst unternimmt.

Gesetzgebung über Fragen der Gesundheit.

I.

Ausführung der Schlachtvieh- und Fleischbeschau.

5. Juni. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs, der die Trichinenschau behandelt. Diese soll für Fleisch von Schweinen und Wildschweinen

Digitized by Google

obligatorisch sein. Der Entwurf behandelt die Schlachtvieh- und Fleischbeschau in öffentlichen ausschließlich zu benutzenden Schlachthäusern, die gleichfalls für alle dorthin gelangenden Schlachttiere vor und nach der Schlachtung obligatorisch sein und nur durch approbierte Tierärzte ausgeführt werden soll, den Vertrieb und die Verwendung von Fleisch, das zwar zum Genusse für Menschen tauglich, aber im Nahrungs- und Genußwert erheblich herabgesetzt ist, die Einrichtung von Freibänken für den Verkauf des vorbezeichneten und des bedingt tauglichen Fleisches, den Erlaß sonstiger nach § 24 des Reichsgesetzes zulässiger landesrechtlicher Vorschriften, die Kosten- und Gebührenfrage, die Zuständigkeit für die Befugnisse der Polizeibehörden im Sinne des Reichsgesetzes und die Rechtsmittel gegen polizeiliche Verfügungen.

13. Juni. In zweiter Beratung wird § 1 also gefaßt: Schweine und Wildschweine, deren Fleisch zum Genuß für Menschen verwendet werden soll, unterliegen einer amtlichen Untersuchung auf Trichinen. Bei Schweinen, deren Fleisch ausschließlich im eignen Haushalt des Besitzers verwendet werden soll, darf die Untersuchung unterbleiben, soweit nicht durch Polizeiverordnung etwas andres bestimmt ist oder wird. Eine anderweitige Verwerfung von Fleisch, bei dem auf Grund des Absatzes 2 die Untersuchung unterbleibt, ist verboten.

§ 13 wird trotz Einspruchs des Finanzministers in der Fassung angenommen, wonach für die Untersuchung frischen Fleisches, das bereits von einem approbierten Tierarzt untersucht gewesen ist, Gebühren nicht erhoben werden sollen. Der Finanzminister hatte ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die kleinen Städte auf diese Gebühren nicht verzichten könnten, und das Herrenhaus dieser Fassung auch nicht zustimmen werde. — Endlich wird ein Ersuchen um Vorlegung eines die Schlachtviehversicherung betreffenden Gesetzes sowie die Erklärung beschlossen, die Regierung möge die Ausführungsbestimmungen zum Fleischbeschaugesetz so abändern, daß Fleisch, das als minder trichinös befunden wurde, nach erfolgter Abkochung zum menschlichen Genuß zugelassen werden kann.

16. Juni. Dritte Beratung.

Ehlers ist gegen die Vorlage, weil sie Bestimmungen enthalte, die die Städte aufs äußerste schädigten. Diejenigen über die Freizügigkeit des Fleisches und die Gebührenfreiheit für seine nochmalige Untersuchung, falls es im Verdacht stehe, verdorben zu sein, stünden in Widerspruch mit dem Kommunalabgabengesetze. Gegen diese Gebührenfreiheit hat auch der Minister **v. Hammerstein** Bedenken. Nach längerer Beratung wird diese Gebührenfreiheit doch beschlossen für den Fall, daß eine nochmalige Untersuchung durch Gemeindebeschluß angeordnet ist.

18. Juni. Das Herrenhaus nimmt, trotz des starken Widerspruchs zweier Oberbürgermeister, die Vorlage in der vom Abgeordnetenhause beschlossenen Fassung an. (Gesetz vom 1. Juli 1902.)

II.

Feuerbestattung.

6. Mai. Beratung eines Antrags von Langerhans und Barth auf ein Ersuchen an die Staatsregierung, die zur Einführung der fakultativen Feuerbestattung in Preußen erforderlichen gesetzgeberischen Maßregeln zu treffen.

Digitized by Google

Langerhans: Alle Kulturstaaten sind uns auf diesem Gebiete voraus, sogar Spanien. Religiöse Bedenken können heute nicht mehr geltend gemacht werden, denn sehr christlich denkende Männer, wie hohe Offiziere und andre Männer in angesehener Stellung lassen sich schon jetzt verbrennen. Wenn der eine Teil der Menschen die Feuerbestattung nicht will, braucht doch der andre Teil nicht darauf zu verzichten, die Gegner können sich ja nach wie vor beerdigen lassen. Allerdings ist es für die Einführung der Feuerbestattung nötig, daß die obligatorische Leichenschau eingeführt wird. Vergessen Sie nicht, daß die Freunde der Feuerbestattung schon nach Tausenden zählen. Vergessen Sie nicht, daß Preußen jetzt das einzige Kulturland ist, das die fakultative Feuerbestattung nicht hat. **v. Heydebrand** wünscht Beibehaltung der Beerdigung als einer altehrwürdigen christlichen Sitte. **Dittrich** sieht in dem Antrag einen Angriff auf die christliche Sitte. **Martens** dagegen weist darauf hin, daß ja nach dem Antrage allen volle Freiheit gelassen werden solle. — Der Antrag wird abgelehnt.

Sechster Abschnitt.

Parteibewegung.

I.

Nationalliberale Partei.

7. Januar. Die „Mitteilungen für die Vertrauensmänner der nationalliberalen Partei" richten mit Rücksicht auf die spätestens im Juni 1903 erfolgenden Neuwahlen zum Reichstag folgende Worte an die Parteigenossen:

Nach rechts hin läßt sich die Entwicklung noch nicht genau übersehen. Zwischen den Organen der konservativen Partei und denen des Bundes der Landwirte besteht betreffs der Haltung zum Zolltarif unverkennbar eine Kluft. Dort vorsichtiges Abwarten und Freihalten des Rückens; hier ein rücksichtsloses Betonen von Forderungen, die nicht die geringste Aussicht auf Verwirklichung haben und, wenn sie im Reichstag eine Mehrheit fänden, nur geeignet wären, das ganze Werk am Nein des Bundesrats scheitern zu lassen. Wieweit die Berliner Bundesleitung für diese extremen Forderungen demnächst die Konservativen in Anspruch nehmen wird, und zu welchen Auseinandersetzungen dies dann führt, muß abgewartet werden.

Für unsre Partei geht aus alledem klar hervor: als besonnene Vertreterin liberaler Grundsätze und in der Bemühung um den Ausgleich der wirtschaftlichen Interessengegensätze wird die nationalliberale Partei schwierigere Arbeit denn je zu vollbringen haben; ebenso wird ihre Verantwortung dabei ernster sein denn je. Von dem Maße, in dem sie sich diesmal bis zu den Wahlen und bei den Wahlen zur Geltung bringen kann, wird es abhängig sein, ob eine absehbar lange Zukunft dem verderblichen Widerspiel politischer und wirtschaftlicher Extreme gehören, oder ob diese und dann auch alle übrigen Angelegenheiten des Reiches in dem Geiste fortgeführt werden können, in dem der ganze innere Ausbau in der großen Zeit zu stande gebracht worden ist.

Digitized by Google

Darum müssen wir uns doppelt gesagt sein lassen, was die klerikale und was die freisinnige Führerschaft ihrem Anhang durch die Presse bestellen läßt: Die Waffen schärfen!

Es kommt hierbei vor allem auf eine wirkliche Organisation an. Sie kann selbst im bestorganisierten Kreise noch besser sein, als sie ist, und in leider nur allzuvielen Kreisen bleibt sie weit, weit hinter bescheidnen Durchschnittsverhältnissen zurück. Da und dort verdient sie nicht einmal den Namen einer Organisation, sondern ist, wenn es zum Klappen kommt, günstigenfalls nur eine geschickte Improvisation.

Die Organisation, und zwar eine solche, die leistungsfähig ist, muß aber von langer Hand geschaffen sein, wenn ein Kampf mit Aussicht auf Erfolg überhaupt begonnen werden soll, und sie kann nur durch die Parteigenossen innerhalb des Kreises geschaffen werden!

II.

Bund der Landwirte.

10. Februar. Die neunte Generalversammlung findet in Berlin statt. Der Vorsitzende Roesicke berührt in seiner Ansprache zunächst den Zolltarif, dann die Reform des Börsengesetzes, von der er sagt, es sei das die Reform eines Gesetzes, das überhaupt noch nicht praktisch erprobt sei, da die Herren an der Börse sich für berechtigt erachteten, das Gesetz zu verhöhnen, statt zu erfüllen. Redner spricht dann über die Rede des Reichskanzlers beim Festessen des Landwirtschaftsrats (S. 36) und erklärt, nach dieser Darlegung könnten die Landwirte nun wohl sagen: „Wir haben sein Herz erkannt. O wie schaurig sieht es darin für uns aus! Das freundliche Anerbieten des Kanzlers, die Landwirte zu einem gemeinsamen Gang, der zu einer dauernden Verbindung führe, zu veranlassen, scheint mehr das Anerbieten einer Vernunftehe zu sein, als dem überquellenden Herzen der Liebe zu entspringen. Die Landwirtschaft darf aber keine unglückliche Ehe eingehen und muß daher alle Anerbietungen zurückweisen, die nicht die mögl che Voraussetzung einer glücklichen Entwicklung in sich tragen. Schließlich führt der Redner aus, eins habe der Bauer stets hoch und hehr gehalten, das sei die Treue zu Kaiser und Reich; er schließt mit einem Kaiserhoch. v. Wangenheim erklärt: „Wir wollen für die Industrie nicht die Kastanien aus dem Feuer holen. Wir wollen eine Heimatpolitik und eine vernünftige Weltpolitik, aber nicht auf Kosten der Landwirtschaft. Selbst die Minister versichern uns heute ihres Wohlwollens; treten die Minister aber heerdenweise auf, so heißen sie Bundesrat."

Die Versammlung beschließt zum Zolltarif folgende Erklärung:

Digitized by Google

Die Landwirtschaft als solche hat kein Interesse an langfristigen Handelsverträgen, ist aber bereit, an dem Zustandekommen solcher mitzuwirken im Interesse der heimischen Industrie. Sie kann das nur, wenn ihr im neuen Zolltarif dasjenige Maß des Schutzes gewährt wird, dessen sie neben der blühenden Industrie gegenüber dem billiger produzierenden Auslande bedarf. Die Generalversammlung stimmt den wirtschaftlichen Anschauungen zu, die in der Eingabe des Bundes der Landwirte an den Bundesrat und den Reichstag am 23. November 1901 niedergelegt wurden. Die Vorlage der verbündeten Regierungen ist für die deutsche Landwirtschaft nicht annehmbar. Sollte es nicht gelingen, derselben in der Beratung des Reichstags eine Gestalt zu geben, die den berechtigten Forderungen der deutschen Landwirtschaft entspricht, so erwartet der Bund der Landwirte eine Ablehnung derselben.

25. Juni. In einer Provinzialversammlung des Bundes der Landwirte zu Elbing spricht sich Herr v. Wangenheim also aus:

Alles haben wir gegen uns, von der Regierung herab bis zur äußersten Linken. Unsre ganze Politik im Reichstag ist heute doch zum größten Teil nur Wahlpolitik, wie wohl jedermann zur Genüge begreifen wird. Ein Fehler, so meint er weiter, sei bisher insofern gemacht worden, als man das Ausland allein als Konkurrenten angesehen habe. Im Osten Deutschlands habe die Landwirtschaft erfahren, daß die Industrie ein ebenso gefährlicher Konkurrent werden kann. Die Industrie habe die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter in die Höhe getrieben. Der Zollschutz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse müsse daher im richtigen Verhältnis zu den Industriezöllen stehn. Falle der Zolltarif so aus, daß die Stellung der Landwirtschaft für die nächsten zehn oder zwölf Jahre gebessert und gesichert erscheine, so werde er sich damit zufrieden erklären. Sollte es zum Krach kommen, so wünsche er ihn so bald wie möglich. Würde der Zolltarif nach Wunsch der Landwirtschaft Gesetz, so könne der Eisenbahnminister seine Wirkung noch immer unterbinden, indem er billige Einfuhrtarife für Getreide aufstelle. Die wahre Königstreue des Bundes liege darin, daß er auch einmal „Nein" sagen könne. Er, Redner, stimme nach seinem Gewissen, ohne Rücksicht nach oben und nach unten. Dadurch erweise er dem Vaterland und Königtum den besten Dienst.

III.

Polnische Bewegung.

5. Februar. Ueber die polnische Bewegung in Berlin läßt sich das Polizeipräsidium in seinem dritten Verwaltungsbericht (die Jahre 1891—1900 umfassend) wie folgt aus:

Das Vorhandensein einer Polenbewegung ist in der Reichshauptstadt eine neue, erst in dieser Berichtsperiode auftretende Erscheinung, die sich teils aus der Verschärfung der nationalen Gegensätze, teils aus der Entwicklung

Digitized by Google

Berlins zum politischen Zentralpunkt erklären läßt. Die im Staatsinteresse unvermeidliche Ueberwachung dieser Bewegung und ihrer beiden Zweige, dem nationalpolnischen und dem polnischsozialistischen, wird durch die Anwendung des polnischen Idioms, die wenigstens räumlich stetig zunehmende Ausdehnung und die Spaltung der Bewegung in eine Unzahl von Vereinen in Berlin, einzelnen preußischen Provinzen, Russischpolen, Galizien, der Schweiz, England und Amerika, die teilweise ihr Dasein, fast immer aber ihre eigentlichen Zwecke zu verbergen suchen, sehr erschwert.

7. Februar. Der „Orędownik" in Posen kündigt die Bildung einer neuen Art der nationalpolnischen Propaganda an.

Um den zahlreichen bestehenden polnischen Vereinen, die über ganz Deutschland verbreitet sind, eine einheitliche Leitung, einen nationalpolnischen Mittelpunkt zu geben, ist eine Zentralstelle geschaffen worden, deren Hauptzweck es sein soll, polnische Patrioten zu Vortragenden heranzubilden, mit denen die Vereine in regelmäßiger Folge versehen werden sollen. Der neugegründete Verein hat den Namen „Znicz" erhalten, womit ein im Geheimen glimmendes Feuer, das Sinnbild der glühenden Vaterlandsliebe bei den heidnischen Litauern bezeichnet wird. Der „Orendownik" spricht die Hoffnung aus, „daß die Volksgesamtheit den Verein mit größter Sympathie begrüßen wird," und fügt hinzu: „denn sein Leitgedanke ist erhaben, und der Verein kann für unsre Volksklassen ein Heerd werden, von dem die belebenden Strahlen der Aufklärung ausgehn und die noch ziemlich dicken Schichten der Unaufgeklärtheit und Rückständigkeit durchdringen werden. Wenn doch der neue Verein für unsre Volksgesamtheit jener ewig flammende Lichtfunke wäre, der in der grauen Vergangenheit für Litauen das geheimnisvolle „Znicz" war. In diesem Sinne und mit diesem Wunsche beginnen wir die, wie wir hoffen, gesegnete Thätigkeit in Gottes Namen!"

Justizrat Wagner und v. Vosberg, Vorstandsmitglieder des „Ostmarkenvereins," geben unter dem Titel „Polenstimmen" eine Sammlung bemerkenswerter Aeußerungen der polnischen Presse heraus. Darin findet sich z. B. folgendes Zitat aus dem in Berlin erscheinenden Polenorgan, dem „Dziennik Berlinski":

„Die Unaufrichtigkeit, mit der wir uns selbst und andern einreden, wir strebten nicht nach der Verwirklichung unsers Ideals Polen, sondern wir wollten nur unsre Muttersprache verteidigen, rächt sich an uns allen."

„In der nationalen Sache unterscheidet sich die sozialistische Theorie nicht von der unsrigen. Auf unsre Fahnen haben wir dasselbe Losungswort geschrieben: Ein freies, unabhängiges Polen."

„Wozu hier lügen, die Politik der Falschheit wird uns nicht befreien. Wir behaupten geradezu, daß die Bekanntgabe des Losungswortes: »Ein freies unabhängiges Polen« uns positive Vorteile bringt.

„Die Polen haben mit Recht erklärt, daß sie keine treuen und loyalen preußischen Unterthanen sein wollen."

In den „Polenstimmen" wird ferner dargelegt, wie die Polen auf allen Gebieten des bürgerlichen, wirtschaftlichen und religiösen Lebens von den Deutschen sich absondern und hier überall den nationalen Gegensatz durch Wort und That zum Ausdruck bringen. Von der nationalpolnischen Agitation heißt es: Die Polenbewegung

Digitized by Google

bezweckt nichts andres, als die Weckung und Stärkung des polnischen Nationalbewußtseins, die Abneigung gegen das Deutschtum, die Schürung zur Unzufriedenheit mit der preußischen und deutschen „Fremdherrschaft," die Vorgauklung glänzender Bilder ehemaliger polnischer Größe, die Polonisierung von deutschen Katholiken, ferner Sammlung und Organisation der polnischen Volksgenossen mit dem offen ausgesprochnen Endziele, ein neues Polenreich wieder aufzurichten und zwar unter Losreißung der östlichen Provinzen von Preußen und dem Deutschen Reiche. Nachgewiesen wird durch die Aeußerungen der polnischen Presse, daß hauptsächlich die Träger der nationalpolnischen Bewegung neben einzelnen, wenig an die Oeffentlichkeit tretenden Personen die polnischen Geistlichen sind, und daß die Polen seit Jahrzehnten eine geheime nationalpolnische Organisation besitzen, deren Endziel die Wiederaufrichtung eines Polenreiches bildet. Es wird dargethan, daß die Polen nicht nur ihre Zugehörigkeit zum Deutschen Reich ablehnen, sondern auch den deutschen Handel und das deutsche Gewerbe dort, wo sie sich stark genug fühlen, zu boykottieren suchen.

20. März. Polnische Blätter veröffentlichen einen von Geistlichen, Aerzten, Rechtsanwälten, Professoren und Rittergutsbesitzern unterzeichneten Aufruf an die polnischen Gymnasiasten, in dem es heißt:

Im September v. J. wurde eine Reihe polnischer Gymnasiasten in Thorn wegen Geheimbündelei verurteilt. In der Urteilsbegründung hieß es jedoch ausdrücklich, daß das Erlernen der polnischen Geschichte und Litteratur nicht verboten sei. Lernt sie daher gewissenhaft und mit Begeisterung, lernt gemeinsam, aber bildet keine Vereine oder Zirkel. Andrerseits vernachlässigt kein andres Lehrfach. Im Gegenteil, gebt euern Lehrern keinen Grund zur Unzufriedenheit, möge einer den andern anspornen, damit man euch, trotz der bestehenden Verhältnisse, als Musterschüler ansehen muß. Darin suchet euern Ehrgeiz. Der nicht auf der Schulbank sitzenden Jugend spricht der Aufruf keineswegs das Recht ab, sich mit politischen und sozialen Angelegenheiten begeistert zu befassen. Aber die Begeisterung darf Vernunft und Ueberlegung nicht ausschließen. Vergesset nicht, daß es euch nicht gestattet ist, mit den uns allen verpflichtenden Gesetzen in Kollision zu kommen! Vor allem laßt euch in keine verbotenen Vereine, in keine politischen Agitationen, in keine politischen Kundgebungen ein, die unsrer Sache nur schaden.

26. März. Polen zu Kattowitz in Oberschlesien gründen eine polnische Genossenschaft „Verlagsbuchdruckerei" und kaufen das bisher in Posen gedruckte polnische Blatt „Der Oberschlesier" an.

1. April. Bezüglich der im Herrenhause am 20. März gehaltenen Rede des Grafen Hoensbroech über die Polen im Westen (Seite 109) sagt die „Germania":

Digitized by Google

Wo waren denn die polnischen Mitglieder des Herrenhauses, als Herr Marquis v. Hoensbroech seine Rede über die Polenfrage in der Sitzung des Herrenhauses hielt? War denn niemand von allen diesen polnischen Herrenhausmitgliedern anwesend, um der Hoensbroechschen Rede entgegentreten zu können, soweit dieselbe eine Widerlegung herausforderte? Wenn die polnische Presse sich doch einmal ernstlich daran erinnern wollte, daß der parlamentarischen Vertretung des polnischen Volkes die erste Aufgabe der Verteidigung und unter Umständen auch des Angriffs zufällt! Soll denn immer die deutsche Zentrumspresse gerade gut genug sein, den Mangel in der parlamentarischen Vertretung polnischer Interessen gerade durch die polnische Fraktion im Reichstage und im Abgeordnetenhause und polnische Parlamentarier im Herrenhause zu ersetzen und als Sündenbock vor der polnischen Bevölkerung in die Wüste geschickt zu werden?

22. April. Das Polenblatt in Graudenz, „Gazeta Grudziadzka," stellt für die Versöhnung der Polen mit dem Staat folgende Bedingungen auf:

1. Aufhebung der Regierungspatronate, die Beseitigung aller Beteiligung der Regierung bei der Wahl der Bischöfe und sonstigen kirchlichen Würdenträger und die Aufhebung aller Ausnahmegesetze und Verordnungen aus frühern Zeiten und aus der Zeit des Kulturkampfes, kraft deren die Regierung die ungeheuern Kirchen- und Klostervermögen eingenommen, die Ordensbrüder vertrieben und den Geistlichen die Aufsicht über die Schulen genommen hat. Wir fordern also, daß die Regierung die Kirchenvermögen zurückgiebt, die sie an sich genommen hat, daß sie allen vertriebnen Ordensbrüdern die Rückkehr in unsre Gegenden gestattet, und daß die Schulen wieder unter die strenge Aufsicht der Geistlichen gestellt werden.

2. Wir verlangen, daß es uns freisteht, unter der preußischen Regierung Polen zu sein und unser Polentum und unsre polnische Litteratur zu pflegen. Zu diesem Zweck fordern wir von der Regierung, daß unsre polnische Sprache auf allen Behörden wie auch im ganzen bürgerlichen Leben mit der deutschen Sprache zum „mindesten" gleichberechtigt wird. In den Volksschulen müssen unsre Kinder anfangs nur auf polnisch unterrichtet werden und nachher müssen sie so gut wie möglich in der deutschen Sprache ausgebildet werden. Auf allen Behörden muß der Pole die polnische Sprache gebrauchen dürfen, sei es schriftlich oder mündlich. In den polnischen Landesteilen müssen die Beamten geborne Polen sein, mindestens aber die polnische Sprache fließend beherrschen. Alle polnischen Landesteile, also Schlesien, Posen, Westpreußen, Masuren und Ermland müssen zu einem Ganzen unter der Verwaltung eines besondern königlichen Statthalters mit einem besondern Landtag vereinigt werden. Außerdem muß in Berlin ein besondrer Minister für polnische Angelegenheiten sein. Dieser Statthalter und dieser Minister müssen die polnische Sprache zum mindesten genau kennen. Natürlich müssen alle gegen die Polen erlassenen Ausnahmegesetze und Verordnungen aufgehoben und ein Gesetz erlassen werden, das den Beamten und Behörden bei strenger Strafe jegliche Bedrückung und Verfolgung der polnischen Nationalität verbietet.

9. Mai. Der „Kuryer Poznanski," Organ des Posener Domkapitels, versichert: Worte des Widerwillens und der Entrüstung flössen ihm in die Feder, da er die abermaligen Angriffe des katholischen Grafen Hoensbroech gegen die polnische Geistlichkeit zu

Digitized by Google

charakterisieren begönne. Das Zentrumsblatt „Köln. Volksztg." behauptet, Graf Hoensbroech hätte „nach bekanntem Muster allerhand läppische Artikel ganz autoritätsloser polnischer Zeitungen zitiert, ohne daß man sich klar darüber werden konnte, was er damit beweisen wollte."

Ferner sagt dieses Blatt:

Die Gegner des hakatistischen Systems vermehren sich wie Pilze nach einem warmen Sommerregen, überall fühlt man instinktiv, daß der Tag des „großen Krachs" herannaht. Da wäre es für die Inhaber und Prokuristen der wankenden Firma natürlich der höchste Wunsch, das kapitalkräftige Zentrum zu gewinnen. Auf die Dauer hintanhalten könnten wir den Bankbruch freilich auch nicht, sondern ihn höchstens den Staatsmännern von heute ersparen, die dann denken würden: „Nach uns die Sintflut." Wir aber werden weder so gewissenlos, noch so thöricht sein, uns zur Beteiligung an dem antipolnischen Feldzuge bewegen zu lassen. Das vollständige Fiasko ist nahe; die Domänenvorlage wird das letzte Experiment sein. Und da sollten wir den Gegnern jetzt unsern Degen ausliefern? Für kein Zugeständnis der Welt, nicht einmal für Gewährung eines halben Dutzend Zentrumsminister!

11. Mai. In einer Sitzung der Berliner Gruppe des Ostmarkenvereins hält der Lehrer Hansel aus Tomitz im Posenschen einen Vortrag über die deutschen und polnischen Katholiken in den Ostmarken.

Redner schildert die großen Schwierigkeiten in dem Beruf eines katholischen, deutschgesinnten Lehrers im Osten. Dabei sei es in hohem Maße zu beklagen, wie gewisse deutsche hervorragende Zentrumsblätter es beharrlich ablehnten, sich für die Lage der deutschen Katholiken im Osten zu interessieren. Kaum daß es möglich sei, bei diesen Blättern Gehör zu finden, wenn es sich darum handle, die falschen Darstellungen, die die deutschen Blätter aus polnischer Quelle zu bringen pflegen, richtig zu stellen. Ganz besonders beklagenswert sei aber der vielfache Mißbrauch der kirchlichen Machtmittel, sei es auf der Kanzel, sei es im Beichtstuhl, sei es anderwärts, im Interesse polnischpolitischer Bestrebungen.

Hieran knüpft sich eine Besprechung. Die Redner sind sich einig darüber, daß jenen in ihrem nationalen Wesen bedrohten Deutschen seitens ihrer Glaubensgenossen im Reiche nicht diejenige moralische Unterstützung zu teil werde, die zu ihrer Widerstandsfähigkeit gegenüber der nationalen Beeinflussung durch die polnische Geistlichkeit notwendig sei. Erst in jüngster Zeit fingen maßgebende deutsche Katholiken, wie Graf Hoensbroech, sich für das Schicksal ihrer bedrängten Glaubensgenossen im Osten zu interessieren an, und der Ostmarkenverein bemühe sich, diese dem Vaterlande zu erhalten und sie unbeschadet ihres Glaubens in ihrem Nationalitätsgefühl zu stärken. Ueberall, wo nur möglich, müsse die Heuchelei des polnischen Klerus bekämpft werden, der zum größten Teil weniger religiöse als politische Ziele verfolge und dem deutschen Michel im Reiche weismachen wolle, im Osten sei der katholische

Digitized by Google

Glaube bedroht. Zahllose Fälle aus letzter Zeit bewiesen, mit welcher Feindschaft der durchschnittliche polnische Kleriker das Deutschtum und in erster Linie den deutschen Katholiken, der sich unterstehe, deutsch zu fühlen, verfolge. Die Belege für diesen fanatischen Haß seien zahllos, und der deutsche Katholik, beständig zwischen sein nationales und sein religiöses Gewissen gestellt, habe außerordentlich zu leiden. Die Frage müsse gestellt werden, ob die Staatsgewalt schweigend zusehen dürfe, wie hier außer mißbräuchlicher Benutzung der kirchlichen Gnadenmittel ein großer Teil deutscher Bevölkerung ihm entfremdet werde.

13. Mai. Der Hauptvorstand des „Deutschen Ostmarkenvereins" sagt in einer Antwort auf ein am 6. Mai an ihn gerichtetes Schreiben des Mitglieds des Herrenhauses, Grafen Wilhelm zu Hoensbroech auf Schloß Haag bei Geldern:

Der Verein hat stets sein Einverständnis mit der Schaffung geschlossener Kolonien von deutschen katholischen Ansiedlern ausgesprochen, sofern ihnen ihre kirchliche Versorgung durch deutsche Geistliche dauernd sicher gestellt wird, denn die Thatsache läßt sich nicht aus der Welt schaffen, daß Tausende deutscher Katholiken infolge des zielbewußten Vorgehens des polnischen Klerus ihrem Vaterlande völlig entfremdet worden sind. Wir verweisen nur auf die Polonisierung der katholischen Bamberger in den ehemals rein deutschen Dörfern vor den Thoren der Provinzialhauptstadt Posen; wir verweisen auch auf ähnliche Entnationalisierungsvorgänge aus neuster Zeit, die sich bei den seitens der Ansiedlungskommission im Anfange ihrer Thätigkeit angesetzten, dem Einfluß des polnischen Klerus überlassenen katholischen Ansiedlern leider bemerkbar machen. Ein großer Teil des polnischen Klerus hat seit jeher eine geradezu fanatische Feindseligkeit gegen alles Deutsche bethätigt und seinen seelsorgerischen Einfluß dazu verwandt, die seiner kirchlichen Obhut anvertrauten katholischen Deutschen in der Ostmark ihres Volkstums zu entkleiden, leider mit einem für jeden Deutschen tief beschämenden Erfolge. Euer Hochgeboren haben diese mißbräuchliche Hereinziehung der römisch-katholischen Religion in den nationalen Kampf in Ihren Herrenhausreden vom 20. März und 5. Mai d. J. in einer Weise gekennzeichnet, für die Ihnen jeder Patriot Dank wissen wird. Viele strenggläubige katholische Deutsche im Osten des Vaterlandes haben uns gegenüber ihre tiefste Entrüstung über die unausgesetzten Versuche, an Stelle der römisch-katholischen eine spezielle polnische Religion zu setzen, ausgesprochen.

Wenn zu den hier berührten Verhältnissen die Thatsache sich gesellt, daß bei den Wahlkämpfen im Osten Mitglieder der deutschen Zentrumspartei aufs eifrigste für polnische Kandidaten und zwar für solche, die aus ihrer deutschfeindlichen Gesinnung nicht den geringsten Hehl machen, eingetreten sind — so zuletzt bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Meseritz-Bomst unter Berufung auf die ausdrückliche Billigung des verstorbnen Lieber zu Gunsten jenes Mannes, der kürzlich das Wort von der „preußischen Pest" im Reichstage gebraucht hat —, und daß infolge davon zahlreiche katholische Deutsche jahraus jahrein ihre Wahlstimme unsern gefährlichsten politischen Gegnern geben, so werden Euer Hochgeboren es begreiflich finden, daß in weiten deutschen Kreisen ernste Bedenken gegen die nationale Standhaftigkeit unsrer katholischen Volksgenossen im Osten Platz

Digitized by Google

gegriffen haben. Dieses Mißtrauen wird erst dann verschwinden, wenn es gelingt, in den Deutschen katholischer Konfession das vaterländische Gewissen so zu schärfen, daß sie trotz aller unberechtigten polnisch-kirchlichen Beeinflussungen ihrer staatsbürgerlichen Pflicht als Deutsche eingedenk bleiben.

25. Mai. In Posen findet eine polnische Papstfeier statt. Es sind als Teilnehmer anwesend mehr als 3000 Personen, die beiden Domkapitel mit den Weihbischöfen, polnische Parlamentarier, der Adel und die Intelligenz, Polen aus Galizien und dem Weichselgebiet. Fürst Ferdinand Radziwill als Vorsitzender bringt ein Hoch auf den Papst aus. Die Redner feiern den Papst als Kirchenfürsten, als sozialen Reformer, als Politiker, immer aber als Freund der Polen. Prälat Jaskulski meint, wie dereinst die polnischen Ritter mit dem Rosenkranz auszogen, um das Christentum zu verteidigen, müßten heute die Polen mit dem Rosenkranz an die Arbeit gehn, denn die Waffen seien ihnen entwunden. Rechtsanwalt Wolinski schildert die Zuneigung der Päpste zu den Polen, die immer gleich groß geblieben sei. Gegen die Teilung Polens habe nur der Papst protestiert, der die Polen trotz der politischen Grenzen als eine einzige, untrennbare Nation betrachte, wie das sein Rundschreiben „an die polnischen Bischöfe", seine Rede an die polnische Deputation und seine Ehrung Ledochowskis bewiesen. Noch heute werde für das „regnum Poloniae" gebetet. Die Polen müßten also am Papsttum festhalten, da nur von dort ihnen die Hoffnung winke, daß sich ihre Lage ändern könne. An der Religion und Sprache ihrer Vorfahren würden die Polen unverbrüchlich festhalten bis ans Ende aller Tage. Erzbischof v. Stablewski hält hierauf folgende Rede:

Mit dem Propheten Jesaias möchten wir fragen: „Wie lange noch wird die Nacht dauern?" Denn überaus finster und schrecklich erscheint die heutige Nacht der Kirche. Trotz einzelner erfreulicher Sonnenstrahlen, trotz Huldigungen der Machthaber dieser Welt für den Papst, trotz des immer mächtiger werdenden Glaubens und der Liebe zur Kirche — wie viele Schläge und Demütigungen müssen der Papst und seine treuen Kinder jetzt ertragen! Wie viele Triumphe des Bösen über das Gute, wie viele Vergewaltigungen des Rechts, der Lüge über die Wahrheit? Wie viele Bedrückung des Schwachen, Verhöhnung der Gerechtigkeit und der Gebote Gottes! Das Märtyrerblut ist nicht nur im fernen China geflossen, wahre Jeremiasklagen fließen aus der Brust des heiligen Vaters über die Gewaltthätigkeiten, die nicht nur in seinem alten, rechtmäßigen Besitztum, in seiner römischen Residenz und ganz Italien verübt werden, sondern auch unter Völkern, die in ihrer Mehrzahl zu den treusten Anhängern der Kirche gezählt haben und heute noch zählen, oft genug vorkommen. Eine der Eigentümlichkeiten seines (des Papstes) väterlichen Herzens ist, daß er seine unglücklichsten Kinder am meisten liebt. Wir haben einen neuen Beweis dafür. Wie rührend waren nach dem gegen den Wilnaer Bischof verübten Gewaltakt seine Worte, mit denen er sein Herz für das unglücklichste Volk so weit

Digitized by Google

öffnete! Gott hat dem Papst nicht die Kraft verliehn, in die Zukunft prophetisch zu blicken; er kann demzufolge diejenigen, die hier unter immer größern Schwierigkeiten zu leiden haben, die inmitten einer Nacht voller Schmerzen ihr Jammergeschrei unterdrücken müssen, mit einem prophetischen Wort nicht trösten, er kann ihnen nicht sagen, wann ihre Leiden ein Ende nehmen werden. Er ist aber von Gottes Gnaden mit einem reichen Vorrat von Klugheit des heiligen Geistes ausgestattet worden; er ist deshalb in der Lage, allen Bedrängten und seelisch Kranken die richtige Medizin zu verabreichen, indem er sagt: Wenn ihr fragen wollet, so fraget; bekehrt euch, kommet! Früher oder später werden die auf Haß aufgebauten, anscheinend unerschütterlichen Mächte durch unterirdische Elemente in ihren Grundfesten erschüttert werden.

Gott hat mir in seiner Weisheit Krankheit gespendet, wegen der ich mit und unter euch nicht so arbeiten kann, wie es mein Herz am liebsten möchte. So lange mir Gott erlaubt, diese Last des Lebens zu tragen, so lange werde ich um eins für euch beten: um die Gnade der göttlichen Liebe, einer Liebe, die über allen andern Empfindungen throne, denn aus ihr fließt nicht nur der Trost, sondern auch die Kraft zur Erfüllung eurer irdischen Pflichten, zum Schutze des uns von Gott übergebnen Gutes. Möge in dieser göttlichen Liebe das schreckliche, geschichtliche Gift des Unfriedens und des Hasses verbrennen und uns alle in ein unzertrennbares Ganzes vereinigen. „Ut unum sint."

Es folgt ein großer Festzug. Die nach Rom reisenden Abgeordneten Cegielski und Chlapowski werden beauftragt, dem Papst für seine neulich an die Polen gerichteten Worte zu danken.

30. Mai. Die „Ostdeutsche Rundschau" schreibt über die Zustände in der katholischen Volksschule zu Wreschen:

Die Widerspenstigkeit der polnischen Schulkinder wird systematisch fortgesetzt und nimmt immer krassere Formen an, und auch die Ansammlungen polnischer Männer und Mütter auf der Schulstraße sind wieder an der Tagesordnung. Die Lehrer sind aber ähnlichen und noch schlimmern Unbilden ausgesetzt als im vorigen Jahre. Jetzt treten die Kinder selbst immer mehr in Aktivität. Es ist unglaublich, was sich diese alles leisten. Wenn jetzt nicht unbarmherzig mit Ueberweisung in Zwangserziehungsanstalten begonnen wird, dann können wir noch recht nette Dinge erleben. Es ist die allerhöchste Zeit, daß nunmehr ernsthaft mit den schärfsten Mitteln der Widerspenstigkeit der Kinder zu Leibe gegangen wird. Es gewinnt immer mehr den Anschein, daß die Kinder mit den Eltern im Komplott sind, und daß ein systematischer Widerstand der Schulkinder geradezu organisiert wird.

2. Juni. Mit Bezug auf die dem Abgeordnetenhause gemachte Vorlage zur Stärkung des Deutschtums in Westpreußen und Posen sagt die „Gazeta Gdanska" in Danzig:

Fort mit den Befürchtungen, fort mit der Vorsicht! Treten wir offen auf, sie können uns dann unsre Seele nicht beflecken, unsre Ehre nicht rauben; wir aber werden dann die Kraft unsrer Seele verdreifachen; wir werden dann den Sieg über das Böse davontragen. Der teuflisch leuchtende Stern (d. i. der neue Gesetzentwurf) wird in den Schatten treten, der Czenstochauer Morgenstern wird aufgehn ... Es ist eure Sache, zu thun was nötig ist, damit Polen eure Nachbarn bleiben, nicht Deutsche und Pro-

Digitized by Google

testanten es werden; ebenso daß keine Bethäuser (evangelische Kirchen) in den neuen protestantischen Kolonien gebaut werden, dicht neben unsern katholischen Kirchen, daß eure Kinder in polnischer Umgebung aufwachsen. Ihr Bauern, ihr Besitzer kleiner Grundstücke, vereint euch in Genossenschaften, fordert von euern ältern Brüdern, von allen, die etwas leisten können, daß sie das durchführen, was ihr wünscht. Wachet darüber, daß jeder eurer Brüder liest und denkt; thut es selbst auch! Es ist die höchste Zeit, aus sich herauszugehn und sich um die öffentlichen Angelegenheiten zu kümmern. In den Fällen aber, wo ihr allein nicht könnt, sollten auch die Genossenschaften und Vereine mit Rat und Mitteln beispringen.

6. Juni. Der „Dziennik Berlinski" spricht sich dahin aus:

Ein richtiger Pole müßte seine Tasche für die Deutschen stets zuhalten. Man habe genug Steuern zu zahlen, die zur Unterdrückung der Polen dienten, nicht einen Pfennig dürfe man den Deutschen zukommen lassen. Besser sei es, wenn jeder überflüssige Groschen zu nationalen Zwecken verwendet würde, deren es genug gäbe. Noch einmal, kein einziger Pfennig, der für die polnische Sache verwendet werden könne, dürfe in die deutschen Taschen wandern.

Ferner giebt dieses Blatt folgende Ratschläge, um die polnischen Kinder aus den „Klauen der Germanisation" zu befreien:

Polnische Jünglinge, geht ans Werk! Nehmt nach täglicher Arbeit mit Hammer und Spaten das polnische Elementarbuch in eure schwielige Hand und begebt euch zu den polnischen Kindern; lehrt sie lesen, schreiben und gut polnisch sprechen; unterweist sie in der polnisch-vaterländischen Geschichte und impft ihnen hierbei die Liebe zu ihrem Vaterlande ein. Eure That möge die Belehrung unsrer Kleinen sein, die, wenn sie später zu Bürgern herangewachsen sind, eure Thätigkeit in dieser Richtung fortsetzen sollen, bis wir zu dem Ziele gelangt sein werden, das wir uns vorgesteckt haben. „Mit Rücksicht auf unsre Zukunft ist es von allerhöchster Wichtigkeit und unsre heiligste Pflicht, dafür zu arbeiten, daß die Hunderte und Tausende unsrer Kinder effektiv polnisch bleiben."

10. Juni. Das Mitglied des Herrenhauses Graf Wilhelm v. Hoensbroech richtet an den Hauptvorstand des Ostmarkenvereins abermals ein Schreiben. Er sagt darin:

Unsre konfessionellen Verhältnisse leiden in hohem Grade daran, daß nationalen Fragen von evangelischer Seite ein konfessionelles Gepräge gegeben wird, das den Katholiken die Mitarbeit erschwert. Es ist dies eine unparitätische, aus den Kämpfen der letzten Jahrzehnte zurückgebliebne Neigung, die mehr und mehr eine Form anzunehmen scheint, die in dem starken Glaubensfundament der katholischen Kirche das Haupthindernis gegen die ungläubige Richtung unsrer Zeit erblickt. Wenn ich beispielsweise auf die Thätigkeit des „Evangelischen Bundes" hinweise, so sage ich nichts neues, indem ich hervorhebe, daß lediglich die Kampfesstellung zur katholischen Kirche den Anziehungspunkt für diese Vereinigung bildet. Findet daher von solchen uns Katholiken feindlich gegenüberstehenden Elementen Ihr Verein offenkundige Unterstützung, so liegt die Gefahr mißbräuchlicher Ausnutzung nationaler Bestrebungen vor. Dieser Zustand schafft Gegensätze, bei denen auch auf katholischer Seite, insbesondre von seiten der katholischen Presse, über das Ziel hinausgeschossen wird. Euer Hochwohlgeboren weisen mit Recht darauf hin, „daß es in den Ostmarken in erster Linie darauf ankomme, die dort wohnenden 500000 katholischen Deut-

Digitized by Google

schen zu freudiger Mitarbeit für die deutsche Sache zu gewinnen." In diesem Streben sollte die gesamte nationale Presse beider Konfessionen einig sein und sich davor hüten, konfessionelles Mißtrauen zu nähren. Wenn einerseits die Katholiken Preußens mit Recht verlangen, daß ihr Besitzstand nicht geschädigt werde und andrerseits die Katholiken des Ostens „freudige Mitarbeit" leisten sollen, so kann dies nur geschehn, wenn letztern die Sicherheit gegeben ist, daß sie mit dem Kampf gegen die Auswüchse des Polentums nicht gleichzeitig der Protestantisierung des Landes Vorschub leisten. Daher ist die Ansiedlung und Unterstützung deutscher Katholiken einer der wirksamsten Faktoren in unsrer Gegenaktion.

16. Juni. Der Hauptvorstand des Ostmarkenvereins beschränkt sich in seiner Antwort an den Grafen Hoensbroech auf die Erwiderung, daß er angesichts der wesentlichen Uebereinstimmung, die er mit lebhafter Genugthuung in der Beurteilung der polnischen Frage seitens des Grafen und des Vereins konstatieren dürfe, keinen Anlaß habe, auf einzelne Punkte weiter einzugehn. Er könne um so mehr darauf verzichten, als die vortreffliche Herrenhausrede des Grafen ihn überzeugt habe, daß er und der Verein auf ein gemeinsames Ziel, die Erhaltuug und Förderung des Deutschtums hinarbeiten.

24. Juni. In einer Versammlung der Wahlmänner des Zentrums zu Beuthen in Oberschlesien wird eine Erklärung des Präsidenten des Reichstags Grafen Ballestrem, verlesen, die, nach Angabe des „Kurjer poznanski," im wesentlichen also lautet:

So oft ich von der Angelegenheit der polnischen Sprache öffentlich gesprochen habe, bin ich immer nicht nur dafür eingetreten, daß der Religionsunterricht in allen Abteilungen der Schule in polnischer Sprache erteilt werde, sondern auch dafür, daß in den Volksschulen auch polnischer Sprachunterricht erteilt werde (als Unterrichtsgegenstand), und das aus zwei Gründen: Einmal deshalb, damit die Kinder, nachdem sie die polnische Sprache erlernt, auch den Religionsunterricht in polnischer Sprache erhalten könnten, und dann deshalb, weil ich die Ueberzeugung habe, daß jeder Mensch ein angebornes Recht auf seine Muttersprache hat, und daß die Regierung, wenn sie die Kinder zwingt, die Regierungsschulen zu besuchen, auch den angebornen Rechten in dem Schulplan Genüge zu leisten hat. Ich meine, daß ebenso für das Wohl des Volkes wie für das Wohl der Regierenden es sich sehr empfiehlt, daß die Beamten, die unmittelbar mit dem Volke zu thun haben, und die Richter die Sprache des Volkes wenigstens einigermaßen kennen, und daß sie es nicht nötig haben, sich durch Dolmetscher (die zum Teil sehr schlecht sind) mit dem Volk zu verständigen.

Digitized by Google

IV.

Alldeutscher Verbandstag.

25. Mai. Die Hauptverhandlungen dieser in Eisenach tagenden Versammlung werden eröffnet durch einen Vortrag des Professors Hasse aus Leipzig, der etwa folgendes ausführt:

„In einer zwölfjährigen Arbeit haben wir zwar die Herzen und Geister unsers deutschen Volkes noch nicht im Sturme erobert, aber wir dürfen mit Dank und Stolz bekennen, daß uns doch vieles gelungen ist. Was noch vor wenigen Jahren als eine alldeutsche Ketzerei, als deutscher Chauvinismus, als die Phantasien überspannter Schwarmgeister galt, das ist heute zum Gemeingut des deutschen Volksbewußtseins geworden, und viele, die uns heute schmähen oder bekämpfen, sie ahnen nicht, daß sie tagtäglich von den Gedanken und Anregungen zehren, die wir ihnen zugetragen haben.

Das ist nicht zu viel behauptet, wenn wir an drei große Arbeitsgebiete des Alldeutschen Verbandes denken, an die Polenfrage, an die Flottenvermehrung und an die Burenfrage. In allen diesen Fragen waren wir nachweislich zuerst auf dem Plane, und wir stellten unsre Forderungen ohne Rücksicht auf die Haltung der Regierung und auf den Beifall der öffentlichen Meinung. Wie recht wir hatten, dafür ist uns wohl durch nichts ein besseres Zeugnis ausgestellt worden, als durch die Thatsache, daß aus jedem unsrer Gedanken mindestens ein neuer Verein entstanden ist, der Ostmarkenverein, die beiden Flottenvereine und die kaum noch übersehbare Zahl von Körperschaften zur Fürsorge für die Buren.

Ganz eigentümlich geartet ist unsre Stellung zu den regierenden Kreisen. Wir alle wissen, daß die Regierung von heute sich zu vielen Anschauungen bekennt, die wir zuerst und anfangs gegen die Meinung der Regierung vertreten haben. Ich erinnere wiederum an die Polenfrage, an die Flottenvermehrung, an „das größere Deutschland" und an zahlreiche Einzelfragen des Schutzes der Deutschen im Auslande und an Forderungen, die sich auf die sogenannte Weltpolitik beziehn. Aber niemand dankt uns die Pionierarbeit für diese heutige Regierungspolitik. Eher schüttelt man uns ab, wo man kann. Ganz natürlich. Denn wir sind unbequeme Mahner, und wir verlangen noch so viele andre Dinge, die die Regierung aus guten oder schlechten Gründen entweder überhaupt nicht oder heute noch nicht zugeben will. Wir arbeiten nicht um Lohn oder um Dank.

Im Anschluß an diese Rede wird beschlossen:

„In der Ablehnung des hochmütigen Gnadengeschenks eines Cecil Rhodes hat ein Teil der deutschen Studentenschaft bereits die rechten Worte gefunden. Wir zweifeln nicht daran, daß auch die ganze übrige deutsche Studentenschaft das Danaergeschenk des auch über den Tod hinaus das Deutschtum bekämpfenden Briten mit Entrüstung zurückweisen wird."

Ferner werden folgende Erklärungen beschlossen:

„Der Alldeutsche Verband ersucht die Reichsregierung, dem von magyarischen Politikern zum Zweck der Ausrottung deutscher Kultur und Sprache und der Unterdrückung von mehr als zwei Millionen deutscher Volksgenossen in Ungarn mit angeblichen Aeußerungen des deutschen Kaisers, die den Stempel freier Erfindung an der Stirn tragen, getriebnem Mißbrauch durch eine unzweideutige Erklärung entgegenzutreten."

Digitized by Google

„Der Alldeutsche Verband beklagt aufs tiefste den zwischen den Führern der sich „alldeutsch“ nennenden Partei in Oesterreich ausgebrochnen Streit und insbesondre die unwürdigen Formen, in denen derselbe geführt wird. Dieser Zwist kann nur den Gegnern des Deutschtums in Oesterreich Nutzen bringen und ist in hohem Grade geeignet, die für die deutschen Volksgenossen in Oesterreich in den letzten Jahren im Deutschen Reich immer stärker erwachten Sympathien zu gefährden. Durch diese Vorkommnisse sieht sich der Verband erneut veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß er sogleich bei der Begründung der „alldeutschen“ Partei in Oesterreich gegen die Verwendung der Bezeichnung „alldeutsch“ als Parteinamen Stellung genommen hat, und daß er für die aus dieser Parteibezeichnung erwachsenden Schädigungen der Bestrebungen des Alldeutschen Verbandes jede Verantwortung ablehnen muß. Im übrigen giebt der Alldeutsche Verband auch heute wieder seinen stammesbrüderlichen Gefühlen und seiner unerschütterlichen Treue für die Deutschen Oesterreichs den herzlichsten Ausdruck.“

Im Anschluß an einen Vortrag des Professor Samassa über „die slavische Gefahr in den Ostmarken“ wird eine Erklärung zu Gunsten der dem Landtage gemachten Polenvorlage beschlossen.

V.

Deutsch-hannoversche Partei.

3. Juni. In einer Landesversammlung der Partei zu Goslar hält Freiherr v. Hodenberg eine Rede, in der er unter anderm sagt:

Wir haben nicht mit andern Völkern Bündnisse abgeschlossen, um andre nachbarliche Bundesgenossen mit Krieg zu überziehn. Wir hoffen, daß das für alle Zeiten vorüber ist und niemals mehr geschehn wird, und wir hoffen auch, daß Preußen der letzte deutsche Staat gewesen ist, der s. Z., am 8. April 1866 mit einem ausländischen Staat, mit Italien, ein Bündnis geschlossen hat, mit der ausgesprochnen Absicht, direkte verbündete Staaten, direkte verwandte Stämme mitten im tiefen Frieden mit Krieg zu überziehn und der Selbständigkeit zu berauben. Es steht fest, daß unser Programm immer mehr Billigung und Sympathie im Lande findet, daß immer mehr der preußischen Wirtschaft überdrüssig werden, daß viel unter ihnen oder mancher unter uns lieber heute als morgen die Preußen aus dem Lande wieder los wären.

VI.

Landeskirchliche Versammlung.

2. April. Unter Vorsitz des Grafen v. Zieten-Schwerin findet in Berlin die Versammlung der „Positiven Union“ statt. Konsistorialrat Professor v. Hase (Breslau) spricht über „Die positive Union und der evangelische Glaube.“ Hofprediger Ohly aus Berlin hält einen Vortrag über „Die positive Union und die evan-

Digitized by Google

gelisch-protestantischen Interessen." Darin führt er über den Evangelischen Bund folgendes aus:

Gewisse Unklarheiten hinsichtlich der Bekenntnisgrundlage des Bundes gaben in der ersten Zeit sowohl bei den Konfessionellen als auch in unsrer Gruppe Anlaß zu begründeten Bedenken und verboten vielen, die mit den praktischen Zielen des Bundes durchaus sympathisierten, die unmittelbare Teilnahme an seiner Arbeit. Uebrigens hielten so verdiente und auf festem Bekenntnisgrund stehende Männer wie Warneck und Witte gleich von Anfang treu zur Fahne des Bundes. Speziell hat Warneck das Verdienst, durch seine Broschüre „Der Evangelische Bund und seine Gegner" sehr zur Zerstreuung jener Bedenken beigetragen zu haben. Seiner Ansicht nach kommt es auch im Evangelischen Bund auf die Männer an, die in ihm die Arbeit thun, und je zahlreicher diese Männer von rechts herkommen, in desto positiverer Richtung wird der Bund sich bewegen. Ich freue mich, konstatieren zu können, daß die Anwendung geistlicher Waffen und die Vertretung positiv-evangelischer Gedanken in den Broschüren wie auf den Hauptversammlungen des Bundes entschieden Fortschritte gemacht haben. Ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst des Bundes erblicke ich in der wirkungsvollen Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Auch als Wecker des protestantischen Ehrgefühls und als furchtloser Zeuge wider den Mangel an evangelischer Bekenntnistreue bei fürstlichen Uebertritten hat der Bund unsrer Kirche wertvolle Dienste geleistet. So ist er auf dem besten Wege, sich in unsrer Kirche das Vertrauen zu erwerben, das der Gustav-Adolf-Verein schon lange besitzt. Soweit mein Urteil reicht, darf die Stellung unsrer Gruppe zu dem Bunde und seiner Arbeit als eine auf verständnisvoller, um nicht zu sagen dankbarer Würdigung beruhende bezeichnet werden. In den Kreisen des Bundes kann es übrigens nur mit Genugthuung begrüßt werden, wenn eine kirchenpolitische Gruppe wie die Positive Union ihre besondre Aufgabe in der Wahrung evangelisch-protestantischer Interessen erkennt und die Lösung derselben nicht von der zufälligen Zugehörigkeit ihrer Glieder zum Evangelischen Bunde, sondern dem treuen Festhalten am Programm der Positiven Union abhängig macht.

Diese Ausführungen finden in der Versammlung lebhaften Beifall, und Professor Witte aus Halle drückt den Wunsch aus, daß die Gruppe der Positiven Union sich dem Evangelischen Bund anschließen möge. Die Zeit sei da, daß wir über kleine Unterschiede hinweg zusammenträten und die römische Gefahr erkennten.

VII.

Der Evangelische Bund in der Provinz Brandenburg.

7. April. In Neu-Ruppin findet der brandenburgische Bundestag statt. Lic. Weser aus Berlin hält einen Vortrag über 1. Joh. 4 und 5. Er führt aus:

Es wächst die Zahl der Klöster, die als Mauerbrecher dienen sollen gegen den Protestantismus. Es wächst der römisch-katholische Ein-

Digitized by Google

fluß in der Politik. Es drängt sich der Jesuitenorden immer mächtiger heran an uns. Auf der andern Seite aber kommen in Oesterreich fort und fort Tausende vom mittelalterlichen Glauben zum Evangelium hin. Zu Hunderten fallen die Priester Frankreichs ab und unserm Glauben zu. In Spanien geht man gegen die Klöster feindselig vor. Der Jesuitenorden wird ausgeschlossen. Das sind gewaltige Gegensätze, ist ein unabsehbarer Kampf; wie einst auf den katalanischen Gefilden geht der Kampf seit Luthers Tagen fort. Lassen wir uns das Ziel nicht verrücken: nicht List, Gewalt, nicht Geld oder Politik oder äußere Organisation führen zum Ziele: dies alles kann die Welt nicht überwinden. Nur, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt — kein Weltreich; auch nicht das, das zu Priesterherrschaft jenseit der Berge gegründet ist. Es ist der Fehler unsrer evangelischen Kirche und darin liegt es auch, daß jene Bewegung nicht vorwärts schreitet, so, wie wir es wünschen: daß wir nicht einig sind, daß wir nicht wirklich sind ein Leib in Christo. Wo ist der Heros, der, wie einst Bismarck staatlich unser Volk geeint, unsre Kirche einig machte, der zweite Luther, dessen wir bedürfen?

8. April. Pfarrer v. d. Heydt aus Berlin hält einen Vortrag über die römische Propaganda in der Mark.

Er erinnert zuerst an den „Turm der Beharrlichkeit," in dem französische Protestanten um ihres Glaubens willen schmachten mußten, und ruft: Haltet stand! auch den Protestanten der Mark Brandenburg zu. Wir dürfen uns nicht dem Wahne hingeben, als sei der Friede geschlossen. Es ist vielleicht heute mehr denn je nötig, daß bewußte, evangelische Glaubenstreue in den Kampf eintritt gegen die römische Gewissensknechtung und gegen die Versuche des Ultramontanismus, uns aus Deutschen und Evangelischen zu päpstlichen internationalen Katholiken zu machen. Wohl hat der Protestantismus zugenommen; aber den Hauptanteil hat hierbei Amerika. In Europa, abgesehen von England, sieht es ganz anders aus. In England zählte man 1814 noch 28 Prozent Katholiken, 1896 nur noch 14 Prozent. Aber wie sieht es sonst aus! Hat der evangelische Gedanke seinen Siegeslauf weiter durch die Völker machen können? Denken wir einmal an Portugal, an Spanien, Italien, Ungarn, die österreichischen Kronländer. Vergleichen wir einmal das ganz und gar katholische Spanien mit der durch und durch evangelischen Provinz Brandenburg. In Spanien hat seit einigen Jahrzehnten ein Mann eifrig an der Arbeit gestanden: Fliedner. Aber was wollen seine Erfolge, die paar hundert Evangelischen, bedeuten gegen die Erfolge der katholischen Propaganda bei uns! Berlin zählt jetzt bereits 188000 Katholiken, die Provinz Brandenburg 118000! Für uns Evangelische ist es erfreulich, zu sehen, wie sich Katholiken in evangelischen Gegenden oft von ihrem Glauben abwenden und evangelisch werden, während umgekehrt bei vielen Protestanten in der Diaspora das evangelische Bewußtsein wieder stärker wird.

Oberhofprediger Dryander sagt sodann in einer Ansprache:

Der Evangelische Bund will das deutsch-protestantische Element stärken, das evangelische Bekenntnis fördern und festigen. Er ist der Ueberzeugung, daß in unsrer Zeit man nicht auskommen kann ohne eine Fechterstellung der Protestation, daß aber die rechte Kraft zum Kämpfen nur ausgehn kann von der festen Stellung im evangelischen Bekenntnis. Möchte es dem Bunde immer mehr gelingen, durch alle Arbeiten, die er begonnen hat, die Belebung des Gemeindelebens, das Bewußtsein einer evangelischen Gemeinde zu stärken und zu wecken, damit auch durch seine Bemühungen jene erbärmliche Gleichgiltigkeit, jener Mangel an Ehrgefühl, jener

Digitized by Google

Stumpfsinn in evangelischen Dingen beseitigt werde, der gerade in unsern altprotestantischen Provinzen so oft und leicht die Gemeinden erfüllt.

Die Versammlung beschließt sodann folgende Kundgebungen:

1. Die Generalversammlung des Brandenburgischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes erklärt ihre freudige Zustimmung zu den von der preußischen Staatsregierung eingeleiteten energischen Maßregeln zum Schutze des bedrohten Deutschtums in den Ostmarken. Sie sieht aber das beste Mittel zur Erhaltung und Verbreitung deutscher Sprache, Sitte und Bildung in der Stärkung der dortigen deutsch-evangelischen Bevölkerung und richtet an alle deutschen Glaubensgenossen die dringende Bitte, alle darauf zielenden Bestrebungen auf das kräftigste zu unterstützen.

2. Gegen die neuerdings von ultramontaner Seite gemachten Versuche, die Vorkämpfer der evangelischen Bewegung in Oesterreich der Teilnahme an landesverräterischen Bestrebungen zu beschuldigen, erhebt die Versammlung energischen Protest. Sie überläßt die Betonung der nationalen Seite der Los von Rom-Bewegung den dazu berufnen Vertretern des deutsch-österreichischen Volkes, spricht aber die Hoffnung aus, daß die evangelischen Kreise Deutschlands sich in der opferfreudigen und energischen Unterstützung der religiösen Bewegung auch fernerhin in keiner Weise beirren lassen werden.

3. Die Versammlung bedauert schmerzlich, daß im Deutschen Reichstag bei Gelegenheit der Interpellation über den Antrag auf Aufhebung bezw. Abschwächung des Jesuitengesetzes der deutsch-evangelische Standpunkt von keiner Seite klar und bestimmt vertreten worden ist, spricht aber zugleich die zuversichtliche Erwartung aus, daß der Bundesrat im Interesse des konfessionellen Friedens den ultramontanen Ansprüchen auf Wiederzulassung der Jesuiten baldigst ein entschiednes und endgiltiges „Niemals!" entgegensetzen wird.

Pfarrer Bräunlich aus Wetzdorf redet sodann über den gegenwärtigen Stand der evangelischen Bewegung in Oesterreich.

Er schildert die innere und die äußere Entwicklung der Bewegung. Innerlich steht sie heute so, daß sie manchem schon zu religiös ist. Unser Glaube, daß es eine religiöse Bewegung ist, hat sich bewährt. Die tiefsten Kräfte des Menschenherzens sind mobil gemacht. Man braucht nur die Berichte der Vikare zu lesen. (Es folgen statistische Angaben zu dieser Bewegung.)

VIII.

Berliner Pastoralkonferenz.

28. Mai. Die Konferenz wird vom Hofprediger D. Stöcker eröffnet, der eine längere Ansprache hält.

Redner wirft einen umfassenden Blick auf die Lage der Zeit, die einen Charakter der Natur- und sittlichen Katastrophen trage. „Es ist wahrlich eine böse Welt. Aber sollen wir darum verzagen? Nein; wir sehen noch eine andre Seite: das Suchen und Fragen dieser Welt nach helfenden sittlichen Mächten. Also müssen wir dieser Welt zu helfen suchen. Aber erst eigne Erneuerung, dann Welterneuerung. Wollen wir aber die Welt überwinden, so dürfen wir ihr nicht angehören; dazu müssen wir uns die Kraft

Digitized by Google

des neuen Lebens erbitten. Dann haben wir auch die Verheißung des Sieges: den Glauben. Unsre Kirche hat mit ihrer Wahrheit eine glorreiche Aufgabe in unsrer Zeit zu erfüllen. Können wir sie erfüllen? Da muß man freilich klagen, daß in unsrer Kirche der biblische Wahrheitsbesitz, den die Reformatoren mit Kampf und Schmerzen errungen haben, durch eine zweifelnde Wissenschaft allzusehr in Frage gestellt wird. Wir stehn der Welt gegenüber nicht als eine Kirche, die die Wahrheit hat. Ich weiß, wie heiß dieser Gegenstand ist; aber gerade die Pastoralkonferenz ist der Boden, ihn zu besprechen. Ich denke, nicht weit ab von der allgemeinen Anschauung zu treffen, wenn ich sage: Die Verhandlung im Herrenhause (S. 103) hat uns nicht befriedigt! Man verlangte dort gleiche Luft und gleiches Licht. Aber niemand bestreitet das den Gelehrten. Wir wissen ja, was wir ihnen verdanken. Aber wir können gleiche Luft und gleiches Licht nur denen gewähren, die eine gleiche Berechtigung haben. Man sagte, die Krisis kann überwunden werden durch die Wissenschaft und in der Kirche, besonders in der Generalsynode. Die Kirche sollte aber diesen Erörterungen gegenüberstehn als eine ihres biblischen und bekenntnismäßigen Besitzes freudige und frohe Gemeinschaft und erklären: Diese Dinge vertragen sich nicht mit der Existenz unsrer Kirche. Ein andrer Redner meinte, man dürfe hoffen, daß sich die Gegensätze noch ausgleichen werden. Ja, wenn sie nur nicht sich ausschließend wären! Wenn es keine kontradiktorischen Gegensätze wären: Christentum und das Gegenteil. Wenn wir auf einer Schrift stehn, die durch und durch voll übernatürlichen Wesens und voller Wunder ist, und auf der andern Seite steht eine Theologie, die da sagt: Wunder giebt es nicht und kann es nicht geben! wie sollen sich alle die Gegensätze ausgleichen? Wie können wir da zur Einigkeit kommen? Wie ist das möglich, wenn man das rundweg leugnet, woran wir mit ganzer Seele hängen? Handelt sichs doch um Dinge, die Artikel der göttlichen Majestät von Luther genannt werden, von denen man nicht weichen kann. Nein, die heutigen Zustände gehn zu weit. Die Kirche kann Kritik vertragen, sie kann Freiheit der Forschung vertragen, aber wenn das Fundament der Kirche, die Bibel, zum bloßen Märchenbuch gestempelt wird, kann die Kirche nicht mehr bestehn, und wenn die Bekenntnisse als altes scholastisches Gerümpel dargestellt werden, so ist es ganz unmöglich, daß im evangelischen Volke eine Freude an Bekenntnis und Katechismus bleibt. Wir sagen noch einmal: Das geht zu weit! Der Heiland sagt: Die Sünde ist, daß ihr nicht glaubt; ein Gelehrter sagt heute: Dieser Glaube gehört gar nicht ins Evangelium! Paulus sagt: Ist Christus nicht auferstanden, so sei auch unser Glaube eitel. Also diese ablehnende Stellung kann unsre Kirche nicht vertragen. Wenn die Behörde nun sagt: alle Richtungen müssen Raum haben, so geben wir das zu; aber nicht für Männer, die mit der Autorität des Staates und der Zustimmung der Kirche bekleidet sind und an ihren hervorragenden Stellen so umstürzend lehren. Das ist die Gefahr! Vor einem Jahre sagte ein Professor, seine Arbeit sei durch und durch unkirchlich. Er frage nach der Kirche nichts. Sein Beruf sei: Seelen zu gefährden, den naiven Glauben zu erschüttern, in Zweifel zu führen usw. Das geht doch in der That zu weit! Wenn dann gesagt wird: es sei unausbleiblich, daß manche an ihrem Glauben Schiffbruch leiden werden, so fragen wir: Was ist das für ein Schiffbruch? Doch nur, indem einer die Ansichten annimmt, die er im Kolleg gehört hat. Darum gerade im Hinblick auf das große Problem: wie die Kirche die wahrheitdürstende Welt zurückerobern kann, möchte ich wünschen, daß sich endlich einmal diese kritische Wissenschaft besönne und mehr auf festen Grund und Boden käme. Vor fünfzehn Jahren waren wir in dieser Beziehung weiter als jetzt. Da hatte die Linke mehr Grund und

Digitized by Google

vermied die wilde Polemik, und von uns geschah nichts, um sie zu reizen. Damals schien es, als könnte sich ein Ausgleich finden lassen. Dann aber sind doch durch die zum Teil frivolen Angriffe auf das Apostolikum die Wunden wieder aufgerissen worden, und man weiß nicht, wie sie wieder heilen sollen. In diesen Wunden wird jetzt gewühlt, namentlich von den Sekten, daß sie solche Anklagen aufstellen können. Wie schwer werden diese Zustände empfunden von den kleinen frommen Kreisen, ohne die doch die Kirche nicht leben kann. Das ist eine Gefahr für die Kirche. Wir müssen wieder sagen: Das geht zu weit heute. Unser Glaube überwindet die Welt, der Johannes- und Paulusglaube. Haben wir den, so ist auch die Welt überwunden. Darum bitten wir um den heiligen Geist, daß wir die Welt überwinden können."

29. Mai. Hofprediger a. D. Stöcker hält einen Vortrag „über die christliche Sittlichkeit in ihrer Bedeutung für Volks- und Völkerleben."

In der Christenheit giebt es heute eine große Schar, die wirklich auf dem Standpunkte steht, daß unsre Zeit, unser Volks- und Völkerleben über die Sittlichkeit des Christentums hinausgewachsen ist. Christus sagte: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln. Was sollen damit nun die großen Unternehmungen und Aktiengesellschaften thun? Christus sagte: Du sollst deinen Feind lieben. Da sagen die Parteien: Wir müssen kämpfen, kommen ohne Kampf überhaupt nicht vorwärts. Seid sanftmütig, die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen. Da sagen die Welt- und Kolonialpolitiker: mit Sanftmut erobert man doch die Welt nicht. So wirft man die christliche Sittlichkeit einfach zum alten Eisen, nennt das Christentum eine Religion der Knechtseligkeit und steigert diesen Haß bis zum Wahnwitz, wie im Nietzschischen System. Der Liberalismus würde nicht so christentumsfeindlich sein, wenn die christliche Sittlichkeit sich mehr des öffentlichen Lebens hätte bemächtigen können. Wir würden im Industriezeitalter immer eine soziale Frage haben auftauchen sehen, aber sie würde nicht in so kirchen- und gottesfeindliche Hände geraten sein, wenn sich die Christen mehr um das soziale Leben gekümmert hätten. Für uns Christen ist die Frage von doppelter Bedeutung. Wenn wir uns mit dem Volks- und Völkerleben nicht befassen wollen, so sind es andre religiöse und irreligiöse Mächte, die ihren Einfluß darauf ausüben. Das ist der Katholizismus, der mit großer Freudigkeit und besonderm Geschick sich der öffentlichen Dinge bemächtigt. Man jammert darüber und will das durch beständige Polemik gut machen, aber das ist vergeblich. Wenn der Protestantismus keine Aufgaben im öffentlichen Leben haben soll, so ist es doch ganz begreiflich, daß sich die katholische Kirche dessen bemächtigt. Weiter ist das Judentum eine halb religiöse, halb irreligiöse Macht. Hat die evangelische Kirche keine öffentlichen Aufgaben, sagt es, so besorge ich das sehr gern. Da ist zuletzt die Sozialdemokratie. Sie sagt, christlich-sozial ist Unsinn, also will ich die soziale Frage bearbeiten. Von zwei Seiten wird Protest eingelegt gegen die Verbindung von Christentum und öffentlichem Leben: 1. Seitens gewisser pietistischer Kreise, die meinen, die Weltdinge gehn uns nichts an, sie verunreinigen das Christentum nur. 2. Aus den Kreisen der Weltpolitik. Sie rufen uns zu: „Hände weg, wir gehn unsre Machtwege ohne euch." Was ist nun das Richtige? Wir könnten uns an die theologische Ethik wenden, aber die läßt uns im Stich. Zum erstenmale kam diese wichtige Angelegenheit auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß in Karlsruhe (s. Bd. 1 von 1900, S. 188) zu sehr interessanter Diskussion. Professor Rathgen forderte damals für die Politik christliche Bedingungen. Lepsius war ihm

Digitized by Google

zur Seite getreten. Dann trat Naumann auf und erklärte: Politik habe nur mit Macht zu thun, und man solle sie vom Christentum geschieden lassen. Und als das Wort fiel: „Pardon wird nicht gegeben," und sich daran eine lebhafte Besprechung in der Oeffentlichkeit knüpfte, erklärte Naumann: Wir halten diese ganze Zimperlichkeit für falsch. Unsre Truppen können gar nicht größere Bestände von Gefangnen machen. Nun, klarer kann man nicht Abschied nehmen von christlicher Ethik, wenn man bedenkt, was hinter diesem Worte liegt. Der Kaiser hat damals auch einen christlichen Gedanken ausgesprochen und sagte, der Krieg möge einen Segen bringen: daß das Christentum seinen Einzug in China halte. Es ist ja unmöglich, zwei so verschiedne Aeußerungen auf eine Linie zu bringen, aber jeder Christ müßte sich über den religiösen Einschlag freuen. Naumann aber erklärte: Wir bedauern das Religiöse in der Rede. Machtpolitik oder Mission: das eine, oder das andre. Vielleicht zur Not eins neben dem andern, aber keinenfalls beides zur Einheit verschmolzen. Der religiöse Teil der Rede, so meinte Naumann, ist mittelalterlich katholisch gedacht. Die „Frankf. Ztg." stimmte dem ganz zu. Man kann Christ sein und Weltpolitiker, sagte sie, aber nicht christlicher Weltpolitiker. Das Christentum ist Liebe, Weltpolitik aber Brutalität. Professor Förster, als Mann der ethischen Kultur, forderte, man solle die strengen christlichen Gedanken der Bergpredigt auf die äußere Politik anwenden. Rade, der Herausgeber der „Christlichen Welt" u. a. nahmen einen mittlern Standpunkt ein. Der Wirrwarr in diesen Anschauungen ist also sehr groß. Was sollen wir nun thun? Wir sollen auf die Heilige Schrift zurückgehn, auf Christum selbst. Aber da scheint die Schwierigkeit erst recht zu beginnen. Man sagt, der Kodex christlicher Sittlichkeit ist die Bergpredigt. Nimmt dir jemand deinen Rock, so gieb ihm auch den Mantel, schlägt dich jemand auf die rechte Backe, so halte ihm die andre auch dar. Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel. Daraus folgert man nun: Also darf die christliche Sittlichkeit auf die Politik nicht angewandt werden, denn diese Grundsätze lassen sich nicht durchführen. Wir können nicht Frankreich das linke Rheinufer geben und sagen: Hier hast du noch Hessen dazu. Ein Politiker kann nicht zu seinem Gegner sagen: Thue mir alles Uebel an, verleumde mich, reiße meine Genossen von mir, bekämpfe meine Partei, ich widerstrebe dir nicht. Wir können nicht den Degen einstecken, wenn wir von einer auswärtigen Macht beleidigt werden. Aber wie steht es denn nun? Sind denn das Gesetze, die uns der Heiland gegeben hat, oder sind es nicht vielmehr Grundsätze? Diese Grundsätze sollen uns auf eine ethische Höhe heben, daß wir uns auch wirklich danach benehmen. So entsteht überhaupt das Gute nicht, daß man nach dem Gesetz das und das thut, sondern die Grundsätze des Guten in uns verarbeiten und von einem christlichen Gewissen anwenden läßt. Damit fällt die falsche Anwendung der Bergpredigt auf politische Dinge weg. Unser Heiland hat das Himmelreich gepredigt nicht als verwandelte Welt, sondern das Himmelreich in der Welt. Er läßt die Welt bestehn, das Parteileben darin, die Pharisäer, die Sadduzäer, auch das heidnische Kaisertum. Das ist Welt, und diese bewegt sich in ihren Gesetzen. In diese Welt, in das Mehl, wirft Jesus nun das Himmelreich wie einen Sauerteig. Das Mehl wird bleiben, und der Sauerteig wird bleiben. Die Pflicht der Christen ist es, sich von dem Prozesse der Vermischung nicht zurückzuziehn und den Sauerteig beständig in das Mehl zu mischen. Christus hat das gethan. Er gab dem Kaiser, was des Kaisers ist. Es ist ein völlig falsches Bild, wenn man glaubt, daß der Herr an jedem Orte nur Worte der Liebe hatte. Diese Anschauung hat sich ein Pietismus zurechtgelegt, der sichs bequem macht und im öffentlichen Leben nichts thun will. Und die Feinde des Christentums haben dazu gesagt: Das ist ganz richtig; das öffent-

Digitized by Google

liche Leben schickt sich für euch nicht, und sie sind froh, wenn ihnen Christen keine Schwierigkeiten darinnen machen. Es giebt ja leider so viele, viele Protestanten, die unfähig und feige genug sind, sich dies diktieren zu lassen. Durch solche Feigheit ist der Protestantismus in die schwierige Lage gekommen, in der er sich jetzt befindet.

IX.

Die Parteien über einzelne Fragen.

1.

Ueber die Frage des Jesuitengesetzes.

28. Januar. Die Berliner „Germania" spricht sich vor der Beratung des Reichstags über die Frage des Jesuitengesetzes (28. Jan.; S. 71.) u. a. also aus:

Daß die Organe des Evangelischen Bundes Gift und Geifer gegen diese Interpellation speien, kann ja nicht wunder nehmen. Wenn aber der konfessionelle Friede dabei in rührender Weise in den Vordergrund gerückt wird, dann müssen wir doch auf den Umstand verweisen, daß gerade von protestantischer Seite und in erster Linie vom Evangelischen Bunde eine systematische Hetze gegen die katholische Kirche ins Werk gesetzt ist — abgesehen von der Los von Rom-Bewegung, die sich in Oesterreich jetzt nicht nur gegen den konfessionellen Frieden, sondern auch gegen den Bestand der Habsburgischen Monarchie richtet, und die von reichsdeutschen Protestanten und reichsdeutschen Regierungen öffentlich begünstigt wird. Ist denn das schon eine „Störung des konfessionellen Friedens," wenn die deutschen Katholiken ihr Recht fordern und die Befreiung von einem gehässigen Ausnahmegesetze gegen die katholische Kirche, das deutsche Staatsbürger, wenn sie das Ordenskleid der Jesuiten tragen, vogelfrei macht und der nackten Polizeiwillkür überliefert? Kann es für den treuen und freien deutschen Mann, den Mann des Rechts und den Mann der Dankbarkeit nach deutschem Sinne eine andre Antwort geben als die: Die Jesuiten haben im Jahre 1870/71 ihre nationale Gesinnung in der größten Opferwilligkeit und Thätigkeit auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten bewiesen, man hat nicht einem einzigen Jesuiten auch nicht ein einziges Vergehn oder Verbrechen nachsagen, geschweige denn nachweisen können; und trotzdem hat man die deutschen Jesuiten durch Gesetz und Verordnung schlimmer behandelt, als die schlimmsten Verbrecher, denen man nicht mit der vollständigen Verbannung aus der deutschen Heimat, nicht mit einer Ueberweisung an die Polizeiwillkür begegnet, schlimmer als die Sozialdemokraten, schlimmer als selbst die Anarchisten. Also fort mit dem Jesuitengesetze!

7. Februar. Nach der Verhandlung des Reichstags über die Frage des Jesuitengesetzes erläßt der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes folgende Erklärung:

Wiederholt haben wir vor Bundesrat und Reichstag, sowie in der weitern Oeffentlichkeit unsre warnende Stimme gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes erhoben. Im gegenwärtigen Augenblick glaubten wir umsomehr

Digitized by Google

schweigen zu sollen, als an der kräftigern Haltung der Regierung in der Ostmarkenfrage sich die Hoffnung belebte: jetzt endlich werde auch in jener Frage das entscheidende Schlußwort seitens des Herrn Reichskanzlers gesprochen werden: Nein, niemals! Diese Hoffnung ist hinfällig geworden. Die Art aber, wie die Reichsregierung abermals eine hinhaltende Stellung eingenommen hat, die matte und zögernde Haltung der nationalen Parteien, vor allem aber die gegen den Evangelischen Bund gerichteten gehässigen Angriffe aus der Mitte des Zentrums berechtigen und verpflichten uns, noch einmal in dieser Angelegenheit das Wort zu ergreifen. Wir protestieren dagegen, daß die Bedenken gegen die Zulassung des Jesuitenordens immer wieder nur gewissen Besorgnissen auf evangelischer Seite und der Erwägung entnommen werden, man müsse auf die Erhaltung des konfessionellen Friedens noch mehr als bisher bedacht sein. Die Wahrung dieses Friedens ist eine hohe Pflicht; aber es giebt auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens eine höhere; es ist die, die Seele des Volkslebens gesund zu erhalten und die Existenz des Staates zu sichern. Daß in beiden Richtungen der Jesuitenorden nur verheerend und zerstörend gewirkt hat, ist das Ergebnis der Völker- und Staatengeschichte seit drei und ein halb Jahrhunderten. Wir können nur mit tiefem Bedauern darauf hinweisen, daß in den Reichstagsverhandlungen von keiner Seite diese unwiderlegliche Anklage erhoben worden ist. Das Beweismaterial liegt in Hunderten von Veröffentlichungen vor.

2.

Ueber die Rede des Kaisers in Marienburg.

6. Juni. Zu dieser Rede (S. 15) spricht sich die „Post“ also aus:

Einen freudigen Widerhall werden rings im deutschen Vaterlande in den Herzen aller von nationalem Bewußtsein durchdrungnen Patrioten die flammenden Worte wecken, mit denen der Kaiser bei dem Bankett in der Marienburg Zeugnis ablegte für die großen Aufgaben, die unserm Volkstume in der Ostmark gestellt sind. Das deutsche Volk, insbesondre unsre um ihre Nationalität schwer ringenden Brüder in der Ostmark werden neue Zuversicht im schweren Kampfe aus dieser Rede schöpfen in dem Bewußtsein und der begründeten Hoffnung, daß hinfort niemals mehr ein verhängnisvolles Schwanken in der Ostmarkenpolitik eintreten wird, wie es im Laufe des verflossenen Jahrhunderts leider mehrmals der Fall gewesen ist, was sich jedesmal nur zu bitter gerächt hat. Die mahnenden Worte des Kaisers werden nicht unbeherzigt verhallen, sondern überall in deutschen Landen das Bewußtsein von der Wichtigkeit der großen nationalen Aufgaben recht lebendig machen und den festen Willen zur entschiednen Mitarbeit kräftigen. Mit Freuden folgt die übergroße Mehrheit der Nation allezeit ihrem Kaiser auf den Bahnen wahrhaft nationaler Politik. Sein warmer Appell an das deutsche Volk erscheint ja allen Patrioten wie eine frohe Botschaft, die die Ziele der Ostmarkenpolitik für alle Zukunft unverrückbar festlegt, und in diesem Sinne wird alles, was wahrhaft deutsch denkt und empfindet, demselben doppelt freudig folgen.

Die „Staatsbürger-Ztg.“ bemerkt im Hinblick auf diese Kaiserrede u. a.:

Digitized by Google

Dem überlegnen Ansturm der slavischen Heeresmassen erlag die deutsche Ordenskraft in der Tannenberger Schlacht. Das Hochschloß an der Nogat verfiel polnischer Wirtschaft. Doch wie das heilige Deutsche Reich nach versunkener Herrlichkeit noch einmal zu Leben und Blüte kam und seine — in der Weltgeschichte einzige — nationale Wiedergeburt feierte, so ist auch das deutsche Wahrzeichen in den Ostmarken zu neuem Glanze wieder erstanden. Nach Osten zeigt die deutsche Zukunft, wo die Hohenzollern den preußischen Staat gegründet, die preußische Rasse geschaffen haben. Die Hochmeisterburg, das Wahrzeichen des Deutschtums im Osten, steht unter dem Schutz des deutschen Kaisers und wird so stehn bleiben und soll so bleiben und nimmer wieder polnischem Uebermut erliegen!

7. und 8. Juni. In den Erörterungen der großpolnischen Presse über die Marienburger Kaiserrede wird allgemein der Standpunkt vertreten, daß sich das Polentum keinerlei Uebergriffe und Anfeindungen gegen das Deutschtum habe zu Schulden kommen lassen, und daß deshalb der „Kriegsruf" des Kaisers unberechtigt sei und wirkungslos verhallen müsse. Die Organe der großpolnischen Bewegung versuchen die Worte „Polnischer Uebermut" im „allpolnischen Sinne" zu deuten und so die spezifisch-polnische Frage auf das allgemeine polnisch-slavische Gebiet hinüberzuspielen.

Der „Kuryer Poznanski" schreibt: „Wir konstatieren die geschichtliche Thatsache, daß der germanische Monarch es als angebracht betrachtet hat, der die Ostgrenze seines Reiches bewohnenden slavischen Nation gegenüber aufzutreten, nicht gegen irgend eine polnische Partei, sondern allgemein gegen den polnischen Uebermut. Diese Worte betreffen mithin alle Polen und vereinen, wie schon soviele germanischerseits vorgekommne Sachen, die Polen durch ihren Inhalt und ihre Bedeutung." „Dziennik Poznanski" verkündet: „Wie wir gesehen haben, ist nicht nur unsre Gesellschaft, sondern auch das Ausland von der Stelle der Rede unangenehm berührt worden, die von der Verteidigung des Deutschtums in seinen Grenzen spricht." Der „Dziennik Kujawski" betont: „Diese Worte sind nicht nur gegen uns, die wir unter preußischer Herrschaft leben, sondern gegen alle Polen gerichtet. Dies ist eine Thatsache von hoher Bedeutung, für die die Gründe in politischen Rücksichten zu suchen sind." Die „Gazeta Gdanska" erinnert an die Thorner Rede des Kaisers vom Jahre 1894 (s. Bd. 2 von 1894, S. 7) und meint, daß die gegen alle Slaven gerichteten Worte des Kaisers durchaus nicht geeignet seien, die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland zu verbessern.

3.

Ueber die Rede des Kaisers in Nürnberg.

17. Juni. Die vom Kaiser am 16. Juni in Nürnberg gehaltene Rede (S. 19) findet in der Presse großen Anklang. So sagt die freisinnige „Vossische Ztg.":

Wenn die Wirkung eines Vortrages der Begeisterung entspricht, die den Redner beseelt, so muß der Trinkspruch, den Kaiser Wilhelm II. beim

Digitized by Google

Festmahl im Nürnberger Rathaus ausbrachte, einen mächtigen Eindruck auf alle Hörer gemacht haben. Der Herrscher spricht oft. Aber nicht oft hat er mit gleicher Wärme, mit gleichem Pathos gesprochen wie in dem Augenblicke, wo er sich gleichzeitig als Burggrafen von Nürnberg und Träger der Kaiserkrone fühlte. Das Germanische Museum ist ein Kind des deutschen Liberalismus, aus dessen Geist ist es geschaffen worden, in derselben Zeit, als die Rechte lehrte, die deutsche Einheit sei gleichbedeutend mit der deutschen Republik. Noch in den sechziger Jahren riefen die preußischen Wortführer der konservativen Partei: „Kein Kronenraub und Nationalitätenschwindel!" Der Nationalverein wurde geächtet, seine Mitglieder wurden verfolgt. Die Armee sollte keine dreifarbige Begeisterung haben, Preußen nicht „untergehn in der fauligen Gärung süddeutscher Zuchtlosigkeit." Der Wechsel der Anschauungen kann nicht handgreiflicher bewiesen werden, als durch die gestrige Rede des Kaisers, gehalten vor süddeutscher Bevölkerung und süddeutschen Fürstengeschlechtern und Staatsmännern. Der Kaiser nimmt für sich in Anspruch, was des Kaisers ist, giebt aber zugleich in vollem Maße dem Hause Wittelsbach, dem greisen Regenten und seiner Familie, was ihnen gebührt. Nürnberg bildet die klassische Vermittlung zwischen Süd und Nord. Hier vereinigt sich die Treue der bayrischen Dynastie mit der Hingebung an das deutsche Kaisertum. Es ist begreiflich, daß die Bedeutung des Augenblicks an dieser historischen Stätte den Kaiser ergriff und beredt machte. Und allenthalben in deutschen Landen wird man den Wunsch hegen, daß dieser Festtag dazu beitrage, die Bande, die sich um die Stämme und die Fürsten des geeinten Volkes schlingen, immer fester zu knüpfen und dem Gedanken, den das Germanische Museum verherrlicht, auf lange Jahrhunderte die Herrschaft zu gewährleisten und den Sieg gegen jede Anfechtung, sie komme von außen oder innen, zu sichern.

Die Rede findet u. a. ihr Lob in der nationalliber. „Magdeburgischen Zeitung":

Was der Kaiser auf diesem historischen Boden gesagt hat, war von auserlesenem Takt und von hohem nationalen Schwunge. Man wird dieser Rede überall in deutschen Landen mit Stolz lauschen; sie war mehr als ein bloßer Gelegenheitsspruch und wird Dauer haben als ein feuriges Gelöbnis des Kaisers, daß er das Kleinod des Reiches bewahren wolle, fest bauend auf die bewährte Reichstreue der Wittelsbacher.

Dagegen sagt der sozialdemokratische „Vorwärts":

Die Rede des Kaisers entbehrt politischer Bedeutung. Sie ist nur charakteristisch für die Persönlichkeit des Kaisers und seine spezifisch hohenzollerische Geschichtsauffassung, in der die Thatsache keinen Raum zu haben scheint, daß die im Ursprung revolutionäre und als umstürzlerisch verfolgte deutsche Einheitsbewegung keine grimmigern Feinde hatte, als die deutschen Fürsten. Die „Vossin" verleugnet drei Menschenalter der Geschichte, bloß um die monarchische Ueberzeugungstreue der liberalen Bourgeoisie und damit ihre heutige Regierungsfähigkeit zu erweisen.

Bemerkungen der „Dresdner Nachrichten":

Auch das hat Bedeutung, daß dieser nationale Festtag auf dem Boden einer Stadt jenes Staates sich abspielt, dessen Bevölkerung man am meisten partikularistische Tendenzen nachsagt. Im schönen Bayernlande ist Alldeutschland zusammengekommen. Mitten im bayrischen Frankenlande befindet sich dieses hervorragende Denkmal deutscher Zusammengehörigkeit in Vergangenheit und Geschichte. Es ist, als spräche hieraus mit klaren Worten der

Digitized by Google

Genius des deutschen Volkes. Das Land, in dem man den Hauptherd der Reichsverdrossenheit bemerkt haben will, nimmt das deutsche Volk zu einem Gedenktage der deutschen Einheit bei sich auf. In der That, imponierender könnte nicht die schöpferische Kraft des Bismarckschen Reichsgedankens zur Geltung kommen, als in dieser einfachen Thatsache! Wir schreiten weiter und immer weiter auf der Bahn, die der große Staatsmann als die dem deutschen Wesen immanente bezeichnet hat, wir gelangen trotz aller Widersprüche, Gegensätze und Hintergedanken immer näher zu dem Ziele einer ideellen Einheit, wir werden Deutsche gegenüber Deutschen, das Deutsche in uns wird stärker und mächtiger als das spezifisch Bayrische, Württembergische, Sächsische oder Preußische. Das ist es, was man bei der Nürnberger Feier besonders betonen muß, und das ist es zugleich, was man dem Pessimismus unsrer Tage entgegenhalten kann.

4.

Zur Rede des Kaisers in Aachen.

21. Juni. Die am 19. Juni vom Kaiser in Aachen gehaltene Rede (S. 23) giebt der politischen Presse Anlaß zu eingehenden Betrachtungen. Die Berliner „Post" spricht sich also aus:

Die große, von einem Geiste erhabnen Schwunges durchwehte Rede, die unser Kaiser auf dem Boden der eine mehr als tausendjährige Geschichte aufweisenden alten Kaiserstadt Aachen gehalten hat, trägt ein ebenso starkes religiöses wie politisches Gepräge. Mächtig erfaßt von den überwältigenden Eindrücken, die die Umgebung auf ein für alles Große in der Geschichte so empfängliches Gemüt machen muß, erinnerte der Kaiserliche Redner in großen Zügen an die Gründung des mittelalterlichen deutschen Kaisertums durch den gewaltigen Herrscher des Abendlandes, in dessen Ruhme Geschichtsschreibung und Dichtkunst gleichsam miteinander wetteiferten.

Der Kaiser hat gegenüber dem alten Kaisertume, das im Ringen nach einem Machtgebilde von höchst zweifelhaftem realen Werte das germanische Land und Volk aus dem Auge verlor, scharf die Grenze für das neue Kaisertum gezogen. Kleinliche Kritik will aus den Worten herauslesen, daß jede weitere koloniale Entwicklung Deutschlands abgeschnitten sei und wir wieder zu einem Volke der Dichter und Träumer würden, die in realen Dingen überall zu spät kämen, wenn man die Worte des Kaisers genau befolgen wolle. Zu solcher Anschauung kann nur jemand kommen, der die Worte aus dem Zusammenhange reißt und sie an sich betrachtet. Man muß sie aus der Verbindung mit dem Vorhergehenden zu verstehn suchen, um zu einem gerechten Urteile zu gelangen. Im Gegensatze zu den ausschweifenden Plänen im Mittelalter erwähnte der Kaiser die uns vorgesteckten realen Ziele innerhalb der fest-

Digitized by Google

gelegten Grenzen des Reiches. Wir wollen nicht in fremde Gebiete erobernd eindringen wie die Vorfahren, sondern wir wollen die Landesgrenzen respektieren. Das ist keine Unterbindung deutscher Zukunftsentwicklung, sondern nur eine Absage an utopistische Ziele, denen phantastische Heißsporne in der Gegenwart das Wort reden. Wenn der Kaiser exaltierten Welteroberungsphantasten gegenüber, deren Ziele uns nur mit allen fremden Nationen in feindlichen Gegensatz bringen müßten, zur Besonnenheit und Mäßigung mahnte, so kann ihm das nur jeder Patriot von Herzen danken.

Die freisinnige „Berliner Ztg." bemerkt:

Der Kaiser denkt nur an die Religion des Kreuzes; aber unser großer Schiller hat sinnig gesagt: „Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst. Und warum keine? Aus Religion." Der Kaiser hat feierlich versichert, daß er sich und sein Haus, das ganze Reich, das ganze Volk, „sein" Heer unter das Kreuz stelle. Unsre Zeit ist aber doch nicht mittelalterlich genug, um diese sinnbildliche Allverchristlichung unkritisch und in Erwiderung des innigen Mystizismus mit mystischer Innigkeit hinzunehmen. Auch haben die sehr christlichen Könige von Frankreich und von Spanien gleichfalls ihre Heere und Völker unter das Kreuz gestellt und doch das Unheil ihren Reichen nicht fernzuhalten vermocht.

Bezüglich der Stelle über das Papsttum schreibt die „Nationalliberale Korrespondenz": Wird das Zentrum die Folgerungen aus dieser Anerkennung des Papstes, daß in keinem andern Lande die Katholiken größere Freiheiten besitzen als in Deutschland, ziehen und seinerseits sich ebenfalls zu diesem Bekenntnis bequemen und abrüsten?

Die „Kölnische Volkszeitung" (Zentrum) spricht sich also aus:

Wenn also der heilige Vater wirklich gesagt haben sollte, das Deutsche Reich sei das Land, wo jeder Katholik ungestört und frei seinem Glauben leben könne, so ist das mit Einschränkung zu verstehn. Es ist ja auch ganz unsinnig, zu denken, daß der heilige Vater das Jesuitengesetz, das Klostergesetz, die Behandlung der Katholiken in Sachsen habe loben oder selbst nur unbeanstandet lassen wollen. Er hat dem Kaiser seine Anerkennung und seinen Dank aussprechen wollen dafür, daß es den Katholiken im Deutschen Reiche verhältnismäßig so gut geht, und dazu hatte er, wenn er seinen Blick über andre Länder schweifen ließ, alle Veranlassung. Daß der Kaiser, als er die Aeußerungen des heiligen Vaters bekannt gab, damit beabsichtigt habe, die Beschwerden und Wünsche der Katholiken zum Schweigen zu bringen und ihnen mit Berufung auf das Zeugnis des Oberhauptes der Kirche jede Berechtigung abzusprechen, glauben wir nicht.

Der „Reichsbote" (kons.) bemerkt folgendes:

Die „Köln. V.-Z." behauptet, es gebe andre Länder, wie Holland und Amerika, wo die katholische Kirche dieselbe und noch größere Freiheit genieße, wie in Deutschland; aber daß sie auch in diesen Ländern diese Freiheit allein der Reformation verdankt, verschweigt das Blatt und sucht es durch Hinweis auf die bekannten alten, aber jetzt meist geänderten Beschränkungen in Mecklenburg und Braunschweig zu verdunkeln, hofft aber, daß der Kaiser sich

Digitized by Google

durch das Lob des Papstes werde veranlaßt fühlen, die thatsächlich in Deutschland noch vorhandne Beschränkung der Religionsfreiheit wegzuräumen. So sucht das ultramontane Blatt die Worte des Papstes mehr als eine auf die Gefühle des Kaisers spekulierende Schmeichelei auszunutzen, und so wird wohl auch der Papst die Absicht gehabt haben, mit seinen Worten dem deutschen Kaiser eine Schmeichelei zu sagen, im Gegensatz zu seinem ebenfalls unfehlbaren Vorgänger Pius IX., der den deutschen Kaiser und das Deutsche Reich in Parallele stellte mit dem heidnischen Reiche, für das das sie zerschmetternde Steinchen des Gottesgerichts bereits ausgelöst sei. Aber er hat sich selbst damit ein vernichtendes Urteil gesprochen.

22. Juni. Die „Tägliche Rundschau" in Berlin weist darauf hin, daß die Presse der Zentrumspartei, der die letzten Reden des Kaisers so sehr unbequem seien, alles thue, um über sie möglichst still hinwegzuhuschen. „Ihr ist das Unerhörte geschehn, daß ihr der Papst, gegen den sie doch nicht mucken darf, den Wind aus den Segeln genommen hat, daß er ihr wie nur je irgend einer ihrer Gegner die alte Heuchelmaske vom Gesicht gerissen und frei und offen erklärt hat, „das Land in Europa, wo noch Zucht, Ordnung und Disziplin herrschen, Respekt vor Obrigkeit, Achtung vor der Kirche, und wo jeder Katholik ungestört und frei seinem Glauben leben könne, das sei das Deutsche Reich." Damit hat er dasselbe feierlich erklärt, was wir unter dem Wutgeschrei der Zentrumspresse stets behauptet haben, nämlich daß es den Katholiken in keinem Lande so gut geht, wie in dem Ketzerreiche Preußen, und daß daher die ewigen Paritätsklagen des Zentrums nur gewissenlose Machenschaften sind, um den innern Frieden zu Gunsten der eignen Herrschsucht zu stören. Der Papst hat obige Worte gesprochen, obwohl die Jesuiten, ohne die bekanntlich das Zentrum nicht leben kann, und deren Fernhaltung die deutschen Katholiken wie die diokletianische Christenverfolgung drückt, noch nicht ins Deutsche Reich zurückberufen sind, und obwohl der sogenannte „Toleranz"-Gesetzentwurf noch im Bundesrat lagert. Selbst dem Papst erscheinen die deutschen Zustände für den katholischen Bürger des Reiches vorzüglich, ja mustergiltig; aber die Zentrumspäpstlein sind mit ihnen nicht zufrieden und seufzen über unerhörte Bedrückung. Sie werden es in Zukunft etwas schwerer haben mit ihren Klagen; denn gegen den Papst läßt sich von ihrem Standpunkt aus nicht wohl aufkommen, und sie werden nicht viel dagegen zu sagen wissen, wenn man sie künftig „mit oberhirtlicher Genehmigung" als konfessionelle Friedensstörer abthut. Zwei Wochen vor dem Bekanntwerden dieser päpstlichen Aeußerung erließ die Konferenz der bayrischen Bischöfe einen gemeinsamen Hirtenbrief, der die Sachlage im feierlichen Schlußwort folgendermaßen darstellt:

„Wir Katholiken sind in unserm bisherigen ruhigen Besitztume widerrechtlich durch zahllose und freche Angriffe gestört und können nicht

Digitized by Google

mehr wie bisher nur für den Ausbau und die Ausschmückung unsers Hauses Sorge tragen, sondern sehen uns, da wir von keiner Seite den genügenden Schutz erhalten, gezwungen, das Schwert aus der Scheide zu ziehn, um unser Heiligtum gegen die anstürmenden Feinde zu verteidigen. Wir werden uns hüten, jemand persönlich zu verwunden, aber wir werden das Schwert führen für die Wahrheit gegen den Irrtum, und am Schlusse des Kampfes triumphierend verkünden: Die Wahrheit hat gesiegt."

Diese Schilderung der angeblichen konfessionellen Bedrängnis der Katholiken steht in schroffstem, unversöhnlichstem Gegensatze zu dem, was der Papst über die Lage der deutschen Katholiken ausgeführt hat. So die „Tägl. Rundschau."

Die „Hamburger Nachrichten" sprechen sich also aus:

Vor der Aachener Kaiserrede stehn die meisten deutschen Blätter in stummem Staunen und wissen nicht, was sie zu dem Gelöbnis des Monarchen sagen sollen, daß er außer sich, seinem Hause und dem Heere auch noch das ganze Deutsche Reich und das ganze deutsche Volk unter das Kreuz stelle. Diese Verlegenheit ist nicht so unverständlich. Gegen die gute religiöse Absicht, die dem Gelöbnis zu Grunde liegt, läßt sich natürlich nichts einwenden, solange man überhaupt auf dem Boden des Christentums steht; desto stärkern Anfechtungen unterliegt aber die Sache vom verfassungsmäßigen Gesichtspunkt aus, und wir müssen sagen, daß wenn das Gelöbnis wirklich so, wie es berichtet wurde, gelautet hat, es mit der Verfassung schwer in Einklang zu bringen ist. Denn nach dieser steht dem Kaiser in kirchlichen Angelegenheiten überhaupt kein Recht zu irgendwelchen Verfügungen zu, einerlei, ob sie sich auf Fragen der Kirchenordnung oder des Glaubens beziehn. Summus episcopus ist der Kaiser nur als König von Preußen. Aber selbst als solcher hat er keine Gewalt über Glauben und Gewissen seines Volkes und kann dieses nicht in seiner Totalität unter das Kreuz stellen, soweit die Sache nicht rein symbolisch gemeint ist, sondern eine praktisch irgendwie wahrnehmbare Seite haben soll. Es wird ohnehin im Reiche zur Zeit, mehr als gut ist, von Neigungen zum Zentralismus und Unitarismus gesprochen, die mit der föderativen Verfassung nicht im Einklange stehn, und es sind bereits in dieser Beziehung Verstimmungen entstanden, die bei der frühern sorgfältigen Beobachtung und Schonung des bundesstaatlichen Charakters des Reiches nicht zu Tage traten. Gerade vom Reichsoberhaupte muß die peinlichste Rücksicht auf die Verfassung bei jeder öffentlichen Rede erwartet werden. Aber damit sind die Einwände, die sich gegen die kaiserliche Rede in Aachen erheben lassen, nicht erschöpft. So wären Verkündigungen wie die: „Wer sein Leben nicht auf die Basis der Religion stellt, der ist verloren," besser den kirchlichen Würdenträgern überlassen geblieben, und endlich ist es nicht leicht, über den Widerspruch hinwegzukommen, der zwischen der Lobeserhebung des Monarchen über die deutsche Wissenschaft und seiner Hingabe an die Kirchlichkeit besteht. — Der Kaiser hat ferner gesagt, es gebe kein Werk aus dem Gebiete neuerer Forschung, das nicht in unsrer Sprache abgefaßt würde, und kein Gedanke entspringe der Wissenschaft, der nicht von uns zuerst verwertet würde, um nachher von andern Nationen angenommen zu werden. Der Ausspruch beweist zwar eine sehr erfreuliche Hochschätzung der deutschen Forschung und der deutschen Technik, aber wir dürfen uns doch nicht verhehlen, daß er geeignet ist, lauten Widerspruch im Auslande hervorzurufen, namentlich was

Digitized by Google

die vom Kaiser für uns ausschließlich in Anspruch genommne Priorität aller Leistungen auf wissenschaftlichem und praktischem Gebiete betrifft.

23. Juni. Der „Hannoversche Kurier" lobt und kritisiert die Kaiserrede also:

Deutschland darf mit stolzer Freude auf diese Vielseitigkeit des Monarchen blicken, die das Licht unsrer nationalen Eigenart, den Reichtum unsrer Gedankenwelt in mannigfacher Brechung, in buntem Glanz der Farben widerstrahlt, und nicht leicht vermöchte man sich eine würdigere Repräsentation nationaler Kultur in einer einzigen Person vorzustellen, nicht leicht eine bessere Vereinigung der getrennten Züge unsers neudeutschen Volkstums, rückblickender Beschaulichkeit und wägender Selbstbetrachtung mit thatfroher Arbeitskraft und Zielesklarheit. Der Zug tiefer Religiosität, der diesem Bilde der kaiserlichen Person, dem Abbilde nationalen Wesens den nicht zu übersehenden Grundton giebt, die fromme Inbrunst, die Reich und Haus vor allem unter das Kreuz stellt, mag manchem eigenartig erscheinen — wir möchten diesen Zug gerade darum, weil er die Farbe des Bildes und seinen Charakter bestimmt, nicht missen. Die private Aeußerung des Papstes zu Herrn von Loë mag vielleicht unmißverstanden so gefallen sein, wie sie der Kaiser mitgeteilt hat — leider stehn ihr zahlreiche Kundgebungen aus dem Vatikan gegenüber, die mit der milden, friedfertigen Bewunderung des greisen Pontifex für die deutsche Religiosität beider Konfessionen wenig zusammenstimmen.

Die „Kölnische Ztg." sagt mit Bezug auf „die Kaiserwoche am Rhein":

Gewiß, diese Reden unsers Kaisers sind immer wieder von einer Eigenart, die uns nicht selten fremd vorkommt. Der Kaiser hat sich in rastloser Arbeit eigne Grundanschauungen über unsre vaterländische Geschichte, über die Entwicklung deutscher Kraft und deutschen Geistes, über deutsche Kunst und Litteratur gebildet, die bei dem lebhaften Kampfe alter und junger Geistesrichtungen und künstlerischer Ziele sehr oft auf Widerspruch, nicht selten auf Ablehnung stoßen. Auch in der äußern Form der Ansprachen weicht der Kaiser weit von dem herkömmlichen Durchschnitt ab, aber selbst, wenn man den Maßstab strengster Kritik anlegt, wird man nicht leugnen können, daß der Grundgedanke aller dieser Reden kerngesund ist, daß die Mahnungen des Kaisers vollauf allseitige Beachtung verdienen, daß seine Ziele, von einem hehren Idealismus getragen, hochgesteckt sind, und daß seinem Streben auch der ernste Nachdruck der Durchführung nicht fehlt.

Bezüglich der vom Kaiser erwähnten Aeußerung des Papstes sagt die „Köln. Ztg.":

Die Ultramontanen haben in der kleinlichsten Weise versucht, dieses schöne Zeugnis des heiligen Vaters abzuschwächen, indem sie sich gebärdeten, als stehe der Wortlaut der kaiserlichen Ausführungen nicht genau fest. Wir haben daher hier nochmals den authentischen Wortlaut wiederholt, wie ihn der Kaiser gesprochen wissen will; er ist so unzweideutig, er ist so erfreulich, daß man nur wünschen kann, er möchte auch auf der kampflustigen und kampfbedürftigen ultramontanen Seite nicht seine Wirkung verfehlen.

Im Hinblick auf das vom Papste abgelegte Zeugnis sagt die „Magdeb. Ztg.":

Nicht Versöhnung, sondern schärfere Trennung der Geister steht auf der ultramontanen Fahne geschrieben, und zwar soll sich diese Scheidung auch auf

Digitized by Google

das bürgerliche Leben erstrecken. Wie soll mit diesen Bestrebungen Toleranz und Friedensliebe gegenüber den Andersgläubigen sich vereinigen lassen? Wie die katholische Kirche in der Gegenwart sich entwickelt hat, ist der Kampf ihr Lebenselement. Wer den Charakter der ultramontanen Bewegung kennt, wird leider unter Anlehnung an das Bibelwort sagen müssen, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr schlüpft, als daß den Ultramontanen der Gedanke des konfessionellen Friedens zugänglich gemacht werden könne. Die strammen Ultramontanen werden sich wohl verwundert die Augen gerieben haben, als sie dieses Zeugnis aus dem Munde des Papstes vernahmen.

Aeußerungen des „Frankfurter Journals" lauten:

Die Darstellung, daß das „Reich sich in sich selbst von Jahr zu Jahr kräftige," wird leider nicht so ohne weiteres die Bestätigung aller patriotisch denkenden Männer finden: die Macht des seiner Natur nach reichsfeindlichen Ultramontanismus nimmt seit Jahren fast täglich zu, und unter seinem Schutze, unter seiner Aufmunterung erhebt das auf Losreißung vom preußischen Staate abzielende Polentum immer anmaßender und frecher sein Haupt, sodaß gegen diese die „Kräftigung des Reiches in sich selbst" lahmlegenden Gefahren die von der Sozialdemokratie her drohenden fast in den Hintergrund treten. Wenn es in der Rede weiter heißt, „daß das Vertrauen zum Reiche von allen Seiten immer stärker sich befestige," so mag das zutreffen — doch in welchem Sinne? Während zur Zeit des alten Kurses das Ausland auf die Stärke Deutschlands vertraute und vor ihr bebte, vertraut es jetzt auf dessen zunehmende Schwäche, die uns von der Stelle des Führers unter den Völkern der Erde im Laufe weniger Jahre an die dritte, vierte Stelle geschoben hat. Vertrauen auf die Stärke des Deutschen Reiches waren die frechen Herausforderungen Chamberlains sicher nicht; Vertrauen auf die Stärke des Reiches ist es sicher nicht, wenn im österreichischen Parlamente die beleidigendsten Ausdrücke gegen den deutschen Hohenzollernkaiser herumfliegen dürfen, um vom österreichischen Ministerpräsidenten in ziemlich lauer Weise „korrigiert" zu werden; Vertrauen auf die Stärke des Reiches ist es sicher nicht, wenn russische Regierungsorgane die polnische Presse zum mindesten passiv in ihrer Hetze gegen Preußen bestärken.

Der „Westfälische Merkur" in Münster, ein Blatt der Zentrumspartei, sagt:

Die Aachener Kaiserrede gipfelt in dem Gelöbnis des Glaubens und der Widmung des Reiches an den Erlöser. Ihr Kernpunkt war die Aufforderung zur Erhaltung der Religion und Gottesfurcht im Volke. Die katholische Presse hat diesem kaiserlichen Aufruf sich gern und rückhaltlos angeschlossen. Von der übrigen Presse aber gleitet die große Mehrzahl über dieses ernste Kaiserwort leichtfertig hinweg. Die halb und ganz liberalen Blätter und auch manche protestantische Organe, die als „christlich" gelten wollen, haben für die positive Pflege der Religion kein Verständnis und keine Zeit, da sie ihre ganze Kraft nur auf die Bekämpfung der ältesten und positivsten Religionsgemeinschaft richten. Der Kaiser fordert das Zusammenarbeiten beider Konfessionen zu dem bezeichneten Ziele. Die Antwort darauf giebt die Kulturkampfpresse durch neue Angriffsartikel gegen den Katholizismus. Diese Leute wollen aus der Kaiserrede weder Religion noch Friedlichkeit lernen, sondern dieselbe nur mißbräuchlich ausnutzen, soweit sie Anhaltspunkte für konfessionelle Klopffechtereien zu finden glauben. Der Kaiser hat das Zusammenarbeiten der beiden Konfessionen gefordert. Den schroffsten Gegensatz dazu bildet die protestantische Kampfgenossenschaft, die den Katholiken ihre Religion zu nehmen sucht.

Digitized by Google

24. Juni. Der in Mailand erscheinende päpstliche Osservatore cattolico, der unlängst in einem Aufsatze über die theologische Fakultät in Straßburg erklärt hatte: „Das Deutsche Reich gestattet der katholischen Kirche nicht einmal soviel Toleranz wie die Türkei," lobt aus Anlaß der Kaiserrede zu Aachen die Behandlung der Katholiken in Deutschland sowie die ganze Richtung der innern deutschen Politik, die das Deutsche Reich groß und mächtig mache im Gegensatz zu Frankreich, das unter der Herrschaft der Freimaurerlogen immer mehr verliere. Wörtlich sagt das Blatt: „Es gab allerdings einmal einen kleinen Kulturkampf im jungen Reich, der einige Zeit andauerte; aber heute ist jener Kulturkampf nur mehr eine historische Erinnerung, und die Katholiken können sich über schlechte Behandlung wirklich nicht beklagen." Dagegen ist das Blatt aufgebracht darüber, daß der Kaiser in der Rede zu Aachen den Papst erwähnt hat. „Warum," sagt es, „giebt der Kaiser die Worte wieder, die angeblich zwischen seinem Botschafter und dem Haupt der katholischen Kirche gewechselt worden sind?"

Die „Augsb. Abend-Ztg." will das Bemühen der Zentrumspresse beleuchten, die „alle nur denkbaren Gründe und Ausflüchte hervorsuche, die ihrem Treiben so unbequeme und hinderliche Wirkung" der Kaiserrede „abzuschwächen." Es heißt in dem Blatte:

Nicht nur daß an dem Kaiserwort wie und wo immer nur gedreht und gedeutelt wird, es fehlt sogar nicht an schüchternen Versuchen, die Wahrheitsliebe der in Betracht kommenden hohen und allerhöchsten Personen in Zweifel zu ziehn. Sollte der Papst sich wirklich so geäußert haben, heißt es in einem Blatt, das damit die Möglichkeit andeutet, daß entweder der General Loë, dieser Musterkatholik, oder der Kaiser selbst falsch berichtet haben könnten, und die „Augsb. Postztg." thut dem Papst die Unehre an, ihm unterzuschieben, er habe „im Stile der höfischen Courtoisie und in der gehobnen Stimmung des ehrenvoll Beglückwünschten" dem Kaiser die Botschaft zugehn lassen, was doch nichts andres heißen kann, als der Papst habe dem Kaiser eine Erklärung abgegeben, die er selbst nicht für wahr hält. Warum besteht gerade in diesem Deutschen Reich, in dem es den Katholiken so gut geht, eine ultramontane Opposition und Agitation von einer Leidenschaftlichkeit und Gehässigkeit, wie in keinem jener Länder, in denen es den Katholiken bedeutend schlechter geht?! Die Antwort auf diese Frage ist leicht zu geben: weil dem deutschen Zentrum mit der Macht auch die Begehrlichkeit gewachsen ist, und weil der politische Katholizismus in Deutschland sich mit der Thatsache nicht aussöhnen kann, daß die Kaiserwürde auf ein protestantisches Fürstenhaus übergegangen ist. Das ist die Ursache, weshalb das deutsche Volk konfessionell verhetzt wird, warum es zu keiner Ruhe, zu keiner ungestörten Wahrnehmung seiner kulturellen und wirtschaftlichen Interessen gelangen darf.

25. Juni. Der Osservatore cattolico enthält in einem Aufsatze über Il discorso di Aquisgrana (die Aachener Rede) schwere Beleidigungen des deutschen Kaisers.

Digitized by Google

26. Juni. In der Berliner „Täglichen Rundschau“ ist zu lesen:

Auf ein in Aachen gesprochenes Wort muß der Wahrheit und Aufklärung wegen zurückgekommen werden. Auf die Begrüßungsansprache des Stiftsprälaten Dr. Bellesheim erwiderte der Kaiser: „Wenn alle Geistlichen Ihrer Konfession im deutschen Lande so denken wie Sie, dann ist es um die Zukunft unsers Vaterlandes wohl bestellt.“ Wir müssen leider sagen, daß wir diesen Worten nicht zustimmen können; sondern im Gegenteil glauben, daß, wenn alle katholischen Geistlichen im deutschen Lande so dächten, wie der Stiftsprälat Bellesheim, es um die Zukunft unsers Vaterlandes schlecht bestellt wäre; denn dann würden diejenigen Zustände wieder auftreten, die das alte Deutsche Reich mit zu Falle gebracht haben; dann herrschte nicht der Kaiser, sondern der Papst. Bellesheim vertritt, ebenso wie der jetzige Kapitelsvikar von Köln, Dr. Kreutzwald, den extremen Ultramontanismus, die Oberhoheit der Kirche über den Staat, auch in weltlich-politischen, juristischen Dingen. Hätte Prälat Bellesheim statt der schwülstigen Betonung des immerwährenden Chorgebetes im Aachener Dom dem Kaiser seinen Artikel über den Papst aus dem katholischen „Staatslexikon“ (Bd. 4, S. 146—182) vorgelesen, die kaiserliche Antwort wäre wesentlich anders ausgefallen. Wahrlich nicht in solchen klingenden Phrasen liegt der Ausdruck der Gesinnung, die die Zukunft des Deutschen Reiches sicher stellt; aber der Ausdruck der Gesinnung, die die Zukunft des Deutschen Reiches schwer gefährdet, liegt in den Lehren, die der Prälat Bellesheim in einem Werke niedergelegt hat, das den deutschen Katholiken Richtschnur und Wegweiser sein soll für ihr gesamtes bürgerliches und politisches Verhalten.

Die „Germania“ glaubt auf folgendes aufmerksam machen zu müssen: Der Kaiser sagte: „Der große Apostel Paulus hat gesagt: »Es ist in keinem andern Heil, es ist auch kein andrer Name (unter dem Himmel) den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden!«“ — Diese herrlichen Worte hat aber, wie die Apostelgeschichte 3, 12 berichtet, der Apostelfürst Petrus gesprochen, als er nach der Heilung des Lahmgebornen vor dem Synedrium sich verantworten sollte.

(Die Aeußerung der „Germania“ ist nicht begründet: der Kaiser hat [siehe S. 25] ganz deutlich von Petrus gesprochen.)

„Lo Stendardo,“ ein vom Kardinal Rampolla abhängiges italienisches Blatt sagt mit Bezug auf die Aeußerungen des Papstes an Loë: „Was sollen die zitierten Worte bedeuten? Hohles Höflingsgeschwätz ohne jede Verpflichtung oder das Gestammel eines kindisch gewordnen alten Herrleins.“

Dagegen sagt der „Tiroler Bote“ in Brixen unter der Ueberschrift: „Ein katholisches Wort eines protestantischen Kaisers“ folgendes:

Kaiser Wilhelm ist ein heller Kopf, und wenn er nur ein bischen zusieht, muß ihm neben der gänzlichen Unvermögenheit und schwindsüchtigen Hinfälligkeit des Protestantismus die ewig lebendige, göttliche Kraft der katholischen Kirche in die Augen springen. Es steht zu hoffen, daß der Kaiser in dieser Erkenntnis fortschreitet, und daß er auch den Mut findet, der katholischen Kirche in den deutsch-protestantischen Ländern überall Vorschub zu leisten. Kaiser Wilhelm hätte die Kraft, ganz Deutschland wieder zur alten Mutterkirche, zum Katholizismus zurückzuführen. Mit einer solchen That würde er Deutschland zu jenem Glanz und zu jener Macht wieder verhelfen, die es in den Zeiten Karls des

Digitized by Google

Großen besessen hat. Wenn Kaiser Wilhelm die Religion im Volk aufrecht erhalten will, so kann dies nur die katholische Religion sein, denn der Protestantismus ist nicht mehr aufrecht zu erhalten; er leidet schon längst an innerm Zerfall und an Schwindsucht; darum muß man auch die Kaiserrede in Aachen ein katholisches Kaiserwort nennen.

29. Juni. Der Generaloberst v. Loos hält in einer Festversammlung der Katholiken zu Bonn zur Feier des 25jährigen „Regierungs"jubiläums des Papstes Leo eine Rede, in der er auf seine zweimalige Sendung nach Rom zum Papst und auf die Rede des Kaisers zu Aachen zu sprechen kommt. In der Rede v. Loös, die der „Westfälische Merkur" (Zentrum) zu Münster wörtlich mitteilt, heißt es:

Der Eindruck, den die mächtigen Worte des Kaisers auf die im Rathaussaale zu Aachen versammelten Zuhörer hervorbrachten, ist unbeschreiblich. Diese Begeisterung hat sich begreiflicherweise über ganz Deutschland verbreitet, sie hat alle Kreise der Nation ergriffen. Dagegen verschwindet die kleinliche Kritik — die ängstlichen Bedenken, mit der engherzige konfessionelle Polemik an der herrlichen Kaiserrede zu nörgeln versucht. Da wurde einerseits an der zuverlässigen Wiedergabe der päpstlichen Aeußerungen gezweifelt, für die es doch keine andre Bürgschaft als das Gedächtnis des Generals v. Loë gebe, andrerseits die Besorgnis ausgesprochen, der Kaiser könne sich zu weit mit dem Papste einlassen und sich von seinem festen protestantischen Standpunkt etwas vergeben haben. Endlich ist versucht worden, die Erklärung des Papstes zu einer Waffe im politisch-konfessionellen Kampfe zu benutzen. Mögen sie sich beruhigen, die Zweifler, Nörgler und Streiter. Alle diese Bedenken und Gefahren existieren nur in der Einbildungskraft der Kritiker. Das selbstbewußte Friedenswort des Kaisers bleibt unangetastet. Es wird segensreich fortwirken. Daß der heilige Vater die Persönlichkeit des Kaisers, seine Gerechtigkeit gegen seine katholischen Unterthanen, die geordneten staatlichen und kirchlichen Verhältnisse in Preußen rückhaltlos lobend anerkannt habe, dafür bürgt Sr. Majestät die Berichterstattung seines Gesandten während zweimaliger Sendung und das Soldatenwort seines Generals. Damit werde ich mich bescheiden. Daß ich damit nicht habe aussprechen wollen, der Papst fände nun alles bis in das kleinste Detail nach seiner Ansicht für die Katholiken in Deutschland gut bestellt, und er sei infolgedessen nicht mehr berechtigt, irgend einen Wunsch auszusprechen, das bedarf wohl kaum der Erwähnung. Der Vatikan hat auch in Deutschland noch eine Anzahl von Wünschen, die ich Sr. Majestät pflichtgemäß berichtet habe. Es bleibt die Aufgabe der deutschen Regierung, sie zu prüfen und zu überlegen, inwieweit sich ihre Erfüllung mit den Staatsinteressen verträgt. Jedenfalls ist das freundliche Verhältnis zwischen Kaiser und Papst, wie es heute besteht, ein nützlicher Faktor für die sachgemäßige Erledigung dieser Fragen. Hoffen wir, daß das Verhältnis in so günstiger Weise bestehn bleibt.

Es bleibt mir nun noch übrig, einen Zweifel zu erledigen, den die Kritiker entgegengesetzter Parteistellung ganz ungerechtfertigter Weise in der Kaiserrede gefunden haben. Es handelt sich um die Frage, ob nach den Aeußerungen des Kaisers in Aachen der Papst seine Anerkennung der Glaubensfreiheit für die Katholiken durch den Zusatz des Wortes „Allein" nur auf Deutschland beschränkt habe. Der Zusatz würde, wenn er vom Kaiser wirklich zitiert worden wäre, im Munde des Papstes einen Vorwurf gegen alle übrigen europäischen Staaten bedeuten, den ich vom heiligen Vater

Digitized by Google

nicht vernommen habe. Ich muß aber gleichzeitig erklären, daß ich, der ich in Aachen während der Rede Seiner Majestät am nächsten stand, das Wort „allein" von Seiner Majestät nicht gehört habe. Dieses Wort findet sich auch nicht in der offiziösen Wiedergabe der Kaiserrede (S. 25). Ich bin also berechtigt, anzunehmen, daß weder mein Gehör, noch mein Gedächtnis mich im Stiche gelassen hat, wenn ich behaupte, daß der Kaiser dieses Wort nicht gesprochen hat.

Darauf wird von der Versammlung folgendes Telegramm an den Kaiser abgesandt:

Euer Kaiserlichen und Königlichen Majestät sendet eine zahlreiche Versammlung hiesiger katholischer Bewohner, welche das 25jährige Regierungsjubiläum des heiligen Vaters heute feiert, in dankbarer Erinnerung Allerhöchstderen erhabner Worte in Aachen ihren ehrfurchtsvollen Gruß. Mögen sie in ganz Deutschland denselben begeisterten Widerhall finden, wie bei den Zuhörern, mögen sie dazu beitragen, unter Euer Majestät weiser und gerechter Führung das Vaterland im Innern einig, nach außen stark zu erhalten!

(Die Antwort des Kaisers s. S. 30.)

30. Juni. Mit Bezug auf die Rede des Freiherrn v. Loë sagt die „Köln. Volks-Ztg." (Zentr.):

Wir haben keinen Augenblick bezweifelt, daß der heilige Vater sich über die kirchenpolitischen Zustände in Preußen freundlich und anerkennend geäußert hat; sie sind unendlich besser geworden, als sie in der schlimmen Zeit des Kulturkampfes waren, und im Vergleich mit der gegenwärtigen Hetze in Frankreich und auch den Zuständen in andern „katholischen" Staaten ist das Lob Preußens wohlverdient; aber der heilige Vater hat keine lobende Generalzensur für das Deutsche Reich erteilt und ausdrücklich Wünsche, selbstverständlich kirchenpolitischer Natur, ausgesprochen. Damit fallen die sämtlichen Kommentare der liberalen wie der radikalen Kulturkampfpresse platt zu Boden. Die kirchenpolitische Bethätigung des Zentrums lahm zu legen durch einen Ausspruch des Papstes — es wär so schön gewesen, aber es hat nicht sollen sein!

Und die „Germania" (Zentrum) sagt angesichts der Rede v. Loës:

Daß der heilige Vater nicht in so apodiktischer Weise den Satz ausgesprochen haben konnte, „das Land in Europa, wo Achtung vor der Kirche herrsche und wo jeder Katholik ungestört und frei seinem Glauben dienen und seinen Glaubensvorschriften nachkommen könne, das sei allein im Deutschen Reich," hätte allein schon auf Grund der thatsächlichen und kirchenpolitischen Verhältnisse in den Einzelstaaten des Deutschen Reiches, besonders in den Intoleranzstaaten Sachsen, Mecklenburg und Braunschweig, nicht angenommen werden können. Man sollte doch annehmen müssen, daß sich nach diesen persönlichen Intentionen des Kaisers recht günstige Aussichten sowohl für die Aufhebung des Jesuitengesetzes wie für die Zustimmung zu dem Toleranzantrag des Zentrums ergeben würden.

Zu diesen Aeußerungen von Blättern der Zentrumspartei sagt die „Allgem. Ztg.":

Digitized by Google

Es soll also unter allen Umständen in der bisherigen Weise weitergekämpft werden; so nur haben diese Auslassungen der führenden preußischen Zentrumsorgane einen Sinn. So war auch schon ihre Haltung bei der Aachener Kaiserrede. Daß diese unfriedfertige Haltung nach der Ansprache des Generaloberſten v. Loë noch stärker betont wird, das ist eben die Bekundung des großen Unterschiedes zwischen dem religiösen Katholizismus, aus dem v. Loë sprach, und dem politischen Katholizismus, vor dem Franz X. Kraus so sehr gewarnt hat, weil er das Verhängnis des deutschen Volkes ist; dessen Blüte sind die oben zitierten Repräsentanten der fraktionellen Zentrumspresse, und darum wollen sie ihn verewigen.

Die „Hamb. Nachr." bemerken bezüglich der Rede v. Loës: „In einem Zeitalter, wo die Reden höher geschätzt werden als die Thaten, sind solche Aeußerungen selbst bei einem preußischen General nicht mehr verwunderlich."

Die „Germania" (Zentr.) endlich spricht sich also aus: „Der Kommentar v. Loës in seiner Bonner Rede wird für alle Zukunft dem Zentrum in seinen kirchenpolitischen Bestrebungen eine gewichtige Handhabe bieten, während derselbe die Kombination der kulturkämpferischen Presse, den Papst gegen das Zentrum auszuspielen, vollständig zerstört hat."

Siebenter Abschnitt.

Soziale Angelegenheiten.

I.

Gesellschaft für soziale Reform.

3. Mai. In der Berliner Ortsgruppe der „Gesellschaft für soziale Reform" hält der preußische Handelsminister a. D. v. Berlepsch eine Rede über die Fortschritte in Arbeiterschutz und sozialer Reform. Darin sagt er:

Wenn ich an den ersten Arbeiterschutzkongreß in Berlin denke und zum Vergleiche damit die heutige Lage betrachte, so wird mir klar, welch einen immensen Fortschritt die soziale Stimmung in allen Ländern gemacht hat. Damals hatten die Regierungen ihren Abgesandten die allervorsichtigsten Anweisungen gegeben. Ein Land wie Belgien z. B. war damals noch allen sozialen Maßnahmen so abgeneigt, daß es ganz entschiednen Protest einlegte gegen die Einführung der Sonntagsruhe. Denn das wäre ein Verstoß gegen die Verfassung, gegen das Heiligtum des Landes, und unerhört wäre es, diese zu verletzen! So war damals die Opposition in den grundlegendsten Fragen des Arbeiterschutzes! Und heute? Ich glaube nicht, daß es heute eine Regierung so offen aussprechen würde: Unter keinen Um-

Digitized by Google

ständen Sonntagsruhe! Wenn wir vor zehn Jahren mit dem Gedanken gekommen wären, Bestimmungen zu treffen zum Schutze der Kinder außerhalb der Fabriken — man hätte uns ohne Zweifel ausgelacht! Diejenigen, die damals an den Vorgängen beteiligt waren, werden mir das bestätigen. Ein unerhörter Einbruch in das Recht der Familie, hätte man gesagt. Und heute macht die Regierung dem Reichstage eine Vorlage, und es zeigt sich, daß der Reichstag damit noch nicht zufrieden ist! Auf dem Gebiete des Kinderschutzes geht die Regierung der Mehrheit offenbar noch nicht weit genug! Wir finden heute, wenn wir uns umsehen, kein industriell entwickeltes Land mehr, in dem nicht die Frage des Arbeiterschutzes prinzipiell gelöst wäre, wo nicht der Arbeiterschutz als Recht des Staates festgestellt wäre. Nur über die Art und das Maß streitet man sich noch. Der Arbeitsvertrag ist aus der Sphäre des Privatrechtes herausgehoben und ein Teil des öffentlichen Rechtes geworden. Der Arbeiter braucht nicht mehr unter jeder Bedingung die Arbeit zu nehmen. Staat und Gesetzgebung schreiben bestimmte Grundlinien vor. Die Folge der Durchführung dieses Grundsatzes ist, daß die Gesetzgebung des Arbeiterschutzes sich nicht mehr so schwierig vollzieht, wie am Anfange, wo man auf dem Standpunkte der alten liberalen Volkswirtschaftslehre stand, vom Segen des unbeschränkten Waltens der individuellen Kräfte. Auch in Deutschland sind, Gott sei Dank, diese Zeiten vorüber, und auch hier ist nur noch die Frage nach dem Maße und der Art des Arbeiterschutzes. Jede neue Untersuchung hat noch immer gezeigt, wie arge Mißstände noch bestehn — ich erinnere an die Untersuchungen im Konfektionsgewerbe. Auf diese sozialen Mißstände immer wieder hinzuweisen ist auch die Aufgabe der deutschen Gesellschaft für soziale Reform.

Mit stärkern Gegenströmungen haben wir aber auf einem andern Gebiete zu rechnen: bei der Frage der Verhinderung der gewerkschaftlichen Organisation durch die politische Vereinsgesetzgebung und ihre Handhabung. Nicht nur Unternehmer, sondern auch Kreise der Regierung und weite Schichten der Gebildeten sehen in dieser Organisation noch lediglich eine Stärkung der Sozialdemokratie. Wir sind freilich der Ansicht, daß dies ein Irrtum ist. Wir halten sie vielmehr für eine Forderung der Gerechtigkeit und politischen Klugheit. Unsre Gesellschaft, indem sie Mitglieder aller Parteien umfaßt (außer der Sozialdemokratie), bereitet also den Boden für eine Verständigung allmählich vor. Wir haben ja noch keine Partei der sozialen Reform, wie etwa eine Partei der Konservativen oder des Zentrums, und wir werden eine solche Partei wohl nicht mehr erleben, die die Sozialreform für die wichtigste Frage hält, hinter der alle andern zurücktreten. Eine halbe Million organisierter Arbeiter hat sich uns schon angeschlossen. Wünschen wir, daß auch die sozialdemokratische Arbeiterschaft in den Grenzen ihrer Ueberzeugungsmöglichkeit zu Gunsten der sozialen Reform mit uns thätig ist. Zu dieser Arbeit braucht man einen starken Optimismus. Ich habe mir einen solchen unversiegbaren Optimismus bewahrt, und ich bin — namentlich im Rückblick auf das Erreichte — der Ueberzeugung: Wir werden auch recht behalten!

Digitized by Google

II.

Die Kreissynode Berlin I über soziale Fragen.

14. Mai. Die Kreissynode Berlin I beschließt:

I. Angesichts der Gefahren, die der öffentlichen Sittlichkeit durch das immer mehr sich ausdehnende Wesen der Varietétheater, Singspielhallen und andrer ähnlicher Lokale drohen, richtet die Kreissynode die dringende Bitte a) an die Staatsregierung und besonders an den Herrn Minister des Innern, die nötigen Mittel durch den Staatshaushalt flüssig machen zu wollen, um dem hiesigen Königlichen Polizeipräsidium eine genügende dauernde Ueberwachung obiger Veranstaltungen durch geschulte Beamte zu ermöglichen, b) an den Berliner Stadtausschuß, dieser möge mehr als bisher die Bedürfnisfrage verneinen; c) an den Polizeipräsidenten, unter Aeußerung des Dankes für alles bisher von ihm Veranlaßte, derselbe möge in jeder nur möglichen Weise den Ausschreitungen der erwähnten Vergnügungsstätten in Bezug auf den Inhalt wie die Art der Darstellung entgegentreten, d) an alle Hausväter der Synode, die ihrer Pflege befohlne Jugend von dem Besuche solcher Vergnügungsstätten fernzuhalten, weil durch sehr viele der Darstellungen sowohl das sittliche Empfinden wie auch die Achtung vor dem weiblichen Geschlecht untergraben wird.

II. In Erwägung, daß das Wohnen der unter polizeilicher Kontrolle stehenden Mädchen in Familien mit Kindern mit den größten sittlichen Gefahren verbunden ist, richtet die Kreissynode an den Polizeipräsidenten die dringende und herzliche Bitte, derselbe wolle in die polizeilichen Beschränkungen für diese Mädchen das Verbot aufnehmen: „Keine Prostituierte darf bei einer Familie Wohnung nehmen, die Kinder besitzt, die das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet haben, umsomehr, als die Synode auf Grund des Fürsorgegesetzes vom 2. Juli 1900 es für geboten erachtet, derartigen Faktoren der Entsittlichung die tägliche und unmittelbare Beeinflussung der heranwachsenden Kinder zu verbieten."

III.

Evangelischer Arbeitervereinstag.

21. Mai. Die Hauptversammlung findet in Düsseldorf statt. Der Vorsitzende des Gesamtverbandes, Pfarrer Weber aus M.-Gladbach, giebt einen Ueberblick über die sozialpolitische Frage, soweit sie die evangelischen Arbeitervereine berühre. Er sagt u. a.:

Mit Professor Schmoller teile ich die Hoffnung auf eine Fortführung der Sozialreform. Jeder, der nur eine Ahnung von dem Ernst der Zeit hat, muß sich ja für dieses Streben aussprechen. Erfreulich ist die Gründung der Gesellschaft für soziale Reform auch von unserm Standpunkte; denn sie hilft doch in wirksamer Weise durch Zusammenschluß der Mitglieder fast aller Parteien an einer besonnenen, maßvollen Fortführung der Sozialreform. Wir wollen aber nicht nur dem Staate, sondern auch der Kirche dienen. Den Kirchenbehörden müssen wir aber das Wort des Abts Uhlhorn zurufen: „Die Stellung der Kirche im Volksleben wird sich entscheiden an ihrer Stellung

Digitized by Google

zur sozialen Frage.“ Wir verlangen, daß uns die offizielle Vertretung unsrer Kirche nicht nur nicht hindert, sondern auch fördert. Wir können ja auch ohne Unterstützung leben, was wir bereits genügend bewiesen haben. Aber wir gehn doch lieber mit der Kirche zusammen, und so wünschen wir, daß auch auf den Höhen des Kirchenregiments der soziale Hauch doch etwas stärker wehen möge. Wir begrüßen auch den Gesetzentwurf zur Regelung der gewerblichen Kinderarbeit mit freudigem Herzen als ersten vorsichtigen Versuch der Regierung; wir wollen freilich nicht verschweigen, daß der Entwurf noch sehr verbessert werden muß. — Nötig ist, daß sich die Vereine mehr an den Gewerbegerichtswahlen beteiligen und für das Proportionalwahlsystem eintreten. Die oft sehr starke Minderheit muß entschieden berücksichtigt werden, und selbst wenn es dazu kommen sollte, daß einmal da, wo wir die Mehrheit haben, ein Sozialdemokrat in die Vertretung einziehn sollte, so würden wir das im Interesse der Gerechtigkeit nicht bedauern. Wir müssen in diesem Zusammenhang auch auf die Gewerkvereinsfrage kommen. Von katholischer Seite will man jetzt den christlichen Gewerkschaften rein katholische entgegenstellen. Demgegenüber müssen wir zum Ausdruck bringen: Wir stehn alle, wohl ohne Ausnahme, auf seiten der interkonfessionellen, christlichen Gewerkschaften. Wir sehen diese Treibereien von katholischer Seite als eine bedauerliche Störung der christlichen Arbeiterbewegung an. Die christliche Gewerkschaftsbewegung hat ihre Fehler, aber wir wünschen ihr doch alles Gute. Die christliche Arbeiterbewegung kann sich nur auf interkonfessioneller, nicht auf katholischer Grundlage entwickeln. Die Arbeiterbewegung kann nicht von Bischöfen bevormundet und geleitet werden. Sie muß Bewegungsfreiheit haben. — Der Gesamtverband hat wegen seines Anschlusses an den Flottenverein viele Schmähungen erleiden müssen. Er weist sie mit Seelenruhe ab, läßt sich aber nicht in seinen Bestrebungen, die Stärke des Vaterlandes auch nach außen fördern zu helfen, beirren. Der Gesamtverband verlangt auch eine Professur für Sozialethik und Sozialpolitik im Sinne und Geiste der evangelischen Kirche. Was den Katholiken recht ist, ist uns billig! Zum Schluß bedauert der Redner, daß die Arbeitervereine keine politische Partei hinter sich haben. Sie wären sonst viel weiter!

Zur Beendigung des Streits über den Verbleib des Pfarrers Naumann und des Hofpredigers Stöcker im Verbande wird zu den Statuten der Antrag angenommen:

Die Wahlen zum Gesamtausschuß sollen dem Delegiertentag entzogen werden, indem sich der Vorstand in Zukunft zusammensetzen soll 1. aus dem Ausschuß, der besteht aus dem Vorsitzenden der Landesverbände und Provinzialverbände bezw. ihren Stellvertretern, die von ihren Verbänden beglaubigt sind, 2. aus dem geschäftsführenden Ausschuß, bestehend aus dem Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem stellvertretenden Schriftführer und dem Kassierer. Die letztern werden auf drei Jahre gewählt.

IV.

Evangelisch-sozialer Kongreß.

22. Mai. Die von etwa 800 Personen besuchte Hauptversammlung in Dortmund wird vom Landesökonomierat Nobbe eröffnet. Er geht in seiner Rede auf die Aufgaben des Kongresses

Digitized by Google

ein. Professor Harnack aus Berlin hält einen Vortrag über die sittlich-soziale Bedeutung des heutigen Bildungsstrebens. Er sagt u. a.:

Nie hat es eine Zeit gegeben, die so sehr charakterisiert wäre durch Streben nach erweiterter und vertiefter Bildung, wie die unsrige Zeit. Welch ein reiches Bild mannigfaltigster bildender Veranstaltungen bietet heute schon eine kleine Stadt! Bis in die späteste Nacht wird gearbeitet. Für 10 bis 20 Mark kann man sich eine Bibliothek verschaffen, an der man Jahre durch arbeiten kann. Auch auf praktischen Gebieten ist diese Mannigfaltigkeit. Systematisch und leicht ist zu erreichen, was einst sauern Schweiß kostete. Und welche Fülle von Belehrung bieten die Zeitungen, politische und nicht politische. Besonders das Bildungsstreben der Arbeiter und Frauen drückt unsrer Zeit den Stempel auf. Keineswegs handelt es sich dabei um eine rasche Befriedigung vorübergehender Neigungen, sondern um den Hunger nach wirklichen tiefen Kenntnissen. Namentlich das Streben der Frauen ist heute universell und wirkt überwältigend. Mit jeder Mädchengeneration, die die Schule verläßt, wächst die Schar derer, die nach Bildung trachten, und der Spott über Blaustrümpfe und Amazonen verstummt immer mehr. Die Bewegung hat sich immer mehr mit weiblichem Sinne verbunden, sodaß man heute wirklich von einer Frauenbewegung sprechen kann und nicht von einer Bewegung männlicher Frauen.

Was ist nun eigentlich Bildung? Es giebt zahlreiche Erklärungen dafür, woraus sich ergiebt, wie umfangreich der Begriff ist. Nach den Anlagen der Menschen genommen, ist Bildung die volle Ausgestaltung der Kräfte, die im Menschen schlummern; man wird durch Bildung, was man sein kann und sollte. Die volle Entfaltung der Individualität ist hier Ziel der Bildung: also Kraft und Freiheit. Innerhalb der Natur hat die Bildung eine doppelte Aufgabe: eine Waffe zu sein gegen die Natur, die Natur zu beherrschen, und durch Verständnis der Natur den Zusammenhang mit aller lebendigen Natur aufzudecken. Auch hier also das Ergebnis: Freiheit. Nach der Geschichte genommen ist Bildung das Vermögen, alles Menschliche mit Teilnahme aufzunehmen und zurückzustrahlen, seine eigne Seele offen zu halten und die andern zu öffnen. Im engsten Sinne ist Bildung die Summe der Kenntnisse und Fertigkeiten, die nötig sind, um einen Beruf auszufüllen und sich in ihm zu bewegen, frei wie ein Fisch im Wasser. Also auch hier ist Freiheit das letzte Ergebnis der Bildung. Mit dem Bildungsphilister hat das nichts zu thun. Der ist ohne Duldung und Geduld, ohne Freiheit und Ehrfurcht, ohne Persönlichkeit und Liebe; er hat das merkwürdige Talent, daß jede Frucht, die man ihm giebt, so verschwindet, daß er bald nur die Hülse in der Hand hat. — Es sind auch Feinde der Bildung aufgetreten; selbst unter den Gebildeten. Das achtzehnte Jahrhundert hatte seinen Rousseau, wir haben unsre kleinen Rousseaus. Aber die Parole: Zurück zur Natur! müssen wir ablehnen. Die Natur kann nicht unsre Lehrmeisterin sein; denn ihr fehlen zwei Elemente: Persönlichkeit und Güte. . . . Feindselig ist der Bildung nur, wer sie nicht kennt oder verkennt. — Hier weist Harnack auch Tolstois Stellung ab. Das Bildungsstreben kann und wird nicht mehr zurückgehalten werden in unsrer Zeit. — Nunmehr kennzeichnet Harnack drei große Richtungen des Bildungsstrebens, die aus drei verschiednen Motiven entspringen. 1. Die Richtung auf wirkliche Wissenschaft, auf Erkenntnis des Wirklichen. Das ist ein realistischer Zug; aber wir sagen es nicht als Klage, denn es liegt Ehrlichkeit und Redlichkeit darin. 2. Das Bildungsstreben geht ferner aus von der ernstlichen Absicht, durch Bildung Unabhängigkeit und wirtschaftliche Selbständigkeit zu erlangen. Das

Digitized by Google

ist auch eine mächtige Triebfeder der Frauenbewegung. Auch das ist sittlich im strengsten Sinne. Wir erwarten davon auch eine Versittlichung des weiblichen Geschlechts und des Verhältnisses der beiden Geschlechter zu einander. 3. Das Bildungsstreben kommt endlich aus dem Triebe, durch Bildung das Lebensgefühl zu steigern extensiv und intensiv durch größern Anteil am Leben. Auch hiergegen läßt sich vom christlichen und sittlichen Standpunkt nichts einwenden. Denn der Zweck des Lebens ist um seines ewigen Inhalts willen das Leben selbst. — Der sittliche und soziale Wert dieses Strebens tritt überall hervor, ohne daß man die Einzelwirkungen erst zu nennen brauchte. Der Wert liegt ja auch nicht in ihnen, sondern in der Totalität. Der Einzelwirkungen sind ja nicht wenige. Durch erhöhte Bildung wird selbst die Wohnungsfrage beeinflußt. Gesteigerte Bildung erzwingt sich geradezu bessere Wohnungen. Durch erhöhte Bildung findet auch ein Ausgleich der Stände statt (hier sind auch die Hochschulkurse von großer Bedeutung). Ferner: der gebildete Mensch wird auch in der Regel der besonnene sein. Extreme Standpunkte werden verlassen, weil man einen Sinn bekommt für die Bedingtheit der Verhältnisse. Dadurch wird der soziale Friede näher gerückt. Aber die Gesamtwirkung besteht darin, daß erhöhte Bildung das Individuum zur Persönlichkeit gestaltet und so auch sozial wertvoller macht. Freilich liegt dies Ideal hoch; aber wir fördern es, wenn wir das Bildungsstreben fördern.

Dieses Bildungsstreben hat seine großen Gefahren. So die Halbbildung, die verwirrt, hochmütig macht, Unzufriedenheit erregt. Aber darum dürfen wir das Streben nicht niederhalten, es auch nicht ausliefern an Winkelschreiber und Winkelgelehrte. Gegen Halbbildung Ganzbildung setzen! Das ist das einzige Mittel. Die besten Männer mögen, ja sollten die populären wissenschaftlichen Bücher schreiben. — Eine andre Gefahr ist eine der wesentlichen Ursachen der Halbbildung: die Gleichmacherei, die — ohne Unterschied des Geschlechts, des Berufs — der Persönlichkeit denselben Bildungsgang, dieselbe Dosis Bildung geben will. An dieser Gleichmacherei ist die antike Wissenschaft gestorben. Sie ist ein Gift und hat die vielen Bildungsleichen auf dem Gewissen, die um uns herumliegen. Man kann hier die moderne Frauenbewegung von schwerer Schuld nicht freisprechen, wenn dieselbe Bildung und derselbe Bildungsgang wie für den Mann, auch für die Frau gefordert wird. Das ist eine Verirrung. Gleichwertigkeit ist noch nicht Gleichartigkeit. Die Frau ist für viele Berufe körperlich minderwertig. Die schwierige Aufgabe der Zukunft wird sein, für die Frau die rechten Berufe zu begrenzen. Der Gleichmacherei muß entgegengesetzt werden die Fachbildung. Sie muß der Ausgangspunkt für die fortschreitende Bildung sein. Andre Gefahren entstehn, wenn wir nicht zugleich auf das sittliche Streben einwirken. Lernen kann man aus Büchern viel; gebildet werden kann man nur durch Bildner, durch Persönlichkeiten, deren Kraft und Leben uns ergreift. Daß der gegenwärtige Betrieb in dieser Beziehung viel zu wünschen übrig läßt: Gott sei Dank, daß wir das empfinden! Mehr volle, hoffende, liebende, sittlich starke, gläubige Persönlichkeiten als Bildner. — Professor Harnack schließt mit den Worten: Alle Entdeckungen und alles Wissen, im Momente so berauschend, werden rasch trivial und wirkungslos. Aber wenn sie zugleich den innern Sinn vertiefen und ausbilden zu einem höhern Sein, so hat dieses ein ewiges Leben in sich.

Die zweite Sitzung wird mit der Behandlung des Themas: „Der Einfluß der Künste auf das Volksleben" ausgefüllt. Der erste Redner, Privatdozent Schubring aus Berlin, verbreitet sich

Digitized by Google

über die Entwicklung des Kunstverständnisses und der Kunst selbst in unserm Volke. Der zweite Redner zu demselben Thema, von Erdberg aus Berlin, erörtert die Mittel, um zwischen der Kunst und dem Volke wieder engere Beziehungen anzuknüpfen.

23. Mai. Der Kongreß beschäftigt sich mit den Ursachen und sozialen Wirkungen der modernen Handels- und Industriekrisen. Professor Pohle aus Frankfurt a. M. äußert sich etwa also:

In der Mitte des Jahres 1900 trat ein wirtschaftlicher Niedergang ein, und noch gegenwärtig befinden wir uns in der Mitte der Krisis. Das Wesen solcher Krisen bestehe in einer Abnahme der Gesamtsumme der Nachfrage und einem dementsprechenden Rückgange der Kaufkraft und der Produktion. Er sei der Meinung, daß der sozialistische Staat an der Regelung der Produktion scheitern würde. Auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsordnung ließe sich der Entstehung allgemeiner Krisen vorbeugen, wenn der Staat und die Gemeinden es sich zur Regel machten, ihre Aufträge, soweit wie irgend möglich, nicht in den fetten Jahren des geschäftlichen Aufschwungs, sondern in den magern des Niedergangs der Konjunktur zu erteilen. Zur Fürsorge für die Opfer der Krisen, die beschäftigungslos gewordnen Arbeiter, müßten bessere Organisationen zur Durchführung einer fakultativen Versicherung gegen Arbeitslosigkeit getroffen werden, und zwar für die Arbeiter der Saisongewerbe durch Schaffung von Kasseneinrichtungen auf kommunaler Grundlage, und für die gelernten Arbeiter, soweit sie in Fachvereinen organisiert seien, durch staatliche Förderung der Einrichtungen der Gewerkvereine zur Unterstützung ihrer arbeitslosen Mitglieder. Wer zur Bekämpfung der Krisen nichts weiter vorzuschlagen wisse, als die Umwälzung der heutigen Wirtschaftsordnung, der beweise, daß er durch inhaltlose Schlagworte die soziale Frage zu lösen glaube.

Ferner ergreift Pfarrer Naumann aus Berlin zu dieser Frage das Wort:

Er glaubt, daß es zweckmäßig sein würde, nicht zu untersuchen, wie jede Krisis entstehe, sondern wie gerade diese Krisis entstanden sei. Es müsse besonders betont werden, daß wir diesmal zum erstenmale eine Krisis haben, die planmäßig bewußt geleitet worden ist. Die frühern Krisen fanden uns kopflos. Inzwischen haben wir die Kartelle und Syndikate der Rohstoff- und Halbfabrikatsproduktion erhalten; die gegenwärtige Krisis ist zwar größer geworden, als sie beabsichtigt war, aber sie ist durch die planmäßige Preissteigerung und gleichzeitige Produktionseinschränkung bewußt und klar eingeleitet worden. Und unsre Staatsverwaltung erhielt sich der Preissteigerungspolitik der Kartellparteien gegenüber wohlwollend. Die Staatsbahnverwaltungen haben den Druck wohl gefühlt, aber sie haben nicht die Kraft gefühlt, ein Kartell der Eisenbahnverwaltungen entgegenzustellen. Die Krisis bedeutet einen Verlust an Militärkraft und an Steuerkraft. Die Staatsregierung weiß denen, die die Krisis gemacht haben, nichts weiter entgegenzusetzen, als eine Enquete, von der deren Urheber zur Begründung sagte, sie sei wie frühere Enqueten. Das eine müsse sich aus der Krisis als notwendig ergeben, daß der Staat eine gesetzgeberische Bestimmung errichtet, wonach die Kartelle gezwungen werden, ihre Geschäftsaktionen der öffentlichen Kontrolle aufzudecken. In die Kleinbetriebe kommen wir nicht zurück. Trotzdem sucht man bei uns der großkapitalistischen Produktions-Entwicklung, in der wir uns befinden, durch die gebildete und ungebildete

Digitized by Google

Gesetzgebung ganz handwerksmäßig mit Warenhaus- und Konsumvereinssteuern beizukommen. Der marxistischen Bewegung müsse man Dank wissen, daß durch ihre Erziehung der deutsche Arbeiter sich nicht auf antikapitalistischen Standpunkt gestellt habe. Trotzdem der Arbeiter unter dem Druck des Kapitalismus am meisten leide, so sei er doch von der Lebensnotwendigkeit der großkapitalistischen Produktion überzeugt, das zeige sich auch darin, daß die Sozialdemokratie in ihren praktischen gesetzgeberischen Vorschlägen zur Bekämpfung der Krisen durchaus das Richtige treffe. Leider wird der Konsumvereinsbewegung, namentlich dem Zentralisationswesen der Konsumtion in Arbeiterkreisen, noch zu wenig Aufmerksamkeit zugewandt. Nur von hier aus allein läßt sich das Gegengewicht gegen Kartelle und das längst herbeigesehnte Kartell der Kartelle herbeiführen. Dann werden einst auch Leute, die heute von einer Arbeiterbewegung nichts wissen wollen, ausrufen: Gott sei Dank, daß es Arbeiterorganisationen giebt. Deshalb ist es angesichts der Krise und des Riesendrucks der Kartelle notwendig, daß wir den Gewerkschaften unsre Sympathie aussprechen und uns freuen, daß sie trotz der Krisis sich gehalten haben. Aber traurig und beschämend ist es, daß so viele christliche Arbeiter nicht in der Gewerkschaftsbewegung mitmachen. Wir müssen sorgen, daß die Kräfte des organisierten Widerstandes wachsen. Hierauf muß sich ein Volk stützen können, wenn es sich bewußt auf großkapitalistischer Basis aufbauen will.

Professor A. Wagner aus Berlin:

Auch trotz der Syndikatsthätigkeit bei der gegenwärtigen Krisis sei der Vorwurf der Planlosigkeit unsrer Wirtschaftsweise nicht zu ersparen. Die planlose Produktion ist auch jetzt der Hauptbestandteil unsrer modernen Volkswirtschaft gewesen. Das zeige sich bei jeder neuen Erfindung, er erinnere an die Radfahr- und die neue Elektrizitätsindustrie. Eine Ursache sei auch die Ueberschätzung der Aufnahmefähigkeit der fremden Märkte. Er glaube, daß unser Exporthandel auch in Ostasien einst dieselbe Enttäuschung erleben werde. Weiter sei die übertriebene Spekulation ein Hauptmoment, das die Krisis herbeigeführt habe. Eine Menge kleiner Vermögen wurde durch die Spekulation vernichtet. Die Effektenbanken könne man von einer starken Mitschuld an der Herbeiführung der Notlage nicht freisprechen. Möge man sie für notwendig erachten, dann müssen sie aber Maß halten in der Ausnutzung gegebner Konjunkturen. Unsre sonst so treffliche und auch trefflich geleitete Reichsbank war viel zu sehr willfährig in der Duldung der Spekulationsära. Auch auf dem Gebiete der Grundstückspekulation seien die Banken die Mitschuldigen. Nach dem Beispiel der Eisenbahnverstaatlichung brauchten wir eine Verstaatlichung und Kommunalisierung der Betriebe. Eine auch einmal fiskalische Politik von Staat und Gemeinde ist mir immer noch lieber als die stets fiskalische Politik der Privatbetriebe. Ich freue mich, mit Naumann in Bezug auf Kartelle und Arbeiterorganisationen übereinzustimmen. Ich kann den Kartellen keine rühmliche Seite abgewinnen. Ist das ein idealer Zustand, den wir in Amerika sehen, wo ein großes Volk von 80 Millionen mehr und mehr in die Botmäßigkeit einiger hundert Leute gerät? Das muß Folgen von größter politischer und sozialer Bedenklichkeit haben. Und dieses System sollen wir auch erhalten? Zur Regelung der Produktion sollen wir abhängig werden von einzelnen Gesellschaften. Was bedeutet die Macht der Feudalherren des Mittelalters gegen die Macht eines modernen Trustes? Wenn man die Kartelle zuläßt, ist es auch unsre Pflicht und Schuldigkeit, daß wir den Arbeitern dasselbe Recht enträumen. Die Arbeiterorganisationen sind dann eine notwendige Ergänzung der Kartelle und sie haben die weit wichtigere Aufgabe:

Digitized by Google

das Angebot der Ware „Arbeitskraft“ in vernünftigem Maße zu regeln. Eine große Steigerung der Löhne ist immer zu begrüßen, in den Zeiten der Hochkonjunktur wäre sie ein Mittel, um Exzesse der Spekulation aufzuhalten. Souveräne Kartelle, wie in Amerika, können und dürfen wir nicht dulden. Sie müssen unter Kontrolle und unter gewisse Normen gestellt werden. Aber wenn davon die Rede ist, wird es im Zentralverband deutscher Industrieller gleich so dargestellt, als ob es eine Verletzung des Majestätsrechtes ist. Weiter brauchen wir eine Verschärfung der staatlichen Aufsicht der Effektenbanken. Andrerseits müssen wir trachten, daß die Arbeiterorganisationen eine freiere Bewegung bekommen, um ein mächtiges Gegengewicht gegen die Ringbildungen bilden zu können. Für mich ist es unzweifelhaft, daß ein Hauptmoment der Krisis in der Ueberspekulation liegt; da gilt es nach einem Heilmittel zu suchen. Die Gesetzgebung kann da nicht eingreifen, da hat Sitte und Sittlichkeit einzugreifen. Als evangelische Männer müssen wir uns fragen: Ist denn jede Art des erlaubten Erwerbes sittlich und gerecht? Wer seine Millionen auf ehrliche Art erwirbt, alle Achtung! Aber der Erwerb durch Grundstücks- und Effektenspekulation ist sittlich und sozial nicht wünschenswert.

In der Frauengruppe hält die Oberlehrerin Fräulein Martin aus Burgsteinfurt einen Vortrag über „Die Frau als Gehilfin bei den sozialen Zeitaufgaben.“

V.

Bewegung bezüglich des Zweikampfs.

27. Januar. Das „Aktionskomitee der Anti-Duell-Liga,“ deren Vorsitzender Fürst zu Löwenstein in Kleinheubach (Unterfranken) ist, erläßt einen Aufruf, in dem es heißt:

Die jüngsten betrübenden Vorfälle in Insterburg, Jena, Springe usw. haben von neuem das Duell in seiner ganzen Furchtbarkeit beleuchtet. Die Duellsitte und der ihr zu Grunde liegende Ehrbegriff erweist sich als so fest eingewurzelt, der Duellzwang als so mächtig, daß ehrenwerte und selbst christlich denkende Männer göttliche und menschliche Satzung, Vernunft und Moral hintansetzen zu müssen glauben und so sich selbst und andre, ja ganze Familien dauernd unglücklich machen. Der Ernährer wird den Seinigen, der hoffnungsvolle Sohn den sorgenden Eltern, der Bräutigam seiner Verlobten genommen, und dauernd bleibt in Erinnerung der Beteiligten der Schrecken über das furchtbare Spielen mit Menschenleben und Menschenglück. Gewissensruhe und Ewigkeitshoffnung werden darangegeben um der Menschenehre willen, die doch im Vergleich zu jenen kostbaren Gütern völlig nichtig erscheint. Gegen diese Duellgeißel wollen wir vorgehn. Welche Wege uns zum Ziele führen, muß die Zukunft entscheiden. Zunächst wollen wir danach streben, dem mit gesellschaftlicher Verunglimpfung bedrohten, mutigen Bekenntnis der Duellgegnerschaft einen gesellschaftlichen Rückhalt zu gewähren, ferner durch Aenderung des Strafgesetzbuchs den zur Zeit ungenügenden gesetzlichen Schutz der Ehre von Person und Familie zu einem wirksamern zu gestalten, sowie die Einführung von staatlichen und korporativen Ehrengerichten und die Aechtung von Ehrenschändern zu erwirken. Machtlos aber sind wir als einzelne. Wenn

Digitized by Google

wir uns jedoch aus allen Ständen zusammenschließen mit dem festen Willen, gemeinsam und rastlos auf die Beseitigung der Duellgeißel hinzuwirken, so wächst unsre Macht und das Gewicht unsrer aus Religion, Vernunft und Moral geschöpften Gründe. Von diesen Erwägungen ausgehend wurde am 11. Januar 1902 die deutsche Anti-Duell-Liga errichtet. In ihrem Namen wenden wir uns mit diesem Aufruf an alle, die das Leben im Dienste der Mitmenschen höher schätzen als die Befriedigung persönlicher Interessen und Empfindungen. Helft auch ihr uns dabei, ihr edeln deutschen Frauen, die ihr berufen seid, Haus und Herz eurer Gatten und Brüder zur Pflanzstätte echt deutscher Religiosität und Gesittung zu machen und den Keim wahrer Gottesfurcht und Zucht in die Herzen eurer Kinder und Kindeskinder zu legen. Und ihr, deutsche Männer, zu welcher Religion oder Parteirichtung ihr euch auch bekennen mögt: laßt diesen Weckruf nicht in euerm Innern verklingen, sondern stärkt unsre Bestrebungen durch euern Beitritt zu unserm Bunde!

VI.

Christlicher Gewerkschaftskongreß.

29. Juni. Der Kongreß tagt in Münster. Professor Francke, Herausgeber der Berliner Zeitschrift „Soziale Praxis", hält einen Vortrag über die Notwendigkeit des internationalen gesetzlichen Arbeiterschutzes.

Er legt die Ziele der internationalen Vereinigung für Arbeiterschutz dar, wobei er sein Bedauern darüber ausspricht, daß die sogenannten „freien" Gewerkschaften auf Geheiß der Sozialdemokratie sich diesen Arbeiten fern hielten. Aber es sei immer noch auf bessere Einsicht zu hoffen! Demgegenüber müsse anerkannt werden, daß die christlichen Gewerkschaften, die evangelischen, wie die katholischen, eifrige Mitarbeiter seien. Redner weist auf die große Schwierigkeit der internationalen Regelung hin. Freilich, internationale Telegraphenabkommen, Handelsverträge und Zuckerkonventionen, die doch auch ihren Haken hätten, wären schnell gemacht; aber eine internationale Abmachung über Arbeiterschutz habe ihre außerordentlichen Schwierigkeiten, da die Verhältnisse ungemein verschieden liegen. Hier heiße es, äußerst behutsam, Schritt für Schritt vorgehn, und keine Maßnahme darf vorgeschlagen werden, die nicht auf das gründlichste geprüft worden ist. Ein einziger Fehlschlag auf diesem Gebiete könne mehr schaden, als zehn Erfolge nützen könnten! Der erstrebte Ausgleich zwischen den internationalen Bedingungen könne erreicht werden auf zwei Wegen: durch das Fortschreiten des nationalen Arbeiterschutzes, sodaß die zurückgebliebnen Länder allmählich nachkommen müßten, ferner durch Verträge über bestimmte Einzelformen des Arbeiterschutzes. Zunächst werde man freilich mehr auf den ersten Weg angewiesen sein. Denn die Regierungen scheuten sich, sich die Hände zu binden. Aber wenn man Handelsverträge schließe, so könnte man doch auch z. B. über Frauenarbeit beschließen, denn ein innerer Zusammenhang bestehe zweifellos; Zugeständnisse auf dem Gebiete des Handels könnten ja aufgehoben werden durch die Unterschiede der Arbeitsbedingungen. „Es muß zugegeben werden, daß die Versicherungsgesetzgebung eine starke Belastung für unsre Industrie bedeutet; aber es steht auch fest, daß die leistungsfähigsten Konkurrenten die höchststehenden Arbeiter

Digitized by Google

sind. Daher müssen wir auch laut und feierlich protestieren dagegen, daß man verlangt, Deutschland solle nun mit seinen Maßnahmen stille stehn und die andern Länder erst nachkommen lassen. Wir wollen keinen internationalen Arbeiterschutz, der den nationalen hemmt oder gar totschlägt!"

30. Juni. Die Verhandlungen beginnen mit einem Bericht des Ausschusses über die Entwicklung der christlichen Gewerkschaften, gegeben vom Vorsitzenden des christlichen Bergarbeiterverbandes Brust in Essen.

Hiernach zählen die christlichen Gewerkschaften rund 85000 Mitglieder. Im einzelnen sind gestiegen in der Mitgliederzahl die Verbände: der Textilarbeiter von 13035 auf 15000, Holzarbeiter von 3220 auf 4022, Metallarbeiter von 3800 auf 4790, Schneider von 600 auf 700, der Gewerkverein der Heimarbeiterinnen von 581 auf 1220 (lebhaft anhaltender Beifall), Eisenbahnarbeiter (in Preußen) von 24135 auf 36500, die badischen Eisenbahnarbeiter von 4678 auf 5940 und so weiter. Eine Reihe von Organisationen ist neu gegründet worden, einige sind in der Mitgliederzahl zurückgegangen. Die Einnahmen belaufen sich auf 415666 Mark, die Ausgaben auf 235341 Mark (darunter 73874 Mark für Streik- und Gemaßregeltenunterstützungen).

In der Besprechung beklagt Arbeitersekretär Giesberts, daß sich gerade die kleinen Verbände nicht recht entwickelten, so z. B. die der Schneider, Schuhmacher, Tabakarbeiter, Blei- und Zinnarbeiter usw. Es liege das wohl auch an ungünstigen äußern Verhältnissen, aber auch an vielen Maßregelungen, Streiks usw. Drei Organisationen seien zu Grunde gegangen. Das Schmerzenskind der Bewegung wären die Straßenbahner. Die Art und Weise, wie diese Arbeiter nicht nur von Privatunternehmern, sondern häufig auch von Kommunen behandelt werden, schreie oft zum Himmel, sodaß diese Leute schließlich nichts riskieren wollten; es fehlt ihnen an Solidaritätsgefühl. — Mumm (Berlin): Ich bitte dringend, die notleidenden Straßenbahner-Organisationen nicht aufzugeben, sondern recht kräftig zu unterstützen. Als wir in Berlin eine Zahlstelle der Straßenbahner gründeten, machte das einen so großen Eindruck auf die sozialdemokratische Organisation der Handels- und Transportarbeiter (in der man auch die Straßenbahner sammelt), daß diese ihre Satzungen änderte, um sie den Straßenbahnern angenehmer zu machen. Es hat sich für uns die Notwendigkeit ergeben, die Organisation der Straßenbahner nicht zu öffentlich zu gestalten. An die Spitze mußten zwei Männer gestellt werden, die nicht selbst Straßenbahner sind, um sie der Möglichkeit einer Maßregelung zu entziehn. Es wird unser weiteres Bestreben sein müssen, die 600 Fleischergesellen-Bruderschaften, die nicht sozialdemokratisch sind, die jetzt etwas zu Vergnügungen neigen, an die Gewerkschaften anzuschließen. Wir brauchen also hier keine Neubildungen zu schaffen. Endlich wäre von großer Bedeutung für die christlichen Gewerkschaften die Bildung eines Reichsarbeitssekretariats, eine Einrichtung, wie sie jetzt auch

Digitized by Google

die sogenannten „freien" Gewerkschaften erstreben. Ein Teil der Mittel ist glücklicherweise schon dafür gesichert. — Wiedeberg (Berlin) bringt Beschwerden gegen die Behörden vor, die in manchen Gegenden auch die christlichen Organisationen aufs stärkste hindern. — Bäcker (Fulda): Auch uns wird der Kampf durch die Behörden sehr erschwert. Das Koalitionsrecht wird uns durch die Polizei derartig beschränkt, daß die Arbeiter der Sozialdemokratie geradezu mit Gewalt in die Hände getrieben werden. Eine zweite Hinderung erwächst uns aus dem Terrorismus der sogenannten freien Gewerkschaften.

Bezüglich des Genossenschaftswesens wird folgende Erklärung beschlossen:

Für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter kommt neben der Erringung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen die vorteilhafte Verwendung des Lohnes als wesentlicher Faktor in Betracht. Dieses Ziel ist am ehesten zu erreichen durch Organisierung der Arbeiter als Konsumenten in Konsumvereine und Genossenschaften zum Zwecke des Einkaufes von Lebensmitteln. Die Vorteile der Konsumvereine bestehn im wesentlichen (wie eingehend dargelegt wird): in preiswürdigem Einkauf, in scharfer Kontrolle über die Qualität der Waren, in der Bekämpfung des Borgsystems. Aus diesen Gründen und mit Rücksicht auf die günstigen Erfahrungen, die bereits im Konsumvereinswesen gemacht sind, und ferner angesichts des Umstandes, daß andre Städte bereits in erheblichem Maße von der genossenschaftlichen Organisation Gebrauch gemacht haben, empfiehlt der Kongreß die Gründung von Konsumvereinen. Gegenüber den von einzelnen christlichen Gewerkschaften gegründeten Genossenschaftsfabriken erklärt der Kongreß, daß es das unzweifelhafte Recht der Arbeiter ist, die genossenschaftliche Produktion dort, wo angängig und ausführbar, in die Hand zu nehmen. Er empfiehlt jedoch die allergrößte Vorsicht bei solchen Gründungen und warnt vor Uebereilung, da die Mißerfolge für die gesamte Gewerkschaftsbewegung schädlich wirken müssen. Der Kongreß erwartet ferner, daß sowohl bei der Gründung von Konsumvereinen als bei der von Produktivgenossenschaften die gewerkschaftliche Organisation und Agitation nicht vernachlässigt werde, da nach wie vor die Stärkung und Ausbreitung der christlichen Gewerkschaften als dringendstes und notwendigstes Ziel betrachtet werden muß.

Achter Abschnitt.

Handelsangelegenheiten.

Ende Mai. Die beiden großen deutschen Dampfschiffsgesellschaften, die „Hamburg-Amerika-Linie" und der „Norddeutsche Lloyd" schließen zur Wahrung der deutschen Interessen einen Vertrag mit dem amerikanisch-englischen Dampfschiffahrts-Syndikate. Der Aufsichtsrat und der Vorstand der

Digitized by Google

ersten Gesellschaft teilt hierüber den Aktionären im wesentlichen folgendes mit:

In New-York sind vor etwa Jahresfrist unter Führung der Firma J. P. Morgans & Co. Interessenten zusammengetreten zum Zwecke der Verschmelzung großer, an der nordatlantischen Fahrt beteiligter Dampfschiffsgesellschaften in einen Trust. Nachdem hervorragende englische und amerikanische Reedereien diesem Trust beizutreten sich bereit erklärt hatten, erwuchs uns die Aufgabe, zu diesem außerordentlichen Vorgange, der eine völlige Umwälzung der bestehenden Verhältnisse herbeizuführen geeignet war, Stellung zu nehmen.

Wir durften die Gefahr dieser Kombination ebensowenig verkennen, wie wir im Hinblick auf die besonders durch die Eifersucht der englischen Linien untereinander geschaffnen unbefriedigenden Verhältnisse den großen Wert verkennen durften, den die Herbeiführung einer seit vielen Jahren vergeblich angestrebten umfassenden Betriebsvereinigung in sich schloß. Darüber konnte kein Zweifel bestehn, daß wir Vorschlägen nicht näher treten konnten, die geeignet waren, wenn auch nur indirekt, die Nationalität und die Selbständigkeit unsrer Gesellschaft in irgend einer Form zu berühren. Es mußten also Mittel und Wege gefunden werden, diese unerläßlichen Voraussetzungen aufrecht zu erhalten und doch soweit Anschluß an das zu begründende Syndikat zu finden, daß ein freundschaftliches Zusammenwirken zwischen den Parteien gewährleistet war. Lange Verhandlungen führten zum Abschlusse eines Vertrages zwischen dem Syndikat einerseits und unsrer Gesellschaft und dem Norddeutschen Lloyd andrerseits, von dem wir überzeugt sind, daß er diesen Zwecken völlig entspricht.

Die beiden Gesellschaften haben in das Abkommen die Bestimmung aufnehmen lassen, daß der Trust keine ihrer Aktien ankaufen darf, und ihre Leiter hegen auf Grund langjähriger Verbindungen mit dem andern vertragschließenden Teil die feste Ueberzeugung, daß hieran in absolut „fairer" Weise festgehalten werden wird. Nichtsdestoweniger ist nichts unterlassen worden, auch die Befürchtungen vor etwaigen Strohmann-Manövern und vor dem Uebergang der Aktien in andre ausländische Hände nach Möglichkeit zu zerstreuen und die Selbständigkeit und Nationalität der unter der Hapag- und Lloydflagge verkehrenden Schiffe dauernd zu wahren. Um ein ersprießliches Zusammenwirken der beiden Parteien herbeizuführen, ist beschlossen worden, ein Komitee einzusetzen, das die Aufgabe hat, über die getreuliche Ausführung des geschlossenen Vertrages zu wachen, die ständige Fühlung zwischen den deutschen Gesellschaften und dem Syndikat aufrecht zu erhalten und über Angelegenheiten, die die gemeinsamen Interessen berühren, eine Verständigung herbeizuführen. Dieses Komitee soll aus zwei Mitgliedern des Syndikats und zwei Vertretern der deutschen Gesellschaften bestehn.

Die Vereinigung soll ein Schutz- und Trutzbündnis darstellen, das Syndikat und die beiden deutschen Gesellschaften verpflichten sich daher, auch einander beizustehn gegen Eingriffe fremder Konkurrenz. Wenn eine der Parteien zeitweilig, um ihrem Verkehr zu genügen, mehr Schiffe braucht, als zu ihrer Verfügung stehn, so soll sie gehalten sein, ehe sie solche Schiffe von fremden Reedereien chartert, der andern Partei das Vorrecht zu geben, solche Extradampfer ihr zu den im Vertrage näher festgelegten Bedingungen zu überlassen. Das Syndikat verpflichtet sich, ohne die Zustimmung der beiden deutschen Gesellschaften keines seiner Schiffe nach einem deutschen Hafen zu senden. Dagegen verpflichten sich die deutschen Gesellschaften zur Einhaltung gewisser Grenzen hinsichtlich ihres Verkehrs von den Häfen Großbritanniens. Diese Verpflichtungen verhindern jedoch nicht:

Digitized by Google

die völlige Fortführung gegenwärtig schon bestehender Verbindungen,

die zukünftige Einbeziehung britischer Häfen für irgendwelche Verbindungen, wohin das Syndikat nicht selbst Linien von England aus unterhält,

die zukünftige Aufnahme britischer Häfen für die Linien der deutschen Gesellschaften nach Südamerika, Mexiko oder Westindien, selbst wenn das Syndikat dorthin von England aus Linien unterhält.

Für die Dauer eines etwaigen Krieges zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten, Deutschland und England oder England und den Vereinigten Staaten tritt der Vertrag außer Kraft.

Der Vertrag ist auf die Dauer von zwanzig Jahren geschlossen. Es soll aber jeder Partei freistehn, nach dem Verlaufe von zehn Jahren eine Revision dieses Vertrages zu beantragen, und wenn diese in zufriedenstellender Weise nicht erzielt werden kann, nach Verlauf eines weitern Jahres sich von dem Kontrakte zurückzuziehen.

Der Hamburg-Amerika-Linie gegenüber hat das Syndikat die Verpflichtung übernommen, derselben den Verkehr zwischen New-York und Ostasien sowie den Verkehr zwischen New-York und Westindien allein zu überlassen.

Dem Sinne dieses Vertrags entsprechend nimmt die Hamburg-Amerika-Linie folgende Aenderungen ihrer Statuten vor:

§ 11: Die Mitglieder des Vorstandes müssen deutsche Reichsangehörige sein und ihren Wohnsitz innerhalb des Deutschen Reiches haben.

§ 15 Absatz 1: Der Aufsichtsrat besteht aus fünf bis sieben von der Generalversammlung zu erwählenden Mitgliedern, die die deutsche Reichsangehörigkeit besitzen und innerhalb des Deutschen Reiches ihren Wohnsitz haben müssen.

§ 19: Bei Abstimmungen entscheidet absolute, bei Wahlen relative Majorität der abgegebnen Stimmen mit folgenden Ausnahmen: Bei Beschlußfassung über eine Abänderung des Gegenstandes des Unternehmens oder über die Vereinigung der Gesellschaft mit einer andern inländischen Gesellschaft ist eine Mehrheit von drei Vierteln des bei der Beschlußfassung vertretenen Aktienkapitals erforderlich. Ueber folgende Gegenstände: 1. Verlegung des Sitzes der Gesellschaft nach einem außerhalb des Deutschen Reiches gelegnen Orte, 2. Abänderung der in den §§ 11 und 15, Absatz 1 der Statuten enthaltenen Bestimmungen, nach denen die Mitglieder des Aufsichtsrates und des Vorstandes deutsche Reichsangehörigkeit und innerhalb des Deutschen Reiches ihren Wohnsitz haben müssen; 3. Abänderung der Bestimmungen des § 19 der Statuten mit Ausnahme des ersten Absatzes; 4. Auflösung der Gesellschaft liegt ein giltiger Beschluß nur dann vor, wenn derselbe in einer Generalversammlung mit einer Mehrheit von vier Fünftel des in derselben vertretenen Aktienkapitals gefaßt und dieser Beschluß in einer zweiten Generalversammlung, die frühestens sechs, spätestens acht Wochen nach der ersten Generalversammlung stattzufinden hat, mit einer Mehrheit von gleichfalls vier Fünftel des vertretenen Aktienkapitals bestätigt worden ist.

Der nämlichen erschwerten doppelten Beschlußfassung bedürfen Beschlüsse der Generalversammlung, die Verlust oder Einschränkung der Selbständigkeit der Gesellschaft zu Gunsten ausländischer Unternehmer zur Folge haben würden. § 26 erhält folgenden Zusatz: Zu den in Abzug zu bringenden Kosten sind auch die Kosten der Begleichung derjenigen Verbindlichkeiten zu rechnen, die sich aus Gewinnbeteiligungsverträgen ergeben, die der Vorstand mit Genehmigung des Aufsichtsrats mit anderen Gesellschaften abgeschlossen hat.

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Evangelische Kirche.

Konferenz evangelischer Kirchenregierungen.

29. Mai. Die alle zwei Jahre stattfindende Konferenz deutscher evangelischer Kirchenregierungen beginnt in Eisenach ihre Sitzungen unter dem Vorsitze des Oberhofpredigers Ackermann aus Dresden.

30. Mai. Die Konferenz verhandelt über die Frage: „Was kann durch kirchenregimentliche Anordnung geschehen, um in der Vorbereitung zum Konfirmationsakte und im Anschluß an denselben den vielfach hervorgetretenen Mängeln in der religiös-sittlichen Bewahrung der heranwachsenden Jugend wirksam zu begegnen?“ Hierauf wird nach längren Beratungen beschlossen:

1. Die Vorbereitung auf die Konfirmation hat darauf abzuzielen, daß die jungen Christen durch Unterweisung und seelsorgerliche Einwirkung zur Teilnahme an Beichte und heiligem Abendmahl und am Leben der Gemeinde nach seinen verschiednen Richtungen hin befähigt werden. 2. Zur Sicherung der den Konfirmanden nach Maßgabe ihres Lebensalters zu vermittelnden religiösen Erkenntnis hat ein durch gegenseitige Verständigung herbeizuführendes Zusammenwirken der Kirche mit der Schule stattzufinden, sodaß der Konfirmandenunterricht auf dem Religionsunterricht der Schule fußen kann und ersterm die von ihm besonders zu behandelnden Lehrstoffe zugewiesen werden.

31. Mai. Nach Beratung der Frage des engren Zusammenschlusses der deutschen evangelischen Landeskirchen wird folgender Beschluß gefaßt:

In der Ueberzeugung, daß ein engerer Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen, insbesondre Wahrung und Förderung der gemeinsamen evangelischen kirchlichen Interessen nach außen dringend wünschenswert ist, und in der Absicht, diese Angelegenheit in Uebereinstimmung mit den deutschen evangelischen Kirchenregierungen thunlichst zu fördern, beschließt die evangelische Kirchenkonferenz: I. Zur Bearbeitung der Angelegenheit des engren Zusammenschlusses der deutschen evangelischen Landeskirchen wird ein besondrer Ausschuß bestellt. II. Dieser Ausschuß wird gebildet durch die nachbezeichneten 13 derzeitigen Mitglieder der Konferenz, nämlich: 1. Präsident Wirklicher Geheimrat D. Dr. Barkhausen, 2. Vizepräsident Wirklicher Oberkonsistorialrat D. Freiherr von der Goltz, 3. Präsident Voigts, 4. Oberkonsistorialrat D. Kelber, 5. Präsident von Zahn, 6. Präsident D. Freiherr von Gemmingen, 7. Präsident Wirklicher Geheimrat Dr. Wielandt, 8. Präsident Dr. Buchner, 9. Präsident Giese, 10. Staatsminister Dr. Rothe, 11. Geheimer Oberkirchenrat Hansen, 12. Generalsuperintendent D. Kretschmer, 13. Senior D. Behrmann. Im Falle des Ausscheidens oder der Behinderung eines dieser Mitglieder ist die Kirchenregierung, von der dasselbe abgeordnet ist, befugt, an dessen Stelle einen andren Abgeordneten zu bezeichnen. III. Der Ausschuß regelt seine Geschäftsordnung selbst und wählt seine Vorsitzenden aus seiner Mitte. IV. Diesem Ausschuß wird auch der von dem herzoglich sächsischen Staatsministerium in Gotha bei der Konferenz eingebrachte Antrag überwiesen, sowie etwaige weitere bei der Konferenz eingekommene oder noch ein-

Digitized by Google

kommende, auf den gleichen Gegenstand bezügliche Anträge und Vorarbeiten. V. Der Ausschuß wird bei der Bearbeitung des ihm überwiesenen Gegenstandes mit den einzelnen Kirchenregierungen, sowie nach Bedürfnis mit dem ständigen Ausschuß der evangelischen Kirchenkonferenz ins Benehmen treten. VI. Der Ausschuß wird sich bemühen, seine Arbeiten so zu beschleunigen und deren Ergebnis so rechtzeitig dem Vorstand der Evangelischen Kirchenkonferenz mitzuteilen, daß dasselbe einer im Jahre 1903 einzuberufenden außerordentlichen Versammlung der deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz zur Beratung und Beschlußfassung vorgelegt werden kann. Der Vorstand hat den Kommissionsbeschluß nebst seiner Begründung den einzelnen Kirchenregierungen rechtzeitig vor dem Zusammentritt der Konferenz mitzuteilen.

3. Juni. Die Konferenz fügt ihren am 30. Mai festgesetzten ersten zwei Punkten über die Vorbereitung der Konfirmation und die Bemühungen zur religiös-sittlichen Bewahrung noch folgende Punkte hinzu:

3. Als solche Lehrstoffe, die dem Konfirmandenunterricht nicht fehlen dürfen, sind neben den Katechismushauptstücken und den Sakramenten die kirchlichen Unterscheidungslehren, die Gottesdienstordnung und die kirchlichen Liebeswerke zu bezeichnen. 4. Im Unterschiede vom religiösen Schulunterricht, dessen hauptsächliche Aufgabe die Aneignung des in der Heiligen Schrift und dem Katechismus niedergelegten Wissensstoffes ist, hat der Katechismusunterricht vorwiegend seelsorgerlichen Charakter zu tragen und den Wert der religiösen Wahrheiten für das christliche evangelische Leben ins rechte Licht zu stellen. 5. Schon um die Anknüpfung und Festigung eines persönlichen Vertrauensverhältnisses zu dem Geistlichen und dem Konfirmanden zu ermöglichen, wird da, wo die Zahl der Konfirmanden eine große ist, auf Bildung kleinerer Abteilungen der gleichzeitig zu Unterrichtenden gedrungen werden müssen, auch die Dauer des Konfirmandenunterrichts nicht zu kurz bemessen werden dürfen. 6. Wie jede andre Seite der pastoralen Thätigkeit, so möchte auch die Vorbereitung der Katechumenen auf die Konfirmation einer insbesondre die Beratung Unerfahrener bezweckenden Beaufsichtigung durch die geordneten kirchlichen Aufsichtsorgane unterstellt werden. 7. Der Katechismusunterricht der Schüler höherer Lehranstalten hat sich in keiner wesentlichen Beziehung von demjenigen zu unterscheiden, der den der Volksschule angehörenden Katechumenen erteilt wird. Es ist daher zu erstreben, daß im Religionsunterricht der untern Klassen der gedachten Anstalten die gleichen Lehrstoffe wie in der Volksschule behandelt und die Schüler erst nach Abschluß dieser vorbereitenden Unterweisung zum Konfirmandenunterricht zugelassen werden. 8. Eine erziehliche Einwirkung auf die konfirmierte Jugend erscheint dringend geboten. Wie jede dazu sich bietende Gelegenheit, insbesondre auf dem Gebiete des Fortbildungsschulwesens zu benutzen ist, so empfiehlt sich die Erhaltung, und wo dies möglich, auch die Einführung der sogenannten Christenlehre bis zum 17. oder 18. Lebensjahre, mindestens aber zwei Jahre nach der Konfirmation. Die Unterweisung bezw. Einwirkung ist durch Verknüpfung von Katechismuslehre und Schriftbehandlung so zu gestalten, daß sie als ein Neues und Höheres das Interesse zu wecken und zu erhalten vermag. 9. Zur Herbeiführung eines regelmäßigen Besuchs dieser Christenlehre tritt, wo immer nötig, das seelsorgerliche Benehmen mit den Pflichtigen und deren Eltern oder Fürsorgern ein. 10. Es ist darauf zu halten, daß bei diesen wie bei allen Bemühungen für die religiös-sittliche Bewahrung der heranwachsenden Jugend die örtlichen Vertreter der Kirche (Aelteste, Vorsteher, oder wie sie heißen) dem Geistlichen mit ratender und thätiger Hilfe, und wo solche etwa mangeln, christlich bewährte Persön-

Digitized by Google

lichkeiten oder in größern Städten geordnete und geschlossene Hausväterverbände freiwillig diesen Geist überwachen. 11. Die daneben von der innern Mission ins Leben gerufnen Vereinigungen zum Schutz der Jugend und Förderung christlichen Lebens bei derselben, wie Jünglings- und Jungfrauenvereine, und ebenso auf das gleiche Ziel gerichtete Veranstaltungen, wie z. B. Lesehallen und Büchersammlungen, sind so weit als möglich zu unterstützen und für das Gedeihen der gesamten Gemeinde fruchtbar zu machen.

Hierauf hält der Wirkliche Oberkonsistorialrat Dr. Braun aus Berlin einen Vortrag über die Frage: „Welche Handhaben bietet das Bürgerliche Gesetzbuch den evangelischen Kirchen zum Schutze der evangelischen Interessen in den gemischten Ehen?“ Nach einer längern Besprechung der Angelegenheit wird von der Konferenz folgende Erklärung beschlossen:

Die Konferenz ist der Ansicht, daß zu Instruktionen der durch das Bürgerliche Gesetzbuch dargebotnen Handhaben zum Schutze der evangelischen Interessen in gemischten Ehen vorläufig kein Anlaß vorliegt. Sie spricht dabei ihre Ueberzeugung aus, daß in einem Reichsgesetze, das Verträge über die religiöse Erziehung der Kinder ohne jede Einschränkung für gültig erkläre und der Mutter nach dem Tode des Vaters das unbedingte Recht einräumen würde, die Kinder dem väterlichen Bekenntnis zu entfremden, eine schwere Schädigung der evangelischen Kirche und eine Gefahr für den interkonfessionellen Frieden erblickt werden müßte.

Ferner nimmt die Konferenz folgenden Antrag an: „Mit Hinblick auf die für die evangelische Kirche auf dem Gebiete der religiösen Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen vorhandenen Gefahren hält es die Konferenz für erforderlich, erneut darauf hinzuweisen, daß alle Organe der evangelischen Kirche in der Gemeinde wie im Regiment wachsam und thatkräftig denselben begegnen.“

4. Juni. Der Wirkliche Oberkonsistorialrat von der Goltz erstattet Bericht über die Frage: „Empfiehlt es sich und unter welchen Voraussetzungen bezw. in welcher Weise erscheint es ausführbar, die Fürsorge für die evangelischen Deutschen im Auslande bezw. in den deutschen Schutzgebieten in weiterm Umfange der Konferenz oder deren Organen zu übertragen?“

Die Konferenz stimmt dem Antrage des Berichterstatters bei, daß die Beteiligung der Konferenz an der Fürsorge für die evangelischen Deutschen im Auslande unter den vorliegenden Umständen sich wie bisher auf Anregung und Vermittlung materieller Unterstützungen an die genannten Gemeinden vorläufig zu beschränken habe, und wiederholt den dahingehenden Beschluß der Konferenz vom Jahre 1890:

Die Konferenz erkennt die kirchliche Versorgung der im Auslande wohnenden evangelischen Deutschen als eine durch neuere Ereignisse von Jahr zu Jahr dringlicher gewordne Aufgabe der deutschen Landeskirchen an und

Digitized by Google

hält zu deren Lösung die Gewinnung eines gemeinsamen Organs für geboten, das die kirchlichen Bedürfnisse der ausländischen Diaspora zu ermitteln, deren Befriedigung zu vermitteln und bei den geeigneten Instanzen anzuregen hat.

Zehnter Abschnitt.

Katholische Kirche.

18. Januar. Der Erzbischof von Posen und Gnesen, Dr. von Stablewski, richtet an die Geistlichkeit seines Sprengels einen Erlaß etwa folgenden Inhalts:

1. Die polnisch-katholische Geistlichkeit solle nach Möglichkeit und gemäß den örtlichen Verhältnissen alle Forderungen der deutschen Katholiken berücksichtigen, respektive ihn — den Erzbischof — von solchen Forderungen benachrichtigen;

2. die polnisch-katholische Geistlichkeit solle sich nicht in innere Schulverhältnisse mischen, sondern lediglich danach streben, dasjenige, was bei dem Religionsunterricht in der Schule versäumt wird, in der Vorbereitung der jungen Christen nachzuholen. Diese Pflicht lege der Erzbischof besonders der Geistlichkeit ans Herz, damit nicht noch eine größere Verwahrlosung unter der Jugend eintrete. Leider sei es unter den obwaltenden Verhältnissen nicht mehr möglich, eine katholische Schulinspektion auszuüben, wie dieses früher hier und in andern Ländern noch der Fall ist;

3. mahnt der Erzbischof die polnisch-katholische Geistlichkeit, sich von der Mitarbeiterschaft an polnischen Blättern, die einen aufreizenden Charakter tragen, zu hüten, ihre Kräfte vielmehr solchen Blättern zu widmen, die treu zu Kaiser und Papst stünden, wie z. B. der „Katholische Wegweiser";

4. verbietet der Erzbischof der polnisch-katholischen Geistlichkeit, Volksversammlungen einzuberufen oder in ihnen als Redner aufzutreten. Dieses würde unter den obwaltenden Verhältnissen nur aufreizend wirken.

Ueberhaupt bäte er, alles zu vermeiden, was sich nicht direkt auf Religion und Kaiser bezöge.

Der Erzbischof nimmt außerdem in seinem Schreiben auf die an die böhmischen und mährischen Bischöfe gerichtete Weisung des Papstes Bezug, wonach der gemeinsame Nutzen des Staates nirgends leiden dürfe, wenn auch der Schutz der Muttersprache nicht zu tadeln sei, so lange er sich in bestimmten Grenzen halte. Der Erzbischof fordert den Klerus auf, die Zeitungen zu unterstützen, die treu zu Kaiser und Kirche halten.

1. März. Bischof Korum von Trier sagt in einem Hirtenbriefe folgendes über die Grenzen der katholischen Geschichtsforschung:

Man beugt sich unwillkürlich vor gewissen moderne Ideen und Strömungen, man betont über Gebühr die Freiheit und Unabhängigkeit des

Digitized by Google

Geistes, man gestattet sich, kirchliche Einrichtungen zu bemängeln und pietätloser, ungerechter Kritik zu unterziehn. Es steht dem Soldaten nicht zu, den Bildungsgang der Offiziere vorzuschreiben oder den vom General entworfnen Schlachtenplan öffentlich zu bemängeln. Welche Verwirrung, wenn in öffentlichen Blättern fortgesetzt über die Bildung des Klerus hin- und hergestritten wird, wenn man über die unleugbaren Vorzüge einer tüchtigen Seminarbildung einseitig aburteilt und die Vorbildung der Geistlichen auf der Universität, die ja zweifellos auch ihre Verdienste und Vorzüge hat, als die einzig berechtigte und für unsre Zeit allein passende hinstellt! Sind denn die Vertreter der Presse oder eine künstlich hervorgerufne Mehrheit von Laien auf einer öffentlichen Versammlung die von Gott bestellten Organe, um solche schwierigen, tief ins Leben und das Gewissen der Gläubigen eingreifenden Fragen zu lösen? Oder sollen vielleicht die Vertreter der kirchlichen Autorität selber in die Preßarena hinabsteigen, um täglich die Gründe ihrer Entschließungen polemisch zu erörtern? Ferner steht es katholischen Gelehrten nicht zu, ein autoritatives Urteil über Lehren und Einrichtungen der Kirche abzugeben. Die Kirche ist eine göttliche Anstalt, aber unter die Menschen gestellt und von Menschen geleitet. Es werden daher auch ihrem Wirken und den Aeußerungen ihres Lebens jene Mängel anhaften, die hienieden unter Menschen unvermeidlich sind. Der katholische Geschichtsforscher ist keineswegs gehindert, diese Schatten hervorzuheben. Die Kirche hat nichts zu fürchten von der Wahrheit, sie verabscheut jede Lüge, jede Unredlichkeit, aber sie darf von dem gerechten Sinne ihrer Kinder erwarten, daß sie die Gegner nicht ungebührlich loben und verherrlichen, während die Mutter wegen ihrer Gebrechen und Mängel schonungslos und einseitig beurteilt wird. Wer hätte je geglaubt, daß die herrliche Gestalt des edeln Dulders Pius IX. von einem katholischen Schriftsteller einst verunglimpft und verzerrt würde, während sein erbarmungsloser Bedränger als leuchtendes Vorbild eines ehrlichen Diplomaten hingestellt wird. Wo bleibt die geschichtliche Wahrheit und der Sinn für Recht, wenn die Beraubung des Stuhles Petri in jeder Weise entschuldigt und fast als eine Großthat gepriesen wird!

Elfter Abschnitt.

Innere Reichsangelegenheiten.

I.

Zur Frage des Zolltarifs.

1. Februar. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt, anscheinend halbamtlich: „In dem Kampfe um den Zolltarif zeigt sich die auffällige Erscheinung, daß von den beiden entgegengesetzten Richtungen, der extrem agrarischen und der freihändlerischen, mit der Unterstellung von Meinungsverschiedenheiten unter den zuständigen Stellen im Reiche und unter den Mitgliedern des

Digitized by Google

preußischen Ministeriums zu operieren versucht wird. Einerseits insinuieren radikale Blätter, daß der Staatssekretär Graf Posadowsky den agrarischen Forderungen entschiedner entgegentrete, als der Reichskanzler; andrerseits deutet die „Deutsche Tageszeitung" an, daß der preußische Landwirtschaftsminister von Podbielski, obgleich amtlich zur Vertretung der Vorlage verpflichtet, doch persönlich weitern Erhöhungen und Bindungen der landwirtschaftlichen Schutzzölle zuneige. Diesen Behauptungen stellen wir die Thatsache entgegen, daß die große Mehrheit der Bundesregierungen, insbesondre alle größern Bundesstaaten, sowie sämtliche preußischen Minister ohne jede Ausnahme auf dem Boden der Vorlage des Bundesrats stehn, und daß daher ein Durchbrechen dieser Front durch das Hervortreten oder Zurückbleiben einzelner Stellen ausgeschlossen erscheint. Die amtlichen Vertreter des Entwurfs sind durchaus einig, daß das ganze Werk durch Ueberschreiten der vorgeschlagnen Minimalsätze, durch Vermehrung der Zollbindungen oder durch Uebertreibungen von der Art des vom Grafen Posadowsky in voller Uebereinstimmung mit dem Reichskanzler bekämpften Antrages wegen der Ursprungszeugnisse aufs ernstlichste gefährdet wird."

4. Februar. Mit Bezug auf vorstehenden Artikel wird in der halbamtlichen „Süddeutschen Reichskorrespondenz" gesagt:

In der Zolltariffrage ist durch die „Nordd. Allg. Ztg." festgestellt worden, daß die verbündeten Regierungen vom Boden des gegenwärtigen Entwurfs aus weitern Verschärfungen in hochschutzzöllnerischer Richtung Widerstand leisten werden. Von der agrarischen Presse wird dieser Widerstand, wohl weil er sich nur allmählich, wenngleich mit zunehmender Deutlichkeit ankündigt, geflissentlich unterschätzt. Man bezeichnet dort die sehr wesentlichen Zugeständnisse des Entwurfs an die landwirtschaftlichen Interessen voller Verachtung als Scheinhilfe oder Almosen und teilt mit der Sozialdemokratie den Wunsch, die Vorlage „im Orkus" zu sehen. Wenn die Urheber solcher Auslassungen damit rechnen sollten, durch leidenschaftliche Steigerung ihrer Agitation den verbündeten Regierungen weitere Zollerhöhungen oder Zollbindungen abzupressen, so werden sie eine schwere Enttäuschung erleben. Für die von dem extremen Agrariertum angestrebten Sperrmaßregeln gegen die Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse giebt es schon im Bundesrat keine Mehrheit, geschweige denn im Reichstag. Und es giebt und wird auch keinen Reichskanzler dafür geben. Die Schutzzölle des Entwurfs sind so festgesetzt, daß damit die schließlich auch im Interesse der Landwirtschaft liegende Sicherung der Ein- und Ausfuhr durch den Abschluß von Handelsverträgen zur Not noch vereinbar ist. An die gerade im Hinblick auf die Erneuerung dieser Verträge der Landwirtschaft gemachten Zusagen kann sich der Reichskanzler gern erinnern lassen. Er hat nach bestem Wissen und Gewissen das Seinige gethan und ist in der Einlösung seines Versprechens bis an die Grenze des Möglichen gegangen. Mehr können die agrarischen Wortführer für die Landwirtschaft wohl fordern, aber nicht durchsetzen. Dagegen können sie allerdings das Erreichbare gefährden, und sie sind auf dem besten Wege dazu.

Digitized by Google

12. Mai. Etwa 700 Vertreter der Behörden von 77 deutschen Städten sprechen sich in einer in Berlin unter dem Vorsitz des dortigen Oberbürgermeisters Kirschner tagenden Versammlung, „unbeschadet ihrer grundsätzlichen Stellungnahme zu den Zollfragen, gegen jede Erhöhung der Zölle auf unentbehrliche Lebensmittel aus" und „sie erwarten gleichzeitig, daß die gesetzgebenden Faktoren auf die Fortsetzung und den Ausbau der bewährten Politik langfristiger Handelsverträge bedacht sein werden."

II.

Eine Abordnung von Frauen beim Reichskanzler.

20. März. Eine Anzahl von Frauen begiebt sich zum Reichskanzler. In ihrem Namen übergiebt Fräulein Augspurg folgende Bittschrift:

Die Versammelten bitten im Namen vieler deutscher Frauen um die Vorlage eines Reichsgesetzes, dahin lautend: „Die vereinsrechtlichen Beschränkungen der Frauen sind in allen deutschen Bundesstaaten aufgehoben." Sie bitten ferner um Aufhebung von Ziffer 6 § 361 des Reichsstrafgesetzbuchs, dessen Wirkung ein unerträgliches Ausnahmegesetz für alle deutschen Frauen bedeutet. Sie bitten endlich, daß durch Reichsgesetz bestimmt werden möge, daß nach vollgiltig abgelegter Maturitätsprüfung das weibliche Geschlecht das gleiche Anrecht auf Immatrikulation an Hochschulen habe wie das männliche, daß bei der in Aussicht gestellten Reform des Mädchenschulwesens in Preußen eine Anzahl sachverständiger Frauen zur Mitarbeit herangezogen werde, daß der privaten Initiative bei Reformversuchen für Mädchenschulen durch Konzessionsversagung seitens des Kultusministeriums nicht länger hindernd in den Weg getreten wird, und daß die Errichtung obligatorischer Fortbildungsschulen für Mädchen eingeleitet werde.

Der Reichskanzler erwidert, daß er die hohe Bedeutung und den großen Ernst der Frauenfrage anerkenne, und daß seine Sympathien für die Bittschrift seien. Freilich sei er in dieser Angelegenheit nicht allmächtig, wie ja überhaupt nicht; aber er werde sowohl den Bundesrat wie den Reichstag in den Damen günstiger Weise zu beeinflussen suchen. Uebrigens habe er gerade heute Nachricht vom preußischen Kultusminister erhalten, daß man an eine Reform des Mädchenschulwesens denke, wenn man sich auch noch nicht zu einer umfassenden Umgestaltung, wie zu Mädchengymnasien oder Zulassung zu den höhern Knabenschulen entschließen könne. Jedenfalls aber

Digitized by Google

wolle er sich dieser Angelegenheiten ernstlich annehmen. — Fräulein Augspurg legt ihm noch besonders ans Herz, daß der Staat, wenn er schon nicht selber Gymnasien für Mädchen gründe, doch wenigstens privaten Gründungen nicht mehr entgegentreten möge, wie seinerzeit in Breslau oder in Köln. Der Reichskanzler verspricht, auch hieran denken zu wollen. (Nach dem Berliner Lokal-Anzeiger vom 21. März.)

Zwölfter Abschnitt.

Festlichkeiten.

I.

Eröffnung der Gewerbeausstellung in Düsseldorf.

2. Mai. Nach der durch den Kronprinzen Wilhelm erfolgten Eröffnung der Ausstellung findet ein Festmahl statt, bei dem der Kronprinz auf einen vom Vorsitzenden des Arbeitsausschusses der Ausstellung, Geheimen Kommerzienrat Lueg, auf ihn ausgebrachten Trinkspruch erwidert:

Mein lieber Herr Geheimrat Lueg! Daß Sie in dem Augenblick, wo deutsche Industrie, deutsches Gewerbe und deutsche Kunst sich anschicken, die Proben ihrer Kraft und ihres Könnens vor aller Welt zu zeigen, derer nicht vergessen, die in unserm Vaterlande, eingedenk ihres hohen Fürstenberufes, jederzeit Handel und Wandel förderten und die Kunst schützten, das hat mich besonders wohlthuend berührt. Für meine Vorfahren und zunächst im Namen meines Herrn Vaters danke ich Ihnen dafür, und nicht minder danke ich Ihnen allen, meine Herren, für den Ausdruck der freundlichen Gesinnung, die Sie mir, als dem Schirmherrn dieser Ausstellung, entgegen bringen. Hier an dieser Stelle will ich es noch einmal aussprechen: die Uebernahme des Protektorats über Ihr großes Unternehmen ist mir vom ersten Augenblick eine große Freude gewesen; jetzt aber, wo das Werk vollendet vor uns steht, gereicht mir das Protektorat zur stolzen Genugthuung! Seit Jahresfrist hatte ich Gelegenheit, den Werdegang dieser gigantischen Schöpfung zu beobachten, die geniale geistige Arbeit, die in ihr steckt, zu bewundern und mich an der Thatkraft zu freuen, deren deutsche Köpfe und deutsche Arme fähig sind! Wenn irgendwo, hier könnte man lernen, daß ein opferfreudiger Wille großes zu vollbringen vermag. Niemand kann daher dem Werke inniger und aus aufrichtigerm Herzen Ge-

Digitized by Google

beihen und Erfolg wünschen, als wie ich es thue! Industrie und Handel, sie treten heute mit der Kunst einträchtig verbunden auf den Plan, und das, meine ich, giebt dem Ganzen einen besonders guten Klang, daß man hier in Düsseldorf, wo die Fabrikschornsteine rauchen und die Eisenhämmer pochen, der Kunst einen Tempel errichtete, wie er heute unsre Ausstellung schmückt. Das mag der Welt beweisen, daß wir Deutschen im materiellen Wettbewerb unsre ideale Aufgabe nicht vergessen.

Und nur noch ein Wort, derer zu gedenken, die sich um das Gelingen der Ausstellung, deren Eröffnung wir heute feiern, großes und bleibendes Verdienst erworben haben; sie alle, vom obersten Leiter des Unternehmens bis zum letzten Arbeiter, wollen wir nun von Herzen beglückwünschen, sie alle mögen stolz auf ihre That sein! So dürfen wir hoffen, daß der Lohn um so viel Mühe nicht ausbleibe, daß unsrer Ausstellung ein voller Erfolg beschieden sei! Diesen berechtigten Wunsche lassen Sie uns Ausdruck geben in dem Rufe: Die rheinisch-westfälische Industrie, das rheinisch-westfälische Gewerbe und die gesamte deutsche Kunst hoch, hoch!

(Die beim Festmahl folgende Ansprache des Reichskanzlers an den Kronprinzen s. S. 40.)

II.

Burschenschaftsfest.

22. Mai. Auf der Göpelskuppe gegenüber der Wartburg bei Eisenach wird ein Denkmal feierlich geweiht. Anwesend sind etwa 3000 alte und junge Burschenschaften, 61 deutsche, etwa 50 österreichische und deutsch-böhmische Burschenschaften mit Bannern. Nachdem der Festzug an Ort und Stelle gelangt ist, leitet der „Lohengrin"-Marsch die Feier ein, und nachdem die Landesvater-Melodie verklungen und die Burschenschaftsfahne unter dem Portal Aufstellung genommen, hält der Vorsitzende des Burschenschafts-Denkmalvereins, Medizinalrat Wedemann die Begrüßungsansprache.

Er gedenkt der Geschichte des Denkmals, insbesondre der Familie Bornemann, die mit dem Denkmalsgelände der deutschen Burschenschaft ein hochherziges Geschenk machte. Er dankt ferner dem Erbauer des Denkmals, Architekt Kreis, und allen Meistern, Künstlern und Gesellen bis zum letzten Arbeiter herab, die zum Bau des Denkmals mitgewirkt haben, für die angewandte Sorgfalt und die Bemühungen des Fleißes. Er gedenkt ferner des Großherzogs Karl August, der in schwerer Zeit ein Freund und Beschützer der Burschenschaft gewesen sei, und vor allem Kaiser Wilhelms I., des ersten Kaisers nach der kaiserlosen, schrecklichen Zeit. Ihm und seinen Paladinen gebühre an erster Stelle unsre Huldigung. Den für die deutsche Einheit

Digitized by Google

1870—71 gefallnen Burschenschaftern haben die Ueberlebenden mit dem Denkmal ebenfalls ein gemeinsames dankbares Gedenken geschaffen. Redner bittet die Behörden des Staates und der Stadt im Namen der deutschen Burschenschaft um Schirm und Schutz dieses Denkmals für alle Zeiten und bringt ein Hoch auf Kaiser und Reich, auf die deutschen Fürsten und das deutsche Volk aus.

Nachdem hierauf wiederum ein gemeinsames Lied gesungen war, hält Professor Heyck aus Halensee die Festrede.

Redner schildert die Entstehung, Entwicklung und Bedeutung der Burschenschaft. Er sagt u. a.: Ohne die Durchdringung und Durchgärung des gesamten Deutschlands von Freiburg bis Königsberg, von der Etsch bis an den Belt, mit dem burschenschaftlich-vaterländischen Gedanken wäre kein Bismarck und keine Bismarckthat möglich gewesen. Es hätte kein noch so dichter Siegeslorbeer auf dem Haupte des Königs von Preußen sich in die schimmernde Kaiserkrone verwandeln können, es hätte kein Wilhelm und kein Bismarck den moralischen Mut und die Zuversicht auf Recht und Dauer finden können für das, was 1866 und 1870 geschah. Alle treueste Staats- und Vaterlandsgesinnung der alten Korps in Ehren — von Burschenschaftswegen hat Bismarck sein Werk vollbracht! Sie hatte es auf sich genommen und die Reihe langer Jahrzehnte daran gesetzt, die Idee zu hegen und zu entwickeln, deren die Zukunft bedurfte. Soviel ist allerdings wahr: von der Burschenschaft allein kam die Erlösung nicht und konnte sie nicht kommen. Mit den „moralischen Eroberungen Preußens in Deutschland," wovon der Prinzregent und König Wilhelm sprach, gings zum Beispiel auch nicht allein, das wäre ein schweres Stück geblieben. Es mußte erst noch das andre, das Bismarckische kommen, worin sich dann auch die moralische Eroberung in niemals gehofftem Umfang vollendete. Mit dem Reiche ist es umgekehrt gegangen wie mit dem Verständnis für Preußen, und das eben ist das Verdienst der Burschenschaft; sie hat das Reich in Deutschland moralisch erobert und das Verlangen nach ihm so groß und stürmisch gemacht, daß das Reich dann erzwungen werden konnte, ja daß es gar keine sonstige Möglichkeit positiver deutscher Geschichte mehr gab. Dieser Zwingherr zur Einheit ward Bismarck. Sobald die Burschenschaft ihn am Werke erblickte und erkannte, den Mann, der in den eisenstarken und doch so feinen Händen des Realpolitikers das Schicksal der deutschen Zukunft wog, da ist sie mit ihren fliegenden Bannern in sein Lager gezogen, wenn sie auch vieles umdenken mußte, und wenns für sie ein nicht überall leichtes Umlernen war, daß man um ein schönes Vaterland nicht mit Eichenkränzen und Minne allein, sondern mit Blut und scharfem Schwert werben müsse. So gehört er zu uns als ein ganz Naher, und so steht sein hochaufgerichtetes Bild im steinernen Erinnerungsbau der Burschenschaftsidee. Und mit ihm steht im Studentenhause der straffe, schweigsame Moltke im knappgeknöpften Soldatenrock.

Der Sprecher der präsidierenden Burschenschaft übergiebt das Denkmal an den Burschenschafts-Denkmalverein.

Digitized by Google

III.

Kaiser Wilhelm-Denkmal auf Hohensyburg.

30. Juni. In Gegenwart des deutschen Kronprinzen sowie der Minister Studt, Möller und von Rheinbaben wird auf der Hohensyburg ein von der Grafschaft Mark dem ersten deutschen Kaiser gesetztes Denkmal feierlich enthüllt, das ein Seitenstück zu den gewaltigen Bergdenkmälern auf dem Kyffhäuser und an der Westfälischen Pforte bildet. Der Rittergutsbesitzer Overweg hält die Ansprache, in der es heißt:

Die Grundsteinlegung des Denkmals erfolgte am 18. Mai 1893. Es ist errichtet auf dem geschichtlich bewährten Boden, auf dem Karl der Große nach heißen Kämpfen den Sachsenherzog Wittekind überwunden hat, inmitten des werks- und verkehrreichsten Lebens der Grafschaft Mark, an einem der landschaftlich schönsten Punkte der Grafschaft, leicht erreichbar von allen Seiten. Das Denkmal ist entstanden lediglich aus freiwilligen Beiträgen, die aus den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung und den einzelnen Zweigen des reich entwickelten gewerblichen Lebens unsrer Gegend, in unvergleichlich hohem Maße in unserm Vaterlande des Bergbaus von dem im rheinisch-westfälischen Kohlensyndikat verzeichneten Zechen geschenkt worden. Auch die getreue Grafschaft Mark wollte nicht säumen, Ausdruck zu geben ihrem heißen Danke für Kaiser Wilhelm den Großen, den weisen, unermüdlichen, gerechten und gütigen Landesvater, den stets siegreichen Feldherrn, den Neubegründer des herrlichen Deutschen Reichs. Hier vor dem Bilde des gewaltigen Kriegsherrn, umgeben von den beiden unsterblichen Feldmarschällen, begleitet von seinen treusten und verdienstvollsten Beratern und Mithelfern, dem Fürsten von Bismarck und dem Grafen von Moltke, sollen Kind und Kindeskinder sich immer wieder ins Gedächtnis zurückrufen, daß Deutschlands Weltstellung in der Neuzeit undenkbar wäre ohne die festgefügte Grundlage des geeinigten Staates und Preußens unübertroffner Wehrhaftigkeit. Hier vor dem Bilde des weisen Friedensfürsten sollen Enkel und Urenkel wieder dessen inne werden, daß der erfolgreichste Kriegsherr unsrer Zeit im Schlachtgewühl wie im Kriegstrubel lediglich und ausschließlich nur das eine Ziel verfolgte: das friedliche Wohl seines Volks und vor allem desjenigen Volksteils zu sichern, dem das weniger gute Los zugefallen ist. Dafür wird das Denkmal laut redendes Zeugnis ablegen. Wie in der Vergangenheit, so wird es immerdar der Hohenzollern fürnehmste Sorge sein, insbesondre auch nach Seiner jetzt regierenden Majestät allerhöchstem Vorbilde, in dem nach außen hin gegen jedermann heldenhaft verteidigten Reiche des Volkes Wohl im Frieden zu gründen, zu heben und zu schützen. Mögen die Augen, die so lange Jahre über des Volkes Wohl so treu gewacht, segnend auf das Werk herabschauen.

Digitized by Google

Dreizehnter Abschnitt.

Schutzgebiete.

I.

Denkschrift über die Schutzgebiete.

Anfang Februar. Es wird eine Denkschrift der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes über die Schutzgebiete in Afrika und der Südsee ausgegeben. Dieser Denkschrift zufolge kann die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee während des Berichtsjahres 1900/1 im großen ganzen als eine befriedigende bezeichnet werden. Es sind nach verschiednen Richtungen Fortschritte gemacht worden, die in anbetracht der großen Schwierigkeiten, mit denen die noch junge koloniale Entwicklung von Anfang an zu kämpfen hatte, nicht gering zu veranschlagen sind. Am Schluß der Uebersicht über die wichtigsten Ergebnisse der kolonialen Entwicklung sagt die Denkschrift:

Es hat sich immer deutlicher gezeigt, daß eine wirkliche Erschließung und Nutzbarmachung des großen Binnenlandes unsrer Schutzgebiete nur möglich ist durch die Schaffung billiger Massentransportmittel, d. h. durch den Bau von Eisenbahnen. Schon für die Rentabilität der europäischen Pflanzungsunternehmungen, die relativ hochwertige Produkte wie Kaffee und Kakao produzieren, ist, sobald sie in einiger Entfernung von der Küste liegen, der Eisenbahnbau eine unumgängliche Vorbedingung. Diese Vorenthaltung der modernen Transportmittel unterbindet aber nicht nur eine mögliche Ausdehnung der Produktion und des Handelsverkehrs der Schutzgebiete, sondern in Anbetracht des Umstandes, daß andre Staaten in den Nachbarkolonien mit Bahnbauten energisch vorgehn, gefährdet sie aufs schwerste die Erhaltung des Handels auch nur auf seinem gegenwärtigen Stande. Die britische Uganda-Bahn hat schon jetzt einen erheblichen Teil des deutsch-ostafrikanischen Handels an sich gezogen, und in ähnlicher Weise droht für Togo die Ableitung des Handels durch den rasch fortschreitenden Bahnbau in den französischen und englischen Nachbarkolonien. Nur wenn das auf diesem Gebiet Versäumte rasch nachgeholt wird, dürfte eine schwere Beeinträchtigung der gesamten kolonialen Entwicklung vermieden werden.

II.

Deutsche Kolonialgesellschaft.

22. Mai. Die in Halle tagende Gesellschaft wird vom Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg-Schwerin eröffnet, worauf Professor Suchier von Halle einen längern Vortrag hält. Darin sagt er u. a.:

Eine Reihe von bedeutsamen Arbeiten, die zum Teil den Vorstand schon längere Zeit hindurch beschäftigt hatten, haben seit der letzten Tagung des

Digitized by Google

Vorstandes zu einem günstigen Abschluß geführt werden können. Zunächst ist es uns gelungen, die Niger-Benuë-Expedition nach jahrelangen Bemühungen endlich zur Absendung zu bringen, nachdem Oberleutnant Dominik inzwischen Garua besetzt und so der Expedition für ihr Vordringen nach Norden den erforderlichen militärischen Stützpunkt gesichert hat. Die nächste Aufgabe der Expedition, deren kaufmännisch-wirtschaftlichem Führer ein Bergingenieur zur Feststellung etwaiger Mineralschätze beigegeben ist, besteht darin, unter Benutzung der ihr seitens des englischen Kolonialministers mitgegebnen Empfehlungen sich über die für Nigeria maßgebenden geschäftlichen Bedingungen zu unterrichten, besonders von dem Gouverneur Aufklärung über die Bestimmungen für den Transitverkehr auf dem Niger und Benuë zu erhalten.

Dem aus der Mitte des Ausschusses hervorgegangnen Tschadsee-Komitee gebührt wärmster Dank für sein thatkräftiges Vorgehn.

Seit der Begründung der Deutschen Kolonialgesellschaft haben wir der Frage der Organisation der Auswandrung unter Fürsorge für die Auswandrer unser lebhaftes Interesse zugewandt und die Errichtung einer Auskunftsstelle angestrebt. Unzählige Schwierigkeiten haben sich der Verwirklichung dieses Gedankens lange Zeit in den Weg gestellt. Nichtsdestoweniger haben wir die Auskunftserteilung an Auswandrer in den seither verflossenen 14 Jahren nicht ruhen lassen. Vielmehr sind jährlich Tausende von Auswandrern über die Verhältnisse ihres Reiseziels durch das Bureau der Gesellschaft mit Auskunft versehen oder über die Auswandrungsverhältnisse im allgemeinen unterrichtet worden. Aber erst die letzten Monate haben uns die Verwirklichung unsres Wunsches gebracht, der dahin ging, eine wohlorganisierte und staatlich unterstützte Auskunftsstelle ins Leben zu rufen. Seit dem Beginn des vorigen Monats ist die Stelle in ihre Thätigkeit eingetreten, und ihr bisheriges Wirken läßt hoffen, daß die darauf gesetzten Erwartungen nicht unerfüllt bleiben werden.

Auch ein andrer Wunsch der Gesellschaft hat seine Verwirklichung gefunden, der Wunsch nämlich, die Ableistung der Wehrpflicht durchweg auch in den Schutzgebieten zu gestatten.

Der Gesetzentwurf, den die Reichsregierung infolge der Erwägungen der beteiligten Stellen über die Anregung der Deutschen Kolonialgesellschaft dem Reichstage vorgelegt hat, überließ es Kaiserlicher Verordnung, in welchen Schutzgebieten und unter welchen Voraussetzungen wehrpflichtige Reichsangehörige, die außerhalb Europas ihren Wohnsitz haben, ihrer aktiven Dienstpflicht bei den Schutztruppen Genüge leisten dürfen.

III.

Südwest-Afrika.

20. Juni. Gleichzeitig mit der Eröffnung einer landwirtschaftlichen Ausstellung in Groß-Windhoek wird die Eisenbahn von hier nach Swakopmund eröffnet.

Diese Schmalspurbahn wurde 1897 begonnen, ist 344 Kilometer lang und kostete 13¾ Millionen Mark. Obwohl Deutsch-Südwest-Afrika das schwächst bevölkerte Schutzgebiet ist und nur einen geringen Verkehr aufweist,

Digitized by Google

so hatte schon der Teilbetrieb der Bahn große Umwälzungen hervorgerufen. Die Stationen sind zu Verkehrsmittelpunkten geworden. Die Errichtung von Handelsgeschäften im Innern nimmt so zu, daß daraus bereits eine Mehreinnahme an Gebühren von 2000 Mark in den Etat eingestellt worden ist.

Vierzehnter Abschnitt.

Auswärtige Angelegenheiten.

I.

Verhältnis zu Oesterreich-Ungarn.

1. Januar. Die „Nordd. Allg. Ztg." richtet sich halbamtlich gegen die polnischen Abgeordneten, die im galizischen Landtag Kundgebungen in der Wreschener Angelegenheit unternommen haben. Das Blatt sagt:

In der gestrigen Sitzung des galizischen Landtags hat ein Fürst Czartoryski namens der polnischen Abgeordneten eine Erklärung über die Vorgänge in Wreschen abgegeben. Diese Erklärung bedeutet zunächst eine unbefugte und ungehörige ausländische Einmischung in innerdeutsche Verhältnisse. Die in der Erklärung gebrauchten maßlosen Wendungen kennzeichnen ebensosehr die völlige Unkenntnis der thatsächlichen Vorfälle wie die nationale Gehässigkeit, aus der jene Manifestation hervorgegangen ist. Die Bemerkungen des Fürsten Czartoryski über die Einheit aller Polen und die Notwendigkeit der Erweiterung des nationalpolnischen Bewußtseins weisen auf ein Ziel hin, das ohne staatliche Umwälzungen nicht zu erreichen ist. Keiner der beteiligten Regierungen wird es angesichts solcher Kundgebungen verdacht werden können, wenn sie die Schutzwehren ihrer Verwaltung gegen internationale Agitationen so bedenklicher Art verstärkt. Wir vermögen es uns nur aus einer Lücke in der Geschäftsordnung des galizischen Landtags zu erklären, daß eine solche Kundgebung ohne Widerspruch seitens der Regierungsorgane hat vor sich gehn können.

10. April. Der deutsche Reichskanzler Graf Bülow, auf seiner Rückreise von Venedig in Wien weilend, wird vom Kaiser Franz Joseph empfangen.

28. Juni. Wolffs Tel.-Bureau meldet aus Berlin: Das Vertragsinstrument über die Verlängerung des Bündnisses mit Oesterreich-Ungarn und Italien wurde heute vormittag von dem Reichskanzler Grafen v. Bülow und den Botschaftern v. Szögyeny-

Digitized by Google

Marich und Lanza unterzeichnet. Der Dreibund ist in unveränderter Form erneuert worden.

(Das Verteidigungsbündnis des Deutschen Reichs mit Oesterreich-Ungarn war am 15. Oktober 1879 geschlossen, im Anfang des Jahres 1883 war Italien beigetreten, und am 6. Mai 1891 war es auf die zwölf Jahre bis zum 6. Mai 1903 erneuert. Ein Jahr vor Ablauf dieses Zeitpunkts ist nun der Dreibund wiederum verlängert worden.)

II.

Verhältnis zu Italien.

27. März. Der deutsche Reichskanzler erhält in Venedig, wo er sich zur Erholung aufhält, den Besuch des italienischen Ministers des Aeußern, Prinetti.

Hierzu schreibt die „Tribuna“: Obwohl über den Inhalt der Konferenz nichts verlautet, so wird sie doch dazu dienen, die Basis der auswärtigen Politik Italiens zu stärken, deren Ehrlichkeit von Tag zu Tag mehr die allgemeinen Sympathien gewinnt. Hier hat es sich nicht um Erneuerung oder Bruch des Dreibundes gehandelt. Vielmehr ist die Thatsache festgestellt, daß der Dreibund Italien nicht verbietet, herzliche Beziehungen mit andern Mächten zu pflegen, und keiner würde verstehn, warum Italien Verpflichtungen aufgeben solle, die so sehr zur Aufrechterhaltung des Friedens beigetragen haben. Wenn wir uns nicht zurückziehn, ist es sicher, daß keine der beiden andern Mächte ein Interesse daran hat, den Dreibund zu kündigen.

In demselben Sinne schreibt man aus Venedig der Wiener „Politischen Korrespondenz“: Die Zusammenkunft des deutschen Reichskanzlers mit dem italienischen Minister des Aeußern verfolgt keinerlei speziellen politischen Zweck. Es ist aber selbstverständlich, daß die Begegnung der beiden Staatsmänner, in deren Unterredung zweifellos die wichtigsten schwebenden Fragen zur Sprache gelangen, von politischem Werte für die verbündeten Mächte ist. Man darf die Ueberzeugung hegen, daß sich bei der Auseinandersetzung ohne Mühe ein Einklang der Auffassungen in jeder Richtung ergeben wird, da auch die Schwierigkeiten bezüglich des Abschlusses eines neuen Handelsvertrags zwischen Italien und Deutschland nicht sehr beträchtlich sind und ihre Ueberwindung zu erwarten ist. Auch kann bei diesem Anlasse versichert werden, daß die Regierungen der drei Mächte bezüglich der Erneuerung der Allianz in allem wesentlichen bereits einig sind.

28. Juni. Vertrag mit Italien wie mit Oesterreich-Ungarn wegen Verlängerung des Verteidigungsbündnisses, das sich im Jahre 1883 durch Italiens Beitritt zum Dreibund gestaltet hatte.

Digitized by Google

III.

Verhältnis zu Großbritannien.

13. Februar. Der Reichs- und Staatsanzeiger veröffentlicht folgendes: Die Frage, wie die einzelnen Mächte sich im Frühjahr 1898 zu dem Gedanken einer Einmischung in den spanisch-amerikanischen Konflikt gestellt haben, hat neuerdings nicht nur die Presse der verschiednen Länder, sondern auch das englische Parlament wiederholt beschäftigt. Um diese Frage, soweit Deutschland davon berührt wird, endgiltig aufzuklären, erfolgt die Veröffentlichung der nachstehenden zwei Schriftstücke:

Telegramm.

Berlin, 15. April 1898.

Der Kaiserliche Staatssekretär

an

Seine Majestät den Kaiser und König.

Entzifferung.

Euer Majestät Botschafter in Washington telegraphiert:

„Der englische Botschafter ergriff sehr auffälligerweise heute die Initiative zu einem neuen Kollektivschritt der hiesigen Vertreter der Großmächte. Wir vermuten, daß die Königin-Regentin in diesem Sinne bei der Königin von England vorstellig geworden ist. Die sechs Vertreter telegraphieren an ihre Regierungen auf Wunsch des englischen Botschafters in folgendem Sinne: »Man kann angesichts der Haltung des Kongresses keine Hoffnung mehr auf Frieden hegen, und die allgemeine Meinung geht dahin, daß auch die Mächte nichts gegen den Krieg einzuwenden hätten. Eine gute Basis für neue Verhandlungen schien die Note des spanischen Gesandten vom 10. d. M. zu bieten. Wenn diese Ansicht von den Regierungen geteilt wird, so erscheint es angezeigt, hier den Irrtum zu zerstreuen, als finde die bewaffnete Intervention in Kuba die Unterstützung der zivilisierten Welt (der Präsident hatte in seiner Dezemberbotschaft gesagt, daß er nur in diesem Falle Intervention wolle). Die hiesigen Vertreter glauben unter diesen Umständen, daß die Großmächte die Aufmerksamkeit der hiesigen Regierung auf die spanische Note vom 10. d. M. lenken und erklären könnten, daß die bewaffnete Intervention ihnen nicht gerechtfertigt erscheine. Diese Erklärung könnte die Form einer von den Mächten an die Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika gerichteten Kollektivnote

Digitized by Google

annehmen. Eine solche würde größern Eindruck machen, und die hiesigen Vertreter würden dann nicht dem Anschein ausgesetzt sein, als wollten sie lediglich ihren ersten Schritt wiederholen, den der Präsident in seiner neusten Botschaft nicht einmal der Erwähnung gewürdigt hat. Falls eine identische Note beschlossen werden sollte, würde es sich empfehlen, diese sofort zu veröffentlichen, damit die zivilisierte Welt, deren Autorität man anruft, von dem Vorwurf entlastet werde, als billigte sie diesen Angriff«.

Ich persönlich stehe einer solchen Kundgebung ziemlich kühl gegenüber. Holleben."

Bülow.

Randbemerkung Seiner Majestät zu dem Schlußsatz des Botschafters:

„Ich halte sie für gänzlich verfehlt, zwecklos und daher schädlich. . . . . Ich bin gegen diesen Schritt!"

Herr von Holleben reichte nachträglich auch den Originaltext des vom englischen an die übrigen Vertreter vorgelegten Entwurfs der Kollektivnote ein, auf welche in dem vorstehenden Telegramm Bezug genommen ist.

10. Juni. Die „Elberfelder Ztg." berichtet über einen Vorgang, der sich auf der letzten parlamentarischen Soiree beim Staatssekretär Grafen Posadowsky zwischen dem Staatssekretär des Auswärtigen Freiherrn v. Richthofen und Herrn Saunders, dem Berliner „Times"-Korrespondenten, zugetragen haben soll. Es sei dort nämlich aufgefallen, daß der Staatssekretär, als Herr Saunders ihn anredete, zu diesem so ernst und nachdrücklich, daß die Umstehenden es hörten, sagte:

Niemand hat zur Vergiftung der öffentlichen Meinung in England gegen Deutschland mehr beigetragen als Sie. Ich habe es auch wiederholt Ihrem Herrn Botschafter gesagt, daß bei dem Einfluß der „Times" in England und dem Wiederhall ihrer Aeußerungen in Deutschland Ihre tendenziöse, vergiftende Berichterstattung geradezu als Unheil für beide Länder zu betrachten ist.

Hierzu bemerkt die „Kreuz-Zeitung": Wir halten es für sehr dankenswert, daß hier einmal von berufner Seite vor einer weiten Oeffentlichkeit das Treiben gebrandmarkt wird, das nun schon seit Jahr und Tag von einem Konsortium von Journalisten, das seinen Mittelpunkt in England findet, dessen Adepten von Paris über Prag und Pest nach St. Petersburg hineinwühlen, und von Posen, Lemberg und Krakau her gespornt, kein andres Ziel zu kennen scheinen, als alles zum Schlechten zu kehren, was in Deutschland gethan und gesagt wird. Herr Saunders in Berlin, Sir Rowland Blennerhassett in London und neben ihm der ganze Stab der Mitarbeiter der „National Review," einer Monatsschrift, die sich die Denunziation Deutschlands zur Aufgabe gesetzt zu haben scheint: Herr

Digitized by Google

Wesselitzki-Boshidarowitsch, der unter dem Pseudonym Ignotus unter der Maske eines Engländers von Geburt schreibt und zugleich seine giftigen Telegramme und Korrespondenzen an die „Nowoje Wremja“ schickt, die Herren Maxse, Vater und Sohn, der Exdiplomat Tatischtscheff u. s. w. Der „National Review“ sekundiert die „Fortnightly Review“, die ihren falschen Engländer Calchas nennt, und ebenso der China-Korrespondent der „Times,“ Dr. Morrison, dessen besondre Spezialität es ist, im fernen Osten die freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland zu untergraben. Er unterscheidet sich von dem National- und Fortnightly Review-Konsortium nur dadurch, daß, während jene dem Phantom einer englisch-russischen Allianz gegen Deutschland nachjagen, er zugleich mit aller Energie auf einen russisch-englischen Konflikt hinarbeitet. In den Londoner „Times“ wird neuerdings dieses Thema, mit kräftigen Seitenhieben gegen Deutschland verbunden, in breiter Selbstgefälligkeit traktiert.

22. Juni. Graf Waldersee, vom Kaiser zur Teilnahme an der Feier der Krönung des Königs Eduard nach London geschickt, bringt hier bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Mahle des englischen Feldmarschalls Lord Roberts ein Hoch auf den König von England aus, nachdem er in seiner Rede gesagt hatte: Es ist eine hohe Ehre für mich, an den gegenwärtigen Festlichkeiten zur Krönung Seiner Majestät Ihres allergnädigsten Königs teilzunehmen. Die Thatsache, daß ich letztes Jahr die Ehre gehabt habe, britische Truppen zu befehligen und deren Schulung und Tapferkeit selbst zu beobachten, erhöht meine Freude und meine Genugthuung, heute abend Gast eines so ausgezeichneten Oberbefehlshabers der britischen Armee, des stets siegreichen Feldmarschalls, meines Wirtes, zu sein. Wir deutschen Soldaten wissen alle sehr wohl, wie schwer und mühsam die Aufgabe war, die die britische Armee in Südafrika zu bewältigen hatte; wir wissen auch, daß Offiziere und Mannschaften Ihres Heeres diese Aufgabe mit der äußersten Hingabe an ihr Land, mit Tapferkeit und Menschlichkeit erfüllt haben.

Zu dieser Rede bemerkt „Daily Chronicle,“ die Anerkennung, die er der Menschlichkeit der britischen Truppen gezollt habe, sei zeitgemäß, großartig und sollte von Wirkung sein. „Daily Graphic“ sagt: Die Rede wird im ganzen Lande mit lebhafter Genugthuung gelesen werden. Die dem Heere und dem Marschall Roberts gezollte Anerkennung ist ein weiterer Beweis dafür, daß der deutsche Soldat mit dem Kaiser eins ist in der Verurteilung des thörichten Feldzuges gegen uns. Graf Waldersee vertritt sicherlich nicht allein die Gesinnungen seiner tapfern Kameraden, sondern auch den gesunden Verstand der großen Masse des deutschen Volkes. Die Engländer können nunmehr wohl dazu übergehn, alle bittern Polemiken der letzten zwei Jahre zu vergessen und zu vergeben. Sie haben es nicht nötig, irgendwem nachzulaufen, aber sie sind zu sehr für die Bedeutung der vielen geschichtlichen Bande empfänglich, welche England und die deutsche Nation verknüpfen, als daß sie einen dauernden Bruch in den Beziehungen der zwei großen germanischen Völker zu sehen wünschten. Wenn es die Deutschen wünschen, können diese Beziehungen jederzeit den alten Charakter der Herzlichkeit wieder annehmen.

Digitized by Google

24. Juni. Zu diesen Vorgängen sagt der Berliner „Reichsbote“: Was Graf Waldersee für nötig hält, als Gast Lord Roberts demselben für Artigkeiten zu sagen, das hat er zu verantworten; wenn aber die englische Presse diese Rede des deutschen Feldmarschalls benutzt, um die Haltung der großen Mehrheit der deutschen Nation und der deutschen Presse als eine „thörichte“ zu bezeichnen, so muß demgegenüber festgestellt werden, daß die Stellung des deutschen Volks, wie überhaupt aller zivilisierten Völker, zu dem englischen Kriege in Südafrika sich auf die offenkundigen Thatsachen gründet. Danach haben die Engländer diesen Krieg als einen Eroberungskrieg begonnen, um die Burenstaaten und ihre Goldlager in englische Herrschaft zu bringen, und sie haben denselben durch die Zerstörung der Farmen und des ganzen Landes wie durch die Zusammentreibung der Frauen und der Kinder wie Hammelherden in Lager, wo sie so schlecht verpflegt wurden, daß sie zu vielen Tausenden starben, ferner durch die Zurückweisung der Krankenpflege des Roten Kreuzes und seiner Aerzte in einer so unhumanen Weise geführt, die nur bei den unkultivierten Völkern des Altertums ihresgleichen findet. Diese Thatsachen sind durch die offiziellen Berichte des englischen Blaubuchs selbst bestätigt und gerade Lord Roberts ist es, den die größte Schuld an diesen die Menschlichkeit außer acht lassenden Maßregeln trifft. Wir wissen uns frei von Haß gegen England, aber Wahrheit muß Wahrheit bleiben, und nur auf ihrem Grunde ist eine ehrliche Freundschaft möglich; die Engländer dürfen nur nicht von der deutschen Nation verlangen, daß sie vor solchen Dingen, wie sie in Südafrika geschehen sind, die Augen schließe oder gar sich dem Urteil der Engländer unterwerfe.

Die „Hamburger Nachrichten“ sprechen sich also aus:

Man fragt sich, wie gerade Graf Waldersee dazu gekommen ist, für die „Menschlichkeit“ der britischen Kriegführung in Südafrika Zeugnis abzulegen. Jedenfalls lag für ihn keine Nötigung dazu vor; er konnte sich darauf beschränken, in seinem Toaste der englischen Armee die bei solchen Anlässen üblichen Lobsprüche zu erteilen und sich enthalten, gerade für die Menschlichkeit, die sie in Südafrika bewiesen habe, einzutreten. Dies wäre nach den offiziellen deutsch-englischen Auseinandersetzungen wegen der bekannten Chamberlainschen Aeußerung um so angezeigter gewesen. Wenn Graf Waldersee Zurückhaltung in dieser Beziehung nicht geübt hat, so ist zu vermuten, daß er besondern Auftrag dazu hatte, daß auf deutscher Seite wieder einmal das Bedürfnis vorlag, sich in England durch Kundgebungen beliebt zu machen, die

Digitized by Google

nicht nur in flagrantem Widerspruch zu der Empfindung des deutschen Volks stehn, sondern auch von dem übrigen Auslande nicht gerade bewundert werden dürften.

25. Juni. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Für morgen war die feierliche Krönung des Königs Eduard festgesetzt, und mit Vertretern aus allen Teilen des britischen Reichs waren auch Abordnungen fremder Herrscher und Regierungen nach London geeilt, um an der Feier teilzunehmen. Ein schweres Schicksal ist in letzter Stunde dazwischen getreten: König Eduard ist von einer ernsten Krankheit ergriffen. Statt froher Festesstimmung herrscht seit gestern bange Sorge im englischen Volke. Der Kaiser, der als Ueberbringer der Glückwünsche seinen erlauchten Bruder nach London entsandt hatte, wird mit dem ganzen königlichen Hause durch die Erkrankung des Königs Eduard tief berührt. Mit ihm vereint sich das deutsche Volk in aufrichtiger Teilnahme in dem Wunsche, daß dem kranken Fürsten rasche und völlige Genesung beschieden sein möge.

Andrerseits sagen die „Hamb. Nachr.," sie könnten „es nicht unterlassen, in dieser verhängnisvollen Wendung ein Menetekel zu erblicken, das nach allem Vorangegangnen in hohem Grade geeignet erscheint, das britische Reich, seinen Herrscher, seine Leiter und sein Volk zu ernstem Nachdenken über alle von ihm begangnen Thaten und Unthaten aufzufordern. . . . Wir Bewohner des Festlandes können uns nicht zu diplomatischen Komplimenten aufgelegt fühlen, daher auch keineswegs dem Bedauern anschließen, das ohne Frage demnächst von den offiziösen Federn mancher Länder, im Gegensatz zur richtigen Volksstimmung, wird ausgesprochen werden. Wir erblicken im Gegenteil in der jähen Wendung der Dinge eine nicht unverdiente Dämpfung der unerträglichen Ueberhebung der Söhne Albions, die sich in Masse noch niemals bei andern, ob unterworfnen oder selbständigen Völkern, beliebt gemacht haben und denen man im Sinne der ausgleichenden Gerechtigkeit eine mahnende Lektion überall gönnen wird."

26. Juni. Die „Hamb. Nachr." wenden sich auch gegen den Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.", insofern sie „abermals eine Erklärung im Namen des deutschen Volks abgegeben habe, und würden es für richtiger halten, wenn das offiziöse Organ einer Regierung, die gerade England gegenüber eine Richtung verfolgt, die dem Empfinden des deutschen Volks meist zuwiderläuft, sich enthielte, durch ausdrückliche Berufung auf die übereinstimmende Auffassung des deutschen Volks letzteres zu einem Widerspruch zu provozieren, der, namentlich in dem vorliegenden Falle, besser unterbliebe. Wir sind sicher, daß die Frage, wer der

Digitized by Google

„Nordd. Allg. Ztg." ein Mandat dazu erteilt habe, als Dolmetsch der Gefühle des deutschen Volks dem König Eduard gegenüber aufzutreten, gestern abend auf den Lippen sehr vieler deutscher Patrioten geschwebt hat.

Wolffs Telegr.-Büreau meldet: „Der Kaiser hat den König von England à la suite der Marine gestellt. Der König nahm es an. Der Kaiser gab hierauf um $7^1/_2$ Uhr der Flotte durch Flaggensignal den folgenden Befehl: Eduard, König von England, geruhte die Stellung à la suite Meiner Marine anzunehmen. Ich hoffe, dieselbe bleibt sich dieser hohen Ehre allezeit bewußt, die sie gleichzeitig in engere Beziehungen zu unsern Kameraden von der englischen Marine bringt. Die Flotte setzte sofort englische Toppflaggen und feuerte 21 Schuß Salut. Drei Hurras für den König von England wurden auf Befehl des Kaisers von den im Hafen liegenden Kriegsschiffen sofort ausgeführt."

28. Juni. Die „Nordd. Allg. Ztg." sagt bezüglich ihrer Aeußerung bezüglich der Teilnahme des deutschen Volks: „Das ist eine Empfindung, die für jeden fühlenden Menschen selbstverständlich ist, und man würde unsrer Meinung nach das deutsche Volk beleidigen, wenn man annehmen wollte, daß sie von ihm nicht geteilt wird." Dagegen weisen die „Hamb. Nachr." darauf hin, daß sie nur hervorgehoben hätten, die „Nordd. Allg. Ztg." habe kein Recht, im Namen des deutschen Volks Versicherungen abzugeben.

30. Juni. Depeschenwechsel zwischen König Eduard und Kaiser Wilhelm: „Mit tiefem Bedauern höre ich soeben von dem Unglücksfall, der Deinem Torpedoboot in Cuxhaven zugestoßen ist und den Tod des Kommandanten und mehrerer Mann der Besatzung verursacht hat. Ich weiß es hoch zu würdigen, daß der letzte Befehl des Leutnants Rosenstock von Rhöneck vor seinem Tode in den Wellen dahin lautete, daß die Engländer zuerst in das Boot genommen werden sollten."

Auf diese Worte in englischer Sprache antwortet der Kaiser ebenfalls in englischer Sprache: „Tief berührt von der freundlichen Bekundung Deiner warmen Teilnahme habe ich sie sofort der Flotte durch Signal bekannt gegeben. Offiziere und Mannschaften schätzen es hoch, daß die erste Handlung unsers neuen Admirals eine so freundlich abgefaßte Botschaft war. Sie bitten, ihren aufrichtigsten Dank auszudrücken und vereinigen gleich mir ihre Wünsche mit denen Deiner Flotte für die vollständige Wiederherstellung Deiner so wertvollen Gesundheit.

Digitized by Google

IV.

Rücksicht auf den Papst.

20. Februar. Zum fünfundzwanzigsten Jahrestage der Erwählung des Papstes Leo XIII. bringt die Berliner „Nordd. Allg. Ztg." halbamtlich folgendes:

Wir verstehn die Gesinnungen der Verehrung, die unsre katholischen Mitbürger beim Anbruch dieses seltnen Jubeljahres bewegen. In der langen Reihe der Päpste giebt es nur wenige Beispiele für eine zeitlich so ausgedehnte Verwaltung des obersten Hirtenamts. Die Regierung Leos XIII. hat überdies auch nach ihrem Inhalt Anspruch auf einen glänzenden Platz in der Kirchengeschichte. Wie seit langem kein andrer seiner Vorgänger auf dem Stuhle Petri hat gerade das gegenwärtige Oberhaupt der katholischen Kirche die geschichtliche Idee des Papsttums verkörpert. Dieser Idee steht das neue Deutsche Reich, das nicht mehr im mittelalterlichen Sinne nach Weltherrschaft strebt, unbefangner gegenüber als das vergangne heilige Römische Reich Deutscher Nation. Kaiser und Papst haben seit Jahrzehnten ihr Interesse dabei gefunden, mit einander von Souverän zu Souverän in den Formen der völkerrechtlichen Courtoisie zu verkehren, und der jetzige Träger der Tiara verdankt die nachhaltigsten Erfolge seines Pontifikats einer weisen Pflege der Beziehungen des päpstlichen Stuhls zu der deutschen Großmacht. Das Entgegenkommen, das er hierin bei den Kaisern aus dem Hause Hohenzollern gefunden hat, ist dem internationalen Ansehen des Papsttums förderlich gewesen. Seine Majestät der Kaiser und König hegt auch persönlich für den ehrwürdigen Kirchenfürsten eine aufrichtige Sympathie, die über das Maß der Souveränen herkömmlichen Höflichkeit hinausgeht. Unter den Abordnungen, die zum Jubiläum Seiner Heiligkeit die Glückwünsche der einzelnen Mächte darbringen, wird eine Spezialmission des deutschen Reichsoberhauptes nicht fehlen. (S. 25.)

V.

Verhältnis zu Nordamerika.

14. Februar. Prinz Heinrich von Preußen reist im Auftrage des Kaisers auf dem neuen großen Dampfer des „Nordd. Lloyd," auf dem „Kronprinz Wilhelm," von Bremerhaven nach Nordamerika ab. Den äußeren Anlaß zu der Sendung bildet die Taufe der dort für den Kaiser gebauten Jacht, jedoch wird dem Vorgange allseitig eine hohe politische Bedeutung beigelegt. In den höchsten, angesehensten und einflußreichsten Kreisen der Union werden großartige Vorbereitungen zum Empfange und zu Ehrungen des Prinzen getroffen.

21. Februar. Die amerikanische Kolonie in Berlin begeht Washingtons Geburtstag in feierlicher Weise. Dabei nimmt der Botschafter White Anlaß zu einer Rede, in der er Deutschlands

Digitized by Google

Stellung im spanisch-nordamerikanischen Kriege des Jahres 1898 behandelt. Sie lautet:

Verschiedne Schriftsteller auf dieser Seite des Atlantischen Ozeans waren besonders beredt, um den allgemeinen Haß gegen Deutschland und die Deutschen, der nach ihrer Behauptung in den Vereinigten Staaten herrscht, zu verdammen. Viel ist geschrieben worden über eine „Deutschenhetze," und zwar mit solcher Bestimmtheit, daß man fast glauben könnte, das Erscheinen eines unsrer deutsch-amerikanischen Mitbürger in den Straßen einer amerikanischen Stadt genüge, um die Bürger amerikanischer Geburt zu veranlassen, über ihn herzufallen und die Kriegshunde gegen ihn zu entfesseln. Während der letzten fünf Jahre ist es meine Pflicht gewesen, die hervorragendsten Zeitungen aus allen Landesteilen sorgfältig zu lesen, und ich muß bekennen, daß ich nicht die leiseste Spur einer solchen Deutschenhetze habe finden können. Ich habe keinen Haß und keine Abneigung gegen Deutsch-Amerikaner auf dem ganzen amerikanischen Kontinent entdeckt schon aus dem einen Grunde, daß der Amerikaner zu geschäftig und zu gutherzig ist für ein Amüsement dieser Sorte. Auf der andern Seite ist von einer Anzahl mehr oder weniger wohlmeinender Personen in den Vereinigten Staaten behauptet worden, daß eine dunkle Wolke zwischen den beiden Ländern bestehe, daß speziell während des spanisch-amerikanischen Kriegs die deutsche Regierung gegen die Vereinigten Staaten feindlich war, oder daß sie in irgend einer Weise, die aber niemand klar bezeichnen kann, etwas gethan hat, was sie nicht hätte thun sollen, oder etwas nicht gethan hat, was sie hätte thun sollen. Hierauf habe ich selbst die Antwort gegeben durch die Erklärung, daß die Haltung der deutschen Regierung uns gegenüber während unsers Krieges mit Spanien ausgezeichnet war, daß sie die strikteste Neutralität beobachtete und von Anfang bis Ende keine unfreundliche Gesinnung zeigte, daß sie niemals Vorschläge machte, die uns im geringsten hinderlich waren, kurz, daß das Verhalten der deutschen Regierung nichts zu wünschen übrig ließ. Daraufhin haben einige selbsternannte Hüter der Wohlfahrt der Vereinigten Staaten behauptet, daß, wenn die Regierung, nicht so doch der Herrscher des Kaiserreichs es war, der diese Wolke über den Beziehungen zwischen den beiden Ländern bereitete, indem er eine Liga ins Leben rief oder sich ihr anschloß, die intervenieren und den Krieg verhindern wollte. Mit dieser Behauptung haben sich verschiedne Leute arg blamiert. Denn innerhalb der letzten Wochen ist alles dieses aufgeklärt worden (s. S. 218). Es ist unwiderleglich bewiesen worden, daß der verehrte und allbeliebte Herrscher dieses Landes aufs entschiedenste sich weigerte, an irgend welchen Schritten teilzunehmen, die als eine Einmischung in den Streit ausgelegt werden konnten, und daß er seine Weigerung in einer Weise zum Ausdruck brachte, daß kein Zweifel darüber bestehn konnte, er respektiere die Motive und verstehe die Gefühle der amerikanischen Regierung. Und zu dieser Stunde, in der wir hier versammelt sind, findet ein neuer Austausch der freundschaftlichen Gesinnung zwischen der deutschen und der amerikanischen Regierung statt. In diesem Augenblicke werden, dank der drahtlosen Telegraphie, Freundschaftsbotschaften zwischen unsrer Küste und dem „Kronprinz Wilhelm," der den geehrten Vertreter des Kaisers hinüberträgt, ausgetauscht. Diese Botschaften gehn nach allen Teilen und kommen von allen Teilen unsers Landes. Denn man erkennt, daß unser königlicher Gast eine Mission des Friedens und der Freundschaft bringt. Kluge Leute pflegen zu behaupten, daß Missionen und Demonstrationen wie die, die jetzt in Amerika ihren Anfang nehmen, nichts bedeuten, da durch sie keine wichtigen Fragen erledigt werden. Eine derartige Behauptung verrät einen

Digitized by Google

sehr engen Gesichtskreis. Es ist zwar wahr, daß derartige Demonstrationen keine öffentlichen Fragen zwischen zwei Nationen lösen. Aber ebenso wahr ist es, daß eingegangene herzliche, freundschaftliche Demonstrationen, die das bessere Gefühl beider Nationen erwecken, eine Atmosphäre erzeugen, in der schwebende Fragen leichter gelöst werden können. Wir haben daher heute abend wahrlich Grund, uns über diese Wiederherstellung der Freundschaft zu freuen und zu hoffen, daß über den Beziehungen der beiden Länder schwebende Wolken der Mythe und Legende für immer verschwunden sind.

22. Februar. Als der „Kronprinz Wilhelm" sich Newyork nähert, sendet Prinz Heinrich an den Präsidenten Roosevelt nachstehendes Telegramm:

Ich hoffe, daß der Gesundheitszustand des jungen Herrn Roosevelt günstig fortschreitet, und wünsche ihm eine baldige Genesung. Gestatten Sie mir, Sie und das amerikanische Volk zu dem heutigen Gedächtnistage von Washingtons Geburtstage zu beglückwünschen. Ich bedaure sehr, Sie durch eine verspätete Ankunft zu enttäuschen, welche durch sehr schwere, anhaltende Weststürme veranlaßt wurde, die eine raschere Fahrt selbst für dieses schöne Schiff unmöglich machten, und sehe der Zusammenkunft mit Ihnen mit Freuden entgegen.

Die Antwort des Präsidenten hat folgenden Wortlaut:

Ich nehme Ihren so herzlichen Gruß bei Ihrer glücklichen Ankunft an und danke Ihnen für die Botschaft im Namen des amerikanischen Volkes. Ich werde Sie sehen und freue mich darauf, morgen mit Ihnen persönlich zusammenzutreffen.

23. Februar. Prinz Heinrich wird in Newyork von der Bevölkerung mit großer Begeisterung empfangen. — Der Magistrat von Berlin sendet an den Mayor von Newyork folgendes Telegramm: Am heutigen Tage, an welchem Newyork den Bruder des deutschen Kaisers als Gast begrüßt, geben wir der Freude über die innige Freundschaft Amerikas und Deutschlands und der Hoffnung auf deren Fortdauer und Befestigung herzlichen Ausdruck.

Der Mayor von Newyork antwortet: Im Namen der Stadt Newyork erwidere ich Ihre freundschaftlichen Grüße. Newyork wird den Prinzen mit aller Herzlichkeit empfangen. Mit Ihnen hoffen wir, daß sein Besuch viel dazu beitragen wird, die Bande, die die beiden Länder stets verbunden haben, zu dauernder Freundschaft zu kräftigen. Ich kann jetzt noch hinzufügen, daß der Prinz uns alle gefangen genommen hat.

24. Februar. Der Prinz reist von Newyork ab, nimmt in Baltimore eine Adresse der dortigen Stadtbehörde in Empfang und setzt, nachdem ihm 200 Sänger deutsche Lieder vorgetragen haben, die Reise nach Washington fort. In Washington begiebt er sich durch dichte Menschenmengen, sowie spalierbildende Truppen

Digitized by Google

und unter den Klängen deutscher patriotischer Lieder nach der deutschen Botschaft; hier bewillkommnet der Präsident des District of Columbia Macfarlan den Prinzen Heinrich. Er erinnert in seiner Ansprache an Washington, dem die Besten in Deutschland ihre Sympathie und der große Friedrich seine Bewundrung zugewandt hätten. Den Grundsätzen Washingtons gemäß seien die Vereinigten Staaten freundlich zu allen Nationen. „Mit besondrer Freude bewillkommnen wir," schließt Macfarlan, „den Vertreter des Landes Friedrichs des Großen, Friedrichs des Guten, Goethes und der großen Meister der Philosophie, der Tonkunst und der Naturwissenschaft, dessen Liebe der Freiheit, den Wissenschaften und dem Glauben gewidmet ist." Prinz Heinrich drückt seinen herzlichsten Dank für die ihm in Amerika gewordne Bewillkommnung aus und spricht von den Freundschaftsbanden, die schon seit Washingtons Zeit die Vereinigten Staaten mit Deutschland verknüpfen. — Nachdem der Prinz und Präsident Roosevelt Besuche ausgetauscht haben, findet bei letzterm ein Festmahl statt. Hierbei bringt Präsident Roosevelt einen Trinkspruch auf den deutschen Kaiser und das deutsche Volk aus; er sagt darin:

„Wir bewundern Deutschlands große Vergangenheit und seine gegenwärtige Größe und wünschen ihm jeden möglichen Erfolg für die Zukunft; mögen die Bande der Freundschaft zwischen dem deutschen und dem amerikanischen Volke immer stärker werden!"

Prinz Heinrich erwidert mit einem Toast auf den Präsidenten und das Volk der Vereinigten Staaten und giebt der Hoffnung auf die beständige Fortdauer der freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Nationen Ausdruck. Präsident Roosevelt bringt sodann einen Trinkspruch auf den Prinzen Heinrich aus, indem er sagt: „Im Namen des amerikanischen Volkes begrüße ich Sie und biete Ihnen unsern wärmsten Willkomm und die Versicherung unsrer herzlichsten Zuneigung dar."

Prinz Heinrich besucht beide Kammern des Kongresses, wohnt ihren Sitzungen einige Zeit bei, im Senat an der Seite des Präsidenten, im Repräsentantenhaus in einer Galerieloge. Sämtliche Abgeordnete reichen ihm die Hand.

25. Februar. Präsident Roosevelt und Prinz Heinrich treffen von Washington in Jersey City ein und begeben sich nach Shooters Island, wo die Tochter des Präsidenten die neue kaiserliche Jacht „Meteor" tauft. Bei dem darauf folgenden Frühstück bringt der Prinz folgenden Trinkspruch aus: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich ein dreifaches Hoch ausbringen auf den Präsidenten Roosevelt, hip, hip, hurra!" Dieser erwidert mit einem dreifachen Hoch auf

Digitized by Google

den Gast, „der schon unsre Herzen gewonnen hat.“ Der Prinz und der Präsident schütteln sich die Hand. Um 1 Uhr trifft Prinz Heinrich, der Präsident und das Gefolge von Shooters Island auf der kaiserlichen Jacht „Hohenzollern“ ein, die schon einige Zeit vor Ankunft des „Kronprinz Wilhelm“ in Newyork eingetroffen war. Bei dem Gastmahl an Bord der „Hohenzollern“ bringt Prinz Heinrich folgenden Trinkspruch aus: „Herr Roosevelt, Sie sind hier an Bord als Gast des deutschen Kaisers, und ich glaube, daß dies das erste mal ist, daß ein Präsident der Vereinigten Staaten je an Bord eines Schiffes des Kaisers gewesen ist. Wolle Gott, daß es nicht das letzte mal sein möge! Ich möchte Ihnen herzlich für den Empfang danken, den ich seit dem ersten Tage, an dem ich gelandet bin, bis zu diesem Augenblicke gefunden habe. Es ist mein aufrichtiger und gewisser Eindruck, daß ein starkes Gefühl persönlicher Freundschaft zwischen uns ersteht. Möge es sich ausdehnen zum Heile unsrer zwei großen Nationen!“ Der Prinz schließt mit einem Hoch auf den Präsidenten, worauf die Musik die amerikanische Nationalhymne spielt. Präsident Roosevelt antwortet: „Ich möchte meinen herzlichen Dank für die gütigen Worte ausdrücken, die Eure Königliche Hoheit mir gewidmet haben, ich möchte Ihnen zu wissen thun (das ist kein leeres Kompliment), daß Eure Königliche Hoheit bereits einen aufrichtigen Platz in unsrer Zuneigung und in unserm Wohlwollen gewonnen haben. Wir würdigen es in hohem Maße, daß der deutsche Kaiser Sie zu dem amerikanischen Volke entsandt hat, und ich danke Ihnen persönlich, und auch dafür, was natürlich von viel höherer Wichtigkeit ist, daß Sie einen Schritt unternommen haben, der naturgemäß die beiden großen Nationen enger aneinander knüpfen muß, deren Freundschaft soviel für die zukünftige Wohlfahrt der ganzen Welt bedeutet. Um schließlich einen persönlichen Wunsch von mir auszudrücken, so ist es der, daß ich mit großer Freude dem Tage entgegensehe, an dem ich Gast bei Ihnen in Ihrer Eigenschaft als Admiral an Bord eines Ihrer Schlachtschiffe sein werde.“ Der Präsident schließt seine Rede mit einem Hoch auf den Prinzen. — Im Rathause von Newyork wird dem Prinzen das Ehrengastrecht in feierlicher Weise verliehen. Die Ansprache des Mayors lautet: „Die Uebergabe des Dokuments drückt unsre hohe Achtung und ehrliche Freundschaft aus. Die Auszeichnung ist nicht oft bisher gewährt worden, zum letzten male von ausgezeichneten Besuchern an Lafayette. Aber wir wollen Sie auf diese Weise herzlichst willkommen heißen um Ihrer selbst, um Ihres Bruders willen und hoffen, daß es beitrage, die Freundschaft zwischen Deutschland und Amerika zu befestigen.“ Der Prinz sagt in seiner Dankrede:

Digitized by Google

„Ich bin mir der seltnen Auszeichnung wohl bewußt und schätze sie als solche, wie den mich tief bewegenden Empfang, den ich nicht allein für mich in Anspruch nehme, denn ich bin nicht hier in eigner Sache, sondern im Auftrage meines Bruders, Herrn und Souveräns. Ich kann Ihnen daher auf alle Ihre Güte nichts besseres erwidern, als daß ich komme, Freundschaft meines kaiserlichen Bruders anzubieten. Im übrigen, meine Herren, bin ich nicht hier, Freundschaft anzuknüpfen, sondern alte zu erneuern. Ich sage Ihnen nun aus vollem und bewegtem Herzen Dank, und ich wünsche dem blühenden Newyork für alle Zeit eine glückliche Zukunft."

26. Februar. Dem Prinzen Heinrich wird in Newyork von den Vertretern der Industrie und des Handels ein Frühstück veranstaltet. Der Prinz wohnt ferner einem glänzenden Festmahle bei, das die Vertreter der Presse ihm geben. Der Chefredakteur der „Newyorker Staats-Zeitung," Ridder, bringt einen Trinkspruch auf den Prinzen Heinrich aus. Er sagt:

Als wir vor etlichen Wochen die Nachricht erhielten, daß Hoheit unserm Lande einen Besuch abstatten würde, kam uns die Idee, daß sich die Repräsentanten der Tagespresse der Vereinigten Staaten bei einer Gelegenheit wie diese zusammenthun sollten. Es schien besonders passend, daß wir Hersteller von Zeitungen es uns angelegen sein lassen sollten, dem deutschen Prinzen eine Ehre zu erweisen. Unsre Einladung wurde nach Berlin gesandt und huldvollst angenommen. Als Gast sind Sie nun zu uns gekommen, und so herzlich froh hieß Sie das amerikanische Volk willkommen, daß ich, obschon ich der allerletzte Mann an dieser Tafel sein sollte, ein politisches Thema bei dieser Gelegenheit zu berühren nicht umhin kann. Hoheit, um es offen zu sagen: Sie haben eine der ehrwürdigsten Traditionen unsers Landes, die Monroedoktrin, in überraschender Weise verletzt. Sie als Repräsentant des deutschen Kaisers haben zwar keinen Flecken des Landes, wohl aber uns alle in Bann genommen. Man wird sich erinnern, daß Friedrich ein Freund Washingtons war, daß von seinem Stab in der Stunde der Not einer zu uns kam, dessen Name stets in dankbarer Erinnerung von dem Volke dieses Landes gehalten wird: Baron Steuben, der die Rekruten und Farmerburschen der kontinentalen Armee drillte, Soldaten aus ihnen machte und vielleicht Washingtons großen Sieg ermöglichte. Von jenem Tage bis zur Gegenwart ist Deutschland der treue Freund der Vereinigten Staaten gewesen. Blutbande bestehn; deshalb ist es natürlich, daß wir Eure Hoheit heute mit spezieller Zuneigung willkommen heißen. Wir begrüßen Sie nicht allein als deutschen Prinzen, sondern auch als einen mit uns durch Bande der Verwandtschaft Verbundnen. Der Sachsengeist hat im amerikanischen Nationalleben eine Rolle gespielt ebenso wie bei Ihnen, indem er dem großen Reiche, von dem Sie kommen, neue Kraft verlieh. Lassen Sie uns hoffen, daß dieser Zug in dem amerikanischen Volke unsre beiden großen Nationen durch die Bande der Freundschaft in der Zukunft noch enger verbindet. In diesem Sinne ersuche ich Sie, meine Herren, sich zu erheben und stehend auf die Gesundheit und langes Leben Sr. Königlichen Hoheit zu trinken.

Hierauf antwortet Prinz Heinrich:

Meine Herren! Ich weiß vollauf zu würdigen, daß ich als Gast der amerikanischen Presse und insonderheit als Gast der New-

Digitized by Google

yorker Staatszeitung hier mit Repräsentanten der Presse des Landes zusammengekommen bin. Sowohl dieser wie auch der Newyorker Staatszeitung spreche ich für die liebe Einladung und den herzlichen Empfang, der mir geworden ist, verbindlichsten Dank aus. Ich möchte aber doch gleich an dieser Stelle von allen dahin verstanden werden, daß diese Zusammenkunft, wenn sie auch im Lichte einer offiziellen Veranstaltung gebracht wird, privater Natur sei, und daß keiner von ihnen nach dem Verlassen dieser Tafel von dem, was hier gesprochen oder zu Tage getreten ist, Gebrauch machen möge. Unzweifelhaft ist die Presse heutigentages ein ausschlaggebender Faktor, wenn nicht eine Macht, mit der zu rechnen ist, und die ich unterseeischen Minen vergleichen möchte, die gerade dann, wenn es am wenigsten erwartet wird, auffliegen. Indes gerade die Entwicklung Ihrer eignen Seemacht lehrt uns, daß wir von solchen Minen, wenn sie uns in den Weg kommen sollten, nichts zu fürchten brauchen. Die bei dieser denkwürdigen Gelegenheit gesprochnen Worte gehn weiter, als heute abend auszusprechen ich mich unterfangen möchte, ich brauche nur auf den Namen Farraguts hinzuweisen. Ein andrer Vergleich möchte mehr nach Ihrem Geschmack und in der That für das Verdienst der Presse bezeichnender sein. Ich beziehe mich auf die Worte, deren sich Se. Majestät der Kaiser bediente, ehe ich die Reise hierher antrat. Er sagte mir: „Du wirst mit vielen Vertretern der Presse zusammenkommen, halte dir die Thatsache vor Augen, daß die Repräsentanten der Presse in den Vereinigten Staaten ungefähr dasselbe sind, was meine kommandierenden Generale.“ Es wird für Sie, dessen bin ich sicher, von Interesse sein, etwas über den Charakter meiner Mission hierzulande zu erfahren. Die Thatsache ist folgende: Seine Majestät der Kaiser hat die neuerliche und rapide Entwicklung der Vereinigten Staaten auf das eingehendste verfolgt, und Seine Majestät hat vollauf erkannt, daß Ihre Nation eine schnell fortschreitende ist. Meine Entsendung nach den Vereinigten Staaten dürfte somit als Zeichen der Freundschaft und des höflichen Entgegenkommens betrachtet werden, mit dem einzigen Wunsch, das Band der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten fester zu knüpfen. Sind Sie willens, die Ihnen dargebotne Hand zu ergreifen, so finden sie eine solche an der andern Seite des Atlantischen Ozeans.

Hierauf bringt Whitlaw Reid, Chefredakteur der „Newyork Tribüne,“ auf den Präsidenten Roosevelt und den deutschen Kaiser einen Trinkspruch aus, der also schließt:

Digitized by Google

Als ich vor Jahren vor der Handelskammer sprach, hatte ich Veranlassung, zu bemerken, daß, wenn Gott und die Natur je drei Nationen für den ewigen Frieden und Freundschaft bestimmt hätten, diese drei Deutschland, Großbritannien und die Vereinigten Staaten seien. Der Beifall, mit dem die Handelsherren Newyorks diesen Ausspruch aufnahmen, giebt mir den Mut, denselben bei dieser so bezeichnenden Gelegenheit und in der Gegenwart unsers königlichen Gastes zu wiederholen. Zwischen den beiden erstgenannten Nationen hat während des ganzen Zeitlaufs der Geschichte Friede geherrscht. Was die dritte anbelangt, da wir nun hören, daß es in der Diplomatie länger keine Geheimnisse mehr giebt, so nehme ich mir die Freiheit, zu erwähnen, daß bei einer kritischen Periode Seine Majestät der deutsche Kaiser eine Botschaft an einen unsrer Repräsentanten im Ausland in einer wichtigen Angelegenheit auf dem gewöhnlichen Geschäftswege sandte, die mit den denkwürdigen Worten begann: „Seit den Tagen Friedrichs des Großen hat zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland unzertrennliche Freundschaft bestanden, und ich hoffe, daß dieselbe für immer fortbestehn möge." Indem ich seine Gesundheit ausbringe, versichre ich ihn der herzlichen Zustimmung dieser Stadt, meiner hier versammelten Kollegen von der amerikanischen Presse, und ich kann sagen: des ganzen Landes, in diesem edeln Streben.

Endlich hält noch der Chefredakteur der „Philadelphia Preß," Smith, eine Rede über „Sachsenblut." Er schildert den Besuch, den er vor zwölf Jahren der Stadt Berlin abgestattet hat, wo er das Glück gehabt habe, den jungen Kaiser und den Grafen Moltke zu sehen. Er feiert die Verdienste Deutschlands um Kunst, Wissenschaft und Litteratur und zählt Deutschlands Sterne erster Größe auf. Dann nimmt Chefredakteur Knapp das Wort und sagt, nie zuvor seien die germanischen Völker so für den Frieden gewesen, wie unter der weisen Führung des illustren Kaisers, dessen Bruder man hier begrüße. Redner tritt für die Ausstellung in St. Louis ein und meint, sie fördre die internationale Freundschaft. Große Armeen und mächtige Flotten sicherten den Frieden, verhinderten den Angriff und gewönnen Freundschaft. Es wird die „Wacht am Rhein" und die amerikanische Hymne gesungen. Die Festteilnehmer richten an Kaiser Wilhelm folgendes Telegramm:

Tausend Redakteure täglicher Zeitungen der Vereinigten Staaten senden Eurer Majestät vom Bankett zu Ehren Ihres illustren Bruders freundliche Grüße und die besten Wünsche für eine lange, segensreiche Regierung. Wir freuen uns der Anwesenheit des Prinzen in diesem Lande als eines Omen für noch engere Bande der Freundschaft. Wir erwidern herzlich alle herzlichen wiederholten Freundschaftsversicherungen, die Eurer Majestät gütigst zu erteilen geruhten.

Im Marinegebäude läßt Prinz Heinrich einen Fackelzug der deutschen Vereine an sich vorüberziehn. Der Festpräsident Dr. Weyland richtet an den Prinzen folgende Ansprache: „Tausende hier sind nur Vertreter ebenso vieler Millionen Amerikaner

Digitized by Google

deutscher Abkunft, die den Bruder des deutschen Kaisers begrüßen. Obwohl heute amerikanische Bürger, sind wir an das alte Vaterland mit unzähligen Banden geknüpft. Nach der Rückkehr mögen Ew. Hoheit Ihrem Bruder und Deutschland sagen, daß wir hier mit unentwegter Liebe die Geschicke des Deutschen Reiches verfolgen und mit innigster Freude seinen allgemein geliebten Vertreter hier begrüßen."

Der Prinz antwortet:

„Herr Präsident, meine Herren! Gestatten Sie mir, Ihnen allen herzlichsten Dank für den freundlichen Empfang auszusprechen. Es freut mich besonders, daß sämtliche deutsche Vereine sich an der Ovation beteiligt haben, die ich nicht als meiner Person, sondern dem Anlaß meines Hierseins und Seiner Majestät, meinem Kaiser und Könige und Herrn geltend betrachte. Die meisten von Ihnen sind amerikanische Bürger, aber Sie haben, als Sie dies Land zur Heimat wählten, deutsche Pflichttreue mitgebracht, die hat Ihnen zum Erfolge geholfen. Ich kann Ihnen nur raten, halten Sie fest an diesem Gefühl der Pflicht!"

In der Metropolitan-Opera zu Newyork wird Prinz Heinrich mit großer Begeisterung sowie unter den Klängen des „Heil dir im Siegerkranz" und der „Wacht am Rhein" begrüßt.

27. Februar. In Washington ist Prinz Heinrich neben dem Präsidenten Roosevelt anwesend bei der im Kongreßsaale des Kapitols stattfindenden Gedenkfeier an den vor zwanzig Jahren ermordeten Präsidenten Garfield; sodann unternimmt er auf Roosevelts Jacht „Sylph" eine Fahrt auf dem Potomac nach Washingtons Grab in Mount Vernon.

28. Februar. Der Prinz besucht, nach der Verabschiedung vom Präsidenten Roosevelt, die Marineakademie zu Annapolis.

1. März. Prinz Heinrich tritt eine Reise durch mehrere Staaten der Union an. Zu Altoona in Pennsylvanien umdrängt eine große Menge seinen Wagen; alles sucht seine Hand zu erhaschen; die Stadtkapelle von Altoona spielt, und ein Chor von dreihundert deutschen Sängern trägt deutsche Lieder vor. Die Bürger überreichen dem Prinzen eine Adresse, die deutschen Damen bringen einen riesigen Strauß American Beauty-Rosen dar. — In Pittsburg haben sich die Kriegervereine mit Fahnen auf dem Bahnhofe eingefunden. In Columbus dankt der Gouverneur namens der Bevölkerung Ohios für den Besuch dieses Staats. In Cincinnati sagt der Bürgermeister in seiner Ansprache, es sei sein stolzes Vorrecht und aufrichtiges Vergnügen, den Prinzen namens der Stadt zu bewillkommnen. In das Willkommen mische sich aber sein auf-

Digitized by Google

richtiges Bedauern darüber, daß der Aufenthalt des Prinzen notwendigerweise so kurz sei. Prinz Heinrich erwidert: Obgleich ihm das Sprechen im Freien am Abend verboten sei, wolle er doch einer so großen Menge ein Wort sagen. Er sei überall von großen Massen der guten Bevölkerung Ohios mit den freundlichsten Kundgebungen begrüßt worden, aber eine so gewaltige Kundgebung, wie hier, habe er nirgends gesehen. Er danke für den guten Willen und bedaure, nicht länger sprechen und jedem einzelnen dieser Guten die Hand schütteln zu können, da die Kürze der Zeit es verbiete. Er würdige diese Kundgebung im höchsten Maße und hoffe, der Bürgermeister vermöge der Bevölkerung seine Dankbarkeit besser auszudrücken als er selbst im Augenblick dazu im stande sei.

Hunderttausende begrüßen den Prinzen auf dem Bahnhof.

2. März. Aehnlich fällt der Empfang in Louisville (Kentucky) aus. Es folgt der Besuch des Schlachtfeldes von Chickamauga (Niederlage der Südstaatler im November 1863). — In Nashville (Tennessee) hält der Bürgermeister Head folgende Ansprache an den Prinzen:

Königliche Hoheit! Als Mayor von Tennessees Hauptstadt bin ich sehr erfreut, Eure Königliche Hoheit willkommen zu heißen als den Vertreter einer der großen Nationen der Welt. Wir bedauern, daß Eure Königliche Hoheit Ihren Besuch nicht länger ausdehnen können, um zu sehen, was hier innerhalb eines Jahrhunderts geschaffen worden ist. Wir betrachten den Besuch Eurer Königlichen Hoheit als ein Zeichen der guten Beziehungen zwischen den Vertretern Ihrer und unsrer Regierung. In der Kulturgeschichte der Welt ist die Zeit gekommen, in der die Völker wie die Einzelwesen die Rechte andrer achten müssen. Im Vergleiche mit den Verhältnissen vor einem Jahrhundert sind Zeit und Raum zusammengeschrumpft; die Völker sind einander näher gerückt, als es die Grenzansiedler bei Errichtung der amerikanischen Regierung waren. Eure Königliche Hoheit verließen Ihr Vaterland vor etwas über zwei Wochen und sind jetzt bereits im Herzen unsrer großen Republik. Wir begrüßen Sie als Vertreter jener großen Nation, die uns so viele ausgezeichnete Bürger gegeben, deren Integrität und reiner Patriotismus sie denen schätzenswert machten, unter denen sie sich niedergelassen hatten. In den Anfangsjahren unsrer Republik lebte unweit unsrer Stadt ein Mann, dessen Name fortlebt in der Weltgeschichte. Am 8. Januar 1815 bei New-Orleans vernichtete er mit weniger als 6000 unerfahrnen Leuten die Blüte der britischen Armee. Der Kommandeur Perkingham und mehr Leute, als auf amerikanischer Seite fochten, fielen in diesem Kampfe. Dadurch wurde für ewige Zeiten das Recht der Vereinigten Staaten begründet, einen Platz unter den Nationen der Erde einzunehmen. Was sterblich war an diesem Soldaten, Staatsmann und Patrioten Andrew Jackson, schlummert friedlich in seinem alten Heim, der Eremitage. Wir haben in letzter Woche unweit der Gruft diesen Walnußstock abgeschnitten, den wir in seiner natürlichen Einfachheit überreichen möchten als Andenken, typisch für das Leben und den Charakter des großen Mannes. Sie werden finden, daß sein eiserner Wille und seine nie erlahmende Energie und sein Einfluß auf die Geschicke der Nation eine starke Aehnlichkeit mit Ihrem illustern Vorfahren,

Digitized by Google

dem großen Friedrich, hatte, der das Fundament des jetzigen Deutschen Reichs legte, das Ihr Großvater errichtete und einte. Wir überreichen dies einfache Andenken von Andrew Jackson, dem typischen amerikanischen Bürger, Soldaten, Staatsmann und Patrioten. Ich bin auch von der deutsch-amerikanischen Gesellschaft beauftragt, dies schöne Blumenstück zu überreichen als einfachen Ausdruck der süßen Erinnerungen, die sie noch für das teure, alte Vaterland bewahren. — Eure Königliche Hoheit haben den Wunsch ausgedrückt, die alten Negermelodien zu hören, die noch jetzt in den Plantagengegenden erklingen, aber bald entschwinden werden. Wir haben deshalb die Jubilee-Siegers der Fisk Universität bestellt, die unter der Leitung von Frau Moore singen, dieselben, die Eure Königliche Hoheit in Berlin bei Gelegenheit einer europäischen Konzerttour entzückten.

Zu Indianapolis (Indiana) finden sich 15000 Personen zur Begrüßung auf dem Bahnhof ein.

3. März. In St. Louis (Missouri) hält der Mayor eine längere Begrüßungsansprache, die deutschen Militärvereine überreichen eine Adresse, worauf der Prinz eine Fahrt zu Wagen durch die Stadt macht. Bei einem ihm zu St. Louis im Klub der Millionäre gegebnen Festmahle bringt der Bürgermeister Wells folgenden Trinkspruch auf den Prinzen aus:

Namens der Stadt entbiete ich ein herzliches Willkommen. Unser Wunsch ist, daß Ihr kurzer Besuch Ihnen so angenehm ist wie uns, und daß Sie eine freundliche Erinnerung an diese Stadt des Vaters der Gewässer in Ihr großes Heimatland mitnehmen. St. Louis hatte ungewöhnliche Schicksale; es war in den letzten hundert Jahren unter drei Flaggen; es ging von Spanien an Frankreich und dann an die Vereinigten Staaten über. Im Herzen gelegen, stammt seine Bevölkerung aus allen Landesteilen, ja aus allen Erdteilen; insbesondre treffen Sie hier viele Landsleute. Aber woher sie auch alle gekommen sind, sie schließen sich diesem Willkommen an, denn in Ihrem Besuche sehen sie den Beweis und den Ausdruck der aufrichtigen Freundschaft, die von Anfang an zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten bestanden hat. Empfangen Sie das Ehrengastrecht und die Gastfreundschaft; es ist nur bedauerlich, daß der Abschied so schnell ist.

Prinz Heinrich erwidert: Herr Bürgermeister und Vertreter St. Louis! Ich wünsche für Ihre freundlichen Worte des Willkommens meinen Dank auszusprechen. Ich habe jetzt den westlichsten Punkt auf meiner Reise erreicht. Leider kann ich nicht weiter westlich und mehr von Ihrem großartigen Lande sehen; doch Sie wissen, meine Zeit ist beschränkt. Seit meiner Ankunft in Amerika bin ich Tag und Nacht durch dieses wunderbare Land gereist. Ich versichere Sie, ich bin tief gerührt von der Gastfreundschaft und Freundlichkeit, die ich überall und Tag und Nacht erfahren habe. Ich wünsche Ihnen allen und auch allen denen, mit denen ich nicht sprechen, denen ich nicht die Hand schütteln konnte, zu danken. Viele kamen mitten in der Nacht zum Zuge, mich zu bewillkommnen, und ich bin von Herzen dankbar. Sie wissen, wessen Vertreter ich bin. Ich möchte, daß Sie alle als Zweck meiner Mission den verstehn,

Digitized by Google

die Bande der Freundschaft zwischen den beiden Ländern zu festigen. Sie sollen wissen, daß Deutschland stets bereit ist, über den Atlantischen Ozean hinweg Grüße zu wechseln und die Hand zu schütteln, wenn immer Sie dazu bereit sind. Ich bin auch Vertreter einer Nation, die stets kampfbereit ist, einer Nation in Waffen, aber nicht einer kriegslustigen Nation. Mein Souverän ist stets Anwalt des Friedens und will Frieden halten mit den Nationen. Die Ausdehnung Ihres Landes und die Größe seines Handels und seiner Hilfsquellen haben tiefen Eindruck auf mich gemacht, und der Eindruck dieser Großartigkeit wächst vor mir jeden Tag der Reise. Ich finde, daß die Vereinigten Staaten wert sind, sie zum Freunde zu haben. Nun trinken wir auf das Wohl und Gedeihen St. Louis!

In Springfield und Bloomington freudig begrüßt, trifft der Prinz, von der Bevölkerung mit größter Begeistrung empfangen, in Chicago ein, wo er einem Musikfest in der Waffenhalle beiwohnt. Auf eine Ansprache erwidert der Prinz: „Ich danke Ihnen herzlich für die freundlichen Worte, die Sie soeben gesprochen; aber die schönsten sind diejenigen über unser Vaterland und unser Volk. Sie sollten hier die besten Bürger sein, aber niemals vergessen, daß Sie alle Deutsche oder deutscher Abstammung sind, und sollten gute, loyale amerikanische Bürger sein, wie Sie im alten Vaterlande gute Bürger gewesen sind. Sie haben das alte Vaterland verlassen, aber wenn Sie noch Liebe für dasselbe hegen, dann fordre ich Sie auf, ein dreifaches Hoch auszubringen auf den, der mich hierher gesandt hat, Ihnen diese Grüße zu überbringen, auf Seine Majestät den deutschen Kaiser und König von Preußen.“ — Hiernach besucht der Prinz einen glänzenden Ball im Auditoriumhotel.

4. März. Prinz Heinrich empfängt in Chicago ein Abordnung des Deutschen Zentralbundes von St. Paul, die eine Adresse überreicht; sodann besucht er den Lincolnpark, wo er einen Kranz am Denkmal des am 14. April 1865 ermordeten Präsidenten Lincoln niederlegt; er wohnt sodann einem Frühstück bei, das ihm im Germaniaklubgebäude veranstaltet wird. Auf eine Ansprache antwortet hier der Prinz: „Ich danke Ihnen sehr für den mir bereiteten Empfang. Ich wünsche zu sagen, daß die Deutschen in Amerika viel für Litteratur und Wissenschaft gethan und hoffe, Sie werden dies gute Werk fortsetzen. Ich will Sie nicht durch eine lange Rede aufhalten, sondern einfach sagen, ich hoffe, daß der Germaniaklub erfolgreich seinen Idealen nachlebe, und ich bin überzeugt, daß seine Zukunft glänzend sein wird, wie seine Vergangenheit.“

Bei einem von der Stadt Chicago veranstalteten Festmahle bringt der Bürgermeister einen Trinkspruch aus, in dem er darauf hinweist, daß das

Digitized by Google

heutige Chicago sein Dasein im großen Maße der Thatsache verdankt, daß seine Bevölkerung eine halbe Million Deutsche einschließt, die allen den ihnen innewohnenden Fleiß sowie Intelligenz und Pflichtgefühl mitbrachten.

Hierauf erwidert der Prinz:

„Herr Mayor, meine Herren! Bitte empfangen Sie den herzlichsten Dank für den mir gewordnen Empfang in Chicago; die Stadt, die fast zwei Millionen Menschen beherbergt und vor weniger als hundert Jahren nur ein Grenzhandelsposten und von allen Seiten von feindlichen Indianerbanden umringt war, hat sich seitdem zu einer Stätte der Pracht und Schönheit entwickelt, obwohl sie vor dreißig Jahren durch eine entsetzliche Feuersbrunst beinahe dem Erdboden gleichgemacht wurde, bei welcher Gelegenheit die Sympathie der ganzen Welt wachgerufen und gleichzeitig den Bewohnern Gelegenheit geboten wurde, zu zeigen, aus welchem Holze sie geschnitzt sind. Die heutige Stadt ist wahrlich ein Denkmal unentwegten Mutes, Unternehmungsgeistes und der Ausdauer. Während ich heute einige der reichsten Teile der Vereinigten Staaten durcheilte, beklagte ich, daß die Umstände mich verhindern, der letzten Ruhestätte eines der größten Bürger der Vereinigten Staaten, des Bürgers von Illinois, Abraham Lincoln, den Tribut der Achtung zu zollen. Im Jahre 1893 stand Chicago im Mittelpunkt der Anziehung durch seine berühmte Weltausstellung, obwohl meiner Ansicht nach Chicago selbst eine permanente Ausstellung von amerikanischer Energie, amerikanischem Mute und amerikanischer Unternehmungslust ist. Mir ist auch gesagt worden, es bestehe eine gewisse Beziehung zwischen der Stadt und einem gewissen nützlichen Tiere, das in der kunstvollsten Weise mit Blitzesschnelle in allerhand Formen und Gestalten verwandelt wird, um die Menschheit zu erfreuen und ihr zu dienen. Mir war es unbekannt, daß die Stadt morgen Geburtstag hat. Ich wünsche dazu herzlichst zu gratulieren! Ehe ich schließe, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit noch darauf lenken, daß Ihre Flotte durch ein Geschwader von vier Schiffen vertreten war, dessen Flaggschiff „Illinois" hieß. Ich möchte den Namen des Mannes, dessen Flagge auf der „Illinois" weht, und der, ich glaube, einer ihrer populärsten Männer ist, mit meinem Toast verknüpfen, des Mannes, der allgemein Bob Evans genannt wird. Nach dieser Abschweifung danke ich nochmals für die liebenswürdige Gastfreundschaft und trinke auf das Wohlergehn und das Gedeihn Chicagos."

Im Ausstellungsgebäude zu Milwaukee (Wisconsin) weist der Bürgermeister in Gegenwart des Prinzen Heinrich auf den Einfluß hin, den die Deutschen in Amerika in Wissenschaft, Litteratur, Kunst, Ackerbau, Handel, Industrie und auf allen andern Gebieten ausgeübt hätten. Auch in der amerikanischen Kriegsgeschichte stehe der deutsche

Digitized by Google

Name ehrenvoll verzeichnet. In Milwaukee, das die größte deutsch-amerikanische Stadt sei, netze heute nacht manches deutsche Mütterlein, mancher Greis sein Kissen mit Thränen in Erinnerung an die glückliche Jugendzeit im teuern alten Vaterlande. Milwaukee öffne Heim und Herz dem königlichen Prinzen und bedaure nur die Kürze des Aufenthalts desselben. Aehnlich spricht sich der Gouverneur des Staates, La Follette, aus. In seiner Dankesrede für den herzlichen Empfang weist der Prinz auf die industrielle Bedeutnng Milwaukees hin. Dann sagt er, daß ihm die hübschen, liebreizenden Gesichter der Damen Milwaukees ganz besonders aufgefallen seien, und trinkt auf das Wohl und Gedeihen der reizenden Stadt Milwaukee.

5. März. Auf der Rückfahrt von Milwaukee wird der Prinz in Toledo (Ohio) durch 1500 Sänger empfangen, die die Wacht am Rhein anstimmen. — Begeistrungsvoll sind die Begrüßungen längs des Eriesees, in Cleveland, Erie, Dunkirk, Syracuse (Newyork). Der „Syracuse Herald" veröffentlicht ein Kabeltelegramm des amerikanischen Botschafters White in Berlin, das besagt, daß niemals ein edler Plan edler durchgeführt worden sei, als durch den Besuch des Prinzen Heinrich in Amerika.

6. März. Glänzender Empfang des Prinzen in Rochester. In Niagara Falls überreicht der Bürgermeister mit einer Ansprache eine Adresse, Beschlüsse des Stadtrats enthaltend, in denen die Hoffnung ausgesprochen wird, daß der Besuch des Prinzen Heinrich ein Unterpfand für die deutsch-amerikanische Freundschaft sein werde. Im Namen der Deutschen überreicht Dr. Snyder eine Adresse, in der es heißt, das Hohenzollernhaus möge das Mekka aller friedliebenden Nationen und so ein Segen für die ganze Welt werden. — Eine Abordnung des Landtags der kanadischen Provinz Ontario überreicht dem Prinzen eine Adresse, in der die Hoffnung ausgesprochen wird, daß der Prinz bei einer andern Gelegenheit Kanada besuchen möchte.

In Boston glänzend empfangen, besucht der Prinz die Harvard-Universität in Cambridge. Er wohnt einer Feier derselben bei und wird zum Ehrendoktor der Rechte ernannt.

Hierbei hält der Präsident der Havard-Universität Mr. Eliot eine Rede. Darin weist er darauf hin, daß es das erste mal sei, daß die Universität eine außerordentliche Sitzung einem fremden Prinzen zu Ehren abhalte. Für dieses einzige Vorkommnis seien gewichtige Gründe vorhanden. Viele Einrichtungen, die aus England nach Neu-England gekommen, seien deutschen Ursprungs. Die Universität sei eine puritanische Gründung, daher werde auf ihr das Gedächtnis der Reformatoren, die von deutschen Fürsten unterstützt worden seien, gepflegt. Als fernere Gründe führt Redner die deutsche Einwandrung an, die die größte und gebildetste sei.

Digitized by Google

Nachdem noch weitere Ansprachen erfolgt und von Studenten Dichtungen vorgetragen waren, erwidert Prinz Heinrich, daß er jetzt ein Harvardmann sei, und fordert zu einem dreimaligen Hoch auf den Präsidenten Roosevelt auf. — Bei der Einführung des Prinzen in die Harvard Students Union hält Mayor Henry Higginson eine Bewillkommnungsansprache.

In der Harvard-Universität verliest der Prinz folgendes von seinem Bruder erhaltenes Telegramm: „Ich beglückwünsche Dich dazu, daß Du heute von der Harvard-Universität den höchsten Ehrengrad erhalten hast, den Amerika verleihen kann. Mögen die Kopien der Beispiele deutscher Kunst und deutscher Zivilisation, die ich durch Dich überreiche, sowohl den Professoren wie den jungen Akademikern ihr ganzes Leben hindurch ein Ansporn und ein anfeuerndes Vorbild sein, den deutschen Idealen zu folgen und allem nachzustreben, was erhebt und dauert."

Im Germanischen Museum feierlich empfangen, antwortet der Prinz auf eine Ansprache: „Lassen Sie mich in wenigen Worten Ihnen danken für die erwiesene Freundlichkeit und Ihnen sagen, daß die Vereinigten Staaten von der andern Seite des Ozeans aufmerksam beobachtet worden sind; wir kennen die Riesenindustrie, wodurch Ihr Land zu dieser Stellung gekommen, wir kennen auch die Germanic Museum Association, besonders Se. Majestät der deutsche Kaiser, mein Bruder, den ich hier zu vertreten die Ehre habe, hat sein Auge darauf gerichtet und mir befohlen, Ihnen diese Photographien von Reproduktionen von Denkmälern zu übergeben, wovon die Abgüsse gemacht werden. Die Arbeit ist in dem Anfangsstudium. Es dauert vier Monate, ehe der Kaiser die Abgüsse senden kann.

Bei einem Festmahle in Boston erwidert der Prinz einen auf den Kaiser ausgebrachten Trinkspruch mit den Worten: „Ich bin Gast der Stadt, deren Einwohner im höchsten Stolze sie als Nabel des Weltalls betrachten. Ernst gesprochen, ich würde meine Reise durch Ihr Land als unvollendet angesehen haben ohne den Besuch der bedeutendsten Stadt jenes Staates, der in der Geschichte der Vereinigten Staaten eine so wichtige Rolle gespielt hat, dessen Einfluß so groß und weitreichend ist, der der Litteratur einen Emerson, Hawthorne und Longfellow, der Wissenschaft Männer wie Agassiz, Thoreau, der Geschichtsforschung Bancroft, Motley und Prescott gegeben hat. In der Nachbarschaft Ihres Staates wurde die Aera herbeigeführt, die Zeugin des Wachstums der Nation und eines sehr selten erreichten universellen Patriotismus war. In gewisser Beziehung ist mein Besuch also von besonderm Interesse für mich. Mir scheint, ich stehe an der Wiege der amerikanischen Zivilisation. Mögen auch die Bande der Freundschaft, die so viele Jahre unsre beiden

Digitized by Google

Völker vereinigen, noch fester geknüpft werden durch gegenseitigen Wettbewerb auf dem Felde der Litteratur, Kunst und Wissenschaft. Sollte dies das Resultat meines Besuches Ihrer freundlichen, gastfreien Küsten sein, so will ich mir gern nachsagen lassen, daß ich mich dem gleichzeitigen Interview durch über tausend amerikanische Preßleute unterworfen habe, und ebenso die — um es offen zu sagen — Unbequemlichkeit hinnehmen, die mir das beständige Knipsen zahlloser Photographen bereitete. Glauben Sie mir, die Amerikafahrt war für mich ein Hochgenuß. Sollte ich das Glück haben, die United States nochmals besuchen zu können, dann weiß ich, daß ich nicht als völlig Fremder wiederkehre."

Marine-Sekretär Long führt sodann bei diesem Mahle aus: Prinz Heinrich zeige bei seinem ersten Besuche in Amerika eine an Yankeeschlauheit heranreichende Weisheit, die das Beste immer bis zuletzt aufspare. Ueberall habe er einen warmen Empfang gefunden; hier sei ein gewisses Etwas, das er sonst nirgends gefunden habe. Wenn der Prinz, worüber alle entzückt sein würden, in Amerika bliebe, würde er als Bewerber um ein Amt so rasch populär werden, wie er sich als internationaler Gast der amerikanischen Eigenart angepaßt habe; ganz demokratisch habe er freundliche Worte für jeden. Als Beispiel könne man den Besuch des Prinzen in der Marine-Akademie anführen, wo er mit feinem Takt beim Ringkampfe nicht dem Sieger, sondern dem Besiegten die Hand gereicht und jeden einzelnen Teil der Einrichtungen der Akademie studiert habe. Wenn der Prinz Amerikaner würde, so wäre ihm ein Mayorsamt gewiß, auch würde er ihn, den Redner, aus dem Marineamt verdrängen. Er sage dies nicht nur als ein verdientes Kompliment, sondern auch in andrer Bedeutung. Ihm schwebe das Dichterwort vor: The Parliament of Man, the Federation of the World. Die Anwesenheit des Prinzen in Amerika bedeute ungefähr die beste Phase moderner Zivilisation: freundschaftliche Beziehungen zwischen den Völkern der Erde, die Nachbarn und Freunde anstatt Feinde geworden seien. Wie Amerika den Prinzen bewillkommne, so bewillkommne es auch Deutschland, das Land Steubens, Goethes, Heines, Mendelssohns, das Land der Poesie, der Philosophie, Wissenschaft und Kunst, der großen Soldaten und Staatsmänner, das Land der Musik und des Gesanges.

Es spricht sodann Richard Olney, der unter Cleveland Staatssekretär war. Er legt dar, wie Amerika aus dem enfant terrible der heiligen Allianz zur Weltmacht geworden sei, nicht trotz, sondern wegen der demokratischen Förderung der Volkskraft. Das gelte auch für Deutschland, dessen Haupt alle monarchischen Häupter überrage, nicht nur durch seine persönliche Begabung, sondern weil es die lebendige, wahre Verkörperung des Charakters, der Ziele und der Ideale des deutschen Volkes sei. Die Entsendung des Prinzen sei sehr zeitgemäß, denn Amerika fordere die Welt heraus zum Kampfe um die industrielle Oberherrschaft, der der gewaltigste in der Weltgeschichte sei. Der Besuch des Prinzen und der überaus günstige Eindruck, den derselbe gemacht habe, seien unzweifelhaft geeignet, dem vorzubeugen, daß der Kampf in einen Krieg ausarte. Deutschland und Amerika verpflichteten sich gewissermaßen, den Kampf in den Grenzen christlicher und zivilisierter Völker zu halten.

7. März. In Albany wird der Prinz von dem Direktor der Militärakademie Oberst Mills und den Offizieren empfangen und

Digitized by Google

unter Eskorte einer Kavallerieabteilung nach dem Paradeplatz geleitet. Hier werden zu Ehren des Prinzen 21 Salutschüsse abgefeuert. Der Prinz besichtigt sechs Kompagnien Kadetten und nimmt eine Parade derselben ab. Nach Beendigung der Besichtigung richtet Prinz Heinrich eine Ansprache an die Kadetten, worin er sie zu ihrer vortrefflichen Erscheinung beglückwünscht und sagt: „Ich freue mich, Sie, eine glänzende Schar junger Männer, gesehen zu haben, und beglückwünsche auch die Nation, der die Dienste solch prächtiger Leute gehören. Ich hoffe, daß die bald stattfindende Jahrhundertfeier der Akademie ein schönes Fest werden wird. Ich freue mich, diesen schönen Ort besucht zu haben, und danke Ihnen.“ (Washington hatte in seinem Testament die Bestimmung getroffen, er hinterlasse seinen fünf Neffen fünf Degen, die nur zur Verteidigung des Vaterlandes gezogen werden sollten. Infolgedessen sind die Degen niemals gezogen worden. Prinz Heinrich, dem diese Bestimmung nicht mitgeteilt worden war, zog in der Staatsbibliothek den ihm gezeigten Degen aus der Scheide.)

Im Senat wird der Prinz auf das herzlichste empfangen. Der Präsident sagt in seiner Rede, die friedliche Eroberung Amerikas durch den Prinzen stehe den größten Schwertsiegen der Hohenzollern gleich. Im Repräsentantenhaus bittet der Sprecher den Prinzen, Grüße an den deutschen Kaiser zu überbringen. Der Prinz erwidert, er sei überall so herzlich aufgenommen worden, daß er unvergeßliche Eindrücke empfangen habe. Auch bei der Rückfahrt nach dem Bahnhof bringt das Publikum dem Prinzen die herzlichsten Huldigungen dar.

Es folgt ein Besuch der Militärakademie zu Westpoint.

8. März. Nach Newyork zurückgekehrt, begiebt sich der Prinz zum Diner nach dem University-Club und sodann nach der Arionhalle, wo 400 ehemalige deutsche Studenten einen Bierkommers veranstaltet haben. Beck führt den Vorsitz und begrüßt den Prinzen mit einer Ansprache. In seiner Erwiderung führt der Prinz aus: „Sie sangen soeben: Deutschland, Deutschland über alles, Sie alle tragen im Knopfloch das schwarz-weiß-rote und das rot-weiß-blaue Band. Ich hoffe, daß der deutsche Idealismus, die deutsche Sprache, das deutsche Lied, die deutschen Sitten und das deutsche Denken ein Bindeglied zwischen dem teuern Vaterland und den Vereinigten Staaten sein werden.“

9. März. In Gegenwart des Prinzen Heinrich findet zur 118jährigen Feier der „Deutschen Gesellschaft“ in Newyork ein Festmahl statt. Der Mayor Low sagt hier in der Festrede u. a., der Prinz habe in zwei Wochen mehr als jeder Amerikaner im ganzen Leben geleistet, nämlich er sei Bürger von zwanzig Städten

Digitized by Google

geworden. Er, der Mayor, gratuliere allen dazu. Namens der Stadt Newyork heiße er den Prinzen nicht willkommen, sondern beglückwünsche ihn zu seiner Rückkehr in die Stadt, die er allezeit als sein Heim betrachten möge. Prinz Heinrich erwidert: Wenn die Stimmungen eines Volkes, eines Publikums dem Ausdruck geben können oder die Gefühle, die ein Volk hegt, ausdrücken, und ich habe keine Ursache, an der Echtheit dieser Gefühle zu zweifeln, so möchte ich glauben, daß der Wunsch Sr. Majestät des Kaisers, meines allergnädigsten Herrn, in Erfüllung gegangen ist, dem die Mission seines Vertreters zwischen zwei Nationen zu Grunde gelegen hat. Der ihm bereitete Empfang sei ein weiterer Beweis der Freundlichkeit und des Enthusiasmus, womit er in allen von ihm besuchten Landesteilen aufgenommen worden sei. Er schätze die Bekundungen der Freundschaft sehr hoch und sei überzeugt, daß die „Deutsche Gesellschaft" viel zur Ausbreitung und Verstärkung der freundschaftlichen Gefühle zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten beitrage.

Hiernach tritt der Senator Karl Schurz mit einer Rede auf.

10. März. Prinz Heinrich wird in Philadelphia von allen Klassen der Bevölkerung aufs wärmste begrüßt. Im Gebäude des Union League-Club erwidert er einen Trinkspruch, indem er folgende Rede hält:

„Ich wünsche Ihnen zu danken für die freundliche Aufnahme, die ich in den Vereinigten Staaten gefunden habe. Meine Herren, dies ist wohl die letzte Gelegenheit, die ich während meines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten habe, öffentlich zu sprechen, und ich bin sehr betrübt darüber, daß dies so sein muß. Was ich jetzt im Begriff bin, Ihnen mitzuteilen, sage ich vor der Welt. Es ist absolut kein geheimer Zweck gewesen, der mit meiner Mission in Ihr Land verknüpft war. Sollte irgend jemand von Ihnen etwas Gegenteiliges lesen oder hören, so ermächtige ich Sie hiermit, dies rundweg zu bestreiten. Mir wurde gesagt, bevor ich meine Reise antrat, meine Augen und Ohren so weit wie möglich zu öffnen und so wenig wie möglich zu sprechen. In dieser letzten Beziehung bin ich bange, daß meine Mission fehlgeschlagen sei. Ich sah bedeutend mehr Dinge, als viele von Ihnen glauben mögen. Ich hörte gleichfalls sehr viele Dinge, unter anderm viele freundliche Worte von Personen, ebenso wie die Jubelrufe von Tausenden Ihrer Landsleute. Was ich in Ihrer Gegenwart ausspreche, spreche ich auch in Gegenwart Ihrer Nation aus, nämlich meinen herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme und die Sympathien, die ich während meines Aufenthalts in Ihrem Lande fand. Es wird mir am Herzen liegen, Sr. Majestät dem Kaiser hiervon Kenntnis zu geben. Morgen

Digitized by Google

trete ich meine Rückreise an. Es wäre nicht recht von mir, wenn ich sagen würde, daß es mir leid thut, wieder nach Hause zu reisen; aber gleichzeitig überkommt mich ein trauriges Gefühl, ein Land zu verlassen, worin ich mit so viel Güte und Gastfreundschaft aufgenommen wurde. Lassen Sie mich, meine Herren, noch sagen: lassen Sie uns danach trachten, Freunde zu sein, und es auch wirklich sein."

11. März. Prinz Heinrich nimmt vom Präsidenten Roosevelt Abschied durch folgendes Telegramm:

„Am Tage meiner Abreise möchte ich sowohl Ihnen persönlich wie auch der Nation, deren Gast ich gewesen bin, danken für all die Freundlichkeit, Aufmerksamkeit und herzliche Gesinnung, die mir während meines Besuches in Ihrem interessanten Lande entgegengebracht worden sind. Ich hoffe, daß mein Besuch die Gefühle der Freundschaft zwischen dem Lande, dessen Vertreter ich bin, und den Vereinigten Staaten gestärkt hat. Indem ich Ihnen Lebewohl sage, wünsche ich Ihnen jeden möglichen Erfolg und bitte Sie, mich Frau Roosevelt und Fräulein Roosevelt zu empfehlen, die in so bezaubernder und so herzhafter Weise ihre Aufgabe beim Stapellauf Seiner Majestät Jacht »Meteor« erfüllte. Nochmals herzlichsten Dank. Hoffentlich sehen wir uns wieder."

Die Antwort des Präsidenten Roosevelt, die unmittelbar vor der Abfahrt der „Deutschland" in Hoboken eintrifft, hat folgenden Wortlaut: „Nicht allein persönlich habe ich mich über Ihren Besuch gefreut, sondern auch für meine Landsleute. Es drängt mich, Ihnen meine Freude darüber auszudrücken, daß ich Sie gesehen habe, und über das thatsächlich Gute, das, wie ich denke, Ihr Besuch bewirkt hat, indem er ein Gefühl der Freundschaft zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten förderte. Es ist mein ernstester Wunsch, daß dies Gefühl ständig stärker werden möge. Meine Frau sendet ihre herzlichsten Empfehlungen, und meine Tochter würde dasselbe thun, wenn sie nicht abwesend wäre. Ich bitte Sie, meine herzlichsten Grüße Sr. Majestät dem deutschen Kaiser zu übermitteln. Nochmals danke ich Ihnen für Ihren Besuch und wünsche Ihnen alles Gute, wo immer Sie sein mögen."

Prinz Heinrich tritt auf dem Dampfer „Deutschland" von Hoboken aus die Heimreise an.

13. März. Der Kaiser richtet an den Präsidenten Roosevelt folgendes Telegramm: „Jetzt, da mein Bruder die gastlichen Gestade der Vereinigten Staaten verlassen hat, empfinde ich es als meine angenehme Pflicht, Ihnen auszusprechen, wie tief dankbar ich und das ganze deutsche Volk sind für den Glanz der Gastfreundschaft und

Digitized by Google

die Herzlichkeit der Aufnahme, die dem Prinzen Heinrich von allen Klassen des amerikanischen Volkes bereitet wurden. Meine ausgestreckte Hand wurde von Ihnen mit festem, männlichem und freundschaftlichem Griffe erfaßt. Möge der Himmel unsre Beziehungen mit Frieden und Wohlwollen zwischen den zwei großen Nationen segnen! Meine besten Empfehlungen und Wünsche an Alice Roosevelt."

Die Antwort des Präsidenten Roosevelt lautet: „Ihres Bruders Besuch in diesem Lande hat bedeutend darauf hingewirkt, die freundliche und wohlwollende Neigung darzuthun, die zwischen den beiden Völkern existiert. Derselbe war in jeder Beziehung glückbringend, und ich hoffe, Sie erlauben mir, daß ich Ihnen gratuliere zu der ausgezeichneten Art und Weise, in der er sich verhalten hat; er hat sich die wahre und herzliche Teilnahme und Achtung aller, mit denen er in Verbindung kam, erworben. Wir bewillkommneten ihn seiner selbst halber und hießen ihn dann auch noch herzlicher willkommen als den Vertreter Ihrer selbst und des mächtigen deutschen Volkes. Ich danke Ihnen im Namen des amerikanischen Volkes für das, was Sie vollbracht, und ebenfalls danke ich Ihnen persönlich für die huldreiche Gestalt, in der Ihre Gunstbezeigung sich darthat."

18. März. Prinz Heinrich trifft von seiner Sendung nach Nordamerika in Cuxhaven wieder ein, wo er vom Kaiser begrüßt wird.

14. April. Prinz Heinrich hält bei einem Mahle als Gast des „Ostasiatischen Vereins" in Hamburg folgende Rede: „Herr Illies hat meiner Entsendung nach den Unionstaaten in ebenso freundlicher wie schmeichelhafter Weise gedacht. Es ist seit meiner Rückkehr heute die erste willkommne Gelegenheit, einen kurzen Rückblick auf jene Tage zu werfen. Ich möchte mich kurz zusammenfassen, indem ich sage, ich habe dort nicht allein, was man jenseits des Atlantischen Ozeans „Dollarshunting Nation" nennt, gefunden, sondern eine Nation, die bestrebt ist, mit vollster Energie sich in den Besitz reiner idealer Güter zu setzen. Es herrscht dort ein Familienleben, geistig und angenehm, wie es besser bei uns nicht zu denken ist. Wo es nicht vorhanden ist, da wird es mit allen Fasern erstrebt. Ich kann nur dankenden Herzens an jene Tage zurückdenken, wo ich Gast jener großen Nation war, die sich bemühte, jede Stunde des Dortseins mir zu erleichtern. Mein Dank gebührt aber auch vor allem jener Person, die mir gebot, hinzuziehen, jener Person, der wir auch zu Anfang dieses Festes gedacht haben, derselben Person, die mich damals hieß, nach dem fernen Osten zu ziehn. — Glauben Sie nicht, daß die Eindrücke, die ich im Westen des Atlantischen Ozeans gewonnen habe, nur im leisesten beschatten konnten die Eindrücke, die ich seinerzeit

Digitized by Google

im Westen des Pazifischen Ozeans erhielt. Mein Herz hängt dort, wo ich so manches Ihrer Gesichter gesehen, wo ich bei deutschen Kaufleuten deutsche Gastfreundschaft genießen konnte, während der beiden Jahre, wo ich unter ihnen lebte."

4. Juli. Bei einem in Leipzig begangnen Feste des Jahrestags der Unabhängigkeit Nordamerikas hält der nordamerikanische Botschafter in Berlin, White, eine Rede, in derem die Charakteristik des Präsidenten Roosevelt betreffenden Teile er sagt: Roosevelt wünscht nur gute Beziehungen zu allen Weltteilen und besonders zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland. Er hat dies oft im öffentlichen Leben ausgesprochen, und diejenigen, die ihn im privaten Leben kennen lernten, werden wissen, daß deutsche Ideale, deutsche Wahrheitsliebe und Pflichterfüllung besonders von ihm anerkannt und geehrt werden. Innerhalb des letzten Jahres sagte er zu einem alten Freunde, der Abschied nahm, um nach Europa zurückzukehren: „Ich habe eine Liebe und Bewundrung für Deutschland seit meiner Kinderzeit, und wenn ich dies ausspreche, so meine ich es auch. Du kennst mich doch zu genau, um zu wissen, daß, wenn ich etwas sage, ich es auch meine."

VI.

Der Reichskanzler über die internationale Lage.

29. Mai. Der „Figaro" in Paris teilt, ohne in Deutschland Widerspruch zu finden, mit, der Reichskanzler Graf Bülow habe den Pariser Schriftsteller Bullier empfangen und sich ihm gegenüber folgendermaßen geäußert:

Es wird wohl überall ebenso wie in Berlin anerkannt, daß die Lage selten so beruhigend war wie heute. Die Erneuerung des Dreibundes ist, wenngleich noch keine vollzogne, doch eine sichere Sache. Auf die Bemerkung des Berichterstatters, daß die Frage der Handelsverträge vielleicht die Erneuerung des Dreibundes verzögern werde, erwiderte Graf Bülow: „Ich bin vom Gegenteil überzeugt. Die handelspolitischen Verhandlungen werden gesondert geführt werden. Sie werden um so weniger Schwierigkeiten begegnen, als wir es in betreff Italiens und Oesterreich-Ungarns mit verbündeten Nationen zu thun haben. Der Dreibund hat keine Abänderung nötig; er wird bleiben, was er immer war, eine defensive, friedliche Kombination. Minister Prinetti hat erklärt, der Dreibundvertrag enthalte keinen Artikel, der gegen Frankreich aggressiv wäre; ich schließe mich dieser Erklärung an. Wie die französisch-russische Allianz ist der Dreibund eine Bürgschaft der Ruhe und Sicherheit. Die beiden großen Kombinationen sind Pfeiler des europäischen Friedensgebäudes. Der Eindruck der Petersburger Feste in Deutschland war ein günstiger. Man hat mit Befriedigung die Korrektheit und Herzlichkeit der gewechselten Reden bemerkt. Präsident Loubet entledigte sich bei dieser wie bei allen andern Gelegenheiten seiner Aufgabe mit Takt und Würde." Weiter äußerte der Reichskanzler: „Die

Digitized by Google

Haltung Deutschlands bezüglich Ostasien und im Mittelmeer hat sich nicht geändert. Wir wollen in China Aufrechterhaltung des Friedens und Entwicklung unsers Handels. Das englisch-japanische Bündnis und die französisch-russische Erklärung vom 19. März beruhen auf demselben Prinzip.

In Deutschland sind gegenwärtig zwei Fragen an der Tagesordnung: die polnische und die Zollfrage. Unsre Politik gegenüber den Polen achtet deren verfassungsmäßige Rechte, aber sie kann nur eine entschieden nationale sein. In diesem Punkte werden wir nicht nachgeben. Graf Caprivi hatte einen Augenblick geglaubt, daß eine andre Methode vorzuziehn wäre. Die Ereignisse haben ihm Unrecht gegeben. Was wollen Sie? Wenn ich in diesen Park, den Sie hier vor sich sehen, 10 Hasen und 5 Kaninchen setze, dann habe ich das nächste Jahr 15 Hasen und 100 Kaninchen. Gegen eine solche Naturerscheinung wollen wir in den polnischen Landesteilen unsre nationale Einheit und die Integrität unsers Territoriums verteidigen. — Die Tariffrage ist zweifellos eine verwickelte. Beide streitende Parteien führen ernste Argumente ins Feld. Ich habe die Ueberzeugung, daß die Politik, die wir machen, und die die Politik der Diagonale ist, die einzig praktisch mögliche ist. Um mich in dieser Ueberzeugung zu bestärken, wird es mir genügen, auf die Angriffe zu hören, mit denen mir gegenüber die Extremen weder auf der einen, noch auf der andern Seite sparsam sind. Als Paris sich zwischen den drei Göttinnen befand und der dritten den Apfel reichte, sollen die beiden andern ihrem Aerger keinen lauten Ausdruck gegeben haben, aber die Oppositionsparteien besitzen in keinem Lande die Zurückhaltung der Juno. Ich hoffe indessen, daß wir zur rechten Zeit auch in dieser Frage zu einer für das Land befriedigenden Lösung gelangen werden." — Auf eine Bemerkung des Interviewers, ob die deutsche Regierung nicht daran denke, sich in der ostasiatischen Frage der englisch-japanischen oder der französisch-russischen Kombination anzuschließen, oder etwa eine neue Kombination, z. B. mit den Vereinigten Staaten, zu schaffen, erwiderte Graf Bülow: „Wozu? Der Friede ist gesichert; wir ziehn Nutzen daraus; wir werden immer mit jenen gehn, die den Frieden gegen die Störenfriede verteidigen."

Auf eine Frage bezüglich Marokkos erwiderte Graf Bülow: „Sie berührt Deutschland noch weniger, weil unsre Interessen dort noch geringer sind als in China, und offen gesagt, ich zähle die marokkanische Frage nicht zu denjenigen, die die Aufmerksamkeit der deutschen Diplomatie in unmittelbarer Weise auf sich ziehen. Wir freuen uns, daß Frankreich und Italien, die im Mittelmeer große und ernste Interessen haben, sich hierüber verständigt haben. Wir verfolgen im Mittelmeer keine aktive Politik. Dort wie in China wollen wir den Frieden, schon weil er unsrer wirtschaftlichen Ausdehnung die Sicherheit gewährt, die für diese notwendig ist." „Sie wollen," bemerkte der Interviewer, „also die Aufrechterhaltung des status quo und der offnen Thür, die auch von unsrer Seite ebenso wie von unserm Alliierten gefordert wird?" Graf Bülow antwortete: „Die ehrliche und dauerhafte Aufrechterhaltung! Wir verlangen nichts andres; und das ist das Interesse, das wir zu verteidigen haben, wenn es bedroht sein sollte. Wie ich soeben sagte, ist die Situation in ihrer Gesamtheit eine sehr günstige, und wir wünschen, daß der politische Horizont auch in Zukunft keine schwarzen Punkte aufweisen möge."

Digitized by Google

Fünfzehnter Abschnitt.

Veränderungen in den höhern Beamtenstellen.

Im März. Geh. Rat Gruner wird an Stelle Woedtkes zum Präsidenten des Aufsichtsrats für das Privatversicherungswesen, der Geh. Ober-Reg.-Rat und Vortragende Rat im Kultusministerium Dr. Förster wird zum Ministerialdirektor und Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat, und an Stelle des in Pension tretenden Präsidenten des Oberverwaltungsgerichts Dr. Persius wird der Wirkl. Geh. Rat Dr. Kuegler, bisher Direktor der zweiten Abteilung im Kultusministerium, ernannt. Diese Stellung wird dem Ministerialdirektor Dr. Schwartzkopff übertragen.

Im Juni. Der „Reichsanzeiger" macht am 23. bekannt, daß das Abschiedsgesuch des Ministers der öffentlichen Bauten, v. Thielen, unter warmer Anerkennung seiner Amtsführung und unter Verleihung des Ordens vom Schwarzen Adler genehmigt und der Generalmajor a. D. Budde zum Nachfolger ernannt sei. Dieser ist 50 Jahre alt, 1890 aus dem aktiven Militärdienst geschieden und hat seitdem die Stellung eines Direktors der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik in Berlin bekleidet. — Der Direktor im Ministerium des Innern, Peters, wird zum Präsidenten des Oberverwaltungsgerichts ernannt.

Sechzehnter Abschnitt.

Totenliste.

27. Januar. Graf Friedr. Klinckowström auf Korklack, ein Führer der konservativen Partei, Mitglied des Reichstags und des Herrenhauses, stirbt in Berlin im 55. Lebensjahre.

2. Februar. Der Präsident des Reichs-Aufsichtsamts für das Privatversicherungswesen, Dr. v. Woedtke stirbt, 54 Jahre alt, in Berlin.

7. März. Der Wirkl. Geh. Rat und frühere Staatssekretär für Elsaß-Lothringen, K. Herzog, stirbt in Berlin, 75 Jahre alt.

28. März. Tod des Fürsten G. Münster von Derneburg. 1873 Gesandter in London, 1885 Botschafter in Paris, 1891 in den Ruhestand getreten, stirbt er, 82 Jahre alt, in Hannover.

1. April. Der Reichstagsabgeordnete Dr. Lieber, ein Führer in der Zentrumsfraktion, stirbt, 64 Jahre alt, in Camberg.

29. April. Der frühere Oberpräsident der Provinz Westfalen, v. Hagemeister, stirbt auf dem Gute Clausdorf bei Stralsund.

Digitized by Google

2. Mai. Prinz Georg von Preußen, geb. den 12. Februar 1826 als Sohn des Prinzen Friedrich, ältesten Neffen König Friedrich Wilhelms III., stirbt in Berlin.

24. Mai. Der Erzbischof Dr. Simar von Köln stirbt, 67 Jahre alt. Er war früher Professor an der Universität Bonn, wurde 1891 Bischof von Paderborn und nahm 1899, nach dem Tode des Kardinals Krementz, das Amt in Köln an.

13. Juni. Tod des Unterstaatssekretärs im Finanzministerium, Wirkl. Geh. Oberfinanzrats Lehmann, im Alter von 52 Jahren. Er hatte erst im November 1901 diese durch den Tod Lehnerts erledigte Stelle erhalten.

Nachtrag aus dem Jahre 1901.

Angriffe auf die Verwaltung der preußischen Universitäten.

23. November. In der durch die Berufung des Dr. Spahn in Bonn zum Professor der Geschichte an die Universität zu Straßburg hervorgerufnen lebhaften Bewegung (siehe Bd. II von 1891, S. 255—271) erhebt u. a. Ad. Michaelis, Professor an der Universität Straßburg, im achten Hefte des zu Hamburg erscheinenden „Lotse, Hamburgische Wochenschrift für deutsche Kultur," seine Stimme. Er beschäftigt sich mit dem „Verhalten der Straßburger philosophischen Fakultät im Falle Spahn" und kommt dabei u. a. auf die Verwaltung des preußischen Universitätswesens zu reden, indem er (S. 227) sagt:

„Der plötzliche Bruch mit der guten Straßburger Tradition ist nach preußischem Muster, ja allem Anschein nach unter Mitwirkung der das preußische Universitätswesen leitenden Persönlichkeit erfolgt, obschon das preußische Kultusministerium mit der reichsländischen Universität offiziell nichts zu schaffen hat. Hierin aber liegt ein weiterer Grund für die Straßburger Universität, die Neuerung mit besonderm Mißtrauen aufzunehmen. Es ist außerhalb der akademischen Kreise nur wenig bekannt, welche grundstürzenden Veränderungen seit neunzehn Jahren in der Verwaltung der preußischen Universitäten vorgegangen sind. Das alte Vorschlagsrecht der Fakultäten ist völlig illusorisch geworden, ihre hergebrachte Selbstbestimmung gänzlich vernichtet; an die Stelle der Fakultäten, als der sachkundigen Berater und Antragsteller, sind die zum Teil der Wissenschaft ganz fernstehenden Juristen am grünen Tisch getreten,

Digitized by Google

die fast unumschränkt das Geschick der preußischen Universitäten und damit eines großen Teils der deutschen Wissenschaft lenken. Mögen auch manche Körperschaften es für zweckmäßig erachten, den Träger dieses neuen Kurses mit Ehren zu überschütten: an welche deutsche Universität man auch kommt, da hallt es wider von Empörung über dies früher unerhörte Regiment, dessen Schilderung einst das schwärzeste Blatt in der Geschichte der preußischen Universitäten füllen wird. Ueberall treten einem Beispiele in Fülle entgegen von den dabei beliebten Mitteln: Grobheiten, Einschüchterungen, Drohungen, Reverse, die die Freiheit des Berufnen einschränken oder seine Interessen schädigen, Strafprofessuren usw. Von einem gegenseitigen Vertrauen zwischen den Universitäten und der Unterrichtsverwaltung ist kaum mehr die Rede, bureaukratische Gewalt ist an die Stelle der einst freien und blühenden akademischen Selbstbestimmung getreten. Vestigia terrent."

26. November. Darauf bringt die Berliner „Nordd. Allg. Ztg." folgende Notiz: Ein Straßburger Professor, der Senior der dortigen philosophischen Fakultät, hat es für angemessen gehalten, in einem Artikel, der in der Hamburgischen Wochenschrift „Der Lotse" veröffentlicht ist, aus Veranlassung der Berufung des Professors Dr. Spahn nach Straßburg, die preußische Universitätsverwaltung der letzten Jahrzehnte einer absprechenden Kritik zu unterziehn und dabei namentlich eine Reihe von gehässigen Angriffen gegen den Direktor der ersten Unterrichtsabteilung zu richten. Wir werden nicht verfehlen, diesen Artikel in den nächsten Tagen auf Grund des uns inzwischen zugegangnen Materials einer so eingehenden Beleuchtung zu unterziehn, wie er es verdient.

Zu dem obigen Ausspruche des Professors Michaelis, wonach das alte Vorschlagsrecht der Fakultäten völlig illusorisch geworden sei usw., wird in einer der „Nat.-Ztg." zugesandten Erwiderung gesagt:

„Nichts kann unzutreffender sein. Ich bin seit zirka zwölf Jahren Mitglied der philosophischen Fakultät einer preußischen Universität; in dieser Zeit hat die Fakultät einmal ein Mitglied erhalten, das sie nicht vorgeschlagen hatte, das ihr aber genehm war; dagegen hat die Fakultät bei einer Fülle von Gelegenheiten das bereitwilligste Entgegenkommen, verständnisvolles Eingehn auf ihre Wünsche und Hinausgehn über ihre Wünsche von seiten der Unterrichtsverwaltung erfahren. »Von einem gegenseitigen Vertrauen zwischen den Universitäten und der Unterrichtsverwaltung ist kaum mehr die Rede, bureaukratische Gewalt ist an die Stelle der einst freien und blühenden akademischen Selbstbestimmung getreten«, meint der Ver-

Digitized by Google

fasser des Artikels. Man braucht nicht an das Eichhornsche Regiment und ähnliche zu erinnern, um den Gegensatz gegen die jetzigen Zustände zu verdeutlichen; die bureaukratische Schablone ist vielleicht niemals der preußischen Unterrichtsverwaltung fremder als jetzt gewesen. Kein Zweifel, daß gerade mit Bezug auf Fragen und Absichten rein wissenschaftlichen Charakters gerade jetzt jenes Vertrauensverhältnis in besonders starkem Maße vorhanden ist.

Vielleicht treten die hier bestimmenden Momente den Akademien in reinerer Form als den Universitäten entgegen. Der Verfasser meint: »Mögen auch manche Körperschaften es für zweckmäßig erachten, den Träger dieses neuen Kurses mit Ehren zu überschütten: an welche deutsche Universität man auch kommt, da hallt es wider von Empörung über das früher unerhörte Regiment, dessen Schilderung einst das schwärzeste Blatt in der Geschichte der preußischen Universitäten füllen wird.« Die Berliner Akademie und die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften haben den Mann, um den es sich handelt, zu ihrem Ehrenmitgliede gewählt, nicht nur, weil sie es beständig erleben, wie er in großem Stil jede wissenschaftliche Unternehmung fördert, sondern auch, weil sie ihn als Urheber produktiver Gedanken kennen, die für die Hebung und Belebung der von den Akademien vertretnen wissenschaftlichen Zwecke von außerordentlicher Bedeutung sind. Davon wird einmal die Geschichte zu reden haben. Gerade was die Behandlung der Wissenschaft und ihrer Institute, der Universitäten und Akademien, angeht, wird vor ihr, wenn denn einmal prophezeit werden soll, die gegenwärtige Epoche der preußischen Unterrichtsverwaltung nicht übel bestehn."

27. November. Gegenüber den Angriffen auf die preußische Universitätsverwaltung wird in der Presse daran erinnert, daß den preußischen Hochschulen gerade in der jüngsten Zeit eine besonders intensive Pflege seitens des Staates zu teil geworden ist.

Die dauernden Ausgaben für Universitätszwecke haben sich von 7,7 Millionen im Jahre 1890/91 auf 9,7 Millionen im Jahre 1899 vermehrt. Infolge dieser erhöhten Zuwendungen haben die Aufwendungen für das Diensteinkommen der Professoren und Lehrer von 3,95 auf 4,65 Millionen, diejenigen für Institute und Sammlungen von 4,8 auf 6,5 gesteigert werden, und die Zahl der Lehrstühle eine entsprechende Vermehrung erfahren können. Der Etat von 1901 weist eine weitere Verstärkung der staatlichen Fonds für Universitätszwecke, und zwar auf 10,7 Millionen, also um eine weitere Million, auf. Aus einmaligen Ausgaben für die Universitäten sind an Staatsmitteln in dem Zeitraum von 1889 bis 1899 nicht weniger als 25,3 Millionen Mark flüssig gemacht; seitdem sind weitere 10 Millionen bewilligt. Man wird daher anerkennen müssen, daß es der Unterrichtsverwaltung, und zwar auch in Perioden knapper Finanzen, gelungen ist, sehr beträchtliche Staatsmittel für Universitätszwecke flüssig zu machen und so der Entwicklung der preußischen Universitäten Vorschub zu leisten.

Digitized by Google

Mit Rücksicht hierauf bemerkt das genannte Blatt: „Das Hauptverdienst für die kräftige Förderung der preußischen Hochschulen gebührt, wie bei allen einigermaßen Unterrichteten außer Zweifel steht, dem jetzt so scharf angegriffnen Ministerialdirektor Dr. Althoff. Seiner mit der größten Sachkunde verbundnen Energie und Zähigkeit verdanken die preußischen Universitäten vornehmlich die reiche Zuführung der Staatsmittel, die ihnen ihre jetzige Leistungsfähigkeit und Blüte ermöglicht hat. Diese Seite der Sache wird bei der Beurteilung der Angriffe nicht übersehen werden dürfen, die jetzt gerade aus Universitätskreisen sich gegen Dr. Althoff richten."

28. November. Ein ungenannter Universitätsprofessor giebt den Behauptungen des Professors Michaelis in gewissem Grade Recht. Wenn dieser auch manches stark übertrieben habe, so bleibe doch „die Thatsache einer Verstimmung vieler preußischer Universitätslehrer bestehn." Nicht alle Universitäten könnten sich einer besondern Berücksichtigung ihrer Wünsche rühmen, wie Göttingen es könne. „Wir erinnern an die Bonner Strafprofessuren der Theologie, die eigentümliche Berufung eines Staatsrechtslehrers an dieselbe Universität, endlich die im schärfsten Gegensatz zu den Wünschen der Fakultät erfolgte Verleihung einer Philosophieprofessur in Breslau an einen katholischen Geistlichen. Das sind lediglich Beispiele aus der neusten Zeit .... Viel mehr Grund zur Verstimmung bieten solche Fälle, in denen bei scheinbarem Eingehn auf die Wünsche der Fakultät in den Berufungsverhandlungen solche Schwierigkeiten gemacht werden, daß eine Vereitelung der Wünsche der Fakultät von vornherein anzunehmen ist. Thatsächlich haben sich die Ablehnungen von auswärts zu Berufender in neuester Zeit so gehäuft, daß man insofern ein Sinken der Anziehungskraft der preußischen Universitäten im übrigen Deutschland vermuten muß. Doch darf auf der andern Seite nicht verkannt werden, daß die Unterrichtsverwaltung bezüglich solcher Verhandlungen sich seit dem bekannten Abzug von den Kollegiengeldern in einer viel ungünstigern Lage befindet als früher. Die Warnungen, die bei dessen Einführung in Universitätskreisen und im Landtage ausgesprochen worden sind, haben sich leider nur als allzu berechtigt erwiesen. Die übrigen deutschen Staaten sind Preußen auf diesem Wege nicht gefolgt, und so sieht sich die Unterrichtsverwaltung genötigt, den Abzug durch höhere Gehälter auszugleichen, was ihr mit Rücksicht auf die beschränkten Mittel nicht immer leicht fällt. Die ganze Maßregel erweist sich immer mehr als ein Fehlschlag zum Schaden der preußischen Universitäten. Es war dies ein kleinlicher Gesichtspunkt, dessen Geltendmachung heute ihre schlimmen Folgen zeitigt."

Digitized by Google

29. November. Professor Harnack in Berlin sagt in einem veröffentlichten Schreiben zu den tadelnden Aeußerungen des Prof. Michaelis:

Hier kommt alles allein darauf an, ob die Regierung den fortschreitenden Bedürfnissen und Aufgaben der Wissenschaft und der Universitäten ein verständnisvolles und thatkräftiges Wohlwollen entgegengebracht, ob sie die Lehrstühle mit den rechten Männern besetzt und ob sie ihrer Wirksamkeit Raum und Luft gelassen hat. Diese Fragen werden, des bin ich sicher, in weiten Kreisen bejaht — mag auch jedem ein einzelner Fall vorschweben, in dem die Dinge nicht so gegangen sind, wie man es hoffen durfte. Werden sie aber bejaht, so sind wir der heutigen Universitätsverwaltung denselben Dank schuldig, der einst Altenstein und Johannes Schulze gebührte.

1. Dezember. Ein ungenannter Universitätsprofessor weist in einer Veröffentlichung auf die großen Verdienste hin, die der Ministerialdirektor Dr. Althoff sich um alle wissenschaftlichen Angelegenheiten erworben habe:

Auch die Berliner Akademie weiß davon zu erzählen: keines der großen wissenschaftlichen Unternehmen derselben, das Althoff nicht mit ebensoviel Einsicht als Eifer förderte! Aber auch die Universitäten haben allen Grund, dem Lenker ihrer Geschicke dankbar zu sein. Z. B. hat er das Witwen- und Waisenpensionswesen neu geordnet in einer Weise, die den Professoren große Vorteile gebracht hat. Die große Besoldungsreform sodann hat das Gehälterwesen ganz neu geordnet und geregelt in einer Weise, die einer großen Anzahl von Professoren beträchtliche Vorteile und Anrecht auf steigendes Gehalt eingeräumt hat.

4. Dezember. Die „Nordd. A. Z." bringt die von ihr am 16. Nov. in Aussicht gestellte Beleuchtung der Angriffe des Prof. Michaelis. Sie betrifft das Vorschlagsrecht der Fakultäten und die sogenannte Reverswirtschaft.

Das Vorschlagsrecht der Fakultäten.

Der Herr Verfasser des Aufsatzes im „Lotsen" behauptet, in Preußen sei während der letzten neunzehn Jahre — von dem Zeitpunkt ab, an dem der jetzige Ministerialdirektor Althoff in das Kultusministerium eintrat — das alte Vorschlagsrecht der Fakultäten völlig illusorisch geworden, ihre hergebrachte Selbstbestimmung gänzlich vernichtet. Um diese Behauptung auf ihr Nichts zurückzuführen, erscheint es nötig, auf die grundsätzliche Stellung, die die preußische Universitätsverwaltung zu dem Vorschlagsrecht der Fakultäten einnimmt, etwas ausführlicher einzugehn und sodann die praktische Handhabung, die das Vorschlagsrecht während der letzten neunzehn Jahre im Vergleiche zu der frühern Zeit gefunden hat, ziffermäßig darzulegen.

1. Die grundsätzliche Frage.

Das Vorschlagsrecht der Fakultäten hat, wie jede Einrichtung, Stärken und Schwächen. Die letztern sind vielfach übertrieben und als ausschlaggebend betrachtet worden. Fürst Bismarck war ein ent-

Digitized by Google

schiedner Gegner des Vorschlagsrechts. Er hat sich darüber wiederholt ausgesprochen, am ausführlichsten in einem Schreiben, das er am 11. August 1884 anläßlich der durch die Ernennung Schweningers hervorgerufnen Erregung der öffentlichen Meinung an den damaligen Kultusminister richtete.

In dem gleichen Sinne hat sich Fürst Bismarck auch bei andern Gelegenheiten geäußert. Aber auch aus Universitätskreisen selbst liegen über das Vorschlagsrecht Urteile vor, die wir durchaus nicht unterschreiben möchten.

Die preußische Universitätsverwaltung legt dem Vorschlagsrecht eine hohe Bedeutung bei. Nicht bloß deshalb, weil der sachkundige Beirat der Fakultät erfahrungsgemäß von größtem Werte ist, sondern mehr noch aus dem Gesichtspunkte, daß es sich dabei um ein wichtiges Schutz- und Abwehrmittel gegen fremdartige Einflüsse aller Art handelt. Mit gutem Grunde konnte deshalb in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 5. März 1896 der Regierungskommissar Althoff erklären, daß die Regierung eine begeisterte Anhängerin des Vorschlagsrechts sei. Aber andrerseits darf der Universitätsverwaltung nicht angesonnen werden, auf die selbständige Erwägung und Initiative zu verzichten und sich einfach zum „Vollstrecker des Fakultätswillens" zu machen. Das hieße der Regierung eine unwürdige und mit ihrer staatsrechtlichen Verantwortlichkeit unvereinbare Rolle zumuten, wofür in Preußen kein Platz ist. Durch nichts könnte das Vorschlagsrecht mehr gefährdet werden, als wenn von ernsthafter Seite derartige Uebergriffe erfolgten. Dann würde nach guter altpreußischer Tradition die Wahrung der Kronrechte in den Vordergrund treten und sich für die Universitätsverwaltung die gebieterische Pflicht ergeben, entsprechend den Worten des Fürsten Bismarck „dem Streben nach einer derartigen Republikanisierung der Staatsaufsicht mit Entschiedenheit zu begegnen und die Zweifel, die sich über die Grenzen der Rechtssphäre bilden wollen, noch in ihrem Entstehn zu unterdrücken." Glücklicherweise sind wir aber noch nicht so weit gekommen, und zum mindesten für Preußen handelt es sich hier lediglich um eine Doktorfrage.

5. Dezember. Die „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht in der Fortsetzung ihrer Kritik gegen den Straßburger Professor Michaelis einen Artikel über die praktische Handhabung des Vorschlagsrechtes. Zum Beweis dafür, in welchem Maße die Vorschläge der Fakultäten während der letzten neunzehn Jahre, seit 1882, im Vergleich mit der frühern Zeit, seit Errichtung des Kultusministeriums im Jahre 1817, berücksichtigt worden sind, werden aus der theologischen, juristischen und medizinischen Fakultät die Zahlen angegeben. Danach sind bei im ganzen 1355 Ernennungen von 1817 bis 1882

Digitized by Google

28 Prozent, von 1882 bis jetzt 16½ Prozent ohne oder gegen den Vorschlag der Fakultäten erfolgt. Dann heißt es weiter: „Daß auch in den Fällen, in denen auf das Einvernehmen mit den Fakultäten verzichtet wurde, Mißgriffe vorgekommen sind, soll gewiß nicht bezweifelt werden. Andrerseits befinden sich aber unter den durch selbständiges Eingreifen des Ministeriums Berufnen Namen von bestem Klange, von denen ebenso das Gegenteil gilt. Es mögen hier, indem die noch Lebenden außer Betracht bleiben, beispielsweise nur genannt werden: die evangelischen Theologen Dorner, Mangold, Nitzsch, Tholuck, Twesten, Vatke, Weingarten, die Juristen Arndts, Beseler, v. Bethmann-Hollweg, Böcking, Gans, Heffter, v. Holtzendorff, Homeyer, Huschke, Keller, Mejer; die Mediziner Frerichs, A. v. Gräfe, v. Helmholtz (der bekanntlich zuerst medizinischer Professor war), Johannes Müller, Purtinje, Volkmann und von Mitgliedern der philosophischen Fakultät statt aller andern Leopold v. Ranke. Wie dem aber auch sei, so viel steht nach den angegebnen Zahlen fest, daß „das alte Vorschlagsrecht der Fakultäten" während der letzten neunzehn Jahre nicht nur nicht illusorisch geworden, sondern in viel größerm Umfange zur Geltung gekommen ist, als in der frühern Zeit."

7. Dezember. Im „Lotsen" tritt Prof. Kehr in Göttingen dem Prof. Michaelis entschieden entgegen in dem Sinne, daß Gründe zu persönlicher Verstimmung, insbesondre über Aeußerlichkeiten, und auch zur Unzufriedenheit mit einzelnen Maßnahmen vorhanden sein mögen, daß aber die preußischen Universitäten und die deutsche Wissenschaft der gegenwärtigen preußischen Universitätsverwaltung Anerkennung schuldig sind. In der Wochenschrift „Die Zeit" äußern sich mehrere Universitätslehrer, darunter Professor Titius in Kiel (evangelischer Theologe) über den Michaelisschen Artikel ungefähr ebenso, wie Kehr.

Ende Dezember. Die „Nat.-Z." meldet, der Kaiser habe dem Ministerialdirektor Dr. Althoff in Berlin sein Bildnis unter Beifügung der Worte „Die schlechtesten Früchte sind es nicht, an denen die Wespen nagen," verehrt.

Digitized by Google

Oesterreich-Ungarn.

A.

Oesterreich.

I.

Landtage.

3. Januar. Der böhmische Landtag in Prag berät eine Vorlage, betreffend ein Budgetprovisorium. Dabei sprechen sich wieder alle Parteien über die nationale Frage des Landes aus:

Kaling beklagt sich über Unterdrückung der czechischen Minoritäten sowie über Vergewaltigungsgelüste der Deutschen und erklärt, seine Partei werde gegen jedermann den Kampf aufnehmen, um unverfälscht den Willen des tschechischen Volkes zur Geltung zu bringen. Fürst Fürstenberg erklärt, der verfassungstreue Großgrundbesitz werde alle Fragen als nationale behandeln und dahin wirken, daß Ruhe und Frieden eintrete, um treu und ehrlich an den großen Aufgaben des Landtags zum Wohle des engern Vaterlandes und des Reiches mitzuarbeiten. Essinger erklärt namens der deutschen Fortschrittspartei, diese werde dem Verständigungsversuch, zu dem die Regierung den ersten Schritt gethan habe, nicht ausweichen. Einem einseitigen Herausgreifen einzelner Fragen könne indes seine Partei nicht zustimmen, vielmehr müsse der ganze Komplex deutsch-tschechischer Fragen zur Behandlung gelangen und der Schutz des deutschen Volkstums gegen jede Vergewaltigung nicht aus dem Auge gelassen werden. Die Deutschen erblickten in der geltenden Verfassung zwar kein Ideal, könnten aber nicht zulassen, daß sie unterminiert werde, und bedauerten, daß die Tschechen ihre staatsrechtlichen Forderungen im Wege der Adresse zur Geltung zu bringen versuchten. Zdarsky erklärt, die tschechischen Agrarier bezweckten nicht allein die Wahrung der agrarischen Interessen, sondern der Interessen der gesamten Bevölkerung.

4. Januar. In fortgesetzter Beratung des Budgetprovisoriums erklärt der czechische Staatsrechtler Baxa, die Besserung der parlamentarischen Verhältnisse sei nur durch die Einführung des allgemeinen direkten Wahlrechts zu erzielen. Die Forderungen der Deutschen Böhmens seien unannehmbar. Kein ehrlicher Tscheche könne einem Ausgleiche zustimmen, der die Vernichtung der tschechischen Minderheiten bedeuten würde. Reiniger erwartet von dem Ausgleichsversuch keinerlei Erfolge, da zwischen den Deutschen und Tschechen unüberbrückbare Gegensätze bestünden. Prehn erklärt, die Alldeutschen lehnten jede Beteiligung an den Konferenzen ab, solange die deutsche Staatssprache nicht sicher gestellt sei. Herold erklärt, die Jungtschechen wären stets für eine Verständigung beider Volksstämme gewesen, und sie würden nichts unternehmen, was auf sie das Odium werfen könne, den Ausgleich unmöglich gemacht zu haben. Sie müßten sich aber dagegen verwahren, daß die Deutschen ihnen unannehmbare Bedingungen für die geplante Aktion machten. Die einfachste Form zur Errichtung des nationalen Friedens bestehe darin, daß man beiden Nationalitäten zugestehe, was ihnen nützt, und die Lage nicht durch Ueberspanntheiten, wie das Verlangen einer deutschen Staatssprache, verschlimmere. Wenn die Regierung den nationalen Frieden ernstlich wolle, müsse sie die Gleichberechtigung der Nationalitäten ohne Bevorzugung der einen und Herabdrückung der andern zur Geltung bringen. Die Frage habe eine be-

Digitized by Google

dauerliche Verschärfung durch die Ausdehnung auch auf das kirchliche Gebiet erfahren. Graf Thun führt aus, jeder, dem es rechtschaffen um das Wohl des Landes zu thun sei, müsse streben, zu einer friedlichen Lösung zu gelangen oder wenigstens sie vorzubereiten, weil durch einen nationalen Streit Land und Staat litten. In Oesterreich könnten ausschließlich die nationalen Momente eine wirkliche Gefahr werden. Es müsse also ein billiger Ausgleich gesucht oder gefunden werden.

Hiernach wird das Budgetprovisorium genehmigt und der Landtag geschlossen.

II.

Reichsrat.

13. Februar. Das Abgeordnetenhaus genehmigt endgiltig die Rekruten-Kontingents-Vorlage.

14. Februar. Stürmische Sitzung des Abgeordnetenhauses über die Bildung eines Wahlfonds der deutsch-fortschrittlichen Partei in Wien.

15. Februar. In Beantwortung einer Anfrage über die Unruhen in Triest bemerkt der Ministerpräsident v. Körber, daß dort zwei Truppenabteilungen, nachdem sie mit Steinen und Eisenstücken beworfen und mit Revolverschüssen angegriffen waren, und nachdem der kommandierende Oberleutnant am Kopfe getroffen zusammengesunken war, von der Feuerwaffe Gebrauch hätten machen müssen, wodurch sieben Personen getötet und mehrere verwundet wurden. Es könne nicht gestattet werden, daß sich die Straße zum gewaltthätigen Richter zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern oder zwischen der Behörde und den Parteien aufwerfe; niemand könne lebhafter als die Regierung die traurigen Vorfälle bedauern, die nicht von den zur Annahme des Schiedsgerichts bereiten Arbeitern hätten ausgehn können, vielmehr augenscheinlich vorbereitet und von Elementen inszeniert seien, die jeder Gesetzlichkeit spotteten.

18. Februar. Der Ministerpräsident legt einen Gesetzentwurf vor, betreffend Ausnahmeverfügungen in Triest, und betont, daß die Verfügungen durch die äußerst ernsten Vorfälle notwendig geworden seien.

20. Februar. In der Etats-Beratung des Abgeordnetenhauses tritt Hagenhofer für die Interessen des Bauernstandes ein. v. Jaworski erklärt, die Polen würden den Ministerpräsidenten bei dem Abschluß eines Ausgleichs mit Ungarn und bei der Erneuerung der Handelsverträge fest unterstützen. Bareuther spricht sich für eine Personalunion mit Ungarn aus, wodurch ein engerer Anschluß an Deutschland in wirtschaftlicher Beziehung er-

Digitized by Google

möglicht werde, und erklärt, so lange es keine deutsche Staatssprache gebe, würden die Alldeutschen das Budget ablehnen. Baerenreither erkennt die unermüdliche Vermittlungsthätigkeit des Ministerpräsidenten an und tritt für die Zurückstellung der nationalen Angelegenheiten im Interesse der wirtschaftlichen Kraft der Monarchie ein.

24. Februar. In der fortgesetzten Budget-Beratung erklärt der Ministerpräsident v. Körber gegenüber verschiednen Auslegungen seiner am 9. und 10. Dezember v. J. in beiden Häusern des Parlaments gethanen Ausführungen über die Parlamentsfragen (s. Bd. 2 von 1901, S. 288), die Regierung habe weder gewarnt noch gedroht, noch auch irgend etwas gethan, was jemand berechtige, ihr frivolen Rechtsbruch zu Gunsten irgend einer Partei zuzumuten; nur eine solche Handlung würde einen offenkundigen Staatsstreich bedeuten. Er habe im vollen Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit nur die Notwendigkeit vor Augen geführt, die sich ergeben müsse, wenn ein besondres Parteiinteresse über das gemeinsame Interesse der Gesamtbevölkerung des Staates rücksichtslos gestellt und festgehalten würde; er habe damals nur darauf hingewiesen, daß, wenn das Parlament nicht mehr den Schutz seiner Völker versehen wolle, der Staat das Recht, zu existieren, auch gegenüber dem Parlament zu Hilfe rufen müsse. Das Haus solle sich nicht nur aus der Krisis emporringen, sondern auch dazu, daß seine fruchtbare Thätigkeit fürderhin nicht mehr zweifelhaft sein dürfe. Das Parlament habe es allezeit in der Hand, die Anwendung jedes außerordentlichen Mittels hintanzustellen, indem es vermeide, mit Waffen, die sich gegen einander oder gegen die Regierung kehren, den Staat zu verwunden. Niemand würde dies freudiger begrüßen als die Beamtenregierung, der eine größere Arbeit zugefallen sei, als jemals einem parlamentarischen Kabinett, und das gern zurücktrete, sobald andre Männer rascher und sicherer die Volksvertretung zu den pflichtgemäßen Arbeiten dauernd zurückzuführen vermöchten; vorläufig sei wohl nicht mehr festzustellen, als daß die Nebel zu sinken beginnen. Die Völker des Reichs würden es den Abgeordneten danken, wenn die Volksvertretung ihre Macht in den Dienst der einigenden Arbeit stelle. Den ungarischen Ausgleich berührend, bemerkt der Ministerpräsident: Die die Machtstellung Oesterreichs begründende Grundlage der 1857er Gesetzgebung dürfe nicht ins Wanken geraten. Der Zeitpunkt der Handelsvertragsverhandlungen hänge nicht von der Regierung allein ab, sondern auch von den ausländischen Staaten. Die Regierung werde sie in keinem Stadium verzögern, weil sie in der Herstellung dauernder Zustände in den internationalen wirtschaftlichen Beziehungen den größten Vorteil für die inländische Produktion erblicke. Bezüglich der Zuckerfrage habe sich die Regierung einen

Digitized by Google

bestimmten Weg vorgezeichnet, um den der steuerkräftigen Industrie drohenden Schaden abzuwenden. Das Haus würde durch ein entsprechendes Votum in dieser Frage der Regierung eine willkommene Unterstützung bieten. Was den Nationalitätenstreit betreffe, so habe der Staat für alle Nationalitäten nur die gleiche Gerechtigkeit. Wenn von einer Seite die Neutralität der Regierung in dem Sinne ausgelegt werde, daß sie irgend ein Unrecht aufrecht erhalten wolle, so sei dies unzutreffend. Sie wolle nur Streitigkeiten verhüten, die ein andres vermeintliches oder wirkliches Unrecht schaffen könnten, und sich unbefangen und unverdrossen um die freie Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen bemühen, wozu neue Schritte bevorstünden. Eine starke Monarchie und ein gerechtes Oesterreich seien Bürgschaften einer friedfertigen Auseinandersetzung zwischen seinen Nationalitäten.

26. Februar. Beim Beginn der Beratung der einzelnen Artikel des Etats weist der Generalberichterstatter Kathrein den gegen das Zentrum erhobnen Vorwurf von Mangel an Deutschtum und Sympathien für Deutschland und deutschen Geist zurück. „Mit regem Interesse“ erklärt der Redner, „verfolgen wir die geistigen Bestrebungen Deutschlands und sympathisch begrüßen wir auch den deutschen Kaiser, den Bundesgenossen Oesterreichs und Freund unsers erhabenen Monarchen. Allein die Politik zog zwischen Oesterreich und Deutschland Grenzen, die hüben und drüben beachtet werden müssen; uns Deutschen in Oesterreich hat die Geschichte unsre Stellung angewiesen an der Seite des Thrones der Habsburger. Hier stehn wir treu und fest geschart um unsern Kaiser, den wir alle lieben und innig verehren. Wir wollen vereint mit allen übrigen Volksstämmen des großen Reichs mit deutscher Kraft eintreten für Oesterreichs Ansehen und Machtstellung.“

27. Februar. Das Abgeordnetenhaus berät den Etatstitel „Ministerrat und Verwaltungsgerichtshof“ sowie den Dispositionsfonds. Dabei erklärt der Ministerpräsident v. Körber: Da die Regierung aus keiner parlamentarischen Majorität hervorgegangen sei, könne ein Vertrauensvotum im üblichen konstitutionellen Sinne nicht gelten. Er könne daher in der Bewilligung des Dispositionsfonds nur die Ansicht des Hauses erblicken, daß die Regierung in ernster Absicht und mit loyalen Mitteln sich bemühe, die großen innerpolitischen Schwierigkeiten zu bewältigen, die so verhängnisvoll die Entwicklung des ganzen Reichs hemmen. — Der Fonds wird bewilligt. — Beim Kapitel Beitragsleistung zu den gemeinsamen Auslagen wirft Daszynski dem Minister des Aeußern vor, daß er einer volksfeindlichen Staatspolitik huldige, und erinnert an die Ausweisungen österreichischer Arbeiter aus dem Deutschen

Digitized by Google

Reiche sowie an die Vorfälle in Lemberg, und fragt an, ob es wahr sei, daß der Minister des Aeußern in dieser Angelegenheit vor dem Vertreter der fremden Macht Kniebeuge gemacht habe. Weiter bespricht Redner die Reise des Erzherzogs Franz Ferdinand nach Petersburg und erklärt, er habe nichts gegen die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Oesterreich und Rußland, aber gegen den russischen Einfluß in Oesterreich werde sich die Opposition immer erheben; Oesterreich dürfe nicht kosakisch werden. Ministerpräsident v. Körber erwidert, die Frage der auswärtigen Politik gehöre vor die Delegationen; jedoch wolle er hervorheben, daß die auswärtige Politik Oesterreich-Ungarns stets mit dem Kaiserhaus und den unter ihm vereinigten Völkern in Einklang gewesen sei. Soweit dabei die österreichische Regierung in Betracht komme, könne er nur sagen, daß die auswärtige Politik in vollem Einverständnis mit derselben geleitet werde, und daß die österreichische Regierung diese Politik als gedeihlich für die Monarchie ansehe. Die Vorkommnisse in Lemberg richteten sich auch gegen die Vertreter andrer Mächte. Die Regierung habe dort gethan, was in solchen Fällen internationaler Brauch sei. Der Minister weist sodann den Vorwurf zurück, als ob Oesterreich seinen Staatsangehörigen nicht jenen Schutz zu teil werden lasse, der den Angehörigen andrer Staaten in ähnlichen Fällen zu teil werde.

13. März. Fortsetzung der Etatsberatung. Zum Budget der Landesverteidigung erklärt Svozil, die Tschechen seien keineswegs Feinde einer tüchtigen Armee, aber die Grundlage einer tüchtigen Armee sei die Zufriedenheit der Völker. Die Regierung habe jedoch nicht einmal den Mut, gegen die Ausweisung slawischer Staatsbürger aus einem befreundeten Staat einzutreten, sie halte an dem Wahne fest, daß Oesterreich eine deutsche Mission habe, und vergesse, daß Oesterreich ein Völkerstaat sei. Unter der gegenwärtigen Heeresleitung gelange die Armee nicht zur entsprechenden Tüchtigkeit. Redner findet es sonderbar, daß die Grenze nach Rußland, das nie gegen Oesterreich Krieg geführt habe, stark befestigt sei, während sich an der böhmisch-deutschen Grenze keine Festung befinde. Des Redners Partei sei keine Feindin Oesterreichs, sondern nur die Feindin eines deutschen Oesterreichs, das seine Söhne entnationalisiere. — Der Landesverteidigungsminister spricht sich dahin aus, daß von einer Verminderung der Wehrpflicht nicht die Rede sein könne.

14. März. Die Beratung des Abgeordnetenhauses über das Unterrichtsbudget bringt eine Rede von Eisenkolb. Er weist auf die Stellung hin, die sich Deutschland unter der Führung des glorreichen Geschlechts der Hohenzollern errungen habe, und

Digitized by Google

führt aus: Da die Deutschen in Oesterreich ein integrierender Bestandteil des deutschen Volks seien, nähmen sie teil an der Frage, ob es den Tschechen, Slovenen, Kroaten recht sei oder nicht. In Oesterreich aber und in der ganzen Welt habe Adel und Klerus sich verbunden, um die Weltherrschaft für sich zu erringen. Ihre Zentralkanzlei sei der Vatikan, daher erkläre sich der jesuitische Geist, der insbesondre in dem Unterrichtsministerium herrsche. Redner beschwert sich über die Schikanen, denen die Protestanten und Altkatholiken in Oesterreich begegneten.

16. März. Der Präsident des Abgeordnetenhauses erteilt dem Abgeordneten Svozil einen Ordnungsruf, weil er in seiner Rede am 13. März den Monarchen eines befreundeten Staats, den deutschen Kaiser, in ungehöriger Weise in die Debatte gezogen habe. Hierauf setzt das Haus die Beratung über den Titel Hochschulen fort. Bianchini tritt für Errichtung einer slovenischen Universität in Laibach vor Errichtung einer italienischen Universität ein, deren Sitz nur Südtirol sein könne. Barwinski tritt für Errichtung einer ruthenischen Universität ein. Elvert spricht sich gegen Errichtung einer tschechischen Universität in einer deutschen Stadt wie Olmütz oder Brünn aus und meint, es zeuge nicht für die oft betonte Friedensliebe der Tschechen, daß sie trotz der solidarischen Haltung aller Deutschböhmen auf der Forderung der Errichtung einer tschechischen Universität in Böhmen beharrten.

18. März. Das Abgeordnetenhaus beschließt die sofortige Vornahme der zweiten Lesung des Budgetprovisoriums. Schönerer wirft den andern deutschen Parteien des Hauses, namentlich der deutschen Volkspartei vor, nichts zur gesetzlichen Feststellung der deutschen Sprache unternommen zu haben. Es wäre dies Pflicht aller deutschen Parteien wie auch der Regierung. Redner schließt mit dem Rufe: „Hoch, Heil den Hohenzollern!“ und erhält dafür einen Ordnungsruf. v. Derschotta und Funke weisen die gegen die deutschen Parteien erhobnen Vorwürfe Schönerers zurück, indem sie die Reichstreue der Deutschösterreicher betonen. Kathrein wendet sich unter lebhaftestem Beifall fast aller Parteien gegen die die dynastischen und patriotischen Gefühle verletzenden Schlußworte Schönerers und erklärt: „Wir Oesterreicher ohne Unterschied der Nationalität und Partei halten treu und fest zu Kaiser und Reich.“ — Es folgt die Beratung eines Nachtrags zum Budgetprovisorium. Dabei sucht v. Derschotta festzustellen, daß sämtliche Deutschen daran festhalten, für die Kodifizierung der deutschen Staatssprache zu sorgen, jedoch nach gehöriger Vorbereitung und in einem Augenblick, wo man bei Inangriffnahme der Lösung der wichtigen Frage auf die Möglichkeit des Erfolges rechnen könne. „In Europa und auf

Digitized by Google

der Welt ist Platz genug für ein großes Deutsches Reich, woran wir auch mit allen Fasern unsers Herzens hängen, weil es das Reich unsers deutschen Volks und ein Oesterreich mit der deutschen Staatssprache neben Deutschland, und beide zusammen, geführt von ihren glorreichen Herrscherhäusern, für jeden Deutschnationalgesinnten das einzig erstrebenswerte ist. Der Bund der Deutschen in Europa würde für die Welt ein Hort des Friedens, der Arbeit, des Fortschritts und des Erfolgs bedeuten, wie wir es schöner nicht denken können.

8. April. Nach den Osterferien sagt der Ministerpräsident v. Körber im Abgeordnetenhause, in Beantwortung einer Anfrage, betreffend die angeblichen Ausweisungen polnischer Studenten aus den preußischen Unterrichtsanstalten, ein allgemeiner Erlaß der preußischen Regierung wegen der Ausweisung slawischer Studenten sei nicht ergangen; es seien nur in Posen und Schlesien in der letzten Zeit einige Relegierungen vorgekommen. Die betreffenden falschen Gerüchte seien offenbar darauf zurückzuführen, daß vor einiger Zeit 34 junge Leute, zumeist Hörer der Berliner Universität, wegen erwiesener Zugehörigkeit zu unerlaubten Verbindungen, nicht aber wegen ihrer Nationalität, aus Preußen polizeilich ausgewiesen wurden. Von den Ausgewiesenen seien übrigens nur fünf Oesterreicher. — Bei der Beratung des Titels „Bildungswesen" erklärt Hofmann v. Wellenhof im Namen der deutschen Volkspartei, diese verlange feste Bürgschaft dafür, daß die Verwaltung in keiner Weise mehr zur Schädigung der deutschen Interessen und des deutschen Besitzstandes gemißbraucht werde. Sie werde gegen das Budget stimmen und sei entschlossen, in schärfster Opposition zu verharren, so lange sie nicht Genugthuung für die Vergangenheit und Bürgschaften für die Zukunft habe. Ministerpräsident v. Körber erwidert, die Parteien hätten sich bei ernsten Anlässen der Regierung geneigt gezeigt, und dadurch sei es gelungen, wichtige Fragen zu lösen und das Vertrauen der Bevölkerung in die Entwicklung der öffentlichen Zustände zu gewinnen. Derartige Erfolge seien nur möglich gewesen durch Ausschaltung der nationalen Fragen. Da weder ganz deutsche noch ganz slawische Parteien die Mehrheit des Hauses bildeten, blieben immer Parteien übrig, die den Ausschlag geben. Ein Kompromiß der nationalen Parteien bilde die einzige Losung, und unter dem nationalen Frieden könne man ein Kompromiß der großen nationalen Fraktionen verstehn. Die Regierung werde nicht von der großen Linie ihrer Politik abgehn, jegliche Kampflust liege ihr fern. Die Völker im vielsprachigen Oesterreich seien darauf angewiesen, sich miteinander zu vertragen, denn nur so könne der Staat, der allen ein Schirm und Hort sei, gedeihen.

Digitized by Google

9. April. Bei einer Abstimmungsfrage kommt es im Abgeordnetenhause zu wüsten Szenen.

23. Mai. Das Abgeordnetenhaus nimmt den Staatsvoranschlag und das Finanzgesetz an.

4. Juni. Das Abgeordnetenhaus berät zwei Dringlichkeitsanträge von Breiter und Pernerstorfer über die Vorgänge in Lemberg. Breiter verweist auf die seit langer Zeit in Lemberg herrschende Arbeitsnot und wirft der Regierung vor, daß sie dieser nicht genügend gesteuert habe. Er greift den Statthalter sowie die Regierung heftig an, bezeichnet das Vorgehn der Husaren als barbarisch und stellt entschieden in Abrede, daß Revolverschüsse auf das Militär abgefeuert seien. Redner erklärt die amtlichen Berichte für gefälscht und macht den Statthalter hierfür verantwortlich. Ministerpräsident v. Körber erwidert, das Eingreifen des Militärs sei zur Abwehr geboten gewesen. Er weist auf das entschiedenste die neuerlichen Angriffe auf die Armee zurück und nimmt den Statthalter von Galizien, der nur gerecht und pflichtgemäß vorging, in Schutz. Dieser sei bemüht gewesen, zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern einen Ausgleich zu schaffen, der durch stets neue Forderungen der Arbeiter immer verhindert worden sei.

10. Juni. Im Abgeordnetenhause stellt der tschechische Radikale Klofatsch die Anfrage, ob der Ministerpräsident gegen die vom deutschen Kaiser am 5. Juni in Marienburg gehaltene Rede (S. 15), die eine Beleidigung nicht nur der Polen, sondern sämtlicher slawischen Völker und eine Aufforderung zum Kampfe gegen die Slawen auch jenseits der deutschen Grenze enthalte, entsprechend reagieren wolle. Klofatsch behauptet, die Marienburger Rede enthalte alldeutsche Tendenzen, weist auf das Polenblut hin, das bei Sedan geflossen sei, und ergeht sich in den gröblichsten Beleidigungen gegen den deutschen Kaiser. Er verlangt Zurückweisung aller preußischen Uebergriffe seitens der österreichischen Staatsmänner.

11. Juni. Präsident Graf Vetter spricht bezüglich der Vorkommnisse in voriger Sitzung sein „tiefstes Bedauern anläßlich dieses die Würde und das Ansehen dieses hohen Hauses schwer schädigenden Vorfalles" aus. Ministerpräsident v. Körber sagt bezüglich derselben Vorgänge: Wenn ich sagen würde, die Regierung weise mit Entrüstung die gefallenen Worte zurück — ich will vorerst davon absehen, wem sie gegolten haben —, so brächte das nicht richtig meine Empfindung zum Ausdruck. Eher könnte ich sagen: Wir weisen diese Worte und diese Vorfälle mit Betrübnis zurück. Ich habe nicht das Recht, das Motiv und den Zweck der gemachten Aeußerungen zu prüfen, wohl aber muß mir die

Digitized by Google

Zensur der Wirkung zustehen; denn die Regierung ist die Vertretung des Staates gegenüber der Außenwelt. Wie denken Sie sich nun angesichts der erwähnten Vorfälle die Erfüllung dieser Pflicht der verantwortlichen Regierung, wie denken Sie sich die Gestaltung der Beziehungen zu irgend einem Staate, wenn hier im österreichischen Abgeordnetenhause Schmähungen der schlimmsten Art gegen ein fremdes Staatsoberhaupt, heute gegen das eine, morgen gegen das andre, vorgebracht werden? Ich will gar nicht daran erinnern, daß es sich gestern um einen seit seinem Regierungsantritt treuen Verbündeten der Monarchie handelte. Ich würde in jedem gleichen Falle sagen: die Urheber solcher Vorfälle vergehn sich schwer an dem Staate. Sie können allerdings die Politik des Staates nach außen nicht schädigen. Unter diesen Verhältnissen ist der Standpunkt der Regierung klar vorgezeichnet. Sie bringt ihn zur Geltung, indem ich erkläre, die Beantwortung der aus diesem Anlaß an mich gerichteten Anfrage abzulehnen.

12. Juni. Bei der Einbringung des neuen Preßgesetzentwurfs führt der Ministerpräsident v. Körber im Abgeordnetenhause folgendes aus:

Die vorläufige Beschlagnahme beschränkt sich nur auf Fälle, in denen es sich um den Schutz des monarchischen Prinzips, der Integrität des Staats und den Schutz des Gottesbegriffs, um die Sicherheit der Rechtsprechung und der guten Sitte handelt. Die Beschlagnahme erlischt, sofern ihr nicht alsbald ein strafgerichtliches Verfahren gegen die Schuldigen folgt. Ein objektives Verfahren findet nur in einem einzigen Falle statt, in dem keine verantwortliche Person für Preßdelikte heranzuziehn ist. Die Berichte über Verhandlungen gesetzlicher Vertretungskörper sind immun, doch haben die Vertretungen das Recht, gewisse Mitteilungen aus beschlagnahmten Druckschriften von dieser Unverantwortlichkeit auszuschließen. Der Entwurf entzieht alle Privat- sowie gewisse Ehrenbeleidigungsklagen amtlicher Personen der Kompetenz der Schwurgerichte und setzt für Ehrenbeleidigungen sowie für die Veröffentlichung von unsittlichen Ankündigungen obligatorisch Arreststrafe fest, außer der bei besonders erschwerenden Umständen auf Geldstrafe und Schadenersatzpflicht erkannt werden kann. Aus den andern Bestimmungen des Entwurfs ist hervorzuheben, daß der Entwurf die Zeitungskolportage freigiebt und die Ausgabe von Extrablättern von der Verpflichtung zur vorherigen Anzeige befreit.

17. Juni. Im Abgeordnetenhause stellen Klofatsch (Tscheche) und Krmepa (Pole) eine Anfrage wegen der vom deutschen Reichskanzler Grafen Bülow anläßlich der Polenvorlage im preußischen Herrenhause gehaltenen Rede (S. 131), die eine absichtliche Aufhetzung der deutschen Elemente außerhalb der deutschen Reichsgrenzen und in erster Reihe in Oesterreich gewesen sei. Wenn die österreichischen Staatsmänner bisher zu allen aus Berlin kommenden Aufreizungen geschwiegen hätten, so müßten sie nach Graf Bülows Rede sprechen, wenn sie nicht durch ihr beständiges

Digitized by Google

Schweigen den Schein erwecken sollten, daß Oesterreich der Vasall Deutschlands sei. Klofatsch sagt, die Erklärung des Grafen Bülow, daß es der historische Beruf Deutschlands sei, überall die Deutschen zu schützen, bedeute einen Appell über die deutschen Reichsgrenzen hinaus, in erster Reihe nach Oesterreich und die Entfaltung der pangermanischen Fahne durch den deutschen Reichskanzler. Die Anfrage betreffs der Marienburger Rede des deutschen Kaisers habe v. Körber in einer Weise zu beantworten abgelehnt, die für den österreichischen Parlamentarismus bezeichnend werde. Wenn er, Klofatsch, damals schärfere Ausdrücke gebraucht habe, so sei dies zu entschuldigen in der Erwägung, daß damit den slawischen Völkern geradezu ein Faustschlag ins Gesicht versetzt worden sei.

18. Juni. Der Ministerpräsident v. Körber erwidert hierauf, daß er in die die leitenden Grundsätze der preußischen Politik entwickelnde Rede des deutschen Reichskanzlers eine Propaganda nicht hineinzudeuten vermöge, die die politischen Verhältnisse des österreichischen Staates berühre. Er habe daher keinen Anlaß, irgendwie auf sie zurückzukommen. Dagegen müsse er mit aller Schärfe jene steten Agitationen verurteilen, die hier von ganz vereinzelten Seiten immer wieder versucht würden, und deren Charakter und Tendenz er erst kürzlich bei einem ähnlichen Anlaß gekennzeichnet habe. Die Ansicht von der Mission, die die Interpellanten der österreichischen Monarchie zuwiesen, „daß sie durch gegenseitige Verbindung von einzelnen kleinen Staaten und Nationalitäten Kraft bekomme, um deren Existenz und Individualität zu schützen und zu erhalten," könnte, der geschichtlichen Entwicklung und den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend ausgelegt, eine gewisse Berechtigung haben. Er müsse aber mit Bezug auf die Fragesteller sagen: „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube."

Hierauf wird das Abgeordnetenhaus vertagt.

III.

Unruhen.

14. Februar. In Triest findet eine von 4000 Arbeitern besuchte Versammlung in der Frage der Arbeitseinstellung statt. Nachher kommen die Versammelten in Streit mit Militär, wobei acht Arbeiter getötet, 22 schwer verletzt werden.

17. Februar. Verhängung des Standrechts über Triest.

2. und 3. Juni. In Lemberg kommt es aus Anlaß des Streiks der Maurer zu starken Ausschreitungen. Infolge Einschreitens des Militärs werden viele Personen verletzt, einige getötet.

Digitized by Google

IV.

Los von Rom-Bewegung.

Im Februar. Ueber den Gang und das Fortschreiten der deutsch-kirchlichen Uebertrittsbewegung geben die folgenden, nach amtlichen Ermittlungen zusammengestellten Ziffern eine Uebersicht:

Im Jahre 1901 sind in Oesterreich allein zur evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses 6639 Personen übergetreten, davon 6299 (2872 Männer und 2203 Frauen und 1224 Kinder bis zu sieben Jahren) — vom siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahre kann nach den geltenden Gesetzen ein Religionswechsel in Oesterreich nicht stattfinden; vom vollendeten vierzehnten Lebensjahre gelten alle Personen in dieser Beziehung als „erwachsen" — aus der römisch-katholischen Kirche, 340 Personen aus andern Bekenntnissen. In Böhmen traten im Jahre 1901 insgesamt 3442 Personen zur evangelischen Kirche beider Bekenntnisse über. Seit Beginn der Bewegung (vom 1. Januar 1899 an gerechnet) erfolgten in dem genannten Staatsgebiete 18082 Uebertritte zur evangelischen Kirche beider Bekenntnisse, davon 17045 aus der römisch-katholischen Kirche, 1037 aus andern Bekenntnissen. Auf Böhmen entfallen in diesem Zeitraum 9593 Uebertritte. Rechnet man hierzu noch die amtlich nicht verlautbarte ansehnliche Zahl der Uebertritte zum Altkatholizismus, ferner jene der konfessionslos Gebliebnen und endlich die vielen in der gleichen Zeit vorgekommenen Uebertritte im Auslande lebender österreichischer Staatsangehöriger, so ergiebt sich, rund bemessen, für die römisch-katholische Kirche innerhalb der letztverflossenen drei Jahre in der österreichischen Reichshälfte ein Verlust von mindestens 32000 Seelen.

V.

Reformkatholische Bewegung.

3. März. Dr. Jehli, Redakteur der „Tiroler Stimmen," hält in der katholisch-konservativen Partei zu Brixen eine Rede, in der er den Satz aufstellt: „Der Papst ist der oberste Gesetzgeber der Welt. Er ist der höchste Richter, dessen Urteil wir uns alle unterwerfen. Er ist das Fundament, die Grundlage der moralischen Weltordnung."

6. und 8. März. Als Erwiderung hierauf tritt der Professor des Kirchenrechts an der Universität Innsbruck, Dr. Wahrmund, in Brixen und im christlich-sozialen Verein zu Innsbruck mit Vorträgen auf. Im Eingange seiner ersten Rede sagt er in Anknüpfung an den Kampf zwischen Christlich-Sozialen und Klerikalen in Tirol folgendes:

Wir stehn vor einer großen Erscheinung, die dem Auge des Tieferblickenden längst nicht mehr verborgen ist, der Spaltung des Katholizismus in eine fortschrittliche und in eine konservative Richtung. Wie es allmählich zu dieser Spaltung gekommen ist, das näher auszuführen bin ich im Rahmen dieser Ansprache natürlich völlig außer stande. Ich bemerke

Digitized by Google

bloß, daß sie sich als eine notwendige und unvermeidliche Konsequenz der menschlichen Kulturentwicklung in den letztverflossenen Jahrhunderten darstellt, einer Entwicklung, mit der die katholische Kirche nicht gleichen Schritt zu halten vermochte."

Als Hauptergebnis dieser Entwicklung bezeichnet der Redner im Einklang mit dem Kirchenhistoriker Ehrhard: die endgiltige Zerstörung der Harmonie zwischen Glauben und Vernunft, Natur und Offenbarung, Religion und Kultur, die die Blüteperiode des Mittelalters hergestellt hatte, und die Aufrichtung eines positiven Gegensatzes zwischen dem historischen und kirchlichen Christentum und dem religiösen Bedürfnisse der abendländischen Völker. Der letztere Gegensatz werde fast von jedem geistig gebildeten und selbständig denkenden Katholiken mehr oder minder empfunden, und allenthalben sehne man sich nach Abhilfe und sinne man auf Mittel, um die unselige Kluft zwischen Kirche und Welt zu überbrücken. Von fortschrittlicher Seite werde vorgeschlagen, die Kirche solle sich in gewissem Maße dem geistig-kulturellen Stande der Neuzeit anpassen. Nicht bloß Laien vertreten diese Richtung, sondern auch hochgebildete Kleriker, Theologen und Universitätsprofessoren; er nenne nur Schell (s. Bd. 2 von 1899, S. 164), Kraus und Ehrhard. Aber so viele Namen, so viele Märtyrer. Schell sei zum Widerruf gezwungen worden, das jüngste Werk des eben verstorbnen Kraus solle auf den Index gesetzt werden, und Ehrhards Buch über den „Katholizismus im 20. Jahrhundert" habe zwar gerade noch mit Mühe die Approbation eines nachsichtigern kirchlichen Zensors passiert, aber sofort habe sich auch dagegen der energische Widerspruch einer klerikalkonservativen Presse erhoben. Denn starr und unerschütterlich beharre derzeit noch die konservative Gegenpartei auf dem alttraditionellen Standpunkt, auf der vollkommenen und bedingungslosen Unterwerfung der Katholiken unter die unfehlbare Autorität der Kirche und mache von ihr nicht allein etwa das Heil der Seelen, sondern in Oesterreich auch das Heil des Staats abhängig. Es brauche kaum gesagt zu werden, auf welcher Seite sich die höhere geistige Potenz befinde. Aber was der konservativen Partei an Genialität abgehe, das ersetze sie durch den Besitz der positiven Macht und durch rücksichtslosen Terrorismus. Das könne man besonders in Tirol sehen, hier könne man auch die tiefe Erbitterung bestehender Gegensätze und die wachsende Bewegung des Abfalls vom Katholizismus würdigen lernen, und man müsse die Blindheit der konservativen Parteiführer aufs tiefste beklagen, die in Tirol wie anderwärts das Lebensmark der Kirche zerstören. Das sage er offen und werde es auch beweisen.

Der Redner führt alsdann aus, daß die Kirche in den höchstgebildeten Schichten der menschlichen Gesellschaft und in den geistig führenden Kreisen längst die Herrschaft verloren habe. Nur der ausgeprägte religiöse Indifferentismus unsrer Zeit halte diese Kreise, die den Eklat gern vermeiden, noch in loser Verbindung mit dem ererbten Katholizismus. Das sei eine allbekannte, von streng katholischen Schriftstellern oft zugegebene Thatsache. Doch sei sie heute bereits überholt. Der Indifferentismus dringe von oben immer mehr in die mittlern Schichten, und von unten herauf arbeite der radikale Sozialismus an der Vernichtung nicht bloß der katholischen, sondern der christlichen Weltanschauung überhaupt. So komme es, daß der konservative Katholizismus sich immer mehr an das Kleinbürgertum und den Bauernstand — bekanntlich die konservativsten Bestandteile der Gesellschaft — anklammere; er sei auf dem besten Wege, ein neuer Paganismus, eine Bauernreligion zu werden wie einst das untergehende römisch-griechische Heidentum. Dieses Anklammern sei begreiflich,

Digitized by Google

aber es schädige die Kirche geistig, denn indem die klerikalen Faktoren sich ganz an den fast alleinigen Verkehr mit Leuten der relativ niedrigsten Bildungsstufe und an ihre Beherrschung mit den gehaltlosesten und plumpsten Mitteln gewöhnen, vergessen sie ganz, daß hier einer der wenigen Fälle vorliege, in denen der Satz: „Die Masse muß es machen" nicht gelte. Sie vergessen, daß es noch eine andre Sorte von Menschen gebe, bei denen die traditionellen Hausmittel und Medizinen nicht verfangen, denen man ganz anders kommen müßte, um sie zu gewinnen. Und treffen sie nun mit solchen Leuten zusammen, so bringe sie deren ablehnende Haltung, deren passiver Widerstand ganz aus der Fassung, und das tief innerliche Gefühl ihrer Hilflosigkeit führe im Wege eines bekannten psychologischen Prozesses häufig zu förmlichen Wutausbrüchen wider die gottlose Welt, wie wir ja an alltäglichen Beispielen oft genug erfahren haben. „Meine Herren, wer der religiösen Gleichgiltigkeit der Gegenwart mit Prozessionen von Gebetbruderschaften oder mit Rosenkranzandachten alter Weiber abhelfen will, macht sich nur lächerlich. Wer bei naturgemäßem Fehlschlagen dieser seiner Erwartungen zetert, Feuer speit und den Weltuntergang in Aussicht stellt, macht sich noch weit lächerlicher." Am allerlächerlichsten aber mache sich, wer den Geist der Aufklärung und des kulturellen Fortschritts mit brutaler Gewalt niederknüppeln zu können vermeine, wer sich Augen und Ohren verschließe, um den Bestand der Außenwelt wegleugnen und sich Dinge vorgaukeln zu können, die entweder nie bestanden haben oder, falls sie bestanden, längst vom Strom der Zeit hinweggeschwemmt worden seien. Führer solchen Schlags entfremden der katholischen Sache auch noch den letzten Rest der geistig noch halbwegs beachtenswerten Anhänger, sie zwingen geradezu alle selbständigen Naturen zum Abfall, sie diskreditieren die katholische Kirche in den Augen der ganzen gebildeten Welt und führen langsam, aber unausbleiblich ihren Ruin herbei. Und darin bestehe auch die wesentliche Thätigkeit der konservativ-katholischen Partei in Tirol.

Der Redner kommt sodann auf obige Aeußerungen Jehlys über den Papst zu sprechen und sagt u. a.: Nie haben sich geistige Beschränktheit und blinder Fanatismus zu einer ungeheuerlichern Lüge verstiegen, als diese ist. Ich spreche nicht von der Lächerlichkeit dieser Behauptung angesichts der statistisch nachgewiesenen, allbekannten Thatsache, daß die Bevölkerung der Erde etwa 1500 Millionen beträgt, von denen bloß 223 Millionen lediglich Namenkatholiken sind. Ignoranz könnte man dem Bauernagitator leicht verzeihn, darum handelt es sich hier nicht. Es handelt sich vielmehr um einen Akt bewußter und demonstrativer Nichtachtung der gesamten außerkatholischen Menschheit, es handelt sich um den Satz Extra ecclesiam non est mundus, es handelt sich um die klarste Bethätigung jenes religiösen Fanatismus, jener furchtbaren Intoleranz, die die katholische Kirche als unseliges Erbstück des mütterlichen Judentums den arischen Völkern des Abendlandes überliefert hat, denen zuvor Fanatismus und Intoleranz so vollkommen unbekannt waren. Darf, meine Herren, derartiges heutzutage, sei es auch in einem gut katholischen Lande, gesagt werden, ohne von dem geistigen Zentrum dieses Landes gerügt zu werden?

Im Namen der Universität protestiert der Redner dann gegen Sätze, die vor sechshundert Jahren die Bulle Unam Sanctam aufstellte, die aber nicht einmal das Mittelalter geduldig hinnahm. Seither habe sich ein gewaltiger Umschwung, ein tiefgehender Wandel der Weltanschauung vollzogen, und zwar großenteils ohne, ja sogar gegen die katholische Kirche, und nun komme man mit der Omnipotenz des römischen Papstes! Redner

Digitized by Google

schildert die politischen und staatsrechtlichen Folgen des klerikalen Systems, dem eine Unterscheidung zwischen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten nicht im Wege stehe, denn das kirchliche Recht habe niemals eine klare Scheidung der beiden Gebiete vorgenommen, sodaß in letzter Linie über alles ausschließlich der unfehlbare Papst entscheide. So stelle der konservative Katholizismus starke Zumutungen an den Staat, aber noch stärkere an die geistige Freiheit des Einzelnen. Er sage zu jedem: „Sorge für den Magen und die Fortpflanzung, gehe fleißig in die Kirche und verrichte dein tägliches Handwerk. In allen wichtigen Angelegenheiten aber, in allem, was irgend von größerm Belang sein könnte, unterwirf dich blind und stumm der geistlichen Obrigkeit.“ Das lasse sich kein geistig selbständiger Mensch gefallen. Der Tag der Entscheidung sei gekommen. Man müsse sich von der konservativen Richtung unbedingt lossagen, nicht als Gegner und Verächter, sondern als Freunde und Anhänger der Kirche, zu denen er selbst sich rechne. Die „Los von Rom“-Bewegung sei ein Verzweiflungsakt, aber die Hoffnung auf Aussöhnung sei keineswegs geschwunden. Nie habe mechanischer Zwang den lebendigen Geist zu unterdrücken vermocht, und nur aus dem Geiste könne die Kirche neue Jugendkraft schöpfen. . . . Schon im zwanzigsten Jahrhundert wird die große Frage endgiltig entschieden werden, ob die katholische Kirche nochmals eine geistige Führerin der Menschheit zu werden vermag, oder ob ihr Untergang besiegelt ist. „Erhaltend ist die katholisch-konservative Partei höchstens in dem Sinne, daß sie den Staat gleichfalls in ihren Versteinerungsprozeß einbezieht. Die kostbare Idee der katholischen und österreichischen Gemeinbürgschaft! Mit andern Worten: Die Einigung der Völker Oesterreichs unter päpstlicher Hegemonie. Wissen Sie, was das heißt? Was dem allgeliebten und verehrten Monarchen nicht gelungen ist, das muß dem Papste gelingen. Der allmächtige Papst ist in Wahrheit Herr in Oesterreich! Der Kaiser darf als wohlbestallter Funktionär der Kurie sein Amt weiterführen. Das ist die Jehlysche Pölzung (Stützung) des habsburgischen Thrones. Wär die Idee nicht so verflucht gescheit, man wär versucht, sie herzlich dumm zu nennen.“

B.

Ungarn.

I.

Programm des Ministerpräsidenten v. Szell.

1. Januar. Der Ministerpräsident v. Szell erwidert die Neujahrsglückwünsche der liberalen Regierungspartei mit einer Rede, in der er sagt:

Die Feststellung des allgemeinen Zolltarifs bilde den ersten Punkt des Arbeitsprogramms. Die Schwierigkeit der Lösung der wirtschaftlichen Fragen werde in nicht geringem Maße durch die in ganz Europa, namentlich in Deutschland, auf Abschließung gerichtete Zoll- und Handelspolitik erhöht. v. Szell geht sodann über auf die Regelung des zoll- und handelspolitischen Verhältnisses mit Oesterreich und erklärt: Es sei sein ehrliches Bestreben, auf der Grundlage gemeinsamen Zollgebietes ein gerechtes und billiges Abkommen zu treffen. Man dürfe den gordischen Knoten nicht zerhauen, sondern

Digitized by Google

müsse ihn zu entwirren trachten. Er weist jedoch auf die besondern Schwierigkeiten hin, die dadurch entstehn, daß diese Frage seitens der nationalen Parteien in Oesterreich ins Kampfterrain des nationalen Haders einbezogen und im österreichischen Reichsrat der Beurteilung nach Gesichtspunkten unterzogen werden, die der Sache nicht nur völlig fremd seien, sondern lediglich mit nationalen Aspirationen zusammenhängen. „Aber die zwölfte Stunde hat geschlagen. Diesem Zustande muß sobald als möglich ein Ende gemacht werden. Es darf die definitive Regelung des wirtschaftlichen Verhältnisses mit Oesterreich nicht länger verschleppt werden."

II.

Reichstag.

29. Januar. Bei Beratung des Abgeordnetenhauses über den Etat erörtert der Sachse Lindner die Gründe, warum seine Partei nicht in die Regierungspartei eingetreten sei. (Pichler ruft dazwischen: Gehn Sie nach Posen! und wird zur Ordnung gerufen.) Lindner fährt fort, er sei nicht berufen, die preußische Regierung zu verteidigen. Es handle sich um ungarische und nicht um polnische Angelegenheiten. Was das sächsische Volksprogramm anlange, so gravitierten die Siebenbürger Sachsen nicht nach auswärts, sondern ständen auf dem Boden des konstitutionellen ungarischen Staates und erkennten innerhalb der Grenzen des Nationalitätengesetzes von 1868 das Recht der Staatssprache an. Das magyarische Element sei geschichtlich zur führenden Stellung berufen, das bedeute aber nicht die unbedingte Herrschaft. „Die Nationalitätenfrage ist eine Rechtsfrage, so lange sie auf dem Boden des Nationalitätengesetzes bleibt, sonst wird sie eine Machtfrage, die zur Unterdrückung der Nationalitäten und zur Vernichtung jeder Autonomie führt."

30. Januar. Zur Richtigstellung dieser seiner Worte erklärt Lindner, er erkenne die Einheit des ungarischen Staates und der ungarischen Nation vollkommen an, diese stellten einen politischen Begriff dar, während die verschiednen Nationalitäten, die in Ungarn leben, also auch die Sachsen, keine politischen Organismen bildeten, sondern nur als einzelne Volksstämme in Betracht kämen.

22. Februar. Im Laufe der Budgetberatung des Abgeordnetenhauses erklärt Finanzminister v. Lukacs:

Der mißbilligenden Kritik der Opposition über die Finanzpolitik gegenüber kann ich mit Beruhigung auf die Zustimmung der großen Mehrheit des Hauses und ferner auf die europäische öffentliche Meinung hinweisen, die in der Beurteilung des ungarischen Staatskredits zugleich ihre Anschauung bezüglich der Führung unsers Staatshaushalts ausdrückt. Im Auslande weiß man, daß wir nach einer verhältnismäßig kurzen Periode der Störung des Gleichgewichts unsers Staatshaushalts uns auf eine feste Grundlage gestellt haben. Man entnimmt den Ziffern des Budgets, daß unsre

Digitized by Google

ordentlichen Einnahmen unsre ordentlichen Ausgaben decken, und daß sogar ein Ueberschuß bleibt. Auch ist eben jetzt der Beweis geliefert, daß selbst die mißlichen wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen Europa gelitten hat, das Gleichgewicht unsers Budgets nicht erschüttert haben.

27. Februar. Im Abgeordnetenhause sagt der Ministerpräsident v. Szell mit Bezug auf die Erörterungen Lindners, eine Nationalitätenfrage in dem Sinne, wie man es gemeinhin verstehe, gebe es in Ungarn nicht, da wir nur eine einheitliche politische Nation kennen. Aus diesem Grunde könne er nicht billigen, daß Lindner von der Hegemonie des magyarischen Stammes spreche; das führe zum Föderalismus. Er schätze das tüchtige und arbeitsame Sachsenvolk ungemein. Daß es während seiner 700 jährigen Ansässigkeit in Ungarn den angestammten Sitten, der Sprache und der Kultur, die er sehr schätze, treu geblieben sei, beweise, daß der ungarische Staat in allen Wechselfällen der Geschichte seine schirmende Hand über das Sachsenvolk gebreitet habe. Schließlich drückt v. Szell die Ueberzeugung aus, daß das Ungartum seine Anziehungskraft und Verschmelzungsfähigkeit auch künftig bewähren werde.

20. März. Der Finanzminister unterbreitet im Abgeordnetenhause ein Konversionsgesetz, wodurch der Finanzminister ermächtigt wird, im Namen und an Stelle des Staates die $4^1/_2$ prozentigen Obligationen des Staates zu kündigen und sie den Besitzern entweder bar zurückzuzahlen oder ihnen vierprozentige Kronenrente anzubieten.

21. März. Im Abgeordnetenhause hält der neue Handelsminister Boransky bei Beginn der Verhandlung über das Handelsbudget eine Rede, in der er bezüglich des Ausgleichs mit Oesterreich ausführt, es bestehe die aktuelle Aufgabe der Regierung darin, 1. mit Oesterreich wegen des Zollbündnisses zu verhandeln, da die Zollgemeinschaft nur bis 1907 fortbestehe; 2. die Regierung müsse mit Oesterreich einen neuen autonomen Zolltarif vereinbaren, ehe die Verhandlung über die Handelsverträge mit den verschiednen Staaten begonnen werde.

3. Mai. In Beantwortung einer Anfrage Pichlers, ob dem Ministerpräsidenten bekannt sei, daß Graf Festetich als Vertreter Ungarns den Erzherzog-Thronfolger mit einem österreichischen, polnischen und tschechischen Kavalier nach London zur Krönungsfeier begleite, erklärt Ministerpräsident v. Szell, es sei völlig ausgeschlossen, daß Graf Festetich mit andern Persönlichkeiten in eine Gruppe zusammengefaßt werde, und weist die Behauptung zurück, daß der Erzherzog durch die Zusammensetzung seines Gefolges gegen Ungarn und für den Föderalismus habe demonstrieren wollen.

14. Mai. Der Ministerpräsident v. Szell erklärt im Abgeordnetenhause, der hier ausgesprochenen Vermutung, die Krone unterstütze die Forderungen Oesterreichs gegenüber Ungarn,

Digitized by Google

aufs entschiedenste widersprechen zu müssen. Die Krone sei von der Erhabenheit ihres Berufes durchdrungen und werde weder gegen das Interesse des einen noch des andern Staates eine Entscheidung treffen.

12. Juni. Im Abgeordnetenhause beantwortet der Ministerpräsident v. Szell eine am 19. April von Visontai gestellte Anfrage bezüglich des Dreibundes und verweist den Fragesteller auf die von ihm in der ungarischen Delegation abgegebnen Erklärungen. Auf die Frage, ob der Verteidigungscharakter des Bündnisses im neuen Vertrag erhalten geblieben sei, erwidert der Ministerpräsident: Der Inhalt des neuen Vertrages ist ganz gleichwertig dem alten. In seinem Wesen, in seinen großen Motiven ist der neue Vertrag identisch mit dem alten Vertrag. Uebrigens verweise er auf die Aeußerungen des Grafen Bülow sowie der Minister Prinetti und Goluchowski. Hinsichtlich des wirtschaftlichen Verhältnisses zu Deutschland erklärt v. Szell: Ich kann zu meinem großen Bedauern nicht leugnen, daß dieses Verhältnis nicht so beschaffen ist, wie es wünschenswert wäre, daß wir ein Entgegenkommen vermissen, auf das wir auf Grund des jetzigen Vertrages Anspruch haben; es bleibt für uns bezüglich der Vieheinfuhr und des Veterinärwesens viel zu wünschen übrig. Der Zolltarif, den Deutschland hat, ist gegen unser Interesse gerichtet; allerdings ist dies ein autonomer Zolltarif und noch nicht ein Handelsvertrag. v. Szell giebt trotz dieser Schwierigkeiten der Hoffnung Ausdruck, daß der Abschluß eines Handelsvertrages möglich sei, und fährt fort: „Ich glaube, daß wir uns weder mit Deutschland noch mit Italien in einen vertragslosen Zustand begeben können, nicht nur wegen des politischen Bündnisses, das schon an und für sich Grund genug ist, damit wir den Vertrag abschließen, sondern auch wegen unsrer eignen Interessen, wie auch wegen der politischen und wirtschaftlichen Interessen Deutschlands und Italiens. Die Beziehungen zwischen ihren Interessen und unsern gestatten keinen Bruch. Ich denke, wir müssen solchen vertragslosen Zustand vermeiden, wenn er aber auch eintreten wird, was ich nicht glaube, auch dann werden wir die Uebelstände dieses Zustandes leichter überwinden, wenn wir mit den betreffenden Staaten in einem politischen Bündnis stehn, als wenn wir kein Bündnis haben."

17. Juni. In Beantwortung einer Anfrage Kossuths im Abgeordnetenhause sagt der Ministerpräsident v. Szell: Die Frage der internationalen Handelsverträge stehe in Verbindung mit der Regelung des Verhältnisses Ungarns zu Oesterreich. Die Verhandlungen zwischen beiden hätten jedoch keinen Abschluß gefunden, und es sei nicht anzunehmen, daß sie schon in den nächsten Wochen

Digitized by Google

abgeschlossen sein werden. „Im Ausland und auch bei uns herrscht das Bestreben, die gegenwärtigen Handelsverträge durch neue zu ersetzen; jedoch wäre es voreilig und nicht im Interesse des Landes, mich schon jetzt darüber zu äußern, ob Ende Dezember 1902 das Kündigungsrecht dem Auslande gegenüber ausgeübt werden soll." Die freie Entschließung des Landes werde in jeder Richtung gewährt werden.

20. Juni. Schluß der Tagung.

C.

Gemeinsame Angelegenheiten.

I.

Die Delegationen.

6. Mai. Die Delegationen beider Teile der Monarchie treten in Pest zusammen. Die österreichische Delegation wählt den Abgeordneten Baernreither, die ungarische den Grafen J. Andrassy zum Präsidenten.

Die Zollüberschüsse sind im gemeinsamen Budget veranschlagt mit 112848689 Kronen, gegenüber dem Vorjahre mehr: 2307390 Kronen. Der Voranschlag des Kriegministeriums weist im Ordinarium ein Mehrerfordernis von 5998000 Kronen auf, davon 4359312 Kronen für die Aufstellung von vierzehn Feldhaubitzen-Batteriedivisionen und die Reorganisation einer Gebirgs-Batteriedivision in Tirol. Das Ministerium des Aeußern beansprucht Nachtragskredite zur Deckung der Auslagen anläßlich der Wirren in China, und zwar 2060000 Kronen für 1901 und 2366000 Kronen für 1902. Zur Begründung wird bemerkt, Oesterreich-Ungarn habe eine Entschädigungssumme von 14714278 Kronen angemeldet, wovon 14640000 Kronen auf die Kosten des militärischen Vorgehns und 74278 Kronen auf die Entschädigungsforderungen von Oesterreichern und Ungarn entfallen.

7. Mai. Der Kaiser und König empfängt in Pest die Delegation des österreichischen Reichsrats und erwidert auf die Ansprache ihres Präsidenten Baernreither:

„Die Versicherung treuer Ergebenheit, die Sie mir entgegenbrachten, erfüllt mich mit aufrichtiger Befriedigung; nehmen Sie für dieselbe meinen warmen Dank. Seit der letzten Session der Delegationen im verflossenen Jahre hat die allgemeine politische Lage keinerlei wesentliche Aenderungen erfahren. Nach wie vor ist das unausgesetzte Bestreben meiner Regierung auf die Pflege des engen Verhältnisses zu unsern Verbündeten, sowie auf vertrauensvolle Beziehungen zu allen andern Mächten gerichtet und trägt hierdurch zur Erhaltung und Konsolidierung des europäischen Friedens

Digitized by Google

bei. Auch ist speziell unser stetes freundschaftliches Einvernehmen mit Rußland bezüglich der Vorgänge im nähern Orient dem Fortbestehn der Ruhe und Ordnung in jenen Gebieten förderlich. Die im vorigen Jahre durchgeführte Unterdrückung des Aufstandes in China hat die Zurückberufung des größten Teils der von den Mächten entsandten Land- und Seestreitkräfte ermöglicht, und es gereicht mir zur Genugthuung, der Haltung und Leitung der bei diesem Anlaß entsandten Abteilungen meiner Seemacht meine volle Anerkennung auszusprechen. Meine Kriegsverwaltung muß diesmal Mehrforderungen einbringen zum Zwecke der Schaffung von Artilleriematerial, zur Reorganisation in der Artilleriewaffe und zur Aufbesserung der Mannschaftskost, meine Kriegsmarine solche für unvermeidliche Personalvermehrungen und Schiffsbauten. Diese Mehrforderungen sowohl als auch die sonstigen Ausgabeposten im Kriegs- und Marinebudget sind in den engsten Grenzen des Notwendigsten gehalten. Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse Bosniens und der Herzegowina nimmt ihren regelmäßigen Fortgang, und auch im nächsten Jahre werden die Verwaltungsauslagen dieser Länder aus den eignen Einnahmen derselben gedeckt werden."

In der Ansprache des Präsidenten der Delegation des ungarischen Reichstags heißt es:

„Wir halten mit warmer Anhänglichkeit zum Dreibunde, der den europäischen Frieden und unsre eignen Interessen am besten sichert. Mit Befriedigung betrachten wir unser gutes Verhältnis zu den übrigen Mächten und begrüßen besonders freudig, daß wir im Einvernehmen mit Rußland den Standpunkt im Orient vertreten, dessen Schutz unsre Interessen gebieterisch fordern, und der darin besteht, daß die freie Entwicklung der Balkanvölker vor jedem einseitigen Drucke bewahrt werde."

Im Budgetausschuß der österreichischen Delegation hält der Minister Graf Goluchowski eine Rede, in der er sagt:

Der Dreibund, dessen Giltigkeitsdauer im Mai 1903 abläuft, geht nunmehr der Erneurung entgegen, nachdem die drei Kabinette formelle Zusichrungen hinsichtlich ihrer besten Absichten ausgetauscht haben, den zwischen ihnen bestehenden Bündnisvertrag in seinem vollen Wert aufrecht zu erhalten und an die Unterzeichnung der einschlägigen Instrumente rechtzeitig zu schreiten. Auf der Grundlage sich gegenseitig deckender Interessen aufgebaut, jeder Angriffsneigung nach was immer für einer Seite bar, wird somit der eminent konservative Bund der europäischen Zentralmächte auch weiter die hehren Friedensziele, denen er sein Entstehn verdankt, mit um so größerer Zuversicht verfolgen, als er nach den von berufner Seite wiederholt abgegebnen Erklärungen über die nicht minder

Digitized by Google

friedfertigen Ziele des ihm gegenüberstehenden Zweibundes in dieser Gruppierung eine wertvolle Ergänzung und Förderung seiner eignen Aufgaben wohl erblicken darf.

Diese sozusagen parallel laufenden Aktionen haben bereits ihre segensreichen Früchte in ausgiebigem Maße getragen und werden sich gewiß auch in Zukunft gleich gut bewähren, zumal ihr Wesen nicht allein für jeden der Teilnehmer in der Sicherung des eignen Besitzstandes, sondern auch in dem Bestreben gipfelt, die schädlichen Rückwirkungen von Ereignissen, die sich in andern Gebieten abspielen würden, aufzuheben, falls es überhaupt nicht gelänge, das Auftauchen derselben zu verhindern. Es verdient hervorgehoben zu werden, wie der Gedanke, der die Anregung zu den fraglichen politischen Kombinationen gab, leicht Wurzel gefaßt hat, wie wertvoll er sich in seiner weitern Ausführung erwies, wie rasch es ihm gelang, in der Gestaltung der internationalen Beziehungen sich das Bürgerrecht zu erwerben und sich einigermaßen zu einem System herauszubilden, das heute selbst in außereuropäischen Fragen Anwendung findet. In dieser Hinsicht kann ich als Beispiel auf den kürzlich zu stande gekommenen englisch-japanischen Vertrag bezüglich Chinas und Koreas hinweisen, dem die russisch-französische Vereinbarung auf dem Fuße gefolgt ist, eine Abmachung, die von demselben konservativen Geiste beherrscht wird, wie es bei der Begründung unsers eignen Allianzverhältnisses der Fall war. Auch hier kommt das Bestreben zum Ausdruck, den Gefahren vorzubeugen, die sich aus den ostasiatischen Fragen für den allgemeinen Frieden ergeben könnten.

Die Auseinandersetzungen des Ministers Grafen Goluchowski werden hiernach sogleich im Ausschusse besprochen.

Kramarsch führt aus, der Standpunkt seiner Partei decke sich mit den Ausführungen des deutschen Reichskanzlers Grafen v. Bülow vom 8. Januar d. J. (S. 46), in denen mit größter Deutlichkeit gesagt sei, daß der Dreibund für Preußen nur ein Sicherungsmittel für seine frühere Eroberungspolitik bedeute, und daß Oesterreich-Ungarn sich dazu hergegeben habe, durch den Beitritt zum Dreibunde alles zu ratifizieren, was die preußische Politik von jeher systematisch gegen Oesterreich unternommen habe. Angesichts dieser Umwertung des Dreibundes sei für Geheimhaltung des Dreibundvertrags wohl kein Grund mehr vorhanden. Redner fragt den Minister, ob die Dreibundmächte gewillt seien, den Text des Vertrags zu veröffentlichen, und verlangt Aufklärung über den unbegreiflichen, überraschenden Trinkspruch des deutschen Botschafters in Wien, der von einem unlöslichen österreichisch-deutschen Bündnis gesprochen habe, von dem doch die Volksvertretung etwas wissen müßte. Redner spricht die Ueberzeugung aus, daß die Mehrheit der Abgeordneten nicht gewillt wäre, den farblosen Dreibund mit schweren wirtschaftlichen Opfern zu bezahlen. Redner begrüßt sodann auf das wärmste die warmen Worte des Ministers über das Einvernehmen mit Rußland, das die beste Friedensbürgschaft biete, glaubt jedoch, daß eine

Digitized by Google

bloße Politik des status quo auf dem Balkan nicht genügende Garantien für die legitime Stellung Oesterreich-Ungarns und die Erhaltung des Friedens dortselbst biete, namentlich angesichts der Ausübung des faktischen Protektorats seitens Deutschlands in Konstantinopel und der nationalen italienischen Aspirationen am Ostgestade des Adriatischen Meeres.

Sylvester weist darauf hin, daß Fürst Bismarck selbst den Dreibund als Defensivbündnis bezeichnet habe, und begrüßt die Mitteilungen des Ministers über die Erneuerung des Dreibundes und das Verhältnis zu Rußland; er bedauert aber, daß weder Dreibund noch Zweibund etwas zur Eindämmung des südafrikanischen Krieges gethan hätten. — Koszlowski betont, die Polen würdigten mit Selbstverleugnung und Hintansetzung berechtigter nationaler Gefühle den Dreibund. Er wolle keineswegs das ganze deutsche Volk für die rechtsverletzenden Maßnahmen der preußischen Regierung verantwortlich machen. Redner verweist auf die Verletzung des Briefgeheimnisses, die Nichtbestellung polnisch adressierter Briefe und erklärt, derartige kleine Schikanen könnte man untergeordneten Beamten zuschreiben, wenn nicht die nationale Politik Deutschlands gegenüber den Polen bewiese, daß es sich um eine planmäßige, gegen die österreichischen Polen gerichtete Aktion der preußischen Regierung handle. Redner spricht von Massenausweisungen aus Deutschland, verweist auf die für Oesterreich ungünstige Durchführung der Veterinärkonvention von seiten Deutschlands und meint, Deutschland, das sich in andern Weltteilen wichtige Aufgaben auferlegt habe, sei am Dreibund viel mehr interessiert, als Oesterreich-Ungarn, das keine Kolonialpolitik habe.

Minister Graf Goluchowski erwidert, er glaube nicht, daß irgend ein Staat im südafrikanischen Kriege sich zu einer Vermittlerrolle hergeben werde, wenn er von vornherein wisse, daß die Vermittlung von einem der kriegführenden Teile nicht angenommen würde. Die englische Regierung habe aber wiederholt erklärt, daß sie eine Intervention nicht zulassen könne. Eine aufgezwungne Einmischung hätte leicht zu weitgehenden Verwicklungen selbst zwischen europäischen Mächten führen können. In seiner Erwiderung auf die Ausführungen Kramarsch sagt Graf Goluchowski: „Ich bin zwar nicht berufen, die Gedanken des Grafen Bülow hier zu erörtern und auszulegen; ich glaube aber, daß es unmöglich in seiner Absicht gelegen haben konnte, den Dreibund als Bagatelle zu behandeln, wie es ihm Kramarsch zugemutet hat. Graf Bülow hat meiner Ansicht nach das gesagt, was jeder Staatsmann, der etwas Selbstvertrauen besitzt und eine zielbewußte Politik führen will, sagen konnte und sagen mußte. Es wäre traurig bestellt, wenn ein Staat nur auf eine einzige Kombination angewiesen wäre. Aber nachdem es heute nicht angeht, sich in eine — um ein oft gehörtes Wort zu gebrauchen — splendid isolation zu begeben, und es notwendig ist, sich mit andern Mächten zu verbinden, um Friedenszwecke zu erreichen, mußten die einzelnen Staaten darüber ins reine kommen, welche Kombination ihren Interessen am meisten zusagt. Dabei sind wir, wie Deutschland, zu dem Schlusse gelangt, daß die bewährte Grundlage, die seit dreißig Jahren den Frieden Europas zu erhalten imstande

Digitized by Google

war, aufrecht erhalten werden müsse, und daß es im Interesse der einzelnen Mächte gelegen sei, an dieser Grundlage nichts zu ändern." Bezüglich der Rede des Fürsten Eulenburg bemerkt der Minister: Es ist von vornherein schwer, über Reden, die bei einem Bankett gehalten werden, worüber keine authentischen Aufzeichnungen vorliegen, sich zu äußern. Insoweit aber die Worte des Fürsten Eulenburg richtig wiedergegeben sind, sind diese wohl in der Weise zu verstehn, daß er dem Wunsche Ausdruck geben wollte, dieses Bündnis möge nicht gelöst werden. Für die Ewigkeit kann überhaupt nicht gesorgt werden; sondern es war offenbar nur gemeint, daß diese Kombination den Interessen aller Beteiligten entspricht und für eine möglichst lange Reihe von Jahren erhalten bleiben möge. — Der Minister fährt sodann fort: Kramarsch hat den Wunsch ausgesprochen, daß der Dreibundvertrag veröffentlicht werde, und daran die Bemerkung geknüpft, er wisse nicht, warum dies nicht geschehn sollte, da dies doch allgemein eine beruhigende Wirkung haben würde. Politische Verträge pflegen aber nur in den seltensten Fällen publiziert zu werden. Es ist zwar richtig, daß unser Vertrag mit Deutschland vom Jahre 1879 im Februar 1888 verlautbart worden ist. Aber dies entsprach einer politischen Notwendigkeit, die damals von beiden Kabinetten erkannt wurde, der Notwendigkeit nämlich, die öffentliche Meinung in Bezug auf die friedlichen Absichten beider Reiche zu beruhigen. Zwischen den Teilnehmern des Dreibundvertrags ist aber die Verabredung getroffen, ihn nicht publizieren. Wenn Kramarsch fragt, warum eine solche Publikation nicht stattfinden soll, so kann dieselbe Frage auch bezüglich des französisch-russischen Bündnisses gestellt werden, dessen Publikation bis jetzt auch nicht erfolgt ist. Gegenüber der Vermutung von Kramarsch, daß die Erneuerung des Dreibundvertrags mit wirtschaftlichen Fragen verquickt worden sei, kann ich volle Beruhigung geben, daß dies nicht der Fall ist. Ich halte, wie im vorigen Jahre, auch heute noch daran fest, daß Handelsverträge nicht als Kompensationsobjekte für politische Verträge angesehen werden können. Ich gebe aber zu, daß es wichtig und notwendig ist, wenn ein politisches Bündnis zwischen einzelnen Staaten besteht, die wirtschaftlichen Fragen mit dem politischen Bündnis wenn möglich in Einklang zu bringen. Es ist nicht gut möglich heute, ein politisches Bündnis zu haben neben einem wirtschaftlichen Kriege. Was den deutschen Tarifentwurf anlange, dürfe man aber nicht vergessen, daß derselbe ein Kampftarif sei, und es sei mit aller Bestimmtheit zu erwarten, daß man zu einem billigen Vergleiche kommen werde.

Das Budget des Ministeriums des Aeußern wird schließlich unverändert angenommen.

Digitized by Google

9. Mai. Im Budgetausschuß der österreichischen Delegation bemerkt bei Beratung des Militäretats der Reichskriegsminister von Krieghammer, daß die neue Haubitze allen Anforderungen entspreche, die man an ein solches Geschütz stellen könne. Für das neue Geschützmaterial habe man die Bronze beibehalten, hauptsächlich im Hinblick auf größere Sicherheit der Bedienungsmannschaft. — Kindermann erklärt namens der deutschen Volkspartei, trotz der erfreulichen Mitteilungen des Ministers des Aeußern gegen das Budget des Heeres zu stimmen aus Mangel an Vertrauen zur Heeresleitung sowie wegen unzeitgemäßer Mehrforderungen derselben, nicht aber aus Gereiztheit gegen die Armee oder aus Mangel an Interesse für die Fortentwicklung des Heerwesens. Die polnischen Delegierten erklären, für das Kriegsbudget zu stimmen, nicht nur weil die Polen dem Monarchen und dem Staate Dank schulden, daß sie in Oesterreich den Hort ihrer nationalen Rechte gefunden, sondern auch im Interesse der Machtstellung der Monarchie. — Kramarsch bedauert, daß seine Partei, obwohl sie aufrichtiges Interesse an der Erhaltung der Selbständigkeit, der Unabhängigkeit und der Großmachtstellung des Reiches habe, nicht für die Forderungen der Kriegsverwaltung stimmen könne, einerseits wegen ihrer Stellung in der innern Politik, anderseits, weil auch der Geist der Armee ein herzliches Verhältnis zwischen der Armee und dem Volke nicht aufkommen lasse. Die Tschechen hätten niemals die Notwendigkeit einer Dienst- und Armeesprache geleugnet, weil sie die Schlagfertigkeit der Armee nicht im geringsten schädigen wollten, sie müßten sich aber auf das entschiedenste dagegen aussprechen, daß darüber hinaus die Armee etwas andres als das Reich vorstelle. Die Armee müsse die Völkerfamilie Oesterreichs vorstellen.

13. Mai. Im auswärtigen Ausschusse der ungarischen Delegation erwidert der Minister Graf Goluchowski auf eine Bemerkung des Grafen Zichy, er werde es nicht zulassen, daß die Monarchie innerhalb des Dreibundes eine andre als eine vollkommen paritätische Rolle spiele.

24. Mai. In der ungarischen Delegation antwortet der ungarische Ministerpräsident v. Szell auf Angriffe gegen die Dreibundpolitik. Er bezeichnet es als einen Irrtum, wenn behauptet werde, das Bündnis mit Deutschland wurzle nicht in dem Volksbewußtsein. Die Grundidee dieses Bündnisses rühre schon aus jener Zeit her, da die ganze Nation, mit Ausnahme kleiner Bruchteile, sich entschieden gegen die Teilnahme an dem Kriege Frankreichs gegen Deutschland erklärte. Das Zustandekommen dieses Bündnisses habe dieses Gefühl der Solidarität verstärkt, und es sei die Ueberzeugung der Nation, daß das Bündnis mit Deutschland den Interessen der Monarchie, in erster Linie aber den Interessen Ungarns entspricht. Er sei überzeugt, man könne der Aeußerung des deutschen Reichskanzlers vom 8. Januar nicht den Sinn unterlegen, als hätte er den Wert des Dreibundes herabsetzen wollen. Allerdings trete der Wert des Bündnisses erst beim casus foederis augenfällig zu Tage. Das Verdienst dieses Bundes sei jedoch, daß die ultima ratio vermieden würde. Auch könne er nicht der Ansicht beipflichten, daß das Einvernehmen mit Rußland den Dreibund überflüssig mache. Eher

Digitized by Google

könne man sagen, daß das Bestehn des Dreibundes bei dem Zustandekommen des Einvernehmens mit Rußland mitgewirkt habe. Die politischen Bündnisse würden nicht zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen geschlossen und seien unvereinbar mit einem wirtschaftlichen Kriege. Die Freiheit der Teilnehmer jedoch, ihre wirtschaftlichen Interessen nach bestem Können zu wahren, werde nicht aufgehoben. Der Bestand des Bündnisses gewähre die Hoffnung, daß eine Ausgleichung sich gegenüberstehender Interessen leichter erfolgen könne.

26. Mai. In der fortgesetzten Beratung der österreichischen Delegation richtet der Jungtscheche Kaftan beim Etat des Aeußern heftige Angriffe gegen den Dreibund. Dieser sei nach Bismarcks eigner Begründung geschaffen worden, um Deutschland gegen Revanchegelüste Frankreichs und Kriegsdrohungen Rußlands zu schützen, habe aber Oesterreich-Ungarn weder auf dem Balkan noch in dem Adriatischen Meere Vorteile gebracht. Deutsche Bundesfürsten förderten die Germanisierungsbestrebungen der Alldeutschen durch die Ausweisung von Slawen. — Der Pole Graf Dzieduszycki erklärt, die Polen hielten es aus Dankbarkeit gegen den Kaiser Franz Joseph für ihre Pflicht, alles zu thun, was für das Wohl und die Machterhaltung des Staates notwendig sei. Redner meint, daß an dem Tage, an dem der Zweibund abgeschlossen wurde, das Schreckbild eines großen europäischen Krieges, das bei der Grundlegung des Dreibundes vorhanden war, fast vollkommen verschwunden sei, und nennt es eine bittere Ueberraschung für Oesterreich, daß Deutschland es für geboten erachtet habe, mit einem dem Dreibunde nicht angehörenden Staate einen Rückversicherungsvertrag abzuschließen, der, wie man sagen müsse, direkt gegen Oesterreich gerichtet war. Trotz der kürzlich von den Oberhäuptern dreier großer Kontinentalstaaten gehaltenen Friedensreden bestehe kein Vertrauen zum Frieden. Wenn man wirklich Frieden haben wolle, so solle man dafür sorgen, daß in allen Staaten jedermann volle Religionsfreiheit und auch das Recht gewährt werde, seine Kinder im Glauben der Eltern unterrichten zu lassen, wie dies unter der Regierung des Kaisers Franz Joseph geschehe. — Der Jungtscheche Herold bedauert, daß Oesterreich-Ungarn in der Abrüstungsfrage sich von Rußland habe den Rang ablaufen lassen. Oesterreich sollte sich mit um so größerer Energie an die Spitze der Friedensbewegung stellen, als an seiner Spitze ein Monarch stehe, der fast der einzige wahre Friedensmonarch auf dem Kontinent sei. Redner weist darauf hin, daß Oesterreich durch seinen Eintritt in den Dreibund für Deutschland den Schild bildete, unter dem letzteres zur Weltherrschaft gelangte. Die auf Einigung der Deutschen abzielende traditionelle preußische Politik werde an den schwarzgelben Pfählen nicht Halt machen. Angesichts dieser pangermanischen Gefahr empfiehlt der Redner den Schutz des tschechischen Volkes im Innern und ein intimes Verhältnis mit den gleichzeitig von dieser Gefahr bedrohten Mächten Frankreich und Rußland.

27. Mai. In Fortsetzung dieser Verhandlung bespricht Kramarsch die „Los von Rom"-Bewegung; er führt mehrere Broschüren und Reden an, aus denen hervorgehe, daß die Bewegung keineswegs eine religiöse, sondern eine nationale und politische sei, mit dem Endzweck, Oesterreich zum Range eines deutschen Bundesstaats herabzudrücken. Redner bezeichnet die Bewegung als aus Deutschland importiert und sagt: „Wir haben das Recht, zu verlangen, daß Deutschland nicht duldet, daß diese Bewegung von Körperschaften, die einen offiziellen Charakter haben, unterstützt werde." Auf die äußere Politik übergehend, bemerkt Redner, der Dreibund verdiene kein Echauffement mehr.

Digitized by Google

Europa stehe nicht mehr unter der Suggestion der großen Bismarckära, und die Staaten, die geholfen hätten, das Deutsche Reich zu bilden, bedauerten dies schon. Eine weitere Vergrößerung Deutschlands werde keine Macht mehr, auch Oesterreich nicht, zulassen. Die Tschechen bekämpften nicht den Dreibund, sondern nur den Götzendienst, der mit ihm getrieben werde. Sie fürchteten nicht den offnen Pangermanismus; Oesterreich könne seine innere Kraft nur erhalten, wenn es der Hort aller Völker sei und kulturelle Bestrebungen fördere. — Stein erklärt, die Alldeutschen würden gegen das Budget stimmen, weil sie zu dem Grafen Goluchowski kein Vertrauen hätten, dessen Deutschenhaß bekannt sei. Darum traue man in Deutschland dem Bündnisse nicht; für Deutschland habe nur ein Bündnis mit den Deutschen Oesterreichs Wert. Auch Rußland mißtraue dem Grafen Goluchowski, da er sein polnisch-nationales Volkstum nicht verleugnen könne.

28. Mai. Fortsetzung dieser Beratung der österreichischen Delegation. Der Minister Graf Goluchowski sagt: Wenn, um der Opposition die Umkehr zu erleichtern, behauptet wurde, daß der Dreibund heute etwas andres sei als im Jahre 1882, so müsse er demgegenüber betonen, daß der Dreibund von Anfang an ein Friedens-Verteidigungsbündnis gewesen und heute noch dasselbe sei, und daß der Dreibund 1882 ebensowenig eine Spitze gegen jemand gehabt habe wie heute. In seinem Charakter und seinem Wesen habe sich somit gar nichts geändert. Was die „Los von Rom"-Bewegung betreffe, so leugne er nicht, daß die evangelischen Vereine, insbesondre der Gustav-Adolf-Verein diese Bewegung unterstützten; das seien private Angelegenheiten. Soweit es sich aber um die deutschen Regierungen, die preußische, sächsische und bayrische handelt, könne er, der Minister, nur feststellen, daß sie außerordentlich korrekt vorgegangen seien und ihm keinen Anlaß zu Schritten in dieser Hinsicht gegeben hätten. Wenn die Agitation der Vereine in Oesterreich grobe Verstöße mache, sei es Aufgabe der österreichischen Regierung, dagegen einzuschreiten. Dasselbe gelte hinsichtlich der vom Auslande gekommenen evangelischen Seelsorger. Die ungarische Quoten-Deputation stimmt dem Vorschlage der österreichischen zu, wonach die Beitragsleistung Oesterreichs zur Deckung der Kosten der gemeinsamen Angelegenheiten 65,6 Prozent, Ungarns 34,4 Prozent beträgt, solange eine Gemeinsamkeit des Zollwesens zwischen beiden Staaten besteht. Die Vereinbarung wird für die Zeit vom 1. Juli 1902 bis 31. Dezember 1909 geschlossen.

30. Mai. In der ungarischen Delegation ergreift bei der Verhandlung über das Budget des Aeußern Ministerpräsident v. Szell das Wort, um auf Bemerkungen Hollos betreffs der alldeutschen Agitationen zu antworten.

Er sagt, die alldeutsche Bewegung sei allerdings schädlich und gefährlich, er sei jedoch der Ansicht, daß die alldeutsche Bewegung nicht als ein Argument gegen den Dreibund angeführt werden könne, da diese einen Landesverrat provozierenden Tendenzen nur auf Anregung vom Inlande nach Ungarn dringen.

Digitized by Google

Die deutschen Regierungen und leitenden Staatsmänner dürfe man mit dieser Bewegung nicht identifizieren, wie dies der Minister des Auswärtigen bereits in der österreichischen Delegation erklärt habe. Der Ministerpräsident fügt hinzu, daß alles, was er über diese Bewegung in Erfahrung gebracht, ihn in der Ueberzeugung bestärke, daß die deutsche Regierung und deutsche Staatsmänner ihr nicht nur fern stehn, sondern daß dieselbe ihnen ungelegen und unangenehm sei, wie dies auch von kompetenter Stelle ausgesprochen worden sei.

Auf wiederholte Bemerkungen Rakovskys bezüglich der alldeutschen Bewegung erwidert der gemeinsame Finanzminister v. Kallay namens des Ministers des Auswärtigen, von deutscher amtlicher Stelle seien betreffend die alldeutsche Bewegung spontan loyale Erklärungen abgegeben worden dahingehend, daß die Regierung dieser Bewegung nicht nur durchaus fernstehe, sondern dieselbe mißbillige. Ueber die alldeutsche Frage herrschten in der Gesellschaft Deutschlands verschiedne Auffassungen, für die die Regierung nicht verantwortlich gemacht werden könne.

II.

Beziehungen zum Deutschen Reiche.

6. Januar. Das halbamtliche Wiener „Fremdenblatt" bringt eine Erklärung über die am 30. Dezember v. J. (s. Bd. 2 v. 1901, S. 293) erfolgte Kundgebung des galizischen Landtags anläßlich der Vorgänge zu Wreschen in der preußischen Provinz Posen. Das Blatt sagt u. a.:

Es wäre gewiß besser gewesen, jene Deklaration, die Fürst Czartoryski vor dem Eingange in die Tagesordnung im Landtage vorbrachte, zu unterlassen, da sie dem Wirkungskreise des Landtags nicht gemäß war, der natürlich auf Landesangelegenheiten eingeschränkt ist. Ueberdies geriet sie noch durch die Kritik von Verfügungen eines fremden Staates, die sie enthielt, in Widerspruch mit dem im öffentlichen Verkehre der Staaten anerkannten Grundsatze, wonach die innern Verhältnisse eines Staates keinen Gegenstand der Kritik seitens einer politischen Körperschaft des andern Staates zu bilden haben. Wenn der Vertreter der Regierung trotzdem dagegen keine Einsprache erhob, so entsprang dieses Verhalten gewiß nur dem Wunsche, der Angelegenheit dadurch nicht zu einer größern Ausdehnung zu verhelfen und sie möglichst einfach und klanglos zu Ende zu führen. . . . Den beiden Regierungen haben wir es zu danken, wenn das Ueberschäumen der Wreschener Affaire auf österreichischen Boden und das Anschlagen derselben sowohl an das österreichische Abgeordnetenhaus wie an den galizischen Landtag keinen Augenblick lang jene Beziehungen berühren konnten, die zwischen unsrer Monarchie und dem deutschen Verbündeten, sowie zwischen den beiderseitigen Regierungen bestehn. . . . Es ist neuerlich der Beweis erbracht worden, daß es bei der Innigkeit der beiderseitigen Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland keine Zwischenfälle geben kann, die eine Schwierigkeit bereiten können, oder deren plötzliches Auftauchen zu fürchten wäre. Die stärkste Wurzel des Bundesgefühls in beiden Staaten ruht darin, daß jeder Teil in seinem Hause Herr ist. Eine solche Auffassung des Bundesverhältnisses

Digitized by Google

gestattet eben auch bei jedem Anlasse jenes offne Verhalten, in dem ein wertvoller Vorzug solch vertrauensvoller Beziehungen liegt.

10. April. Besprechung des gemeinsamen Ministers des Aeußern Grafen Goluchowski mit dem deutschen Reichskanzler Grafen Bülow in Wien.

28. Juni. Erneuerung des Dreibunds mit dem Deutschen Reiche und Italien.

Rußland.

I.

Reichsbudget.

13. Januar. Der Finanzminister erstattet einen Bericht, wonach das Budget für 1902 in Einnahme und Ausgabe auf 1946571976 Rubel veranschlagt wird. Sodann heißt es in dem Berichte:

Die im vorstehenden gemachte Darlegung führt zu dem Schluß, daß unsre Finanzen, die auf einem beständigen Gleichgewicht des Budgets beruhn, sich in vollkommen befriedigendem Zustande befinden, daß unser Münzsystem nichts zu wünschen übrig läßt, das Eisenbahnnetz sich fortdauernd unter günstigen Bedingungen entwickelt. Trotz der widrigen Zufälle, die unserm wirtschaftlichen Leben in den letzten Jahren zustießen infolge vorübergehender Ereignisse, wie ungünstige Ernten, Geldknappheit, unerquickliche Lage einiger Industriezweige, zeigt der allgemeine Wohlstand des Landes kein Zeichen eines Rückganges. In meinem Bericht an den Kaiser über das Budget gab ich dem festen Vertrauen auf die produktiven Kräfte Rußlands Ausdruck, sowie der Ueberzeugung, daß dieselben sich fortdauernd weiter entwickeln und zunehmen werden. Die Erfahrung der letzten Jahre rechtfertigt dies Vertrauen, und indem ich heute dem Herrscher den zehnten Budgetbericht vorlege, habe ich noch einen stärkern Glauben an die Schnelligkeit des Fortschrittes, den das Vaterland dank der unerschütterlichen Friedensliebe Sr. Majestät in der Fürsorge Sr. Majestät nehmen wird.

II.

Unruhen.

16. März. In Petersburg kommt es zu einer ausgedehnten revolutionären Kundgebung von Studenten. Durch Einmischung von Polizisten werden viele Studenten verletzt, eine große Zahl von ihnen wird aus Petersburg ausgewiesen.

25. März. Der Petersburger „Regierungsbote" veröffentlicht einen Bericht über die Studentenunruhen in Moskau.

Das Blatt stellt fest, daß seit Ende 1901 unter den Hörern der Hochschulen eine regierungsfeindliche Bewegung ausgebrochen ist. Die Leiter der

Digitized by Google

Bewegung beschränkten sich nicht mehr wie früher darauf, verschiedne Reformen im Hochschulwesen zu verlangen, sondern bemühten sich in Reden auf verbotnen Versammlungen, geheimen Aufrufen und Proklamationen die studierende Jugend in die politische Bewegung hineinzuziehn, indem sie offen erklärten, daß die Form der jetzigen Regierung geändert werden müsse. Zugleich machten die Leiter der Bewegung in der Gesellschaft und unter den Arbeitern in großen Städten für dieselbe Propaganda. Um diese Bestrebungen kundzugeben, veranstalteten die Agitatoren in verschiednen Städten Straßendemonstrationen. In Moskau fanden am 22. Februar und 2. März Kundgebungen statt. Vor und während der Kundgebungen waren im ganzen 682 Personen verhaftet, die die Kundgebungen vorbereitet hatten, an ihnen teilnahmen oder ihrer politischen Gesinnung wegen strafbar sind; es war anfangs beabsichtigt, alle in entferntere Gegenden des Reiches zu verschicken, wo sie längere Zeit unter Polizeiaufsicht leben sollten. Der Kaiser befahl jedoch, nur die Hauptschuldigen in das Generalgouvernement Irkutsk zu verbannen und die übrigen Teilnehmer mit drei bis sechs Monaten Gefängnis zu bestrafen. In das Generalgouvernement Irkutsk wurden 36 Personen für die Dauer von zwei bis fünf Jahren verbannt, 567 mit drei bis sechs Monaten Gefängnis bestraft und sechs an Orten, wo ihre Eltern und Verwandten leben, für die Dauer eines Jahres unter Polizeiaufsicht gestellt. Gegen vierzehn wurde das Verfahren eingestellt. Unter den Beteiligten sind 537 Studenten der Moskauer Universität, 56 Studenten verschiedner Moskauer Hochschulen und Institute, 55 Hörerinnen verschiedner Kurse und 34 Personen verschiedner Stände.

30. März. Bauernunruhen, die seit dem 15. März im Kreise Poltawa vorkamen, werden vom dortigen Gouverneur militärisch unterdrückt.

31. März. Die Plünderungen von Getreide durch große Mengen von Bauern gehn in das Gouvernement Charkow über.

1. April. Auch hier werden die Ausschreitungen durch Militär unterdrückt.

15. April. Der von der revolutionären Jugend gehaßte Minister des Innern Ssipjagin wird in Petersburg von einem Studenten an der Universität in Kiew ermordet.

19. Mai. Auf den Gouverneur von Wilna, Generalleutnant v. Wahl, wird ein Mordanfall verübt.

III.

Der Minister für Volksaufklärung.

22. April. Der Minister der Volksaufklärung, General Wannowski, bittet um Gewährung seines Rücktritts.

Er war 1881 bis 1898 Kriegsminister und hatte sich im April vorigen Jahres als alter Mann zur Annahme des Ministerpostens für Volksaufklärung nur auf entschlossenes Drängen der andern Minister, die in der schwierigen Lage, während der Studentenunruhen am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, keinen geeignetern Mann fanden als ihn, der sich als Bevollmächtigter des Kaisers so glücklich durch die Unterdrückung der Petersburger Unruhen der Jahre 1898/99 hervorgethan hatte.

Digitized by Google

An Wannowskis Stelle wird sein bisheriger Gehilfe, Geheimrat Sengir, früher Kurator des Warschauer Lehrbezirks, zum Minister für Volksaufklärung ernannt.

IV.

Finnland.

25. Januar. Auf Befehl des Zaren wird der Stab für die finnischen Regimenter beim Generalgouvernement aufgehoben. Damit findet die Auflösung des finnischen Militärs ihren Abschluß. Zugleich beginnt, nach einem Befehle des Zaren, die Einziehung der jungen wehrpflichtigen Finnländer in russische, im Innern und im Süden des Reiches stationierte Regimenter.

Ende Januar. Die Entnationalisierung Finnlands schreitet fort.

Das Telegraphenwesen wird dem russischen Post- und Telegraphenressort unterstellt. Das finnländische Eisenbahnnetz soll durch den Bau einer Eisenbahnbrücke über die Newa und eine Zweigbahn mit den Bahnhöfen all der andern Linien verbunden werden. Für die Senatoren und Senatsbeamten werden für „Vergehungen und Nachlässigkeiten im Dienste, sowie ein mit Stellung und Dienstpflicht unvereinbares Benehmen" strenge Disziplinar- und Geldstrafen festgesetzt.

Anderseits sucht sich das schon durch kaiserlichen Erlaß vom 29. Juni 1901 seines eignen Militärs beraubte Finnland nach Kräften gegen die Einführung des russischen Wehrpflichtreglements durch passiven Widerstand zu wehren. Diesem Reglement gemäß hat jeder Kreis Vertreter zu den Sitzungen der Wehrpflichtkommission zu entsenden. In der Ueberzeugung, daß die Einführung des neuen Gesetzes als widerrechtlich zu betrachten sei, entziehn sich 50 Landkreise und 22 Städte unter verschiednen Vorwänden dieser Verpflichtung. Alle wichtigern Städte, von Helsingfors angefangen bis zu dem vier Stunden Eisenbahnfahrt von Petersburg entfernten Viborg, schließen sich dieser Bewegung an.

18. April. Aus Anlaß unbedeutender Ansammlungen von Menschen in den Straßen von Helsingfors geht eine Abteilung Kosaken auf brutalste Weise gegen viele unschuldige Personen vor (vom Magistrat der Stadt werden diese Vorgänge dem Zaren ausführlich geschildert).

21. April. In Helsingfors kommt es bei der Rekrutenaushebung zu schweren Unordnungen. Von 870 aufgerufnen Rekruten sind nur 30 anwesend. Die Unruhen verbreiten sich über die ganze Stadt.

Digitized by Google

22. April. Es kommt in Helsingfors zu erbitterten Kämpfen zwischen Volk und Militär. (Die Unruhen sind eine Folge der seit langer Zeit stattgehabten Agitationen gegen das neue Wehrgesetz, in dem eine Verletzung der Vorrechte Finnlands erblickt wird.)

13. Juni. Der finnländische Senat wird durch kaiserlichen Befehl angewiesen, Bestimmungen über den Gebrauch der russischen, finnischen und schwedischen Sprache bei den Gerichten und sonstigen staatlichen Behörden zu veröffentlichen.

V.

Beziehungen zum Auslande.

1. Januar. Der Zar sendet an den Präsidenten der französischen Republik folgendes Telegramm: „Aus Anlaß des Jahreswechsels drängt es die Kaiserin und mich, Ihnen unsre besten Wünsche für Frankreich und für Sie persönlich, Herr Präsident, auszusprechen. Unter den angenehmsten Erinnerungen, die uns das soeben zu Ende gegangne Jahr hinterläßt, ist uns die der in dem schönen befreundeten und verbündeten Lande zugebrachten Tage besonders teuer."

7. Februar. Erzherzog Franz Ferdinand trifft zum Besuche des russischen Hofes in Petersburg ein.

8. Februar. Beim Diner im Winterpalais zu Ehren des Erzherzogs bringt der Zar folgenden Trinkspruch in französischer Sprache aus: „Sehr erfreut, Sie bei uns zu sehen, trinke ich auf das Wohl Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph und auf das Wohl Eurer Kaiserlichen Hoheit."

Hierauf erhebt sich der Erzherzog zu folgender Erwiderung, ebenfalls in französischer Sprache: „Im Namen Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph und in meinem eignen Namen danke ich Eurer Kaiserlichen Majestät von ganzem Herzen für Ihre liebenswürdigen Worte. Sehr gerührt von dem mir bereiteten freundlichen Empfang, trinke ich auf das Wohl Eurer Majestät und Ihrer Kaiserlichen Majestäten, der Kaiserin Maria Feodorowna und der Kaiserin Alexandra Feodorowna sowie der ganzen Kaiserlichen Familie."

20. März. „Regierungsbote" und „Journal de St. Pétersbourg" veröffentlichen den Wortlaut einer russisch-französischen Erklärung vom 16. März über die ostasiatische Frage. In der Mitteilung der Regierung, die diesem Dokument vorausgeschickt wird, heißt es unter anderm über den englisch-japanischen Vertrag:

Die kaiserliche Regierung hat den Abschluß besagten Abkommens mit größter Ruhe begrüßt. Die Grundsätze, die die russische Politik seit Beginn

Digitized by Google

der Unruhen in China leiten, sind und bleiben unveränderlich. Rußland hält an der Unabhängigkeit und Integrität Chinas, des befreundeten und benachbarten Landes, ebenso wie Koreas fest. Rußland wünscht die Aufrechterhaltung des status quo und allgemeine Beruhigung im äußersten Osten. Durch den Bau des großen Schienenweges durch Sibirien mit der Abzweigung durch die Mandschurei nach einem stets eisfreien Hafen begünstigt Rußland die Ausdehnung des Handels und der Industrie der ganzen Welt in diesen Gegenden. Würde es in seinem Interesse liegen, hierin jetzt Schwierigkeiten zu bereiten? Die von England und Japan bekundete Absicht, zur Erreichung derselben von der russischen Regierung unwandelbar verfolgten Ziele mitzuwirken, kann nur den Sympathien Rußlands begegnen, trotz der Auslassungen gewisser politischer Kreise und verschiedner Organe der auswärtigen Presse, die sich bemüht haben, die unveränderliche Haltung der kaiserlichen Regierung in Bezug auf den diplomatischen Akt, der in den Augen der russischen Regierung die allgemeine Lage am politischen Horizont in nichts ändert, unter einem ganz andern Gesichtspunkt darzustellen.

12. April. Der Petersburger „Regierungsbote" veröffentlicht eine umfangreiche Mitteilung der Regierung, in der zunächst die Vorgeschichte des Mandschureiabkommens und dann der Wortlaut des am 8. April in Peking unterzeichneten Vertrages bekannt gegeben wird.

In Artikel 1 des Vertrages erklärt Rußland, daß es mit der Wiederherstellung der chinesischen Regierungsgewalt in der Mandschurei einverstanden sei. Die Mandschurei bleibt ein Bestandteil des chinesischen Reiches, und der chinesischen Regierung werde das Recht zurückgegeben, die Regierungs- und die administrative Gewalt dort auszuüben, wie dies vor der Besetzung der Mandschurei durch die russischen Truppen der Fall gewesen.

In Artikel 2 verpflichtet sich China, die Bestimmungen des am 8. September 1896 mit der Russisch-Chinesischen Bank abgeschlossenen Vertrages bei der Wiederherstellung der Regierungs- und der administrativen Gewalt in der Mandschurei genau zu erfüllen. China ist gemäß Paragraph 5 jenes Vertrages verpflichtet, die Eisenbahn und die an ihr angestellten Personen zu schützen und für den Schutz aller in der Mandschurei befindlichen russischen Unterthanen und ihrer Unternehmungen zu sorgen. Dagegen verpflichtet sich die russische Regierung, ihre Truppen allmählich aus der Mandschurei zurückzuziehn, falls keine Wirren ausbrechen und die Handlungsweise andrer Mächte sie nicht daran hindert, und zwar sollen 1. im Laufe von sechs Monaten nach Unterzeichnung des Vertrages der südwestliche Teil der Provinz Mukden bis zum Liauhofluß von den russischen Truppen geräumt und die Eisenbahnen China übergeben werden. 2. Im Laufe der folgenden sechs Monate der übrige Teil der Provinz Mukden sowie die Provinz Kirin von den russischen Truppen geräumt werden. 3. Im Laufe der nächsten sechs Monate die übrigen russischen Truppen, die sich in der Provinz Ho-Lung-Kiang befinden, zurückgezogen werden.

In Artikel 3 finden sich Bestimmungen über die chinesischen Truppen, die in die Mandschurei verlegt werden, so lange die russischen Truppen noch nicht zurückgezogen sind. China darf in der Mandschurei nur so viele Truppen halten, als die russischen Militärbehörden gestatten. Wenn die russischen Truppen die Mandschurei geräumt haben, steht der chinesischen Regierung das Recht zu, die Anzahl der chinesischen Truppen in der Mandschurei zu bestimmen. Die russische Regierung muß von jeder Vermehrung oder Verminderung dieser Truppen sofort benachrichtigt werden, da jede über-

Digitized by Google

flüssige Verstärkung der chinesischen Truppen in der Mandschurei ebenfalls eine Verstärkung der russischen Truppen in den benachbarten Bezirken zur Folge haben würde. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung in den Teilen der Mandschurei, die nicht der chinesischen Ostbahn überwiesen sind, wird eine chinesische Polizeiwache gebildet, die ausschließlich aus chinesischen Unterthanen besteht.

In Artikel 4 verspricht Rußland die Eisenbahnlinien Schanhaikwan—Jnkou—Sfinmintin den Eigentümern zurückzugeben. Die chinesische Regierung verpflichtet sich 1. den Schutz dieser Eisenbahnlinien allein zu übernehmen und keine andern Mächte zu diesem Zwecke zum Bau oder zur Exploitation heranzuziehn, noch andern Mächten zu gestatten, das von den Russen zurückgegebne Gebiet zu besetzen. 2. Die genannten Eisenbahnlinien gemäß dem russisch-englischen Abkommen vom 28. April 1899 und dem am 10. Oktober 1898 mit einer Privatgesellschaft über eine Anleihe für den Bau der genannten Linien abgeschlossenen Vertrage zu Ende zu bauen und zu exploitieren.

3. In der Folge, wenn in der Süd-Mandschurei Eisenbahnlinien gebaut werden sollen, wenn in Jnkou eine Brücke errichtet oder der jetzt dort befindliche Endpunkt der Eisenbahnlinie verlegt werden soll, sich vorher mit Rußland über diese Fragen zu verständigen.

4. Die Kosten, die Rußland durch die Uebernahme der Eisenbahnlinie Schanhaikwan—Jnkou—Sfinmintin und die Wiederherstellung und Exploitation derselben erwachsen sind, zurückzuerstatten.

Zum Schluß wird in der Mitteilung betont, man könne auf die vollständige Beruhigung Ostasiens und die weitere Entwicklung der freundnachbarlichen Beziehungen mit China im Interesse der beiden Reiche rechnen. Wenn aber die chinesische Regierung trotz der von ihr gegebnen Versicherungen aus irgend einem Grunde irgend eine Bestimmung verletze, so halte sich die russische Regierung weder durch die Bestimmungen des Mandschureivertrages, noch durch die in dieser Angelegenheit vorhergegangnen Erklärungen für gebunden und würde genötigt sein, die Verantwortung für alle Folgen, die daraus entstehn könnten, abzulehnen.

20. Mai. Auf Einladung des Zaren trifft Loubet, Präsident der französischen Republik, in Petersburg ein. Beim Festmahl im Schlosse von Zarskoje-Sselo bringt der Zar folgenden Trinkspruch aus.

„Jndem ich Sie, Herr Präsident, von ganzem Herzen willkommen heiße, drücke ich Jhnen meinen Wunsch und meine Hoffnung aus, daß Jhr Aufenthalt unter uns Jhnen die besten Beweise für die Gefühle bieten werde, die Frankreich und Rußland miteinander verbinden. Möchten Sie eine ähnliche Erinnerung mit nach Hause nehmen wie die, die ich und die Kaiserin für alle Zeiten an jene Tage bewahren, die wir voriges Jahr so angenehm in Frankreich verlebt haben. Jch erhebe mein Glas, Herr Präsident, auf Jhr Wohl und auf die Größe und das Glück des schönen, befreundeten und verbündeten Landes."

Die Antwort Loubets lautet:

„Sire! Jndem ich Jhrer Einladung folgte, war es mir besonders angenehm, Jhnen die Glückwünsche Frankreichs zu überbringen,

Digitized by Google

das für Ew. Majestät jene Gefühle hegt, deren Ausdruck Sie selbst wahrnahmen. Wenig Stunden haben genügt, damit ich auch meinerseits erkenne, wie das Herz Rußlands meinem Lande entgegenschlägt. Frankreich wird über diese vollkommene Harmonie ebenso glücklich sein, wie es über die Erinnerung, die, wie Sie eben auszusprechen geruhten, Ew. Majestät und Ihre Majestät die Kaiserin ihm bewahren, gerührt sein muß. Sehr dankbar für den Empfang, der mir zu teil wurde, erhebe ich mein Glas zu Ehren Ew. Majestät, Ihrer Majestät der Kaiserin, Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter und der ganzen Kaiserlichen Familie; ich trinke auf das Glück und die Größe Rußlands, des aufrichtigen und treuen Alliierten Frankreichs."

21. Mai. Präsident Loubet legt einen ölzweigumkränzten Degen mit der Inschrift: Foederis Memor (Eingedenk des Bündnisses) am Grabe Alexanders III. nieder. — Nach einer dem Präsidenten Loubet zu Ehren veranstalteten großen Truppenparade bringt der Zar beim Frühstück in Krasnoje Sselo folgenden Trinkspruch aus:

„Herr Präsident! Meine Truppen, deren Vorbeimarsch Sie soeben gesehen haben, sind glücklich, daß sie ihre Ehrenbezeugungen dem hochgeachteten Oberhaupt des befreundeten und verbündeten Staates haben erweisen können. Die lebhaften Sympathien, die das russische Heer der schönen französischen Armee gegenüber beseelen, sind Ihnen bekannt. Sie bilden eine wirkliche Waffenbrüderschaft, die wir mit um so größerer Befriedigung konstatieren können, als diese gewaltige Macht keineswegs die Bestimmung hat, aggressive Absichten zu unterstützen, sondern ganz im Gegenteil die, die Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens zu sichern und die Achtung vor den erhabnen Grundsätzen sicher zu stellen, die die Wohlfahrt der Völker sichern und ihrem Fortschritt dienen. Ich erhebe mein Glas auf das Gedeihen und den Ruhm des tapfern französischen Heeres."

Präsident Loubet dankt mit folgender Ansprache:

„Sire! Ich danke Eurer Majestät dafür, daß Sie mir das lebhafte Vergnügen bereitet haben, diese schönen Truppen bewundern zu dürfen, deren stolze, kriegerische Haltung und präzise Bewegungen beweisen, daß die russische Armee durch unaufhörliche Fortschritte tapfer ihren hohen Ruf aufrecht erhält. Ebenso wie gemeinsame Sympathien und höhere Interessen die beiden Völker vereinigt haben, so schaffen edle Waffenbrüderschaft und gegenseitige Achtung ein enges Band zwischen den beiden Heeren. Diese gewaltige Macht ist für niemand eine Drohung. Rußland und Frankreich dürfen darin aber zu gleicher Zeit eine Garantie für die Ausübung ihrer Rechte und eine Schutzwehr sehen, unter der sie in aller Ruhe fruchtbarer

Digitized by Google

Arbeit nachgehn können, die ihren Wohlstand mehren und dadurch ihre Macht und ihren legitimen Einfluß erhöhen wird. Im Namen der französischen Armee, die die Ehre nicht vergessen hat, die Eure Majestät ihr dadurch erwiesen haben, daß Sie ihren Manövern beiwohnten, trinke ich auf das Gedeihen und den Ruhm der tapfern russischen Armee."

23. Mai. Der Zar ist beim Präsidenten Loubet auf dem „Montcalm" zu Gast. Loubet bringt hier folgenden Trinkspruch aus:

„Sire! Durch Ihren Besuch an Bord des «Montcalm» mit der Kaiserin haben Sie der französischen Marine eine Ehre erwiesen, die sie tief empfinden wird. Die Gefühle unsrer Seeleute für die tapfern Kameraden von der russischen Marine geben sich bei jeder sich bietenden Gelegenheit kund; seinerzeit in den Meeren des äußersten Ostens, dann wieder im Mittelmeer und überall ist das Einvernehmen gleichsam ein Zeugnis für die Einigkeit ihrer Länder. Ich werde eine warme, unvergängliche Erinnerung an den Aufenthalt in diesem gastfreien Lande mit mir nehmen. Frankreich, das mit Freude die Aufnahme seines Vertreters erfuhr, wird mit dem Bündnis verknüpft bleiben, dessen wohlthuendes Wirken Rußland wie Frankreich schätzt. Ich trinke auf die Erfolge und den Ruhm der tapfern russischen Marine!" Der Kaiser erwidert mit folgendem Trinkspruch: „Es ist uns, der Kaiserin und mir, überaus angenehm, uns wieder unter den tapfern französischen Seeleuten zu befinden. Es erfüllt uns mit ganz besonderm Vergnügen, daß wir uns in Frankreich fühlen an Bord dieses schönen Schiffes. Wir danken Ihnen herzlich für den Besuch, Herr Präsident, und bitten Sie, den herzlichsten Ausdruck unsrer Sympathie ebenso wie die besten Wünsche Frankreich zu übermitteln, dem treuen Freunde und unentwegten Bundesgenossen Rußlands. Ich erhebe das Glas auf das Wohlergehn der ruhmvollen französischen Marine."

Anfang Juni. Der Zar empfängt eine Abordnung der Ritter der Ehrenlegion und der Kriegsmedaille aus Frankreich in Audienz. Der Führer der Abordnung, Robinet de Clairy, richtet an den Zaren folgende Ansprache: „Wir schätzen die Fürsorge Eurer Majestät für die Wahrung des Friedens in Europa hoch, doch vergessen wir nicht, daß wir Soldaten sind und jederzeit zum Kriege bereit sein müssen. Unser heißester Wunsch ist, unter den vereingten, gemeinsam wehenden Fahnen Rußlands und Frankreichs zu dienen und auf den Schlachtfeldern den kaiserlichen Adlern und unsrer teuern Trikolore zu folgen, die sich zum Ruhme zweier Völker und zur Verteidigung edler Ziele vereint haben." Der Zar beantwortet diese Ansprache mit folgenden Worten: „Mit Vergnügen empfange

Digitized by Google

ich die Begrüßung der Ritter der Ehrenlegion und der Kriegsmedaille. Sie fördert wesentlich die Festigung meiner Gefühle für die französische Armee, die ich kenne und liebe. Teilen Sie Ihren Kameraden in Frankreich die Gefühle meiner Sympathie und meinen Dank mit."

11. Juni. Beim Festmahle zu Ehren des anwesenden Fürsten Ferdinand von Bulgarien im Großen Palais von Peterhof bringt der Kaiser folgenden Trinkspruch aus:

„Der Besuch Eurer Königlichen Hoheit an der Spitze der Mitglieder des Komitees zur Errichtung eines Denkmals für Kaiser Alexander II. freut mich besonders als Beweis des dankbaren Andenkens des bulgarischen Volkes an meinen unvergeßlichen Großvater, der das junge bulgarische Fürstentum zu selbständigem Leben berufen hat. Ich trinke auf das Wohl des Fürsten Ferdinand von Bulgarien, des Erbprinzen Boris, meines vielgeliebten Taufsohnes, und auf das Gedeihen des meinem Herzen und jedem Russen teuern Bulgariens." — Hierauf erwidert Fürst Ferdinand:

Eure Kaiserliche Majestät! Ich schätze hoch das Wohlwollen Eurer Kaiserlichen Majestät gegen mich und das bulgarische Volk und danke von ganzem Herzen für den warmen Empfang, der uns von dem großen, verbündeten Rußland erwiesen worden ist. Eure Kaiserliche Majestät! Das Band, das das bulgarische Volk mit dem russischen verbindet, ist nicht gerissen, denn es ist ein heiliges, auf Blutsverwandtschaft beruhendes Band; es vereinigt untrennbar für ewige Zeiten Bulgarien mit seiner großen Befreierin. Das bulgarische Volk hat immer auf Rußland vertraut und ist jetzt überzeugt, daß es auch künftighin in seiner friedlichen Entwicklung Schutz und Schirm unter den starken Flügeln des russischen Adlers finden wird. Von diesen Gefühlen beseelt erhebe ich mein Glas und trinke auf das Wohl und langes Leben Eurer Kaiserlichen Majestät, Ihrer Kaiserlichen Majestäten der Kaiserin Alexandra Feodorowna und der Kaiserin Maria Feodorowna und des regierenden Hauses, sowie auf die Größe und Wohlfahrt des großen russischen Brudervolkes.

Nach diesem Mahle versammeln sich in einem andern Saale Fürst Ferdinand, seine Minister und sein Gefolge. Als der Zar und die Zarin hier erscheinen, wendet sich Fürst Ferdinannd an den Kaiser mit folgender Rede:

Eure Kaiserliche Majestät! Die Leiden des glaubens- und stammverwandten bulgarischen Volkes haben wie ein göttlicher Funke das liebreiche Herz des Zarbefreiers und seines Volkes entzündet. Auf den Höhen des Balkan hat sich der seiner Uneigennützigkeit und wahren christlichen Begeisterung nach beispiellose russische Befreiungskrieg abgespielt. Der unvergeßliche gekrönte Führer hat sich an die Spitze seiner siegreichen Regimenter gestellt und das bulgarische Volk zu selbständigem Leben berufen. Um dieses große Ereignis zu verewigen, errichtet das bulgarische Volk in der Hauptstadt des wiederauferstandnen Bulgarien ein Denkmal für den Zarbefreier, und nun, indem ich dieses Denkmal in verkleinerter Gestalt darbringe, spreche ich Eurer Kaiserlichen Majestät, dem Beschirmer des bulgarischen Volkes, die unauslöschlichen Gefühle

Digitized by Google

seiner ewigen Dankbarkeit und Erkenntlichkeit für die ihm großmütig gewährte Freiheit aus.

Hierauf übermittelt der Präsident der bulgarischen Sobranje, Dragan Zankow, dem Kaiser die Gefühle der Dankbarkeit und Erkenntlichkeit des bulgarischen Volkes und die Bitte desselben, die Feier der Enthüllung des Denkmals für den Zarbefreier durch seine Anwesenheit zu beehren.

Frankreich.

I.

Begrüßungen zu Neujahr.

Präsident Loubet beantwortet den Glückwunsch des Kaisers von Rußland (S. 277) mit folgendem Telegramm: „Sehr gerührt von den Wünschen, die Eure Majestät und Ihre Majestät die Kaiserin für Frankreich, den Freund und Verbündeten Rußlands, hegen, fühle ich mich herzlich gedrängt, Ihnen meine lebhaftesten Danksagungen auszudrücken. Frankreich, das an den zweiten Besuch, den Eure Majestät ihm zu widmen geruhte, eine dankbare Erinnerung bewahrt hat, wird mit Freuden den glücklichen und dauernden Eindruck erfahren, den dieser neue Aufenthalt unter uns in Ihrem Geiste und dem Ihrer Majestät der Kaiserin hinterlassen hat."

Der Kriegsminister André richtet an den russischen Kriegsminister General Kuropatkin folgendes Telegramm:

In dem Augenblick, in dem das neue Jahr beginnt, drängt es mich, Euer Exzellenz alle meine Wünsche und diejenigen des französischen Heeres für die glorreiche russische Armee zu übermitteln. Möge eine nahe Zukunft uns neue und ebenso kostbare Erinnerungen vorbehalten, wie diejenigen, die das vergangne Jahr hinterlassen hat. Ich bitte Eure Exzellenz, aus diesem Anlasse unser Dolmetsch bei Ihren Kaiserlichen Majestäten zu sein und ihnen die ehrfurchtvollsten Wünsche darzubringen, die ich mit der ganzen französischen Armee für ihre erhabnen Personen hege.

Barrère, der französische Botschafter in Rom, sagt dort beim Neujahrsempfang der französischen Kolonie in einer längern Ansprache, bei dem großen Flottenbegegnungsfeste in Toulon (Bd. I von 1901, S. 301) habe sich die Fähigkeit des französischen und des italienischen Volkes wiedergefunden, „sich zu verstehn und sich zu würdigen."

Digitized by Google

II.

Reden von Ministern.

5. Januar. Der Kriegsminister General André hält in Paris bei einem Festmahle zum Andenken an Gambetta eine Rede. Er sagt u. a.:

Wir haben alle die größte Dankbarkeit für diesen Mann, der niemals am Vaterlande verzweifelte, der immer Glauben und Vertrauen in die Geschicke Frankreichs bewahrte. Sollen wir nicht heute angesichts dieses großen Bürgers eine Prüfung unsers Gewissens vornehmen und fragen, ob wir die Wege wandeln, die er vorgezeichnet hat? Diese Prüfung werde ich, was uns betrifft, in zwei Worten vornehmen; die Regierung hat nicht den Weg des Kompromisses mit der reaktionären Partei einschlagen wollen, die Gambetta stets bekämpfte; sie richtete ihre Politik nach der linken Seite, wohl wissend, daß es auf dieser Seite vielleicht Ungeduldige, ja sogar Unverständige giebt, daß aber auch hier Klagen von denen laut werden, die schwer arbeiten und leiden. Anstatt diese Leute abzuweisen, glaubt die Regierung diese Klagen, die sich auf Leiden und wirkliche Schmerzen beziehen, anhören zu müssen; sie sah ein, daß zu den Worten „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" noch zeitgemäß „Gerechtigkeit" hinzugesetzt werden müsse. Wenn ich auf ein Wort Dantons zurückkommen wollte, würde ich sagen, daß die Demokratie, deren Diener wir sind, Gerechtigkeit, abermals Gerechtigkeit und nochmals Gerechtigkeit will.

13. Januar. Ministerpräsident Waldeck-Rousseau hält zu St. Etienne eine längere Rede. Er sagt darin:

Außer dem Vereinsgesetz hat die bestehende Regierung die Reform der Erbschaftssteuer und der Getränkesteuer durchgeführt. Seitdem Frankreich begonnen hat, nicht nur Kolonien zu haben, sondern auch eine Kolonialpolitik, verkündigte man die Notwendigkeit der Bildung einer Kolonialarmee. Redner verweist sodann auf die sozialen Aufgaben der Gesetzgebung: Die Demokratie drängt unwiderstehlich danach, die befreienden Formeln der Revolution zu verwirklichen. Das Gesetz über die Arbeitsdauer in den Werkstätten, die Organisation des Fortbildungsunterrichts, die Gesetze über die öffentliche Gesundheitspflege kennzeichnen die sozialgesetzgeberische Thätigkeit des Parlaments. Für die Altersversorgung der Arbeiter sind die Grundsätze festgelegt, und die Lösung der Frage ist nicht mehr ungewiß. Die Anwendung dieser Grundsätze der Sozialreform auf die Arbeit in den Bergwerken ist Gegenstand einer eingehenden Prüfung durch die parlamentarische Kommission gewesen, und die Kammer wird sich bald dazu äußern können. Dem System unsrer Landesverteidigung haben wir eine Kraft gegeben, von der die Zukunft Zeugnis ablegen würde, wenn es jemals notwendig sein sollte. Das Parlament hat das dreifache Programm der Verteidigung unsrer Küsten und Häfen, der allmählichen Umwandlung unsrer Seemacht und der Verteidigung der Kolonien angenommen und damit neue Möglichkeiten vorgesehen, von denen wir nur hoffen können, daß sie sich niemals erfüllen mögen. Neue Fahrzeuge liegen auf unsern Halligen, und die unsichtbaren Schiffe, die die Gesetze der Vorherrschaft zur See umzustürzen im Begriffe sind, kommen neu dazu. Neue Werke schützen unsre entferntesten Kolonien, und während Diego Suarez und Madagaskar den Indischen Ozean verteidigen, öffnet sich unsrer Flotte im Mittelmeer ein Hafen ohnegleichen. Unser algerisches Reich entwickelt sich, Tuat wird organisirt und läßt die Stunde voraussehen, wo es

Digitized by Google

mit unserm zentralafrikanischen Reiche verbunden sein wird. Wir haben mit der schwächlichen Ueberlieferung gebrochen, die verlangte, daß unsre französischen Kaufleute im Auslande bei den Behörden nur einen widerwilligen Schutz fanden. Ein thatkräftiges Vorgehn in Ostasien hat unserm Einfluß ein neues Ansehen gegeben. Die Anwesenheit des italienischen Geschwaders in Toulon hat bewiesen, daß wir Zuneigung einzuflößen wußten, und der Besuch des Zaren in Betheny, daß wir unser Bündnis zu stärken verstanden. Vor einigen Wochen schon konnte ich sagen, daß wir Frankreich morgen stärker hinter uns lassen würden, als es gestern gewesen sei. Diese Stärke besteht in dem Vertrauen, das Frankreich einzuflößen wußte, und in dem Geiste der Billigkeit, den es in all seinen Beziehungen nach außen an den Tag zu legen verstand. Aber das Ansehen nach außen verdankt es auch den Beweisen, die es von der Stetigkeit seiner Einrichtungen zu geben gewußt hat. Indem wir so die Republik befestigen, haben wir für den Frieden gearbeitet.

14. Januar. Der Handelsminister Millerand hält in Firmeni bei einem Festmahl eine Rede, in der er den Eintritt der sozialistischen Partei in die Regierung und ihre Mitarbeit an den Regierungsaufgaben verteidigt. Er führt aus, dieser Beitritt sei notwendig geworden infolge der Gefahren, denen die Republik ausgesetzt gewesen sei. In einer Republik, die das allgemeine Stimmrecht habe, müßten Sozialisten, die daran arbeiteten, demokratische Reformen zu verwirklichen, auch die Verantwortung übernehmen, die aus der Mitarbeit am öffentlichen Leben hervorgehe. Der Sozialismus habe hohen Ehrgeiz, den Menschen aus seiner erniedrigenden Unwissenheit von Uebeln zu befreien und ihn am Eigentum der Gesellschaft teilnehmen zu lassen. Eine Partei, die die Gesellschaft umformen könne, müsse zuerst das Milieu, worin sie lebe, ändern, nie würde sie dazu imstande sein, wenn sie die Bedürfnisse und Interessen dieses Milieus in Bezug auf alle Fragen der auswärtigen und der innern Politik und auf kolonialem Gebiete nicht beachte. Der Sozialismus sei also glücklicherweise dazu verurteilt, Stellung zu nehmen. Hoffentlich werde die sozialistische Partei es verstehn, sich die nötige Selbstzucht bei der Ausführung dieses Zwecks aufzulegen.

III.

Nationalversammlung.

16. Januar. Die Kammern treten zu einer ordentlichen Tagung wieder zusammen. Der Senat wählt Fallières, die Kammer wählt Deschanel wieder zu Vorsitzenden.

17. Januar. Die Deputiertenkammer verhandelt über eine bonapartistische Anfrage wegen Verletzung von Gesetzen und des militärischen Reglements durch eine gewisse Beförderung von

Digitized by Google

Offizieren. Es wird dem Kriegsminister André vorgeworfen, daß er sich mit den religiösen Absichten der Offiziere befasse.

Daß jetzt die Beförderungen von der Willkür des Ministers abhängen, bedeute eine Rückkehr zu den Ueberlieferungen der Monarchie und heiße, eine Prätorianerarmee schaffen. So sei es gekommen, daß 136 Offiziere ungesetzlich befördert seien, während 36 trotz ihres unbestreitbaren Rechts noch auf Beförderung warteten. General André sei auf dem Wege der Willkür noch weiter gegangen. Er habe die Zulassung der Zeitungen in die Kasernen zu beeinflussen gesucht, er habe geduldet, daß die Politik ins Heer getragen wurde, und daß mehrere Generale politische Ansprachen hielten. Generale, die eine andre politische Meinung hatten als der Kriegsminister, habe er gemaßregelt. Kriegsminister General André: Das frühere Beförderungsverfahren hat nicht das gewünschte Ergebnis gehabt. Es benachteiligte die vom Gemeinen aufgestiegnen und die nichtadligen Offiziere. Der Temps bestätigte es, daß die Thatsache, Republikaner zu sein, einem Offizier schade, und daß ein Offizier, der nicht zur Messe gehe, nicht vorrücke. Der Temps fügte hinzu, daß die Beförderungskommissionen reaktionär seien, und daß sie die höhern Offiziersstellen mit Reaktionären und Klerikalen besetzten. An die Stelle dieser unverantwortlichen Kommissionen hat General Galliffet und ich nun den verantwortlichen Minister gesetzt, d. h. die Beförderung der Offiziere liegt jetzt in den Händen des Parlaments, da der Minister diesem verantwortlich ist. Montebello bestreitet, daß der Kriegsminister die 20000 Aktenbündel, die die Beförderungen eines Jahres enthielten, allein durchsehen könne; die dem Kabinett des Ministers zugeteilten niedern Offiziere seien also die eigentliche Beförderungskommission. Der Minister belege weiter die jungen Leute, die doch nicht selber für den Unterricht, den sie erhalten hätten, verantwortlich gemacht werden könnten, mit einer Art Erbsünde. Wenn es nur noch darauf ankomme, dem Kriegsminister zu gefallen, so werde man das Cliquenwesen großziehn. Statt der Unstetigkeit der Dekrete müsse man dem Gesetze Geltung verschaffen, das die Offiziere nach ihren Verdiensten anerkenne.

Die Kammer billigt hierauf die Erklärungen des Ministers und erklärt, sie zähle darauf, daß er ein die Beförderung der Offiziere regelndes Gesetz vorbereite.

20. Januar. Die Kammer beginnt die Beratung des Etats des Ministeriums des Aeußern. Rouanet begründet hierzu eine Anfrage über die Metzeleien in Armenien. Raub, Plünderungen und Brandstiftung seien dort fortwährend an der Tagesordnung. Er frage, ob Frankreich nicht die moralische Pflicht habe, die Armenier zu schützen? Ministerpräsident Delcassé bespricht zunächst die Ereignisse von Mytilene und erklärt:

Frankreich habe dort nicht nur die Interessen seiner Staatsangehörigen, sondern auch moralische Interessen schützen wollen. Er beruft sich hierbei auf die von Europa auf dem Berliner Kongreß übernommenen Pflichten. Eine Einmischung zu Gunsten der Armenier sei ohne vorhergegangne Verständigung der Mächte nicht angängig. Trotzdem sei Frankreich in Konstantinopel mehrmals für die Armenier eingetreten. Es handle sich aber nicht darum, vom Sultan Vorrechte für diese oder jene Völkerschaft zu verlangen, sondern darum, für alle Völkerschaften des Reiches Gerechtigkeit und Sicherheit zu schaffen. Wenn man dies erreichen könne, so würde man ein

Digitized by Google

Werk guter Politik und Menschlichkeit zu stande gebracht haben. Niemand könne in Zweifel stellen, daß Frankreich dieses Ziel verfolge.

Berry stellt eine Anfrage bezüglich der Weigerung des Haager Schiedsgerichtshofes, das Ansuchen der Südafrikanischen Republik und des Oranjefreistaates zu prüfen.

Er bedauert, daß Europa nicht in den ungleichen Kampf eingegriffen habe, und daß die Entscheidungen der Haager Konferenz allein die Signatarmächte betreffen. Die Mächte könnten indessen ihre Vermittlung anbieten, obwohl das als ein unfreundlicher Akt betrachtet würde. Er glaube, daß der gegenwärtige Augenblick günstig dazu sei; er erinnere nur an die Verletzung der Gesetze über die Kriegführung. Abt Senire spielt auf die Hoffnungen an, die einst der Südafrikanischen Republik durch ein andres Land als Frankreich gemacht worden seien, und an die Worte eines Ministers, der gesagt habe, daß Transvaal das Grab der Engländer sein würde. Frankreich müsse danach streben, dem Kriege ein Ende zu machen. Bourgeois erkennt an, die Haager Konferenz habe bisher nicht die erwarteten Ergebnisse gehabt, aber man dürfe in Zukunft nicht verzweifeln. Die Mächte hätten die Ausschließung der Südafrikanischen Republik von der Haager Konferenz angenommen, um zu einem Resultat zu kommen. Im übrigen habe die Konferenz kein obligatorisches Schiedsgericht eingesetzt. Delcassé erklärt, man sei immer sicher ein Echo zu finden, wenn man sich an die Gefühle der Menschlichkeit wende. Die Redner, die dies gethan, würden es aber auch natürlich finden, daß der Minister des Auswärtigen andern Erwägungen gehorche. Die Signatarmächte der Haager Konferenz hätten sicher die Schrecken des Krieges vermindern wollen, sie hätten aber hinzugefügt, man müsse gewissen Umständen Rechnung tragen. Wer werde Richter dieser Umstände sein? Derjenige, der sich zum Richter machen wollte, würde Gefahr laufen, Streitigkeiten zu verursachen. Der Verwaltungsrat des Schiedsgerichtshofes habe sich bezüglich der südafrikanischen Republiken nur als unzuständig erklären können. Er seinerseits würde kein Bedenken tragen, den ersten Schritt zur Vermittlung zu thun, wenn diese von beiden Parteien angenommen würde; aber bisher gestatte nichts die Annahme, daß es dazu kommen würde. Man müsse Krieg führen, um ein Ende desselben herbeizuführen. Sein voraussehender Patriotismus gebiete ihm die Pflicht der Enthaltung. Die Regierung könnte nicht die auswärtige Politik Frankreichs verpflichten. Es sei eine Pflicht, sich volle Freiheit zu wahren.

Die Kammer erklärt sich mit dieser Auffassung einverstanden.

21. Januar. In weiterer Beratung des Etats des Aeußern spricht Etienne seine Zustimmung zu der seit zwanzig Jahren befolgten Kolonialpolitik aus und beklagt sich über die englische Diplomatie, die Streitigkeiten über verschiedne Punkte aufwerfe.

Er unterwirft die Umtriebe der Engländer einer Kritik, die die Hand auf die französische Eisenbahn in Dschibuti zu legen suchten. Er spricht ferner über das französisch-englische Nigerabkommen und hebt hervor, daß die Engländer sämtliche fruchtbaren Gebiete bis zum Tschadsee für sich behalten hätten; Frankreich sei berechtigt, eine Grenzberichtigung zu verlangen. Die Unabhängigkeit Marokkos wolle Frankreich achten, aber sein Einfluß müsse dort vorwiegend sein; die Engländer verlangten Handelsvorteile, aber man müsse sie wissen lassen, daß sich Frankreich durch jeden Versuch, sich in Marokko an seine Stelle zu setzen, verletzt fühlen würde. Bezüglich Siams bemerkt Etienne, daß Frankreich dort wenigstens die gleiche Stellung wie

Digitized by Google

England einnehmen müsse; schließlich weist er auf die Frage betreffend Neufundland und die Neuen Hebriden hin; er verlangt, daß die Interessen Frankreichs an allen Punkten des Erdteils geschützt werden. Minister Delcassé erwidert, daß die Unterzeichnung des chinesischen Protokolls den Bemühungen Frankreichs zu verdanken sei; Frankreich flöße den Mächten Vertrauen ein, und die Stellung, die es in der Welt einnehme, sei zufriedenstellend, besonders in der Türkei stehe Frankreich hinter keiner andern Nation zurück. Die wichtigsten Unternehmungen dort lägen in den Händen von Franzosen. Die Flottenkundgebung vor Mytilene habe die Verteidigung der wirtschaftlichen Interessen Frankreichs bezweckt; dadurch, daß Frankreich nicht dauernd vor Mytilene sich festsetzte, habe es seine Uneigennützigkeit zeigen und gleichzeitig den Beweis liefern wollen, daß es das ihm von der Welt geschenkte Vertrauen verdiente. In Neufundland, Siam und den Neuen Hebriden verlange Frankreich nur die Aufrechterhaltung der Verträge. Bezüglich Marokkos erklärt Delcassé, für Frankreich sei die Unabhängigkeit dieses Staates von der größten Wichtigkeit; Frankreich grenze seit einigen Jahren durch eine Reihe von Verträgen seine afrikanischen Besitzungen ab. Das französisch-italienische Handelsabkommen, der Vertrag bezüglich Afrikas verliehen den Beziehungen Frankreichs und Italiens einen neuen Charakter, deren Folge die hervorragende Kundgebung in Toulon gewesen sei, die als das Ende einer langen Reihe von Mißverständnissen begrüßt wäre. Das französisch-russische Bündnis bedrohe niemand, könne aber alle Bedrohungen vereiteln.

23. Januar. Bei Beratung des Budgettitels, betreffend die Beihilfe für die katholischen Missionen im Orient, verlangt Dejante Streichung dieses Kredits, der nach dem Antrage der Kommission auf 100000 Franken herabgesetzt werden sollte. Minister Delcassé tritt für den betreffenden Kredit ein und appelliert an die Vaterlandsliebe der Kammer. „Was wir im äußersten Orient anstreben, ist die Verbreitung der französischen Sprache. Wir dürfen nicht vergessen, daß die andern Nationen ungeheure Opfer bringen, um unsern Einfluß dort zu beeinträchtigen. Diese Bemühungen verringerten nicht unsern Einfluß. Die Zahl der Kinder, die die französischen Schulen im Orient besuchen, wächst immer mehr. Jeder Schüler kostet uns, dank der religiösen Niederlassungen, acht Franken. Um den Unterricht zu verweltlichen, waren mehrere Millionen nötig. Vergessen wir also nicht, daß wir der Religion unsern Einfluß verdanken."

Die Kammer tritt diesen Ansichten bei.

Zum Budget der Eisenbahnen spricht die Kammer das Ersuchen um Vorlegung eines Gesetzentwurfs wegen Ankaufs aller 6 großen Eisenbahnen im Westen und Süden aus.

27. Januar. Die Kammer berät den Gesetzentwurf betreffend die Ausführung einer Anzahl schiffbarer Wege und die Verbesserung von Kanälen und Flüssen. Die Gesamtsumme der Arbeiten wird auf 663 Millionen veranschlagt.

30. Januar. In der Kammer bringt Viviani einen Gesetzentwurf gegen die Bestechung bei den Wahlen ein.

Digitized by Google

4. Februar. Bei der Budgetberatung des Handelsministeriums erklärt der Handelsminister, er verfolge mit großer Aufmerksamkeit den deutschen Zolltarif; soweit derselbe Blumen betreffe, gestehe er ihnen freie Einfuhr zu. Die Lage des Handels und der Industrie Frankreichs sei zufriedenstellend; der auswärtige Handel habe von 1898 bis 1901 fortdauernd zugenommen; besonders sei eine Vermehrung der Ausfuhr von Nahrungsmitteln festgestellt. Die industrielle und finanzielle Krisis mache sich in Frankreich weniger heftig geltend. Man dürfe der Zukunft mit Vertrauen entgegensehen.

5. Februar. Die Kammer genehmigt einen Gesetzentwurf über die Arbeitsdauer in den Bergwerken. Der Hauptartikel lautet:

Sechs Monate nach der Veröffentlichung dieses Gesetzes darf der Arbeitstag der unter Tag in den Brennmaterialien fördernden im Bergwerken beschäftigten Arbeiter nicht die Dauer von neun Stunden überschreiten, berechnet von der Einfahrt des letzten bis zur Ausfahrt des ersten Arbeiters.

6. Februar. Bei der Beratung des Budgets der Kolonien unterzieht Admiral Rieunier die koloniale Verwaltung einer absprechenden Kritik.

Montebello bespricht die Frage der kolonialen Verteidigung und meint, jede Kolonie müßte imstande sein, sich mit den ihr zu Gebote stehenden Hilfsmitteln und gegenwärtigen Garnisonen selbst zu verteidigen. Der Regierungsvertreter erwidert, die Verwaltungen des Kriegs- und Kolonialministeriums hätten sich über einen Plan zur Verteidigung von Indochina und Madagaskar geeinigt. Auch habe man bei der Prüfung der Frage der allgemeinen kolonialen Verteidigung den Effektivbestand der Truppen in den Kolonien festgesetzt.

12. Februar. Die Deputiertenkammer beginnt die Beratung eines Gesetzentwurfs über die Reform des Mittelschulwesens. Er entstammt den Arbeiten einer von der Kammer im Jahre 1898 eingesetzten Kommission, die, nach Anhörung des Unterrichtsministers und von 196 hervorragenden Politikern, Gelehrten, Schriftstellern, Schulmännern und Geistlichen, Vorschläge macht, die sich auf die Verwaltung der Lyceen und auf den Lehrplan beziehen und im nähern folgendes enthalten:

Internat und Externat werden beibehalten, aber getrennt verwaltet. Die Amtsbefugnis der Provisoren (Direktoren) wird ausgedehnt, namentlich auf die Wahl aller Beamten des Internats. Jedes Lyceum erhält einen Verwaltungsrat, der den deutschen Kuratorien der städtischen Schulen entspricht, der vom Minister ernannt wird und aus hervorragenden Persönlichkeiten des betreffenden Bezirks bestehn soll. Dieser Verwaltungsrat setzt das Budget des Internats fest. Der Lehrkörper des Externats soll sich nur aus Professoren und Hilfslehrern zusammensetzen. Die bisherigen Repetitoren an den Lyceen werden an Gehalt und Pensionsberechtigung den Lehrern an den städtischen Mittelschulen gleichgestellt. Die bisherigen Repe-

Digitized by Google

titoren werden, soweit es ihre Befähigung erlaubt, zu Hilfslehrern ernannt, damit wird ihnen der bisher verschlossene Weg zur Stellung eines ordentlichen Lehrers eröffnet. Die Schulgeldertarife werden einer Durchsicht unterzogen und ermäßigt. Die Arbeitszeit der Schüler (Schul- und Hausarbeit) soll täglich nur sieben Stunden für Schüler unter 12 und neun Stunden für Schüler unter 16 Jahren betragen.

Der Lehrplan hat zur Voraussetzung einen vierjährigen Elementarschulunterricht. Das neue Lehrgebäude des Mittelschulunterrichts umfaßt einen vierjährigen Unterbau und einen dreijährigen Oberbau. Der Unterbau umfaßt zwei Parallelkurse, zwischen denen der Schüler die Wahl hat. Der erste Kurs hat obligatorisches Latein vom ersten Schuljahr an und fakultatives Griechisch vom dritten Schuljahr an; der zweite Kurs hat kein Latein und Griechisch, berücksichtigt dafür aber besonders das Französische, die Naturwissenschaften und das Zeichnen. Der dreijährige Oberbau hat vier Parallelkurse: 1. Latein und Griechisch, 2. Latein und neuere Sprachen, 3. Latein und Naturwissenschaften, 4. neuere Sprachen und Naturwissenschaften. Nach Vollendung des vierjährigen untern Kursus, der den Unterricht in den einzelnen Fächern zu einem gewissen Abschluß zu bringen hat, wird ein Zeugnis ausgestellt über Vollendung des Kursus und empfangnen Unterricht auf der ersten Stufe. Nach Vollendung des dreijährigen obern Kursus wird vor einer besondern Prüfungskommission, die in der Folge nicht nur aus Universitätsprofessoren, sondern auch aus Professoren an Lyceen und Kollegien bestehen wird, die Baccalaureatsprüfung abgelegt. Diese Prüfung besteht aus zwei Teilprüfungen, die durch den Zeitraum eines Jahres getrennt sind. Alle Baccalaureatszeugnisse gewähren dieselben Rechte. Für diejenigen Schüler, die das Baccalaureat nicht erstreben, wird an einer gewissen Anzahl von Schulen an den Unterbau ein besondrer, nur zweijähriger Oberkursus angeschlossen, der den Naturwissenschaften und insonderheit ihren technischen Anwendungen gewidmet ist und der gleichfalls mit einer Prüfung abschließt.

Donyba meint, es handle sich um nichts weniger als die Durchbildung des französischen Geistes und den Wohlstand der Nation. Redner will daher wissen, wie der Minister seinen Reformplan zu verwirklichen gedenkt. Der Entwurf sei teilweise ausgezeichnet, allein einzelne Bestimmungen seien geeignet, dem Staat, der Schule und der Republik Schaden zu bringen. Die Reform bedürfe daher noch der Ergänzung. Die Trennung von Internat und Externat habe der Schule Selbständigkeit gegeben. Der Direktor könne künftig seine Anstalt den örtlichen Bedürfnissen anpassen. Der Redner hält jedoch mit der Minderheit der Kommission dafür, daß ein gewisses Mißtrauen am Platze sei. Im mittlern und höhern Unterrichtswesen sei die Zentralisierung zu stark, und die Unabhängigkeit des Lehrpersonals sei bedroht. Die Sorge um das Budget werde in Zukunft die Direktoren vor allem beschäftigen. Der Redner will eine Krisis des Mittelschulunterrichts in ganz Europa bemerken. In Deutschland habe sich der Kaiser selbst an die Spitze der Bewegung gestellt. Kein Wunder, fuße ja doch die Gesellschaft des 20. Jahrhunderts auf ganz andern Grundlagen als die des 17. Jahrhunderts. Der Unter-

Digitized by Google

richt müsse bessere Waffen schaffen zum wirtschaftlichen Kampf. Der Redner tadelt die Verschiedenheit der Lehrpläne der Volksschulen und der Lyceen, die den Volksschülern den Uebergang in die höhern Schulen erschwere. Er fordert im Namen der Demokratie die Unentgeltlichkeit auch des Mittelschulunterrichts, zum mindesten die Befreiung der begabten Schüler. Die Scheidung der Begabten von den Unbegabten müsse sich schon auf der Unterstufe vollziehn. Es handle sich bei der laufenden Erörterung um große nationale Interessen.

14. Februar. In Fortsetzung dieser Beratung tritt der Unterrichtsminister für die Grundsätze der Vorlage ein und erklärt, es sei nicht angezeigt, den klassischen Unterricht dem modernen Unterricht zu opfern, dem klassischen Unterricht verdanke Frankreich seine Größe in der Welt. Die Schüler sollten die Wahl zwischen beiden Arten des Unterrichts haben. Man werde eine möglichst große Anzahl von Freistellen einrichten, könne aber nicht allen Franzosen Lyceen und Hochschulen öffnen, denn dadurch werde man nur eine große Schar höhern Proletariats schaffen. Neben dem klassischen Unterricht werde man praktische Kurse für diejenigen jungen Leute einrichten, die sich auch dem Handelsfach widmen wollen.

21. Februar. Die Beratung des Heeresbudgets in der Deputiertenkammer führt zu Anträgen auf Einführung des zweijährigen Militärdienstes und auf Abschaffung der Dispense. Der Ministerpräsident Waldeck-Rousseau bemerkt, man könne gegenwärtig die Frage, die zahlreiche Abänderungen der Gesetzgebung auf dem Gebiete des Heerwesens im Gefolge haben würde, jetzt nicht gründlich durchberaten, sondern vor Einführung des zweijährigen Dienstes müßte die Gesetzgebung auf dem Gebiete des Heerwesens in gewissen Punkten abgeändert werden.

24. Februar. In Fortsetzung dieser Beratung stellt Ratberti die Ansicht auf, daß durch Einführung der zweijährigen Dienstzeit der Bestand des Heeres um ein Fünftel würde vermindert werden. Der Ministerpräsident Waldeck-Rousseau erklärt, daß eine Herabsetzung der Dienstzeit zwar möglich sei, wenn zugleich alle Dispense aufgehoben seien, daß aber mit derselben andre Maßnahmen untrennbar Hand in Hand gehn müßten, um nichts dem Zufall zu überlassen. Man müsse in dieser Frage den Wünschen des Landes Rechnung tragen, jedoch ohne etwas zu beschließen, was die nationale Verteidigung schädigen könnte. Krantz betont, daß man bei der Einführung der neuen Dienstzeit vorsichtig zu Werke gehn müsse, und weist auf das Beispiel Deutschlands hin, das bei seinen militärischen Reformen stets sehr zielbewußt vorgegangen sei. — Darauf

Digitized by Google

wird beschlossen: „Die Kammer nimmt Kenntnis von der Erklärung der Regierung und stimmt im Prinzip der zweijährigen Dienstzeit zu, deren Einführung verwirklicht werden soll durch die Aufhebung aller Dispense, die Annahme von Kapitulanten mit Rücksicht auf die Verstärkung der einzelnen Truppenkörper und Sicherstellung der nationalen Verteidigung." Angenommen wird ferner ein Zusatzantrag, wonach den Familien, die durch die Unterdrückung der Berücksichtigung unentbehrlicher Stützen beraubt werden, Unterstützungen zu gewähren sind. Ein Zusatzantrag eines der Sozialisten: „Die Kammer weist jede Maßregel zurück, die der Armee den Charakter einer Prätorianerarmee geben könnte," wird ebenfalls angenommen.

25. Februar. In fortgesetzter Beratung der Deputiertenkammer über das Heeresbudget wird ein Antrag auf Schaffung einer Medaille für die Kämpfer von 1870/71 abgelehnt, ebenso ein Antrag auf Aufhebung der 28- und 13tägigen Uebungen der Reserve und der Landwehr; dagegen spricht sich die Kammer für Aufhebung der 13tägigen Uebung im laufenden Jahre aus. Endlich wird beschlossen, die 28tägigen Uebungen auf 21 Tage, die 13tägigen auf acht Tage zu verkürzen. Kriegsminister André hatte sich mit dem Bemerken, es sei nicht angängig, die Grundgesetze auf budgetärem Wege aufzuheben, dagegen ausgesprochen.

27. Februar. Die Kammer lehnt bei Beratung des Kriegsbudgets einen Antrag auf Beseitigung der militärischen Gerichtsbarkeit, weil diese die Herrschaft der Militär- über die Zivilgewalt bedeute, ab.

7. März. Auf eine Anregung in der Kammer sagt der Minister Delcassé, das englisch-japanische Bündnis könne die französische Politik im Orient in keiner Weise ändern. Sie sei fortwährend friedliebend und freundschaftlich gegenüber den andern Mächten.

10. März. Die Kammer genehmigt das Finanzgesetz.

18. März. Die Kammer genehmigt die Erhöhung der Dauer der Abgeordnetenmandate von vier auf sechs Jahre.

19. März. Der Senat beginnt die Beratung des Budgets. Der Berichterstatter spricht sich für Streichung vieler Ausgaben aus. Sodann greift Lamarzelle die Regierung wegen ihrer Finanzpolitik an, bespricht die internationale Finanzlage und legt dar, daß England, Deutschland und die Vereinigten Staaten andauernd fortschreiten, während Frankreich stehn bleibe und sich den Rang ablaufen lasse.

Bei der Beratung über das Budget des Aeußern fragt Gotteron: Ist es wahr, wie die Westminster Gazette behauptet hat, daß vor drei Jahren

Digitized by Google

die französische Regierung Angebote abgelehnt hat, die die deutsche Regierung ihr in Bezug auf ein Einvernehmen über die portugiesischen Kolonien gemacht hat? (Minister Delcassé: Das ist durchaus unrichtig!) Trotz Ihrer Ableugnung, Herr Minister, ist es schwer anzunehmen, daß nicht zwischen den beiden Regierungen verhandelt worden sei. Redner verliest einen Artikel der Fortnightly Review, in dem die Geschichte dieser angeblichen Unterhandlung zwischen Hanotaux und dem Grafen Münster berichtet wird. Deutschland habe, als diese Unterhandlungen erfolglos blieben, sich unzufrieden nach England gewandt. In jenem Augenblick habe Kaiser Wilhelm, der bis dahin der Protektor Transvaals gewesen sei, die bekannte Schwenkung vollzogen und sich auf die Seite Englands gestellt. Die französische Diplomatie habe bei dieser Gelegenheit die französischen Interessen bloßgestellt. Er verlangt weiter zu wissen, was die Regierung angesichts der Zwischenfälle an der marokkanischen Grenze zu thun gedenke. — d'Annay spricht die Erwartung aus, daß der Minister sich endlich einmal ausführlich über die politische Lage Frankreichs verbreite, namentlich über seine Beziehungen zur Levante. Frankreich müsse auch Stellung nehmen zu der „Umwandlung," die der Dreibund zu erleiden im Begriffe sei.

Minister des Aeußern Delcassé: Mit Portugal ist ein Abkommen getroffen worden, wonach die portugiesische Regierung den französischen Inhabern portugiesischer Staatsschuldscheine eine Zinserhöhung von 50 Prozent gewährt. Ich bestätige von neuem und auf die förmlichste Weise, daß der Vorschlag zu einem deutsch-französischen Einvernehmen weder Herrn Hanotaux noch mir gemacht worden ist. Die Unterdrückung und Bestrafung der Mordfälle an der marokkanischen Grenze ist Sache der Polizei. Wir werden unsre Staatsangehörigen zu schützen wissen, und es ist nicht nötig, deswegen zu lärmenden Kundgebungen zu schreiten. Im englisch-japanischen Vertrag ist nichts enthalten, woran wir Anstoß nehmen konnten. Die Vertragschließenden wollen die Achtung vor dem unversehrten Bestande Chinas sichern. Das ist auch uns seit langem ein treuer Grundsatz. Er ist die Basis unsrer Politik. Unser Interesse ist an die Unabhängigkeit Chinas gebunden. Warum sollten wir uns also über eine Zustimmung zu diesem Grundsatze beunruhigen? Die Anwendung des Grundsatzes von der „offnen Thür" habe ich selbst im November 1899 verlangt. Die von England und Japan vorausgesehene Möglichkeit drängt sich der Voraussicht aller Mächte auf. Die Landung unsrer Truppen in Schanghai im Jahre 1900 beweist, daß wir immer besorgt gewesen sind um alles, was unsre Interessen im Osten bedrohen könnte. Wir können über die im englisch-japanischen Vertrag ausgesprochnen Grundsätze nur unsre Genugthuung ausdrücken. Infolge dieses Abkommens ist der letzte Widerstand gegen die Bündnispolitik gefallen. Heute ist von allen anerkannt, daß es nötig ist, Bündnisse zu schließen. Wenn zu der Interessengemeinschaft die Gefühlsgemeinschaft hinzukommt, so begründet man das denkbar festeste Bündnis. Darin liegt das Geheimnis der Stärke unsers Bundes mit Rußland.

21. März. Ein Antrag auf Begnadigung von Vergehn bei Ausständen wird von der Kammer abgelehnt.

22. März. Bei der Beratung des Heeresbudgets im Senat erklärt der Kriegsminister, in Beantwortung verschiedner Kritiken, die Armee dürfe nicht Politik treiben, auch hätte die Regierung den Eindruck gehabt, daß der Republik und dem Lande Gefahr damit drohe. Eine bestimmte Partei suche sich der Armee zu vergewissern und

Digitized by Google

dränge sie dazu, Politik zu treiben. Er habe sich deshalb einmischen zu müssen geglaubt. Ein Offizier müsse sich darauf beschränken, seine Hochachtung vor der republikanischen Staatsform zu bezeugen.

24. März. Beide Kammern genehmigen einen Kredit von 500000 Fr. für die Reise des Präsidenten Loubet nach Rußland.

25. März. In der Kammer stellt Cochin eine Anfrage über die Tragweite der französisch-russischen Note und wünscht zu wissen, bis zu welchem Punkte Frankreich Verpflichtungen eingegangen sei. Delcassé erwidert mit der wiederholten Erklärung, daß die Politik Frankreichs bezüglich Chinas in keiner Weise abgeändert sei. Alle Mächte hätten ein Interesse daran, daß China unabhängig und dem freien Wettbewerb der Intelligenz und des Kapitals der gesamten Welt geöffnet bleibe. In Wirklichkeit stünden sich im äußersten Osten nicht feindliche Kräfte gegenüber, sondern alle Kräfte seien gerichtet auf die Aufrechterhaltung des bestehenden Zustands und des allgemeinen Friedens. Auf jeden Fall seien das die Gedanken, von denen Frankreich und Rußland, wie es allen Mächten, die den Vertrag von Peking unterzeichnet hätten, mitgeteilt sei, sich leiten ließen.

28. März. Die Kammer nimmt eine Vorlage betreffend Abänderung einiger Wahlbezirke in der vom Senat beschlossenen Fassung, die das sechsjährige Deputiertenmandat wieder beseitigt hatte, an. Der Senat nimmt einen Gesetzentwurf an, durch den die Regierung ermächtigt wird, der kretischen Regierung eine Million Franken vorzustrecken.

30. März. Die Kammern einigen sich über das Finanzgesetz für 1902.

IV.

Kundgebung des Prinzen Viktor Napoleon.

Anfang Februar. Mit Rücksicht auf die bevorstehenden Abgeordnetenwahlen erläßt der Prinz Viktor Napoleon von dem im Kanton Thurgau liegenden Schlosse Arenenberg, dem frühern Wohnsitze der Königin Hortensie und ihres Sohnes, des Kaisers Napoleon III., aus in Form eines an den General Thomassin gerichteten Schreibens eine mit nur „Napoleon“ unterzeichnete Ansprache, in der er sagt:

Erinnern Sie sich, daß Sie die Verteidiger der Revolution von 1789 sind. Napoleon hat nach seinen eignen Worten die Revolution entschmutzt. Er hat ihre Grundsätze jedoch fest aufrecht erhalten. Indem Sie als Gegner des parlamentarischen Systems auftreten, schließen Sie sich nicht etwa, wie man glauben könnte, einer imperialistischen Doktrin an. Sie kehren vielmehr

Digitized by Google

zu den Ueberlieferungen und Doktrinen von 1789 zurück. . . . Das parlamentarische Regime zehrt die Regierung in den Kammern auf. Es läßt ihr weder die Initiative noch die Selbständigkeit. Das Repräsentativsystem sichert hingegen den zwei großen Gewalten, der Exekutive und der Legislative, ihre Autonomie und erhält jede von ihnen in ihrem Bereiche. Das Repräsentativsystem stammt aus dem Jahre 1789, die parlamentarische Regierung aus dem Jahre 1814. Das vergesse man ja nicht!

Der Prinz empfiehlt seinen Anhängern, in ihren Wahlaufrufen gegen die progressive Einkommen- und Vermögenssteuer aufzutreten; denn ihre Einführung würde Zustände wieder ins Leben rufen, die, wie die Cahiers von 1789 bewiesen, zum Ausbruche der Revolution beitrugen. Unser Steuersystem, versichert der Prätendent, ist eine der herrlichsten Schöpfungen der Volksvertretung zur Zeit der Revolution und des Genies des Kaisers. Keine andre Nation darf sich einer so gleichmäßigen Verteilung der Steuerlasten rühmen, es lassen sich wohl einige Verbesserungen im einzelnen vornehmen, aber an die Grundlage darf nicht gerührt werden.

Was die Wehrpflicht betrifft, so redet der Prinz einer beträchtlichen Herabsetzung der Dienstzeit das Wort unter der Bedingung jedoch, daß zuerst ein tüchtiges Berufsheer herangebildet werde. Diese Berufsarmee müsse einen cadre de fer bilden, der die breite Flut der durch die allgemeine Dienstpflicht geschaffnen Reserven aufzunehmen und ihre Tüchtigkeit zu gewährleisten vermag.

Bei allen Meinungsverschiedenheiten zwischen Staat und Kirche müsse das Konkordat den Ausschlag geben. „Dem ersten Konsul verdanken wir dieses Friedenswerk. Daran müssen Sie sich in aller Aufrichtigkeit halten. Die Temporaliensperren sind willkürliche Handlungen, die aus der finanziellen Schadloshaltung, zu der das Konkordat den Staat gegenüber den Priestern verpflichtet, eine fakultative Leistung machen. Es wäre gut, für die Mehrheit der Pfarrgeistlichen die Unabsetzbarkeit einzuführen. Unsre wahrhaft ehrwürdigen Priester müssen vom Staate eine ihrer Tugenden würdige Stellung erhalten. Indem aber der Staat die Kirche mit wohlwollender Gerechtigkeit behandelt, hat er auch das Recht und die Pflicht, die unbedingte Anerkennung seiner Oberhoheit zu verlangen."

Der Prinz schließt mit folgenden Worten: „Unsre Freunde mögen sich nicht für die Verteidiger der Napoleone halten; sie sind die Verteidiger des Volkes. Sie müssen sich jedem Revisionsantrage anschließen, der darauf abzielt, dem Volke seine konstituierende Gewalt wiederzugeben. Wenn es dieses Recht wieder erlangt hat und dann meint, mein Name könne zur Größe Frankreichs und zur Einigung aller Franzosen ohne Ansehen des Ursprungs, der Klassen oder der Parteien beitragen, so wird ihm meine ganze Thatkraft gewidmet sein. Glaubt es jedoch, ein andrer könne besser als ich diesem Werke der Wiedergeburt vorstehn, so werde ich mein Land nur bitten, mich als französischen Bürger in mein beschwichtigtes, einiges und blühendes Vaterland heimkehren zu lassen."

V.

Erlaß bezüglich der Verweltlichung der ehemaligen Ordensgeistlichen.

22. März. Der Justizminister Monis richtet an die Generalstaatsanwälte ein Rundschreiben, in dem er sagt:

Digitized by Google

Der ehemalige Kongreganist kann nur dann als säkularisiert angesehen werden, wenn er im Besitz eines von den Gesetzen und Reglements vorgesehenen Amtes als Generalvikar, Pfarrer, Hilfspfarrer, Kanonikus, habilitierter Priester oder Kaplan ist. Mit dem Hinweis darauf, daß den ehemaligen Ordensgeistlichen ein derartiger Posten angewiesen wurde, ist es nicht gethan, da es erst erwiesen sein muß, daß der betreffende Posten im Augenblick der Verleihung vorhanden oder dem Gesetze gemäß geschaffen worden war. Die Zahl der säkularisierten Ordensgeistlichen darf in keinem Falle die Zahl der vorhandnen Posten überschreiten. Der Justizminister erinnert sodann an die Vorschrift, daß der säkularisierte Ordensgeistliche sich in seine Ursprungsdiözese, in der er die Priesterweihe erhalten hat, zurückziehn muß, und lenkt die Aufmerksamkeit der Staatsanwälte auf die säkularisierten Ordensgeistlichen, die einer Kongregation angehören, deren Sitz im Auslande ist. Dabei sind zwei Fälle zu unterscheiden: Entweder hat die Kongregation sich vollständig und effektiv aufgelöst, dann ist, wenn der Beweis erbracht worden ist, die Säkularisierung möglich; oder die Filialen und Niederlassungen in Frankreich haben scheinbar zu bestehn aufgehört, dann kann der Kongreganist, der um die Säkularisierung nachsucht, sich nicht auf die Entscheidungen der römischen Kongregationen berufen, um zu beweisen, daß er seiner Gelübde enthoben ist, die an die noch weiter bestehenden Kongregationen binden. Die Entscheidungen der römischen Kongregationen haben nach der Jurisprudenz des Staatsrats keinerlei Wert in Frankreich. Falls der Kongreganist die Entscheidung des Papstes selbst anruft, so hat diese dann nur einen Wert, wenn deren Empfang, Veröffentlichung und Durchführung von der Regierung gestattet worden ist.

VI.

Neuwahlen zur Deputiertenkammer.

27. April. Zum achten male seit dem Bestehn der Verfassung von 1875 finden Neuwahlen der 591 Abgeordneten statt; die Zahl der Bewerber ist 2450. Von den 11216757 eingeschriebnen Wählern üben 8863727 das Wahlrecht aus. Davon werden 5198193 als republikanisch Ministerielle und 3352895 als Antiministerielle gerechnet; 312639 Stimmen sind zersplittert. Gewählt werden 242 Ministerielle, nämlich 87 Republikaner, 40 sozialistische Radikale, 94 Radikale, 21 Sozialisten, und ferner 153 Antiministerielle, nämlich 30 Nationalisten, 57 Republikaner, 2 Sozialisten und 64 Konservative. 171 Stichwahlen haben stattzufinden.

12. Mai. Ergebnis der Stichwahlen:

Es werden gewählt: 3 Konservative, 17 Nationalisten, 16 antiministerielle Republikaner, 29 Republikaner, 42 Radikale, 40 sozialistische Radikale, 21 Sozialisten und 4 Guesdisten. Somit sind, unter Hinzurechnung des Ergebnisses der Hauptwahl, 587 Wahlresultate bekannt, und unter Zugrundelegung der von den Gewählten vor der Wahl über ihren Parteistandpunkt abgegebnen Erklärungen ergiebt sich folgende Zusammensetzung der neuen Kammer: 50 Konservative, 59 Nationalisten, 99 antiministerielle

Digitized by Google

Republikaner, 111 Republikaner, 129 Radikale, 90 radikale Sozialisten, 43 Sozialisten und 6 Guesdisten. Da die Mehrheit der neuen Kammer 296 beträgt, scheint die Regierung also über eine Mehrheit von 86 Stimmen zu verfügen, eine Ziffer, die in der bisherigen Kammer bei weitem nicht erreicht wurde.

14. Mai. In einer Rede zu Brest spricht sich Präsident Loubet über den Ausfall der Wahlen aus:

Frankreich ist einmütig gewesen, und unter den ausgezeichneten Männern, die sich um die Stimmen der Wähler beworben haben, war nicht ein einziger, der sich für die Monarchie oder das Kaiserreich erklärt hätte. Ich will gern glauben, daß die, die sich Republikaner nennen, es auch aufrichtig sind und sich weder mit ihren Wahlaufrufen noch mit ihren Reden in Widerspruch setzen werden. Sie haben recht gethan, sich der Republik anzuschließen, die Frankreich dreißig Jahre des Friedens gegeben hat. Heute, wo der Kampf vorüber ist, ist die Zeit der Beruhigung gekommen, das will aber nicht heißen, daß man unbewaffnet sein soll denen gegenüber, die die Waffen nicht niederlegen wollen. Man muß sich verteidigen mit all den Mitteln, die das Gesetz guten Bürgern gewährt. Ich glaube, daß eine Pflicht sich allen auferlegt, nämlich gemeinsam zu arbeiten an der moralischen und materiellen Entwicklung des Vaterlandes. Hierfür ist Einigkeit nötig, und ich wäre der glücklichste der Präsidenten, wenn ich die Wiederherstellung der geistigen Einigkeit des Landes erleben würde. Ich werde mich diesem Werke mit einer Leidenschaft und einer Beharrlichkeit widmen, die, wie ich hoffe, von Erfolg gekrönt sein werden.

VII.

Ministerium Combes.

7. Juni. Nach dem Rücktritte des seit dem 22. Juni 1899 im Amte befindlichen Ministeriums Waldeck-Rousseau bildet der Senator Dr. Combes, 67 Jahre alt, ein neues Ministerium, in dem er, außer dem Vorsitz, das Innere und den Kultus übernimmt. Er war schon 1895 bis 1896 Unterrichtsminister im Ministerium Bourgeois gewesen. Die Finanzen übernimmt Rouvier, der 1881 bis 1882 das Fach des Handels und der Kolonien in Gambettas Ministerium bekleidet, 1887 den Vorsitz und die Finanzen, letztere auch im zweiten Ministerium Tirard bis 1892 übernommen hatte, bis er infolge seiner Verwicklung in den Panamahandel hatte zurücktreten müssen. Delcassé behält das Aeußere, André Krieg. Vallé ist für Justiz, Marujouls für öffentliche Arbeiten, Chaumié für Unterricht, Trouillot für Handel, Mougeot für Ackerbau, Pelletan für Marine und Doumerque für die Kolonien.

Digitized by Google

VIII.

Die neuen Kammern.

1. Juni. Die am 27. April und 12. Mai neugewählte Deputiertenkammer tritt zusammen und wählt mit 303 Stimmen Bourgeois zum Präsidenten, während Deschanel, der Präsident der bisherigen Kammer, nur 267 Stimmen erhält.

Ministerpräsident Combes verliest die Programm-Erklärung des neuen Ministeriums.

Sie stellt zunächst fest, daß das allgemeine Stimmrecht das Verhalten der vorhergehenden Regierung gebilligt habe. Daran schließt sie die Aufforderung zur Bewahrung der Einigkeit der Mehrheit, die das Ergebnis der letzten Wahlen sei, und zur Vollendung des Reformwerks, das das Land verlange, so sehr es von nöten sei. „Wir werden mit unsrer ganzen Energie alle die bekämpfen, die versuchen sollten, unsre republikanische Regierungsform anzugreifen und die Armee ihren Pflichten abwendig zu machen; wir werden die Armee von der Politik fern zu halten wissen. Wir werden nicht dulden, daß ein Teil des Klerus versucht, die Kirche mit den religiösen Kongregationen zu identifizieren. Wir werden über die Anwendung der Gesetze des Landes zu wachen haben und werden die Gesetze der Republik mit allen Mitteln verteidigen, über die die Regierung verfügt. Das Vereinsgesetz tritt jetzt in die Periode seiner Ausführung durch die Verwaltung ein. Die Regierung wird darüber wachen, daß keine der Bestimmungen des Gesetzes wirkungslos bleibe. Wir werden Ihnen gleichzeitig die Abschaffung des Unterrichtsgesetzes von 1850 vorschlagen, damit der Staat, ohne deshalb aus dem öffentlichen Unterrichtswesen ein Monopol machen zu wollen, die Stelle, die er niemals hätte aufgeben sollen, wieder einnehme, und über den Unterricht, der jedem Bürger zu teil wird, wache." Weiter heißt es: Die Regierung wird nichts verabsäumen, um einen sparsamen Sinn in den Ausgaben eintreten zu lassen und die Belastung des Budgets in angemessenen Grenzen zu halten. Sie wird sich bemühen, den nationalen Kredit im guten Stande zu erhalten. Unter den Reformen, die das allgemeine Stimmrecht fordert, ist eine der ersten, die durchzuführen sein wird, die, daß in dem Steuersystem mehr Billigkeit und mehr praktischer Sinn obwalten, und daß vor allem gewisse Abgaben durch eine allgemeine Einkommensteuer ersetzt werden müssen, die jeden nach seinen Fähigkeiten und Mitteln trifft. In allernächster Zeit wird die Regierung den Senat ersuchen, die Vorlage betreffend Einführung des zweijährigen Militärdienstes zu beraten, und sie wird diese Vorlage auch mit allem Nachdruck vor dem Parlament vertreten. Die Regierung werde sich bemühn, die Militärgerichtsbarkeit auf den Grundlagen der modernen Gesetzgebung aufzubauen, und sich mit der Frage des Ankaufs von Eisenbahnen und mit der Altersversicherung der Arbeiter beschäftigen. Sie sei entschlossen, die Wohlthaten des republikanischen Geistes in den täglichen Einzelfragen der Verwaltung jedermann gegenüber zur Geltung gelangen zu lassen. Die Erklärung schließt mit der Versicherung, daß die Regierung niemals die Gesichtspunkte der höhern und dauernden Interessen des Landes und seiner auswärtigen Politik aus dem Auge lassen werde. Sie werde fortfahren, die Bündnisbeziehungen des Landes zu pflegen, deren wohlthätige Wirkung Frankreich und Rußland in gleicher Weise schätzen, und die die öffentliche Meinung der ganzen Welt als Bürgschaft des Friedens und des Gleichgewichts betrachte.

Digitized by Google

12. Juni. In der Deputiertenkammer bringt der Radikale Buffière eine Anfrage über die allgemeine Politik ein. Jaurès erklärt, die Sozialisten würden sich mit der ganzen übrigen Mehrheit an der Arbeit für die Republik und die Demokratie beteiligen. Das internationale Proletariat sei eine so starke Garantie für den Frieden, wie keine andre. Es frage sich, ob es nicht Sache Frankreichs sei, den ruhmreichen ersten Schritt in der allgemeinen Abrüstung zu thun. Die elsaß-lothringische Frage könne hierin kein Hindernis bilden. Die Haager Konferenz habe ihre Stimmen für eine stufenweise Begrenzung der Rüstungen abgegeben. Das französisch-russische Bündnis, auf das die Patrioten früher bei ihren Bestrebungen rechneten, sei in Wirklichkeit das hauptsächlichste Instrument zur Aufrechthaltung des bestehenden Zustandes geworden. — Sembat verlangt Aufhebung des Kultusbudgets und der Botschaft beim Vatikan. — Ministerpräsident Combes erklärt, das Land habe sich bei den Wahlen für die vom Ministerium Waldeck-Rousseau befolgte Politik ausgesprochen. Das jetzige Kabinett fordre die Kammer auf, diese Politik mit ihm fortzusetzen, bis der Feind daniederliege. Die Anmaßung des Nationalismus sei durch das Ergebnis der Wahlen nicht unterdrückt. Es gebe daher keinen Frieden mit ihm. Die Beteiligung eines Teiles der Geistlichkeit an den Wahlen habe diesen eine gewisse Schärfe verliehen. „Daß André Mitglied des neuen Kabinetts ist, beweist, daß wir das Heer vor Intriguen einer Günstlingswirtschaft bewahren wollen. Das Heer ist das Unterpfand eines Bündnisses, dem wir treu bleiben wollen. Deshalb muß das Heer ein nationales, nicht ein nationalistisches sein. Die Regierung wird das Gesetz über die Kongregationen ohne Schwäche zur Anwendung bringen.“ — Ribot meint, die Regierung werde die Trennung von Kirche und Staat nicht durchführen können; sie wage es nicht einzugestehn, daß sie die Freiheit des Unterrichts unterdrücken wolle. — Hierauf wird die von der Regierung genehmigte Tagesordnung angenommen, in der der Regierung Vertrauen ausgesprochen wird, in der Ueberzeugung, daß dieselbe eine kräftige Politik der Verweltlichung des Schulwesens, der Reform des Steuerwesens und der sozialen Solidarität verfolge.

20. Juni. Der Senat berät einen von Rolland vorgeschlagnen Gesetzentwurf, der die Einführung der zweijährigen Dienstzeit bezweckt.

Da durch diese Reform der Effektivbestand des französischen Heeres von 575000 Mann nicht vermindert werden soll, so handelt es sich darum, die geeigneten Mittel zu finden, das bisherige Jahreskontingent von 210000 Mann zu verstärken. Dieses Ziel soll dadurch erreicht werden, daß der einjährige Dienst und alle Dispense ganz wegfallen. Man rechnet aus, daß auf diese Weise ein Gesamteffektiv von 525000 Mann erreicht würde, und hofft, die

Digitized by Google

Anwerbung Freiwilliger und das Weiterdienen von Unteroffizieren werde die Lücke von 50000 Mann ausfüllen.

24. Juni. Fortsetzung. Forgemol de Bostquerand bekämpft den Antrag, indem er ausführt, daß die Gleichheit vor der Blutsteuer sich in Kriegszeiten rechtfertige, aber nicht im Frieden. Vicomte de Montfort wendet sich ebenfalls gegen die Herabsetzung der Dienstzeit, der Gedanke eines Volkes in Waffen lasse sich wohl in Deutschland verwirklichen, aber nicht in Frankreich.

Der Kriegsminister sagt, die zweijährige Dienstzeit werde ein Manko von 5000 Mann zur Folge haben. Diese Lücke werde aber durch Herabsetzung des Militärmaßes und Festsetzung der Zahl der jährlichen Kapitulationen auf 25000 Mann ausgefüllt werden. Das Gesetz werde erst in vier Jahren völlig in Wirksamkeit treten. Von keinem Gesichtspunkt aus werde das Heer mit zweijähriger Dienstzeit minderwertiger sein als ein solches mit dreijähriger. Admiral de Cuveralle meint, daß die französische Militärmacht durch die zweijährige Dienstzeit würde vernichtet werden.

26. Juni. Fortsetzung dieser Beratung. General Mercier wendet sich gegen die Einstellung von Soldaten aus Hilfstruppen, die physisch und moralisch minderwertig seien. Man dürfe sie nur außerhalb des Frontdienstes verwenden. Die gegenwärtige Ausdehnung der Weltpolitik fordere, zuerst die militärischen Angelegenheiten in Erwägung zu ziehen, danach erst die sozialen. Redner beklagt sich darüber, daß man den obersten Kriegsrat nicht frage; die zweijährige Dienstzeit werde das Heer nicht verstärken. Mercier geht auf die Frage der Kapitulation ein und sagt, das französische Heer würde in der Lage sein, dem deutschen Heere die Spitze zu bieten, aber nur unter Bedingung, daß die Cadres noch mehr verstärkt würden. Er glaubt, daß schließlich durch die Einführung der zweijährigen Dienstzeit die Heeresstärke um 35000 Mann vermindert, die Kosten aber noch vermehrt würden. Freycinet meint, die zweijährige Dienstzeit werde bessere Resultate ergeben; das Manko von 50000 Mann werde leicht gedeckt werden. Der Militärdienst sei die heiligste der Pflichten und müsse von allen in absoluter Gleichheit geleistet werden. Wenn alle Franzosen zwei Jahre dienen werden, werde die Ausbildung eine bessere sein, die Disziplin und der Korpsgeist würden gewinnen, und die Reserven würden einheitlicher sein, weil alle Reservisten zwei Jahre gedient haben würden.

27. Juni. Bei weiterer Fortsetzung dieser Beratung im Senat tritt Billot für das bestehende Gesetz ein, das Frankreich eine bewundernswerte Armee gegeben habe, und behauptet, die zweijährige Dienstzeit könne nur Enttäuschungen und schweres Mißgeschick herbei-

Digitized by Google

führen. Er weist auf den Wert des russischen und deutschen Heeres hin, welch letzteres das erste in der Welt nach dem französischen sei.

In der Kammer wird über eine verwickelte Schwindelangelegenheit der Familie Humbert beraten.

IX.

Beziehungen zum Auslande.

1.

Stellungnahme zum englisch-japanischen Abkommen.

19. März. Die Pariser „Agence Havas" veröffentlicht nachstehende halbamtliche Notiz:

Die diplomatischen Vertreter Frankreichs und Rußlands teilten am Mittwoch den Ministern des Aeußern derjenigen Mächte, die das Protokoll von Peking vom 7. September v. J. unterzeichnet haben, folgende Erklärung mit: „Die verbündeten Regierungen Frankreichs und Rußlands, denen der englisch-japanische Vertrag vom 30. Januar 1902 zur Kenntnis gebracht worden ist, haben mit vorbehaltloser Befriedigung wahrgenommen, daß in diesem Vertrag, der abgeschlossen wurde, um den status quo und den allgemeinen Frieden im äußersten Orient zu sichern und die Unabhängigkeit Chinas und Koreas, die für den Handel und die Industrie aller Nationen offen bleiben sollen, aufrecht zu erhalten, im wesentlichen dieselben Grundsätze anerkannt werden, die sie selbst zu wiederholten malen aufstellten, und die die Grundlage ihrer Politik bilden. Die beiden Regierungen sind der Ansicht, daß die Respektierung dieser Grundsätze zugleich als eine Garantie für ihre speziellen Interessen im äußersten Orient sich erweist. Gleichwohl sind sie genötigt, ihrerseits den Fall ins Auge zu fassen, in dem eine aggressive Aktion dritter Mächte oder neue Wirren in China zu einer Gefahr für ihre Interessen werden könnten. Beide Regierungen behalten sich vor, eventuell auf die zu ihrem Schutz erforderlichen Mittel bedacht zu sein."

(Diese Erklärung ist vor ihrer Veröffentlichung dem deutschen Reichskanzler Grafen von Bülow durch die Botschafter Grafen von der Osten-Sacken und Marquis de Noailles persönlich überreicht worden.)

20. März. Ein anscheinend halbamtlicher Artikel des Pariser „Figaro" zu der französisch-russischen Note führt aus, Frankreich und Rußland würden nicht dulden, daß irgend eine Macht oder Mächtegruppe bei etwaigen Unruhen in Nordchina, Yünnan oder Korea

Digitized by Google

eine Intervention auf eigne Faust oder überhaupt Aenderungen am status quo versuche. In diesem Betracht sei die Note als Mahnung aufzufassen. Beruhigend dagegen sei die Note für Deutschland und die Vereinigten Staaten, die im äußersten Osten bisher vorzogen, ohne Verbündeten zu bleiben. Die genannten Mächte würden nunmehr zur Ueberzeugung gelangt sein, daß gewisse zufällige oder böswillige Mißdeutungen, denen die französisch-russische Politik im äußersten Osten jüngsthin ausgesetzt war, grundlos seien, und daß daselbst die Politik der offnen Thür von Frankreich und Rußland zur Richtschnur genommen werde.

2.

Präsident Loubets Reise nach Rußland.

23. März. Es wird der Brief veröffentlicht, durch den der Zar den Präsidenten der französischen Republik zum Besuch in Petersburg eingeladen hat. In dem Briefe heißt es:

„Unter dem angenehmen tiefen Eindruck unsers unvergeßlichen Aufenthalts in Frankreich im vergangnen Jahre hoffen wir, die Kaiserin und ich, gern, daß der sehr geschätzte Präsident der französischen Republik uns nächstens das Glück und das Vergnügen bereiten wird, ihn wieder zu sehen, indem er einige Tage bei uns zubringen wird. Es wird Ihnen, denke ich, angenehm sein, bei dieser Gelegenheit den Beweis von der Einmütigkeit und den warmen aufrichtigen Gefühlen entgegenzunehmen, die Rußland mit dem befreundeten verbündeten Frankreich verbünden."

20. Mai. Präsident Loubet trifft in Petersburg ein. (Die bei den dortigen Festlichkeiten ausgebrachten Trinksprüche s. S. 279—281.)

25. Mai. Auf seiner Heimreise besucht Loubet den König von Dänemark in Kopenhagen und hält beim Festmahle folgende Ansprache:

Ich erhebe mein Glas zu Ehren Eurer Majestät und danke Ew. Majestät für Ihren so herzlichen Empfang. Die Erinnerung daran wird tief meinem Herzen eingeprägt bleiben. Ich trinke auf die gesamte königliche Familie, deren zahlreiche und geehrte Glieder so würdig in ganz Europa die Funktionen erfüllen, zu denen sie zu berufen es der Vorsehung zum Wohle der Völker gefallen hat. Ich trinke auf Dänemark, mit dem wir durch Bande einer tiefen alten Sympathie verbunden sind, auf Dänemark, das klein ist von Ausdehnung und der Zahl der Bevölkerung nach, aber groß durch seine Geschichte und Tüchtigkeit und durch den Glanz, womit es auf den Wegen des Fortschritts in der ersten Reihe der gesitteten Völker schreitet. Ich trinke auf Ew. Majestät und auf das wackre dänische Volk.

Digitized by Google

Großbritannien und Irland.

I.

Reden von Staatsmännern.

6. Januar. Der Staatssekretär für die Kolonien, Chamberlain, tritt in einer Rede zu Birmingham für den Imperialismus ein und erklärt, die Engländer seien die liberalste Nation, die die Welt jemals gesehen, ebenso aber auch die am meisten gehaßte. Die andern Völker beneideten England und verleumdeten es in der häßlichsten, verdammenswertesten, schändlichsten Weise und lauerten mit Freude auf seinen Sturz, den sie nahe wähnten. Es sei durchaus falsch, daß diese Gesinnung darin ihren Grund habe, daß die gegenwärtige Regierung und besonders der Kolonialsekretär nichts tauge. Vielmehr sei es zur Zeit von Pitt, Melbourne, Wellington, Palmerston gerade so gewesen. Das englische Volk müsse sich auf sich allein verlassen, umgeben und unterstützt in seiner glänzenden Vereinsamung von Blutsverwandten in Australien, Kanada und den andern Kolonien. Chamberlain fährt sodann also fort:

Er beklage zwar den Krieg, würde aber doch den Krieg mit allen seinen Schrecken dem unwürdigen Preisgeben der ererbten Stellung Englands vorziehen. Lieber müsse jedes Opfer gebracht werden, als daß England auf die Stellung eines gesunkenen Staates herabgedrückt werde und des Vertrauens seiner Blutsverwandten und der Völker verlustig gehe, die dann in Zukunft an Macht und Wohlstand mit ihm erfolgreich wetteifern würden. Es sei von höchster Wichtigkeit, daß England sich seine Märkte erhalte; es müsse sich darauf vorbereiten, den berechtigten Wettbewerb zu bekämpfen. Man habe in letzter Zeit viel von einer Krisis in der britischen Industrie gesprochen, indessen habe er kein Zeichen einer unmittelbaren, die Wohlfahrt des Landes bedrohenden Gefahr beobachtet. Die Aussicht für die Entwicklung des Handels sei ausgezeichnet, doch sei es angesichts der Entwicklung der Wissenschaft im Auslande gewiß, daß England ernsthaft leiden würde, wenn die englischen Fabrikanten nicht die sich bietenden Gelegenheiten sich zu nutze machten, um die höchste theoretische Kenntnis im Verein mit praktischer Erfahrung zu erwerben. Der Minister erklärt ferner, er erkenne vollständig das Recht der Arbeiter auf Besserung ihrer Lage an. Die Arbeitersyndikate genössen stets seine herzliche Unterstützung, so lange sie den Arbeitern die Mittel böten, zusammenzuarbeiten, um von den Arbeitgebern bessere Bedingungen zu erlangen. Aber jeder Versuch, die Produktion durch die Arbeiter auf ein gleiches Niveau zu verringern, würde für die allgemeine Wohlfahrt verhängnisvoll sein.

Darauf spricht der Minister vom südafrikanischen Kriege und betont, die Mehrheit der Engländer sei darüber einig, daß der Krieg notwendig gewesen und ohne ernste Opfer an den Interessen und der Ehre Englands nicht habe vermieden werden können. Er sei überzeugt, daß das Urteil der Geschichte mit dem Urteil

Digitized by Google

seiner Landsleute übereinstimmen werde. Redner stellt in Abrede, daß der Beweggrund zum Kriege in schmutzigen Interessen gelegen habe, und erklärt, das Urteil der Geschichte werde dahin gehn, daß England keine andre Wahl gehabt habe, als daß es, selbst wenn die Buren alles Verlangte zugestanden hätten, Südafrika und das Vertrauen der Kolonien würde verloren haben. Das englische Volk habe sich seiner Ueberlieferungen in der bemerkenswertesten Weise würdig gezeigt, da es sich auf die Höhe seiner Verpflichtungen erhoben und alle Opfer gebracht habe, um den Krieg zu einem befriedigenden Ende zu führen.

10. Januar. Arthur J. Balfour, erster Lord des Schatzes, führt in einer Rede zu Manchester folgendes aus:

Das Gebiet, in dem sich der Guerillakrieg in Südafrika abspiele, werde immer kleiner, und die Guerillabanden würden weiter und weiter fortgedrängt. Er sei mit Rosebery der Ansicht, daß der Umstand, daß die Feindschaft, die die öffentliche Meinung auf dem europäischen Festlande gegen England hege, für dieses eine ernste Sache sei. Die Engländer lehnten es ab, Betrachtungen über diese widrige Flut von Schmähungen anzustellen, die unaufhörlich von der Presse des Festlands ausgegossen würden; sie lehnten es mit einem gewissen Widerwillen und einer gewissen Gleichgiltigkeit ab. Auch er hege diesen Widerwillen, bleibe aber nicht gleichgiltig, sondern halte es für eine sehr ernste Sache, weil England und die übrigen zivilisierten Nationen Europas und Amerikas trotz aller Eifersüchteleien doch durch ein gemeinsames brüderliches Band verknüpft seien. Wenn somit alle einer Familie der Nationen angehörten, wie thöricht sei es dann doch von einem Mitgliede dieser Familie oder von einer Gruppe von Mitgliedern, ein andres Mitglied mißzuverstehn und zu schmähen, wie England mißverstanden und geschmäht werde. Wenn es auch unangenehm sei, mißverstanden zu werden, so sei es doch ebenso unangenehm, jemand mißzuverstehn. Jene Leute würden keinen Gewinn davon haben, wenn sie sich ein so falsches Bild von dem Charakter und den Eigenschaften einer großen Nation machten, wie der englischen, und wenn er auch weit entfernt sei, zu sagen, daß sie in der Welt der internationalen Politik wie auf andern Gebieten die größten Leidtragenden seien, so müsse doch England für seine Umgebung ein entsprechendes Verständnis haben. Dieser Ausbruch eines so entschiednen Uebelwollens erschüttre auf alle Fälle für den Augenblick jeglichen Glauben an den Gedanken der Zivilisation. Welchen Wert habe die allgemeine Zustimmung der öffentlichen Meinung, wenn man sehe, wie sie sich in einer so schmutzigen und widrigen Gestalt zeige? Diejenigen, die dabei irgendwie beteiligt oder irgendwie dafür verantwortlich seien, seien ebenso verantwortlich für die Verhindrung der Weiterentwicklung der gesunden öffentlichen Meinung des Volksgewissens. Seiner Ansicht nach könne man dem Mute und der Humanität der Armee irgend einer Nation kein höheres Lob erteilen, als wenn man sage, daß sie dem Mut und der Humanität nahekomme oder sie erreiche, die die englischen Soldaten in Südafrika bewiesen hätten.

12. Januar. In einer Rede zu Birmingham führt der Kolonialsekretär Chamberlain folgendes aus: Die Eingenommenheit gegen England werde einer unbedachten Redeweise des Kolonialsekretärs zugeschrieben. Er nehme nichts zurück, ändre nichts und

Digitized by Google

habe nichts zu rechtfertigen. Kein englischer Minister habe jemals seinem Lande treu gedient und sich zugleich im Auslande der Beliebtheit erfreut. Man müsse daher der Kritik des Auslandes schon etwas zu gute halten, er wolle aber nicht dem Beispiel folgen, das für ihn aufgestellt worden sei. Er wolle keinem auswärtigen Minister Lehren erteilen, noch irgendwelche aus dessen Händen entgegennehmen, er sei einzig seinem Souverän und seinen Landsleuten verantwortlich. Chamberlain fährt fort:

Ich bin aber bereit, mich der Kritik zu stellen, die hier im Lande geübt und hier zum Export fabriziert wird von den Freunden eines jeden Landes, bloß nicht des eignen. Ich frage Sie, wie kann es einigen Worten, die ich vor einigen Wochen in einer Rede geäußert, zugeschrieben werden, daß monatelang, daß Jahre hindurch schon vom Beginn des Krieges an die Auslandspresse von Beschimpfungen unsers Landes strotzt. Wie kann ich für das verantwortlich gemacht werden, was Sir Edward Grey gemeine schmutzige Lügen genannt, was Lord Rosebery als schmähliche und abscheuliche Entstellungen bezeichnet hat, die im Auslande ausgesprengt würden ohne ein Wort des Protestes, ohne die geringste Einmischung der verantwortlichen Behörden. Nein, meine Gegner müssen einen andern Sündenbock finden, sie müssen weiter zurück Ausschau halten nach jenem Gefühl der Feindseligkeit, das, wie ich glaube, wir nicht verdient haben, das aber seit etwas mehr oder etwas weniger als hundert Jahren existiert und stets zum Vorschein kommt, wenn wir uns in irgend einer Schwierigkeit befinden, das uns aber bisher noch nicht ernstlich geschadet hat. Wenn unsre Vorgänger im Amte glauben, daß sie auf dem Festlande beliebt gewesen sind, so leiden sie an einer ganz außerordentlichen Selbsttäuschung. Ich stelle nicht in Abrede, daß wir Frieden hatten, als wir unser Amt antraten. Wir fanden aber mindestens sechs brennende internationale Fragen vor, die unsre Vorgänger in der Schwebe gelassen hatten, nämlich die siamesische Frage, den Grenzstreit in Venezuela, die Frage über das Hinterland unsrer westafrikanischen Kolonien, an der wir mit Deutschland und Frankreich zugleich beteiligt waren, die Samoafrage, die Frage der Inseln im Stillen Ozean und zuletzt Frankreichs Stellung am Nil. Die jetzige Regierung, die, wie man Ihnen erzählt, unfähig, schwach und verbraucht sein soll, hat alle diese Fragen in erfolgreicher Weise angefaßt, abgesehen davon, daß wir die britischen Interessen im Osten gewahrt und eine seit lange vorhandne Ursache von Meinungsverschiedenheiten mit unsern amerikanischen Verwandten beseitigt haben, indem wir uns über einen Vertrag einigten, der den sofortigen Bau eines die Ozeane verbindenden Kanals gestattet. Ich möchte auch die Transvaalfrage hierin einschließen. Denn es wäre absurd, wenn man nicht anerkennen wollte, daß der Kampf der Buren und Briten um die Oberherrschaft in Südafrika schon lange, bevor wir unser Amt übernahmen, begonnen hat. Trotz der schweren Verluste hat der Krieg dazu gedient, zu zeigen, daß, wenn wir wieder einmal zu kämpfen haben um unsre Existenz gegen eine Welt in Waffen, wie schon einmal, wir dann nicht allein stehn werden. Es kann kaum ein Opfer zu groß erscheinen für das Ergebnis, daß wir uns zur Höhe eines Reichs erheben können, das nicht an die Grenzen des Vereinigten Königreichs gebunden ist, sondern jeden Mann britischer Rasse in jedem Teil der Erdkugel umfaßt. Das ist der Imperialismus, um dessenwillen ich von jedem patriotischen Briten Unterstützung verlange.

Digitized by Google

Chamberlain erwähnt zum Schluß die Vorzüge des Blockhaussystems und rühmt Lord Kitchener und die Armee. Irgend eine andre Armee mit der englischen in Vergleich zu stellen, sei das höchste Kompliment, das England erteilen könne. England sei stolz auf ihren heroischen Mut und ihre unerschütterliche Humanität.

13. Februar. Dem Staatssekretär für die Kolonien, Chamberlain, wird in London eine Adresse überreicht. In Erwidrung einer bei dieser Gelegenheit an ihn gerichteten Ansprache führt er aus:

Die Regierung verfolge zwei große nationale Ziele, nämlich die britische Autorität in Südafrika außer Frage zu stellen und die Einigkeit des Reichs aufrecht zu halten. Beide Ziele seien auf das engste mit dem Kriege in Südafrika verquickt. Er erwähnt sodann die unerschöpfliche Stärke, die England erwiesenermaßen in seinen Kolonien besitze, und spricht von dem unvermeidlichen Ende des Krieges. Redner würde auf einen Staatsmann nicht neidisch sein, der in den Verhandlungen wieder aufs Spiel setze, was durch die Waffen gewonnen worden sei. Die Engländer seien nicht rachsüchtig; ihre Feinde von gestern würden, wenn sie sich ergeben, morgen als Freunde willkommen geheißen werden. Wenn England sich weigere, den Unversöhnlichen, die sich rühmten, sie würden die Engländer in Südafrika von Meer zu Meer treiben, die Rückkehr in ihre Heimstätten zu gestatten, so sei das nicht Rachgier, sondern Selbsterhaltung. Englands Regierung und Volk wünschten ernstlich einen ehrenhaften Frieden. Dieser Friede müsse aber dauerhaft sein und England das gewähren, wofür es so viele Opfer gebracht habe. Wenn der Friede geschlossen sei, werde Südafrika so kraftvoll, glücklich und frei werden, wie irgend ein Teil der übrigen Besitzungen des Königs.

II.

Parlament.

16. Januar. Das Parlament wird vom König Eduard mit einer Thronrede eröffnet. Diese beginnt mit dem Hinweis auf die glückliche Heimkehr des Prinzen und der Prinzessin von Wales von der Reise nach den verschiednen Teilen des Reichs, wo sie überall mit Kundgebungen lebhaftester Anhänglichkeit empfangen worden seien. Er, der König, sei überzeugt, ihre Anwesenheit daselbst habe dazu gedient, die Bande gegenseitiger Achtung und Loyalität fester zu knüpfen, auf der die Lebenskraft des Reichs beruhe. „Meine Beziehungen zu den andern Mächten — fährt die Thronrede fort — sind andauernd freundschaftlicher Art. Ich bedaure, daß der Krieg in Südafrika immer noch nicht beendet ist, obwohl der Gang der Operationen sich günstig für unsre Waffen gestaltete und der Schauplatz des Krieges erheblich kleiner geworden ist. Die Industrie wird in meinen neuen Kolonien wieder aufgenommen

Digitized by Google

werden, und trotz des ermüdenden Charakters des Kampfes zeigten die Soldaten durchweg Freudigkeit in der Ertragung der Beschwerden der Guerillakriegsführung und eine Humanität, sogar zu ihrem eignen Schaden, in der Behandlung des Feindes, die das höchste Lob verdient. Die Notwendigkeit, diejenigen Truppen, die am meisten den Beschwerden des Krieges ausgesetzt sind, ablösen zu lassen, gab mir Gelegenheit, wiederum von den loyalen und patriotischen Anerbietungen der Kolonien Gebrauch zu machen. Neue Kontingente aus Kanada, Australien und Neuseeland werden bald in Südafrika eintreffen."

Auf Einladung des Königs der Belgier sei eine internationale Konferenz zur Beratung über die Zuckerprämien vor kurzem in Brüssel zusammengetreten. Er hege die Zuversicht, ihre Entscheidung werde zum Verlassen des Systems führen können, wodurch die Zucker erzeugenden Kolonien und die Fabrikanten im Mutterlande beim Betriebe dieses höchst wichtigen Industriezweiges unbilligerweise belastet wurden. Die Thronrede erwähnt den Vertrag mit den Vereinigten Staaten, betreffend die Erbauung eines interozeanischen Kanals unter der Bürgschaft, daß dessen Neutralität aufrecht erhalten bleibt und der Kanal dem Handel und der Schiffahrt aller Nationen offen steht. Die Rede berichtet über den Abschluß des Vertrags mit Brasilien und über die schiedsgerichtliche Entscheidung. Zu den Fragen, betreffend die Grenze von Guayana, wird bemerkt, mit großer Freude teile der König mit, daß der König von Italien sich bereit erklärte, das Schiedsrichteramt zu übernehmen.

Das Oberhaus tritt sogleich in die Beratung einer auf die Thronrede zu erteilenden Antwort ein. Spencer schließt sich dem Lobe und der Bewunderung an, die den britischen Soldaten gezollt wird, und erkennt völlig an, daß den südafrikanischen Republiken Unabhängigkeit nicht gewährt werden könne. Lord Salisbury weist den Gedanken zurück, daß es Sache Englands sei, da es unbillig angegriffen, hervorzutreten und zu sagen, unter welchen Bedingungen es sich den Angreifern ergeben solle. Wenn sie den Frieden nachsuchen würden, werde es Zeit genug sein, zu sagen, unter welchen Bedingungen der Friede vorgeschlagen werden könne. Die Buren hätten stets den Gedanken, daß sie den Frieden nachsuchen würden, zurückgewiesen. Es sei nicht Sache Englands, zukünftige Amnestien, Verfassung usw. als Lockspeise für den Feind auszustreuen, um ihn zu bestimmen, die Energie, mit der er den Frieden gebrochen, die Rechte Englands verachtet und die Besitzungen des Königs mit Elend und Verwüstung überzogen habe, zu mäßigen. Wenn der Feind den Frieden wünsche, müsse er kommen und dies sagen, und bis er dies thue, sage die Regierung am besten so wenig als möglich darüber.

Digitized by Google

Salisbury verteidigt sodann den Belagerungszustand. Ohne Kriegsrecht sei eine Kriegführung unmöglich. Wenn der Krieg in einer für die englischen Waffen nicht ehrenvollen Weise oder nicht entsprechend den großen Opfern, die England gebracht, endete, würden die Folgen in allen Weltteilen sich bemerkbar machen.

Auch im Unterhause beginnt die Beratung über eine Adresse an den König.

17. Januar. Fortsetzung dieser Verhandlung. Campbell-Bannerman beklagt sich über die Unzulänglichkeit der von der Regierung bezüglich des Kriegs gegebnen Aufklärungen und verlangt eingehende Mitteilungen über die Anwendung des Kriegsrechts. Es liege nicht im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung Südafrikas, wenn man die unerbittliche Politik der Gewalt und Eroberung fortsetze. Die Hauptsache sei, die Buren wissen zu lassen, daß man zu einer Lösung gelangen müsse, die auf gegenseitiger Zustimmung und nicht auf Gewalt beruhe. Dies sei die Politik seiner Partei. Balfour erwidert, die Regierung habe keinerlei Nachrichten über den Krieg unterdrückt und sei entschlossen, die Buren zu unterjochen und ihr Land zu annektieren. Auf eine Anfrage bezüglich der Zwischenfälle am persischen Meerbusen erklärt Lord Cranborne, die Politik Englands habe in dieser Frage keine Aenderung erfahren, ihr Ziel sei der Einfluß Englands im Golf. Da England dort thatsächlich das Handelsmonopol besitze, so sei es infolge des Zwistes zwischen zwei Scheiks genötigt gewesen, zur Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes eine Flottenmacht dorthin zu entsenden.

Bei Fortsetzung der Adreßberatung des Oberhauses sagt Lord Rosebery: Der Krieg beschäftige alle Gedanken; keine Regierung werde geneigt sein, die Großmut und den Irrtum von 1881 zu wiederholen. In seiner jüngsten Rede habe er sich für die Entgegennahme von Eröffnungen selbst seitens der verbannten Burenregierung ausgesprochen und wünsche zu wissen, ob derartige Eröffnungen in jüngster Zeit gemacht seien. Lord Salisbury erwidert, dies sei nicht der Fall, worauf Rosebery erklärt, die vorige Regierung sei nicht allgemein beliebt gewesen in Europa, aber sie sei auch nicht allgemein verabscheut worden. Jetzt aber gebe es kein Land, wo der britische Name nicht mit Feindseligkeit angesehen werde, wofür es von früher her kein Beispiel gebe. Dies sei ein sehr gefährlicher Zustand. Die Gefahr, die einige Minister zu befriedigen scheine, müsse aber allen Besorgnis einflößen, die das Beste des Landes wünschen. Für den Geist und die Worte Chamberlains in der jüngsten Rede über den Streit, in den er sich eingelassen, habe er nichts als Lob, und er glaube, es sei die

Digitized by Google

richtige Antwort gewesen; er gestehe jedoch ein, daß er etwas besorgt sei über die fortwährenden Meinungsverschiedenheiten mit Deutschland und andern Mächten, wozu Chamberlains Dialektik so eigentümlich beitrage. Die Regierung müsse, falls sie in der bisherigen Weise fortfahre, bereit sein, durch die Tüchtigkeit ihrer Maßregeln die „glänzende" Vereinsamung aufrecht zu erhalten, die die Regierung aus befremdlichen Gründen für höchst erwünscht halte. Eine mächtige Flotte sei gut, aber andre Nationen bauten gleichfalls Flotten. Minister Lord Lansdowne bedauert, daß Lord Rosebery erklärt habe, England werde allgemein in Europa verabscheut. Selbst wenn dies wahr wäre, sei es keine Erklärung, wie sie von einem Manne von dem Gewichte Roseberys im Rate der Nation verkündigt werden dürfe. Es sei aber nicht wahr. England genieße zwar eine sehr große, unbequeme Unpopularität auf dem Festlande infolge des südafrikanischen Kriegs; denn das Schauspiel, daß eine große Macht eine schwache Macht bekämpfe, erwecke stets Teilnahme für die letztere; er könne aber nicht zugeben, daß Englands Stellung gegenüber den Großmächten eine unbefriedigende und unwürdige sei. Im Gegenteil, die Haltung des Landes während des Kriegs und die Art, wie sich die Solidarität des Reichs dargethan, hätten die Achtung und die Wertschätzung der andern Mächte für England gesteigert. Was die militärische Stärke betreffe, so habe man in Südafrika die ganze Zeit über eine Streitmacht von über 200000 Mann aufrecht erhalten, und augenblicklich gebe es kaum eine leere Kaserne im Königreich. Die Regierung befasse sich in ausreichender Weise mit der großen militärischen Aufgabe.

Hierauf nimmt das Oberhaus die Adresse an.

20. Januar. Das Unterhaus setzt die Beratung der Adresse fort. Gibson Bowles wünscht Aufschluß über den Zweck des geheimen Uebereinkommens zwischen England und Deutschland vom Jahre 1899 und ob es sich auf die projektierte deutsche Eisenbahn in Kleinasien beziehe. Lord Cranborne erwidert, das Uebereinkommen sei geheim, er könne darum keinen Aufschluß geben.

Cawley fragt sodann, ob das Gerücht, daß Gesandte der Buren die Friedensunterhandlungen eröffnet hätten, wahr sei. Chamberlain erwidert, das Gerücht sei unbegründet. Dilke erklärt, alle seien über die unheilvolle Wirkung und Verlängerung des Krieges in Südafrika einig. Weshalb sei denn jetzt Chamberlains Traum von einem Bündnis mit einer Militärmacht gänzlich verstummt? Sei jetzt Englands langes Einvernehmen mit Italien durch dessen Einverständnis mit einer Macht ersetzt, und weshalb habe England die Welt isoliert? Daran ist die Verlängerung des Krieges schuld, und für diese Verlängerung sei die Regierung verantwortlich infolge der Verschleppung ihrer Unterbreitungen während des ganzen Feldzugs. Durch ihre eignen Erklärungen habe sich die Regierung in eine Stellung gebracht,

Digitized by Google

keinen Frieden schließen zu können, ohne das Land zu demütigen, während man gleichzeitig Mangel an Energie bei der Kriegführung zeigt. Howard Vincent erklärt, daß nach Ende des Krieges eine Garnison von mindestens 100000 Mann vier bis fünf Jahre in Afrika werde bleiben müssen. Chamberlain stellt fest, es stehe in der Geschichte des Parlaments ohne Beispiel da, daß bei einer Debatte über ein Tadelsvotum nicht ein einziger früherer Minister bisher dasselbe verteidigt habe.

21. Januar. In Fortsetzung dieser Verhandlung erklärt Chamberlain:

Die Konzentrationslager seien geschaffen worden infolge des Vorgehens von Botha, die Weiber nicht in den Farmen belassen zu wollen. Mit einer in der Kriegsgeschichte absolut beispiellosen Humanität habe die Regierung für die ihr so aufgedrängten Frauen und Kinder gesorgt. Für das beklagenswerte Elend und die Sterblichkeit in jenen Lagern seien die Befehlshaber der Buren verantwortlich. Was die Bedingungen zur Lösung der Krise betreffe, sei es klar, daß bis zur Zeit von Kitcheners Unterhandlungen mit Botha die Buren von nichts anderm hören wollten als von Unabhängigkeit. Die Bedingungen seien rundweg abgelehnt worden, und seitdem habe England schwere Verluste an Blut und Geld erlitten.

29. Januar. Nach längern Verhandlungen über mehrere auswärtige Fragen wird die Adresse vom Unterhause angenommen.

31. Januar. Das Unterhaus berät eine Vorlage der Regierung, betreffend einen Nachtragskredit von fünf Millionen Pfund Sterling zur Deckung der Mehrkosten des Kriegs in Südafrika auf das mit dem 31. März dieses Jahres endende Etatsjahr. Der Kriegsminister Brodrick bemerkt dazu:

Im Etatsjahr 1900/01 betrugen die Kriegskosten 68 Millionen Pfund. 1901/2 würden sie 61 Millionen betragen. Einen Teil des Jahres über zählte das Kriegsheer in Südafrika 250000 Mann, am 1. Januar 1902 237000 Mann. Durchschnittlich seien monatlich 24000 Pferde gekauft. Mit dem Troß betrage die Gesamtzahl des Kriegsheers 280000. Die Regierung mußte durchschnittlich 208000 Pferde und Maultiere, 30000 Ochsen, 27000 gefangne Buren und 150000 Köpfe von der Burenbevölkerung unterhalten. Die monatlichen Ausgaben verminderten sich von $5^1/_2$ auf $4^1/_2$ Millionen. Das Blockhaussystem zeitigte einen bestmöglichen Erfolg, indem sich nicht nur die Strapazen der Truppen verminderten, sondern der Umfang des Kriegsschauplatzes verringerte. Die Aufständischen in der Kapkolonie sind in Wirklichkeit zersprengt. Von Buren sind nur noch einige wenige Banden im Felde, die sich in den Bergen versteckt halten. In der Oranjekolonie machte das Blockhaussystem das Land südlich Kimberley-Kronstad und an der Natalgrenze von den Buren frei; auch in Transvaal wurde durch die Blockhäuser ein großer Teil des Landes gesäubert und die Eisenbahn gesichert. Das Wiedererwachen des Geschäftslebens in Johannesburg ist ein Anzeichen, um dessentwegen wir uns beglückwünschen können.

3. Februar. Das Unterhaus genehmigt diese Vorlage.

13. Februar. Auf eine im Oberhause bezüglich des Abkommens mit Japan (S. 321) von Spencer gestellte Anfrage erwidert der Minister des Aeußern, Lord Lansdowne: Nach seiner

Digitized by Google

Ansicht gehe dieses Abkommen zunächst England und Japan bedeutend mehr an als andre Mächte. Keine andre Macht habe Interessen im fernen Osten, die denen Englands und Japans an die Seite gestellt werden könnten. Er gebe nicht zu, daß das Abkommen einer absprechenden Kritik unterzogen werden könne, weil es angeblich ein Abweichen von der traditionellen Politik Englands bedeute. Wenn man die internationale Lage betrachte, so müsse England in außerordentlichem Grade von Dünkel erfüllt sein, wenn es unbedingt der Doktrin huldigen wollte, daß man jedes Bündnis mit einer fremden Macht vermeiden müsse. Man müsse das Abkommen unter dem Gesichtspunkte betrachten, welchen Nutzen es bringe, und erwägen, ob Bündnisse von Dauer, ob der Zweck ein lobenswerter, und ob der Preis, den man dafür zahle, zu hoch sei. Auf alle diese Fragen könne man eine befriedigende Antwort geben. Das Bündnis sei wertvoll, sein Zweck sei, den status quo, die Politik der offnen Thür und den Frieden im fernen Osten aufrecht zu erhalten. In dem Vertrage sei nichts enthalten, was der von den Mächten befolgten Politik entgegenstehe. Wenn es die Politik Englands sei, Japan gegen die Gefahr einer Koalition zu unterstützen, so könne man dies nicht laut und bestimmt genug erklären. Die größere Gefahr liege darin, wenn man wichtige Fragen der nationalen Politik einem unbestimmten Einvernehmen überlasse, als wenn man sie in dem Abkommen festlege, das niemand mißverstehn könne. England wolle Japan gegen das schützen, was es als größte Gefahr ansehe, die dasselbe bedrohen könne, nämlich gegen die Koalition andrer Mächte. Man könne erwarten, daß Japan sich in dem Kampfe mit einer andern Macht zu wehren wisse; wenn es aber von mehr als einer Macht bedroht und angegriffen werden sollte, so würde es große Gefahr laufen. In einer solchen Gefahr wolle England ihm zu Hilfe kommen. Das Abkommen verpflichte England, dem befreundeten Lande zu helfen, dessen Vernichtung durch irgend eine Koalition andrer Mächte es nicht dulden könne, und wenn es unglücklicherweise zu Feindseligkeiten kommen sollte, so würde durch das Abkommen die Ausdehnung der Feindseligkeiten eingeschränkt werden.

Lord Rosebery giebt zu, daß jetzt nicht der Augenblick sei, in eine Erörterung der zahlreichen, in dem Abkommen einbegriffnen Rücksichten einzutreten. Der erste Eindruck des Vertrags sei günstig. Er sei erstaunt, daß die Regierung nicht längst daran dachte, Englands Beziehungen zu Japan im Hinblick auf die stattgehabten Verwicklungen in China auf einen befriedigendern Fuß zu stellen. Solch ein Einverständnis würde England Demütigungen und Schwanken erspart haben. Der Vertrag werde sich nicht nur im fernen Osten,

Digitized by Google

sondern auch in jedem Teil Europas bewähren. Er wünsche zu wissen, wie die Mandschurei davon berührt werde, ob ein Wechsel der Politik bezüglich Weihaiweis irgendwie mit dem Abschluß des Vertrags zusammenhänge. In der dem Vertrage beigegebnen Depesche Lord Lansdownes (S. 322) werde erklärt, daß das Abkommen die britischen Interessen fördern werde. Hätte es nicht die gemeinsamen Interessen heißen sollen?

Lord Lansdowne erklärt, soweit die britische Regierung in Betracht komme, habe sie nicht daran gezweifelt, daß die Mandschurei einen Teil des chinesischen Reichs bilde, und der Hinweis auf die Integrität des chinesischen Reichs müsse daher als ein Hinweis auf die Mandschurei sowohl als auch auf andre Teile des chinesischen Reichs angesehen werden. Es sei ihm nicht bewußt, daß der Abschluß des Vertrags mit der Aenderung der Absichten hinsichtlich Weihaiweis zusammenhänge, aber die Entscheidung der Regierung über beide Angelegenheiten habe ungefähr zu gleicher Zeit stattgefunden.

Das Unterhaus beschäftigt sich mit demselben Gegenstande. Norman bemerkt, der Vertrag mit Japan habe das Land überrascht und bilde eine ernste Abweichung von Englands überlieferter Politik. Der Vertrag könne England in einen Krieg gegen seine Interessen und Neigungen verwickeln. Der Vertrag sei sehr vorteilhaft für Japan, aber fraglich sei es, ob die Interessen Englands bei der Abschließung desselben hinreichend erwogen seien. Es sei nutzlos, in Abrede zu stellen, daß der Vertrag auf Rußland abziele. Lord Cranborne erwidert, es sei schwer verständlich, weshalb ein Verfechter einer engern Freundschaft mit Japan einen Vertrag kritisiere, der die Freundschaft beider Länder befestige. Der Vertrag enthalte nichts, dessen die Regierung sich zu schämen habe. Die wirkliche Veranlassung des Abkommens sei die Sorge der Regierung gewesen, den bestehenden Zustand in China aufrecht zu erhalten. Die Mandschurei sei ebensowenig wie irgend eine andre Provinz Chinas von dem Geltungsbereich des Abkommens ausgeschlossen. Im Jahre 1898 sei das Abkommen zwischen Rußland und Japan geschlossen worden, worin Japans besondre Stellung in Korea anerkannt wurde. Fast jede Macht habe das Prinzip der offnen Thür und der Erhaltung Chinas unterstützt. Da Rußland Japans Stellung in Korea anerkannt habe, so verfolge der neue Vertrag einfach die Grundsätze, die schon jede andre Macht angenommen habe. Englands Handelsstellung in China sei von größter Wichtigkeit, und wenn dies jetzt schon sei, wer wolle da sagen, welche Wichtigkeit sie in Zukunft bei der Fähigkeit Chinas, seine Bedeutung zu erweitern, erreichen könne. Diese Stellung,

Digitized by Google

obschon groß, sei nicht uneingeschränkt, die Einflußsphären paßten England nicht: England wolle das gesamte China Handels- und industriellen Unternehmungen geöffnet sehen. Das besondre Interesse Japans sei größtenteils von seiner geographischen Lage bedingt. Es sei mit England im besondern für die Aufrechterhaltung der Grenzen Chinas interessiert. Beide Mächte seien durch ihre Flotte auf Grund ihrer militärischen Basis besonders befähigt, diese Politik zu behaupten. Es unterliege keinem Zweifel, daß England im vorliegenden Abkommen die volle Billigung der amerikanischen Regierung habe. Englands Politik im Osten sei nicht angreifender Natur, sie wünsche nur den Fortschritt des Orients.

Campbell-Bannerman bemerkt hierauf: Wenn die Lage befriedigend gewesen sei, wie Lord Cranborne behauptet habe, so frage er, welche Notwendigkeit vorgelegen habe, einen Schritt zu thun, der einige Gefahr in sich schließe und geeignet sei, die Eifersucht und den Argwohn andrer Mächte zu erregen.

Lord Balfour stellt in Abrede, daß der Vertrag einen unfreundlichen Charakter gegenüber irgend einer Nation habe. England sei aufs äußerste bemüht, mit andern Mächten auf friedlichem Fuße zu stehn. Der Vertrag bilde eine Verwahrung gegen eine abenteuerliche Politik im Osten; aber die Regierung sei entfernt davon, in dieser Beziehung Argwohn gegen Rußland zu hegen. Durch den Vertrag habe sie viel gethan, um den Frieden zu fördern und zu stärken.

14. Februar. Im Unterhause bittet Norman um Aufklärung bezüglich der vor Ausbruch des spanisch-nordamerikanischen Kriegs stattgehabten Versammlung der Botschafter der europäischen Großmächte in der englischen Botschaft zu Washington im April 1898.

Unterstaatssekretär Viscount Cranborne erwidert: Die Versammlung fand am 14. April 1898 statt und war zusammenberufen von Lord Pauncefote als Doyen der Botschafter auf mündlich vorgebrachte Anregung einiger seiner Kollegen. Welche Meinungen auch immer Pauncefote während der Besprechung, die nichtformellen Charakters war, zum Ausdruck gebracht haben mag, sie waren seine persönlichen Meinungen und wurden nicht in Befolgung irgendwelcher Anweisungen der englischen Regierung ausgesprochen. Die Besprechung endete mit der Vereinbarung der Botschafter, identische Telegramme an ihre Regierungen zu senden, in denen eine weitere Mitteilung an die amerikanische Regierung in Vorschlag gebracht wird. Nach Empfang des Telegramms Pauncefotes erwiderte die englische Regierung sofort und sprach sich gegen die Fassung der vorgeschlagnen Mitteilung an die amerikanische Regierung, die sie als unüberlegt betrachtete, aus. Zwei Tage später wurde Pauncefote mitgeteilt, daß die englische Regierung sich entschlossen habe, keine Aktion vorzunehmen. „Wir hatten zu der Zeit keine Kenntnis von der Haltung der deutschen Regierung.“ Dillon fragt Cranborne, ob seine Aufmerksamkeit auf den offiziellen deutschen Bericht über die Angelegenheit (S. 212) gelenkt

Digitized by Google

sei, und ob dieser Bericht zutreffend sei. Cranborne erwidert, er habe der von ihm soeben gegebenen Antwort nichts hinzuzusetzen.

(Cranborne hat in seiner frühern Erklärung zu dieser Angelegenheit verkündet, die englische Regierung habe es abgelehnt, irgend einem auf Einmischung in den betreffenden Streit gerichteten Schritte zuzustimmen, woraus man nicht hätte entnehmen können, daß dieser Schritt gerade vom englischen Gesandten ausgegangen war.)

20. Februar. Auf eine im Unterhause gestellte Anfrage, ob in Gemäßheit des englisch-japanischen Vertrags England und Japan auf die Räumung der Provinz Schantung abzielende Vorstellungen bei Deutschland erhoben hätten, antwortet Viscout Cranborne, derartige Vorstellungen seien nicht erhoben worden.

21. Februar. Im Unterhause giebt der Finanzsekretär des Admiralitätsamts Forster eine genaue Erläuterung des Marinevoranschlags:

Am Ende des laufenden Finanzjahres würden 49 Schiffe vom Stapel gelaufen sein, im nächsten Finanzjahr 50 Schiffe im Bau sein. Rechne man die 27 Schiffe hinzu, die in dem neuen Bauprogramm vorgesehen seien, so ergebe sich, daß nicht weniger als 87 Schiffe im nächsten Jahre im Bau sein würden. Er hoffe, daß im kommenden Finanzjahr in den Verband der im Dienst befindlichen Flotte 18 neue Schiffe würden aufgenommen werden können.

25. Februar. Im Unterhause teilt der Finanzsekretär des Kriegsamts Stanley mit, daß die Kriegskosten bis zum 31. Dezember 1901 rund 131 Millionen Pfund Sterling betragen haben, und daß die Kriegskosten vom 1. Januar bis 31. März 1902 auf 15 Millionen Pfund Sterling geschätzt würden. — Bei der Beratung des Marineetats werfen mehrere Mitglieder die Frage der Heranziehung der Kolonien zu den Kosten für die Flotte auf. Unterstaatssekretär Forster erwidert, es werde in diesem Jahre eine Kolonialkonferenz stattfinden; bei dieser Gelegenheit werde man die Ansichten der Vertreter der Kolonien über die Beiträge der letztern zur Stärkung und zu den Kosten der Flotte feststellen. Die Forderung von 5962000 Pfund zur Besoldung des Mannschaftsbestandes der Flotte wird genehmigt.

4. März. Im Unterhause bringt der Kriegsminister Brodrick das Kriegsbudget ein. Er spricht über die Schwierigkeiten, die die unerwartet lange Dauer des südafrikanischen Kriegs verursacht, und teilt mit, daß für die Armee in Südafrika 550000 Pferde beschafft würden.

21. März. Im Oberhause fragt Lord Wernyß den ersten Lord der Admiralität, ob England in dem Falle, daß es mit einer oder der andern der europäischen Mächte in Krieg gerate, sich bezüglich des Schutzes gegen eine feindliche Invasion vollständig auf die Flotte verlassen könne. Lord Selborne bedauert die Frage

Digitized by Google

ihres Inhalts wegen und bemerkt, er glaube, es wäre ein schlimmer Tag für England, an dem es die Flotte nicht mehr als die Waffe betrachten würde, in die es sein Vertrauen auf den Schutz gegen einen Einfall setzen könne. Der Platz der britischen Flotte in einem solchen Kriege werde immer dort sein, wo die Schiffe der Feinde zu finden sind.

21. März. Im Unterhause erwidert Viscount **Cranborne** auf eine Anfrage bezüglich der Bedingungen des **englisch-japanischen Abkommens**, es sei kein Unterschied zwischen Japan und England gemäß Artikel 1 und 3 des Abkommens wegen der übernommnen Verpflichtungen; sie seien durchweg wechselseitig. Die Bestimmungen des Artikels 5 ergeben sich in jedem Falle aus den herzlichen engen Beziehungen, die, abgesehen von den speziellen Verpflichtungen, das Abkommen zwischen beiden Mächten ins Leben gerufen haben. **Campbell-Bannerman** bittet um Auskunft über die **Lage der Dinge in Südafrika** und sagt, die Mitglieder der Opposition würden, wann immer sie an die Regierung Anfragen hinsichtlich des Kriegs richteten, Freunde der Feinde des Landes genannt. Derartige Bezeichnungen seien böswillige Verleumdungen. Redner weist auf die Zahl der Mannschaften hin, die aus der Kapkolonie zu den Buren gestoßen seien, und deutet an, die Ursache hierfür sei in der Art und Weise zu suchen, in der die Regierung die Angelegenheiten der Kolonie behandle. **Chamberlain** wendet sich gegen den Vorredner. **Es kommt zwischen beiden zu einem heißen Wortgefecht** über den Vorwurf des letztern hinsichtlich der **mangelhaften Mitteilungen** über die Angelegenheiten in Südafrika. Chamberlain sagt, er schaue hoffnungsvoll in die Zukunft und befürchte keine schlimmen Folgen aus dem Rassegefühl, wenn erst einmal die britische Vorherrschaft feststehe. Sir W. **Harcourt** sagt, er werfe der Regierung nicht vor, daß sie das Land täusche, die Regierung habe sich aber selber getäuscht. Lloyd George sagt, England habe während des Krieges **achtzehn Niederlagen erlitten**, die schlimmer gewesen seien als die von Majuba.

10. April. Im Unterhause erklärt der Kriegsminister **Brodrick**: Lord Kitchener hat mir mitgeteilt, daß **die Vertreter aus Transvaal**, unter ihnen Schalk Burger, Reitz und Lukas Meyer, in Klerksdorp eingetroffen sind, wo Botha mit ihnen zusammentraf. Steijn, Dewet, Delarey und drei Mitglieder der Regierung sind ebenfalls nach Klerksdorp gereist, wo sie gestern angekommen sind. Von den Führern ist keine Mitteilung eingegangen, außer der bezüglich Gewährung freien Geleits für die Teilnehmer an der Konferenz. **Chamberlain** führt aus: Ich weiß nicht, ob das freie Geleit für einen abgegrenzten Zeitraum gewährt ist, aber es wird ohne

Digitized by Google

Zweifel so lange aufrecht erhalten bleiben, als die Verhandlungen fortschreiten. Am Schluß derselben werden die Abgesandten ermächtigt werden, ein jeder nach seinem Bezirk zurückzukehren. Black fragt, ob Schalk Burger und die andern der Verbannung ausgesetzt sein würden, falls sie nach der Rückkehr zu den Linien der Buren gefangen genommen würden. Chamberlain erwidert, die Proklamation bleibe in Kraft.

14. April. Hicks-Beach bringt im Unterhause das Budget für 1902 ein, das mit einem Fehlbetrage von $45^1/_2$ Millionen Pfund schließt. Es wird beantragt, das Defizit zu decken durch Einstellung beziehungsweise Suspendierung der Schuldentilgung, Erhöhung der Einkommensteuer um einen Penny pro Pfund, Erhöhung der Stempelabgaben auf Checks, Coupons und Sichtwechsel auf zwei Pence, Erhebung von Zöllen von drei Pence für den Zentner Korn, fünf Pence für den Zentner feines und grobes Mehl, Aufnahme einer Anleihe von 32 Millionen Pfund und Ausgabe von Schatzwechseln in gewisser Höhe.

15. April. Das Unterhaus genehmigt eine Anleihe von 32 Millionen Pfund in $2^3/_4$ prozentigen Konsols.

1. Mai. Im Unterhause lenkt Woodhouse die Aufmerksamkeit auf die Bildung der amerikanischen Schiffskombination, die die Kontrolle des nordatlantischen Handels bezwecke, und auf ihre Wirkung auf die britischen Schiffahrts- und Handelsinteressen. Balfour erwidert, die Aufmerksamkeit der Regierung sei schon wochenlang scharf auf die Angelegenheit gerichtet gewesen; die Regierung habe weitgehnde Kenntnis darüber; eine Debatte darüber werde aber in diesem Stadium ein großer Fehler sein. Bezüglich der Wirkung der Schiffskombination auf die Handelsschiffahrt stehe England damit vor Aufgaben, die nicht nur dem Charakter nach, sondern auch sonst schwierig und verwickelt seien. Man müsse bedenken, daß es sich nicht um ein kommerzielles, von einer feindlich gesinnten auswärtigen Regierung durchgeführtes Unternehmen handle, sondern im eine Kombination des Handelsverkehrs.

2. Juni. Im Unterhause richtet Gibson Bowles die Frage an die Regierung, ob sie wisse, daß eine deutsche Streitmacht sich im September 1900 eines Teiles des Gebietes des Kongostaates bemächtigt und die belgischen Streitkräfte von ihrem Posten vertrieben habe. Der Unterstaatssekretär des Aeußern, Cranborne, erwidert, die Mitteilungen, die wir von der deutschen Regierung erhalten haben, erwähnen keinen solchen Zwischenfall, sondern sagen, daß die deutsch-kongostaatliche Kommission mit den Vorarbeiten für die Festsetzung der Grenze zwischen den deutschen Besitzungen und dem Kongostaat am Kingufer beschäftigt sei.

Digitized by Google

Balfour verliest folgendes Abkommen über die Uebergabe der Streitkräfte der Buren:

Artikel 1: Die Burgers im Felde legen sofort die Waffen nieder, übergeben alle Kanonen und Waffen sowie die Kriegsmunition, die in ihrem Besitze sind, oder unter ihrer Kontrolle sich befinden; sie stehn von weiterm Widerstand gegen die Autorität König Eduards VII. ab, den sie als gesetzlichen Souverän anerkennen.

Artikel 2: Alle Burgers im Felde außerhalb der Grenzen Transvaals und der Oranjekolonie und alle Kriegsgefangnen, die jetzt außerhalb Südafrikas sich befinden und Burgers sind, werden, sobald sie ihre Annahme der Stellung als Unterthanen des Königs Eduard erklärt haben, zurückgebracht, sobald die notwendigen Beförderungs- und Subsistenzmittel beschafft und gesichert sind.

Artikel 3: Die auf diese Weise sich ergebenden und zurückkehrenden Burgers werden ihrer persönlichen Freiheit oder ihres Eigentums nicht beraubt.

Artikel 4: Weder ein Zivil- noch ein Strafverfahren wird gegen sich ergebende oder zurückkehrende Burgers eingeleitet für Handlungen im Zusammenhang mit dem Kriege. Diese Klausel bezieht sich jedoch nicht auf gewisse Handlungen, die den Kriegsgebräuchen widersprechen. Diese sollen sofort nach Schluß der Feindseligkeiten vor einem Kriegsgericht verhandelt werden. Die holländische Sprache (Baaldicks) wird in den öffentlichen Schulen Transvaals und der Oranjekolonie gelehrt, wo die Eltern dies wünschen, und ist auch vor den Gerichtshöfen gestattet, wenn es für eine wirksame Rechtspflege nötig ist. Der Besitz von Gewehren ist im Transvaal und der Oranjekolonie den Personen gestattet, die ihn zu ihrem Schutz bedürfen, wenn sie einen gesetzmäßigen Erlaubnisschein dafür erhalten. Die militärische Verwaltung soll sobald wie möglich durch die Zivilverwaltung ersetzt werden, und sobald die Umstände es gestatten, sollen repräsentative Institutionen, die zur Selbstverwaltung führen, eingeführt werden. Die Frage, ob den Eingebornen das Wahlrecht zu gewähren ist, soll erst nach Einführung der Selbstverwaltung entschieden werden. Eine spezielle Steuer zur Zahlung der Kriegskosten soll auf den Grundbesitz in Transvaal und der Oranjekolonie nicht gelegt werden. Sobald die Verhältnisse es gestatten, wird in jedem Distrikt eine Kommission ernannt werden, in der ein Beamter den Vorsitz hat und die Einwohner des Distrikts vertreten sind, um den Leuten bei der Wiedereinsetzung in ihre Heimstätten Beistand zu leisten, und jenen, die infolge von Kriegsverlusten außer stande sind, sich damit zu versehen, Nahrung, Obdach, Saatgut und andres, was zur Wiederaufnahme normaler Beschäftigung nötig ist, zu liefern. Die eng-

Digitized by Google

lische Regierung wird der Kommission drei Millionen Pfund Sterling zur Verfügung stellen und gestatten, daß alle Noten, die unter dem Gesetz 1 von 1900 in der Südafrikanischen Republik emittiert wurden, und alle von Offizieren oder auf ihre Ordre gegebnen Empfangsscheine einer juridischen, von der Regierung ernannten Kommission eingehändigt werden, und wenn solche Noten und Empfangsscheine von der Kommission als berechtigt zum Ersatz und als für eine wertvolle Gegenleistung ausgegeben befunden werden, sollen sie als Beweise der Kriegsleistung gelten, die die Personen erlitten haben, denen sie ursprünglich gegeben worden sind. Außer der oben erwähnten freien Dotation von drei Millionen wird die Regierung bereit sein, Vorschüsse als Darlehn für denselben Zweck zinsenfrei auf zwei Jahre zu gewähren, die hernach mit drei Prozent Zinsen rückzahlbar sein werden. Kein Ausländer oder Rebell wird berechtigt sein, von dieser Klausel zu profitieren.

Der Verlesung dieses Abkommens fügt Balfour hinzu, Milner habe den Vertretern der Buren folgende Erklärung abgegeben:

Die Behandlung der Kap- und Natalkolonisten, die im Aufstande waren und sich jetzt ergeben, wird, wenn sie nach ihren Kolonien zurückkehren, von den kolonialen Regierungen gemäß den Gesetzen der Kolonie entschieden; britische Unterthanen, die sich dem Feinde anschlossen, werden dem Gerichtsverfahren des Teiles des britischen Reichs unterworfen, dem sie angehören. Die britische Regierung wurde von der Kapregierung benachrichtigt, daß ihre Ansichten hinsichtlich der Bedingungen, die denjenigen britischen Unterthanen, die jetzt im Felde stehn oder sich ergeben haben oder seit dem 12. April 1901 gefangen wurden, gewährt werden sollen, folgende sind: Gemeine Soldaten sollen, nachdem sie sich ergeben und ihre Waffen ausgeliefert haben, vor dem Magistrat des Distrikts, in dem die Uebergabe erfolgt, ein Schriftstück unterzeichnen, in dem sie sich des Hochverrats schuldig bekennen; ihre Strafe soll, vorausgesetzt, daß sie nicht des Mordes oder einer Handlung schuldig sind, die gegen die Gebräuche der zivilisierten Kriegführung verstößt, darin bestehn, daß sie lebenslänglich nicht berechtigt sind, in die Wählerlisten eingetragen zu werden oder bei Parlaments-, Provinzialrats- oder Munizipalwahlen zu stimmen. Friedensrichter und Feldkornets, überhaupt alle Personen, die eine amtliche Stellung unter der Kapregierung oder eine autoritative Stellung beziehungsweise ein Kommando bei den Rebellen- oder Burgerstreitkräften hatten, sollen wegen Hochverrats vor die gewöhnlichen Gerichtshöfe des Landes oder vor solche Gerichte gestellt werden, die hierfür gesetzlich gebildet sind; ihre Bestrafung soll diesen Gerichten mit der Maßgabe überlassen sein, daß sie gemäß dem Gesetze der Kolonie zu behandeln sind.

Digitized by Google

Balfour fährt dann fort: Das Abkommen ist unterzeichnet worden von Kitchener und Milner im Namen der englischen Oranjeregierung und Schalk Burger, Reitz, Louis Botha und Delarey im Namen der Transvaalregierung.

4. Juni. In Erwiderung auf eine Anfrage setzt Chamberlain im Unterhause auseinander, daß die Regierung nicht allen Buren, die durch den Krieg Verlust erlitten, Ersatz und Hilfe versprochen habe, sondern die Regierung habe versprochen, daß denjenigen Unterstützung gewährt werden solle, die nicht imstande seien, das zur Wiederaufnahme ihres Handwerks nötige Werkzeug anzuschaffen. Die von der Regierung versprochne Unterstützung für Wiedereinsetzung der Leute in ihre Heimstätten solle allen in den neuen Kolonien domizilierten Unterthanen des Königs zu teil werden. — Balfour beantragt hierauf die Bewilligung einer Dotation von fünfzigtausend Pfund für Kitchener und betont die Verdienste Kitcheners. Er sagt, es habe in der Geschichte Englands wenig Generale gegeben, die mit größern Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt und mit größerm Triumph aus solchen Schwierigkeiten hervorgegangen seien. Die Dotation wird bewilligt. — Lord Balfour spricht sich in anerkennender Weise über die von den Truppen bewiesene Haltung aus. Er erwähnt die von den Kolonialtruppen geleisteten Dienste und sagt, der Krieg könne als Beispiel dafür dienen, was vom rein militärischen Standpunkt aus das britische Reich zu leisten imstande sei, wenn alle einzelnen Teile des Reichs überzeugt seien, daß das ganze Reich sich in großer Not befinde. Darauf spricht das Unterhaus dem Heere seinen Dank aus.

5. Juni. Diesen beiden Beschlüssen tritt das Oberhaus bei.

6. Juni. Das Oberhaus nimmt die zweite Lesung der Anleihebill an. Im Laufe der Verhandlung sagt Viscount Goschen, der Erfolg der Anleihe und ihr hoher Kurs nach dem erschöpfenden Kriege beleuchteten die außerordentliche Finanzkraft des Landes und zeigten, wie sich der Kredit des Landes und die Verwaltung seiner Finanzen gehoben habe.

24. Juni. In beiden Häusern des Parlaments wird mitgeteilt, daß eine ernste Operation am Könige habe vollzogen werden müssen, und daß sie erfolgreich ausgeführt sei. Die auf den 26. Juni angesetzte Krönung des Königs werde verschoben werden müssen.

III.

König Eduard.

2. Juni. Der König erläßt folgende Ansprache an das Volk:

Digitized by Google

Der König erhielt die willkommne Nachricht von der Einstellung der Feindseligkeiten in Südafrika mit unendlicher Genugthuung und hegt das Vertrauen, daß dem Frieden die Wiederherstellung der Wohlfahrt in seinen neuen Besitzungen rasch folgen werde, und daß die durch den Krieg notwendigerweise hervorgerufnen Empfindungen einem ernsten Zusammenwirken aller Unterthanen Seiner Majestät in Südafrika Platz machen werden, um die Wohlfahrt ihres gemeinsamen Vaterlandes zu fördern.

4. Juni. Der König verleiht dem Lord Kitchener den Rang eines Viscount und eines kommandierenden Generals.

13. Juni. Der Lordmayor von London und eine Korporation der City überreichen dem König eine Glückwunschadresse anläßlich des Friedensschlusses. Auf eine Ansprache des Lordmayors erwidert der König, er sei dem Allmächtigen innig dankbar für die Beendigung des Kampfes, der zwar dem Volke viele mit bewundernswerter Standhaftigkeit getragne Opfer daheim und jenseits des Meeres auferlegt, aber auch ein Ergebnis gezeitigt habe, das dem Reiche verstärkte Einigkeit und Kraft gebe. Die Offiziere und Mannschaften, die am Kampfe teilgenommen, hätten einem tapfern und entschlossenen Volke gegenübergestanden, beispiellose Schwierigkeiten zu überwinden gehabt und freudig überwunden. Er freue sich in Gedanken, daß die frühern Gegner nun Freunde werden. Er hoffe, daß durch wechselseitiges Zusammenarbeiten und durch gegenseitiges Wohlwollen die frühere Bitterkeit durch die Bande der Loyalität und Freundschaft ersetzt werden, und daß eine Aera des Friedens und der Wohlfahrt für Südafrika anbrechen werde. Dem Grafschaftsrat, der gleichfalls eine Adresse überreichte, spricht der König seine Freude darüber aus, denken zu dürfen, daß der Sieg den Weg dazu biete, den neuen Kolonien künftig jene Regierungsform zu geben, die mit Gottes Hilfe in Südafrika Frieden und Wohlfahrt bringen werde, die sie überall in der Welt, wo sie eingeführt wurde, im Gefolge hatte. Er glaube zuversichtlich, daß die Freundlichkeit, die die bisherigen Gegner einander gezeigt hätten, von guter Vorbedeutung sei für die Zukunft des den großen Besitzungen der Krone angegliederten Landes.

24. Juni. Der König wird operiert. Seine Krönung wird verschoben.

IV.

Beziehungen zum Auslande.

3. Januar. Der Lordmayor von London giebt zu Ehren des anwesenden frühern japanischen Ministerpräsidenten Marquis Ito ein

Digitized by Google

Mahl, bei dem er in einem Trinkspruche die Verdienste des Kaisers von Japan, sowie den fabelhaften Fortschritt der Japaner hervorhebt und Itos unbezwingliche Willenskraft und selbstlosen Patriotismus preist. In der Erwiderung sagt Ito, die Reformen in Japan seien hauptsächlich das Werk der Hingabe des Volkes an den Kaiser und der Vaterlandsliebe. Er drückt tiefe Befriedigung über die herzlichen Beziehungen aus, die zwischen Japan und England bestehen, und giebt der Meinung Ausdruck, daß sich der Brennpunkt des internationalen Wettbewerbs nach dem Stillen Ozean hinbewege und Japan hieran großen Anteil haben werde.

30. Januar. Großbritannien schließt mit Japan folgenden Vertrag:

Die Regierungen von Großbritannien und Japan haben, ausschließlich geleitet von dem Wunsche, den status quo und den allgemeinen Frieden im fernen Osten aufrecht zu erhalten, ferner aus besonderm Interesse an der Erhaltung der Unabhängigkeit und territorialen Integrität des chinesischen und des koreanischen Kaiserreichs und endlich, um in diesen Gebieten allen Nationen die gleichen Vorteile zur Entwicklung ihres Handels und ihrer Industrie zu sichern, folgendes Uebereinkommen getroffen:

Artikel I. Die beiden Vertragsmächte, nachdem sie gegenseitig die Unabhängigkeit von China und Korea anerkannt haben, erklären, selbst durch keinerlei aggressive Absichten in einem der beiden Länder beeinflußt zu sein. Da indes beide Mächte ihre besondern Interessen im Auge haben, von denen sich die Großbritanniens hauptsächlich auf China beziehen, während Japan außer seinen Interessen in China in besonders hohem Grade auch solche politischer, kommerzieller und industrieller Natur in Korea besitzt, so erkennen die vertragschließenden Parteien an, daß es für jede von ihnen zulässig sein soll, Maßregeln zu ergreifen, die unentbehrlich sein würden, um diese Interessen zu wahren, wenn dieselben, sei es durch ein aggressives Vorgehn irgend einer andern Macht oder durch Unruhen in China und Korea bedroht sind und sich dadurch für einen der beiden vertragschließenden Teile die Notwendigkeit ergiebt, zum Schutze von Leben und Eigentum seiner Staatsangehörigen zu intervenieren.

Artikel II. Wenn entweder Großbritannien oder Japan in der Verteidigung ihrer bezüglichen, oben beschriebnen Interessen in einen Krieg mit irgend einer andern Macht verwickelt werden sollte, wird der andre Teil strenge Neutralität bewahren und sich bemühen, zu verhindern, daß andre Mächte sich an den Feindseligkeiten gegen seinen Verbündeten beteiligen.

Artikel III. Wenn in diesem Falle irgend eine Macht sich den Feindseligkeiten gegen diesen Verbündeten anschließt, wird die andre

Digitized by Google

Partei ihm zu Hilfe eilen, den Krieg mit ihm gemeinsam führen und in wechselseitigem Einvernehmen Frieden schließen.

Artikel IV. Die vertragschließenden Parteien kommen überein, daß keine von beiden, ohne die andre zu befragen, sich auf separate Abmachungen mit einer andern Macht zum Schaden der oben bezeichneten Interessen einlassen wird.

Artikel V. Wenn immer, nach der Ansicht Großbritanniens oder Japans, die oben erwähnten Interessen gefährdet sind, werden die beiden Regierungen einander in umfassender und rückhaltloser Weise Mitteilungen machen.

Artikel VI. Dieses Uebereinkommen soll sofort, nachdem es unterzeichnet ist, in Wirkung treten und von dem Datum der Unterzeichnung an *fünf Jahre* in Kraft bleiben. Im Falle keine der beiden vertragschließenden Parteien zwölf Monate vor Ablauf dieser fünf Jahre die Absicht, den Vertrag aufzuheben, zur Kenntnis der andern gebracht hat, behält derselbe seine Geltung noch ein Jahr lang von dem Datum ab, an dem er von einer der beiden Parteien der andern gekündigt worden ist. Ist jedoch zu der Zeit, wo der Vertrag ablaufen sollte, einer der beiden Verbündeten in einen Krieg verwickelt, so behält der Vertrag ohne weiteres seine Giltigkeit bis zur Beendigung dieses Krieges.

Der Minister des Aeußern, *Lord Lansdowne*, richtet an Macdonald, den britischen Gesandten in Tokio, folgende, den vorstehenden Vertrag erläuternde Depesche:

Dieses Abkommen ist aufzufassen als das Ergebnis der Vorfälle, die im Laufe der letzten zwei Jahre im fernen Osten sich ereignet haben, und der Rolle, die Großbritannien und Japan bei Gelegenheit derselben gespielt haben. Während der ganzen Wirren und Komplikationen, die infolge des Boxeraufstandes und des Angriffes auf die Pekinger Gesandtschaften in China sich erhoben, waren die beiden Mächte in enger und ununterbrochner Fühlung; sie wurden durch die gleichen Auffassungen geleitet. Wir wünschten beide die Integrität und Unabhängigkeit des chinesischen Reiches zu erhalten, damit der territoriale status quo in China und den angrenzenden Gebieten keine Störung erleide, damit sowohl in diesen Gebieten als innerhalb der Grenzen des chinesischen Reiches selbst allen Nationen gleiche Bedingungen für die Entwicklung ihres Handels und ihrer Industrie gewährt würden, und damit der Friede nicht nur wieder hergestellt, sondern auch für die Zukunft erhalten werde. Der häufige Meinungsaustausch, der zwischen beiden Regierungen stattfand, und die Entdeckung, daß ihre Politik im fernen Osten die gleiche sei, hat dazu geführt, daß beiderseits der Wunsch ausgedrückt wurde, diese Gemeinsamkeit möchte in einem internationalen Vertrage bindender Kraft ihren Ausdruck finden.

Bei dem Entschluß, diesen wichtigen Vertrag einzugehn, wurde Sr. Majestät Regierung besonders geleitet durch die Ueberzeugung, daß derselbe *keine Bestimmung* enthält, die als *Zeichen aggressiver oder selbstsüchtiger Absichten* in den Gebieten ausgelegt werden kann, auf die er sich bezieht. Das Abkommen wurde getroffen lediglich als eine Vorsichtsmaßregel,

Digitized by Google

auf die zurückzugreifen ist, sollte Anlaß zur Verteidigung wichtiger britischer Interessen entstehn. Der Vertrag bedroht in keiner Weise die gegenwärtige Stellung oder die legitimen Interessen andrer Mächte. Im Gegenteil, der Teil desselben, der beide Vertragsmächte zur gegenseitigen Hilfeleistung verpflichtet, kann nur in Kraft treten, wenn einer von beiden Verbündeten gezwungen worden ist, Krieg zu führen in der Verteidigung von Interessen, die beiden gemeinsam sind, wenn die Umstände, unter denen er diesen Schritt gethan hat, derart sind, daß sie feststellen, daß der Streit nicht von ihm veranlaßt worden ist, und wenn er, in der eignen Verteidigung begriffen, sich nicht durch eine einzelne Macht, sondern durch eine feindliche Koalition bedroht findet.

5. Februar. Der Ministerpräsident Lord Salisbury spricht sich in einer Rede beim Mahle im „Junior Constitutional Club" zu London folgendermaßen über die niederländische Friedensnote aus:

Er könne sich absolut nicht vorstellen, welches Ziel eigentlich die holländische Regierung mit dem von ihr jüngst unternommenen Schritt zu erreichen hoffte. Es sei klar, daß sie von den auf dem Kontinent weilenden Feinden Englands in keiner Weise eine Ermächtigung erhalten habe. In dem Augenblick, wo die holländischen Vorschläge veröffentlicht worden seien, hätten alle diese Feinde einander mit Erklärungen überboten, daß diese Vorschläge durchaus absurd seien. Er wolle gern die freundliche Gesinnung der holländischen Regierung in jeder Weise anerkennen, die britische Regierung könne sich jedoch nicht darüber klar werden, aus was für Gründen oder in welcher Absicht diese seltsamen Schritte unternommen seien. Er könne nur annehmen, daß englische Burenfreunde die Veranlassung gegeben hätten. Man sei jetzt überhaupt in eine Periode gelangt, wo viele solche Vorschläge gemacht werden würden. Der einzige Grund, weshalb er über diese Dinge spreche, die an sich nicht von sehr großer Wichtigkeit seien, liege darin, daß diese Vorschläge zu einer Zeit erfolgten, wo man mehr Gewicht auf die Eingebungen des Verstandes und weniger auf die des Gemütes legen müsse. Viele liebenswürdige, vortreffliche Leute hegten vielleicht den Wunsch, England solle alles opfern, um einen Frieden zusammenzustümpern, der doch nicht andauern würde; sie müßten aber bedenken, daß jetzt von Gefühlen und Empfindungen keine Rede sei. England habe eine Arbeit angefangen, die es durchführen müsse. England suche Sicherheit, und es würde nicht nur gern, sondern mit Freuden jede Wiederherstellung des Friedens acceptieren, bei der die Rechte des Königs anerkannt und die Sicherheit des Reiches verbürgt würden. Diese Sicherheit sei das einzige Entgelt, das England erstrebe für alle Verluste und Opfer. Redner bemerkt dann, es gebe noch andre Fragen, die in Erwägung gezogen werden müßten, wenn der Krieg vorüber sei. Die Erhaltung der englischen Stellung in Irland sei die größte Lebensaufgabe, die jetzt dem Reiche obliege. Wenn die darauf gerichteten Bestrebungen jemals versagten, würde das Reich in die größte Gefahr gebracht werden, die man je gekannt, und dies seien viel wichtigere Fragen als der südafrikanische Krieg.

23. März. Veröffentlichung eines mit Persien geschlossenen Vertrags.

Hiernach verpflichtet sich Persien, unter britischer Oberaufsicht eine dreifache Telegraphenlinie von Kaschan über Jesd und Kerman nach der Grenze von Beludschistan zu bauen. Hierdurch wird ein neuer Weg für den Durchgangsverkehr von Indien nach Europa geschaffen. Persien verpachtet die Linie an die Indo-europäische Telegraphengesellschaft; Großbritannien

Digitized by Google

streckt die Baukosten ohne Zinsen vor; als Sicherstellung dienen Dreiviertel des Pachtertrages der Telegraphengesellschaft. Großbritannien hält die Linie in stand und bezahlt die für den Schutz derselben erforderlichen persischen Wachtmannschaften aus eignen Mitteln. Der Vertrag bleibt in Kraft bis 1925 oder noch länger, wenn dann nicht die Baukosten zurückerstattet werden.

Anfang Mai. Es wird ein mit China abgeschlossnes Eisenbahnabkommen bekannt.

Hierdurch wird der Gesellschaft der Eisenbahn von Peking nach Schanhai-kuan (chinesischen Nordbahn) das Monopol des Eisenbahnbaues in der Provinz Peking zugesprochen. Sie soll unmittelbar unter der Aufsicht der chinesischen Regierung stehn. Keine der von dieser Gesellschaft gebauten Eisenbahnen darf in die Hände einer fremden Macht übergehn. Das Monopol ist, wie der Vertrag ausdrücklich besagt, im Interesse der Aktionäre dieser Bahn bewilligt, die sämtlich, wie auch ihre Beamten, Briten sind. (Der Zweck des Abkommens ist politischer Natur, indem dadurch Rußland verhindert werden soll, die im Bau begriffne russische Eisenbahn von Khailar nach Kalgan [130 km von Peking] bis an die Große Mauer fortzusetzen und solchergestalt überwiegenden politischen Einfluß in Peking zu gewinnen.)

V.

Kolonien.

1.

In Afrika.

Im Januar. Eine britische Expedition nach dem Tschadsee bewirkt, daß die Franzosen, die, über deutsches Gebiet gehend, die englische Tschadseeregion besetzt gehalten haben, wieder abziehen. Alle Häuptlinge zwischen dem Niger und dem See werden, soweit sie sich englandfeindlich zeigten, abgesetzt oder gefangen genommen, und englische Militärposten in ihrem Gebiet errichtet. Die Franzosen liefern den König von Kuka aus, wo nun ein englischer Resident eingesetzt wird.

31. Mai. Abkommen mit Abessynien, betreffend Festsetzung der Grenze zwischen diesem Lande und dem britischen Sudan.

12. Juni. Nach Abschluß des Friedens mit den Burenrepubliken wird in Kapstadt amtlich bekannt gemacht, daß alle Aufständischen in der Kapkolonie, die nicht Feldkornets oder Friedensrichter sind, wenn sie sich vor dem 10. Juli ergeben, nur mit der Entziehung des Stimmrechts für Lebenszeit bestraft werden sollen. Feldkornets oder Friedensrichter unterliegen irgend einer andern Strafe, die Todesstrafe ausgenommen. Bedingung ist in beiden Fällen, daß die Betreffenden sich nicht des Mordes oder irgend welcher andrer gegen die Kriegsgebräuche verstoßender Handlungen schuldig gemacht haben. Aufständische, die sich nicht bis zum 10. Juli ergeben, unterliegen der ganzen Strenge des Gesetzes.

Digitized by Google

2.

Kanada.

17. März. Dem kanadischen Parlament in Ottawa wird das Budget für 1902 vorgelegt.

In der Rede, die der Finanzminister bei diesem Anlaß hält, berührt er die Beziehungen zu Deutschland und sagt, es sei von Wichtigkeit, daß die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auch weiter auf die Stellung Kanadas gelenkt werde. Die Redner der Opposition hätten sich für eine Vergeltungsmaßnahmen schaffende Gesetzgebung gegen Deutschland ausgesprochen. Die Regierung ziehe indessen vor, in Geduld die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf die Thatsachen hinzuweisen. Es bestehe ein schwacher Schein von Entschuldigung dafür, daß die deutsche Regierung Kanada die Vorteile des Mindesttarifs versage. Kanada habe es in der Verfolgung der eignen Zwecke für richtig gehalten, das Aufhören des Vertrags mit Deutschland zu verlangen, und Deutschland habe bei dem Nichtvorhandensein des Vertrags die kanadischen Erzeugnisse dem Höchsttarif unterworfen. Es sei ein Irrtum Deutschlands, anzunehmen, daß Kanada gegen Deutschland eine unterschiedliche Behandlung zur Anwendung gebracht habe. Richtig sei, daß Kanada Deutschland einige Handelsvorteile entzogen habe, aber dies seien Vorzugsrechte, die keiner fremden Nation, sondern nur dem Familienkreise des britischen Reichs zukommen sollten. Kanada sei völlig bereit, Deutschland den Meistbegünstigungsvertrag, d. i. eine ebenso günstige Behandlung zuzugestehn, wie sie den Erzeugnissen eines andern fremden Landes auf den Märkten Kanadas gewährt werde.

3.

Australien.

14. Januar. Das Bundesparlament in Melbourne erklärt, daß es „anläßlich der Absendung eines Bundeskontingents nach Südafrika die erste Gelegenheit benutzt, seinem Unwillen über die grundlosen Anklagen Ausdruck zu geben, die im Auslande gegen das Volk und die Menschlichkeit und Tapferkeit der Truppen des Reichs erhoben werden, und daß dies Haus die Bereitwilligkeit Australiens bestätigt, dem Mutterlande alle erforderliche Unterstützung zu gewähren, den gegenwärtigen Krieg zu Ende zu führen."

22. Januar. Im Bundesparlament bringt Higgins eine von achthundert Personen aus Neusüdwales, Viktoria, Südaustralien und Tasmanien unterzeichnete Petition ein, in der um Zurückziehung der australischen Truppen aus Südafrika gebeten wird.

11. Februar. Eine aus fünfzig Personen (Mitgliedern des Parlaments, Geologen und Baumeistern) bestehende Kommission verläßt Melbourne, um, behufs Gründung einer Bundeshauptstadt, siebzehn Oertlichkeiten in Neusüdwales zu besichtigen.

14. Mai. Der Generalgouverneur der Vereinigten Staaten von Australien, Lord Hapetoun, tritt zurück, weil sein Gehalt nicht ausreiche zur Bestreitung der Kosten für die Vertretung Australiens bei der Krönung des Königs Eduard.

Digitized by Google

Italien.

I.

Parlament.

20. Februar. Das Parlament wird durch eine Thronrede des Königs Viktor Emanuel eröffnet. Darin heißt es:

Ich eröffne zum ersten male persönlich Ihre gesetzgeberischen Arbeiten und freue mich, Ihnen hierbei mein herzlichstes Vertrauen auf Ihre Thätigkeit auszusprechen und die feste Ueberzeugung, daß die Harmonie der Gedanken und Empfindungen zwischen dem Fürsten und dem Parlament die Wohlthaten unsrer Institutionen sicherstellt und bekräftigt, daß dieselben jeglichem Fortschritt geöffnet und jeglicher Weiterentwicklung fähig sind.

Der König gedenkt sodann der loyalen Teilnahme des Parlaments bei der Geburt der Prinzessin Jolanda und fährt alsdann in seiner Rede fort:

„Ich weiß, daß ich immer auf Ihre patriotische Mitwirkung rechnen kann bei dem großen Werke, das eine glückliche Zukunft des gemeinsamen Vaterlands bezweckt. Diese starke und loyale Unterstützung in den schweren Tagen, die unsre Unabhängigkeit und Einheit vorbereiteten, wurde von dem Parlament von meinem großen Ahnen verlangt, um die liberalen Grundsätze, die er zur unerschütterlichen Grundlage der nationalen Politik machen wollte, zur Anwendung und Entwicklung zu bringen. Auf diese Beispiele hingewiesen von meinem vielgeliebten Vater, dessen Hinscheiden in meinem und jedermanns Herzen lebhaft und dauernd beklagt wird, ist es mir sehr angenehm, daß wir nach den schweren Tagen uns jetzt getrösten können der durch die Eintracht zwischen Gesetz und Freiheit gewonnenen Beruhigung.“ Die Thronrede hebt sodann hervor, daß man in der letzten Session, dank der eifrigen Arbeit des Parlaments, lange erhoffte und erwartete Reformen einführen und eine bessere Verteilung der Lasten einleiten konnte, die von der sozialen Gerechtigkeit geboten wurde. Man müsse jetzt mit weiser Entschlossenheit den so gut beschrittenen Weg weiter verfolgen. Die gedeihlichen Verhältnisse der nationalen Volkswirtschaft und der Finanzen des Staates, die eine edle Frucht der Festigkeit und der gebrachten Opfer seien, erleichterten diesen Weg und gestatteten, eine Herabsetzung des Salzpreises in Aussicht zu nehmen. Es handle sich dabei um einen alten Wunsch, dessen Erfüllung ein Verdienst des Parlaments sein werde. In der Thronrede heißt es dann weiter, daß in der neuen Session zur Verbesserung der Lage der Arbeiterklassen außer den bereits dem Parlament unterbreiteten Gesetzentwürfen noch andre unterbreitet werden, und besonders ein Gesetzentwurf über den Arbeitsvertrag. Die Arbeit ehren, sie durch die ihr zukommende Vergütung ermutigen, die Lage derjenigen, die von der Glücksgöttin übergangen worden sind, zu bessern, das seien die Ziele, denen die moderne Zivilisation zustrebe. Wenn die Regierung und das Parlament hierfür Sorge tragen, ohne die Rechte aller übrigen Klassen der Gesellschaft zu vernachlässigen, würden sie in dankwürdiger Weise für die Gerechtigkeit und den sozialen Frieden wirken. Die Thronrede kündigt ferner eine Justizreform an, damit dem Richterstande immer mehr von allen Seiten Achtung entgegengebracht und den Bürgern ihr volles Recht gesichert werde.

Meine Regierung, heißt es dann weiter, wird Ihnen eine Vorlage unterbreiten, die dahin geht, in Uebereinstimmung mit dem gemeinen Recht andrer

Digitized by Google

Völker das ideale Prinzip der Unauflöslichkeit der Zivilehe einzuschränken und durch gerechte Vorschriften die gegen uneheliche Söhne gerichteten Bestimmungen abzuändern.

In den Beziehungen zwischen Staat und Kirche ist meine Regierung bestrebt, streng die Trennung der staatlichen und kirchlichen Ordnung aufrecht zu erhalten, dem Klerus die ihm zukommende Ehre zu erweisen, aber ihn innerhalb der Grenzen des rein Kirchlichen zu halten, der Religion und der Freiheit des Gewissens die unbeschränkteste Achtung entgegen zu bringen, aber unbeugsam die Vorrechte der Staatsgewalt und die Rechte der nationalen Souveränität unangetastet zu erhalten.

Die Thronrede kündigt noch mehrere kleinere Gesetzentwürfe an und fährt dann fort: Die Beziehungen Italiens zu allen Mächten sind ausgezeichnete. Eine Politik, die all unsrer Rechte, all unsrer Pflichten eingedenk ist, hat uns große Sympathie und schmeichelhafte Beweise der Achtung eingetragen, in der unser Vaterland bei den auswärtigen Völkern steht.

21. Februar. Bei der Präsidentenwahl der Deputiertenkammer werden von 292 Stimmzetteln nur 142 für Villa, den Kandidaten der Regierung, abgegeben. Da die absolute Stimmenmehrheit 147 beträgt, so findet Stichwahl statt, bei der Villa nur 135, Costa 25 Stimmen erhält und 120 unbeschriebne Zettel abgegeben werden.

Infolgedessen bittet das Ministerium Zanardelli um Entlassung, es wird jedoch vom Könige im Amte bestätigt.

14. März. In einer Beratung über die soziale Lage wendet sich der Minister des Innern Giolitti gegen die hinsichtlich seiner Amtsführung gegen ihn erhobnen Vorwürfe. Er wirft zunächst einen Rückblick auf die Ausstände ländlicher Arbeiter im Juni 1901 und erklärt, damals wie jetzt habe man gefürchtet, daß es zu schweren Ruhestörungen kommen werde, ohne daß diese Befürchtungen sich bewahrheitet hätten. Richtig sei, daß die Ausstände wieder begonnen hätten, aber dies komme daher, daß man vor einer großen sozialen Bewegung aller Klassen des Proletariats stehe. Diese verlangten einfach bessere Lebensbedingungen und hätten Recht. Keine ihrer Forderungen hätte einen politischen Charakter. Eine solche Bewegung werde nur dann gefährlich und drohend werden, wenn die Regierung glaube, sie mit Gewalt unterdrücken zu sollen. Die Pflicht der Regierung sei es, unparteiisch zu bleiben und die Rechte aller zu achten. Daher müsse die Regierung das Recht, in den Ausstand zu treten, und die Berechtigung, für dieses Recht Propaganda zu machen, so lange achten, als keine Gewaltthätigkeiten damit verbunden seien. Ebenso müsse sie die Freiheit der Arbeit gewährleisten. Auch glaube er, daß, soweit nicht obligatorische Schiedsgerichte gesetzlich eingeführt seien, die Regierung das Recht und die Pflicht habe, ihre von beiden Parteien angerufnen Vertreter eingreifen zu lassen, um eine friedliche Lösung der Streitigkeiten herbeizuführen. Der Minister betont, daß gegenüber Ausständen bei

Digitized by Google

öffentlichen Verkehrsanstalten wie auch bei Ausständen, die wichtige Interessen der Allgemeinheit nahe berühren, wie die Bäckerausstände, die Regierung sich zum Einschreiten berechtigt halte und stets nach dem Grundsatze handle, daß Ausstände bei öffentlichen Betrieben die Aufhebung des staatlichen Lebens, die Anarchie bedeuten würde, und daß die Teilnahme daran für jeden öffentlichen Beamten ein Verbrechen sei. Sodann rechtfertigt der Minister gegenüber dem drohenden Ausstand der Bahnangestellten die jüngst ergriffnen Maßnahmen der Regierung. Sie habe die Einstellung des Bahnbetriebs verhindern müssen, die namentlich die ärmere Bevölkerung schwer betroffen hätte; sie habe aber auch die seit Jahren unerledigten gerechten Ansprüche der Bahnarbeiter zu schützen unternommen und so die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten. Man dürfe sich nicht verhehlen, daß auch andre berechtigte Ansprüche der arbeitenden Klassen Befriedigung wünschen, da die Löhne vieler derselben zu gering seien. Es sei das große Ergebnis des Friedenswerkes der Regierung das, daß sie von dem Proletariat nicht als Feind betrachtet werde. Jene, die verlangen, daß die Regierung sich nicht auf die meistbelastete Klasse stütze, könnten sich nur auf die Ultrakonservativen und Klerikalen stützen.

15. März. Der Ministerpräsident Zanardelli schildert in der Deputiertenkammer die parlamentarische Lage. Während diese im Dezember dem Ministerium günstig gewesen, sei das Kabinett jetzt Gegenstand mehrerer Anschuldigungen, die er zurückweisen wolle. Das Ministerium habe die normale Thätigkeit des Parlaments wieder hergestellt und die Finanzreform durchgesetzt, die das Brot der Armen verbilligte. Was die Ausstände betreffe, so sei sein Augenmerk darauf gerichtet gewesen, beklagenswerte Zusammenstöße zu vermeiden. Der Gesetzentwurf über die Ehescheidung sei kein Zugeständnis an die äußersten Parteien gewesen; die Umtriebe im Vatikan hätten sich nicht gegen die Ehescheidung, sondern gegen den Staat gerichtet. Die Einstellung von Militärs beim Ausstande der Eisenbahnarbeiter sei erst angewandt, als die Regierung die Gewißheit hatte, daß der Ausstand unmittelbar bevorstehend war. Zanardelli legt alsdann die Gesetzmäßigkeit dieser Maßnahmen gegenüber der sozialen Gefahr dar, die aus dem Ausstande des Eisenbahnpersonals entstehn könnte. Er sei dessen sicher, daß er es niemals an Hingebung an die Freiheit und die konstitutionelle Monarchie fehlen ließ und seine Pflicht that, indem er dem Lande in den letzten großen Schwierigkeiten Frieden und Ruhe sicherte. Die Kammer spricht dem Ministerium ihr Vertrauen aus.

Einige Abgeordnete der Linken richten an den Minister des Aeußern die Frage, ob er nicht glaube, daß in Anbetracht der

Digitized by Google

Ereignisse in Südafrika der Augenblick gekommen sei, eine Einmischung Europas zu veranlassen. Prinetti erwidert, hierzu müßte wenigstens einige Hoffnung auf Erfolg vorhanden sein. Ihm scheine aber die Antwort Englands auf die niederländische Note und die wiederholten Erklärungen der englischen Regierung im Parlament nicht die Hoffnung zuzulassen, daß eine Einmischung in den Streit mit den Buren bei der englischen Regierung wohlwollende Aufnahme finden könnte. Uebrigens hätte die Wiederherstellung von Italiens guten Beziehungen zu Frankreich die alte Freundschaft zwischen England und Italien in keiner Weise beeinträchtigt. Zum Beweise dessen würde es genügen, auf die edeln und herzlichen Worte hinzuweisen, die kürzlich Chamberlain gegenüber Italien äußerte, als er zur Bezeugung der Sympathie für Italien erklärte, daß eine Verfügung, die eine Verletzung unsers Gefühls und unsrer Sprache bedeutete, abgeändert werde. „Ich benutze sehr gern die Gelegenheit, heute hinzuzufügen, daß die Beziehungen zwischen Italien und England niemals herzlicher und inniger als jetzt sein konnten."

24. April. Im Senate hebt der Kriegsminister auf eine Anfrage hin hervor, daß die Disziplin in der Armee überall wieder hergestellt sei, und zählt die von den Militärbehörden ergriffnen Maßregeln auf. Er glaube nicht, daß die Thätigkeit der staatsfeindlichen Parteien den innern Zusammenhalt der Armee ändern könne. Was die Verteidigung gegen die auf den Umsturz des Bestehenden hinarbeitenden Parteien angehe, so gingen die Polizeibehörden kräftig vor. Der Geist der Opferwilligkeit, das Pflichtgefühl der italienischen Offiziere und Soldaten sei derartig, daß die italienische Armee stets der Erwartung des Landes werde entsprechen können. Der Minister des Innern Giolitti rechtfertigt das Verhalten der Regierung gegenüber den Arbeiterbewegungen und vergleicht dabei die Vorgänge in Belgien und Rußland mit denen in Italien. Den Anarchisten gegenüber thue die Regierung voll ihre Pflicht; das bewiesen die getroffnen Maßnahmen. Was die Bewegung unter dem Personal der Eisenbahnen betreffe, so habe sich die Regierung das Ziel gesetzt, die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten und zugleich diesem Personal Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Streiks in öffentlichen Betrieben könnten von keiner Regierung gutgeheißen werden. Wollte man die Arbeiterligen auflösen, so wäre dazu ein Gesetz nötig, und man müßte auch gegen die viel stärkern und gefährlichern klerikalen Vereinigungen vorgehn.

25. April. Fortsetzung dieser Beratung. Gegenüber dem frühern Ministerpräsidenten General Pelloux, der gegen die Politik des Kabinetts spricht, weist der Minister des Innern Giolitti nach, daß das Dekret, das die Verwendung von Militär für den Eisen-

Digitized by Google

bahndienst anordnete, gesetzmäßig sei. Wenn Reservisten gestattet sein sollte, gegen ihnen erteilte Befehle zu dissentieren, so sei das Umsturz, und er würde nicht auf seinem Posten bleiben, wenn Korpskommandeure solche Beispiele von Mangel an Disziplin gäben. Pelloux erwidert, er habe gesagt, man hätte das Militär verwenden, aber die Regierung hätte diese Maßregel in kürzester Frist legalisieren sollen. Giolitti erklärt darauf, Pelloux habe die Maßregel eine ungesetzliche genannt und dadurch die Soldaten zum Ungehorsam aufgestachelt. Ministerpräsident Zanardelli hebt hervor, der Ausstand werde nicht mehr als ein Verbrechen betrachtet, sondern als ein Recht anerkannt. Der Ausstand sei ein charakteristisches Merkmal der Jetztzeit, und auch Italien habe sich ihm nicht entziehn können. Die Ausschreitungen einiger Reservisten seien zwar tadelnswert, aber sehr übertrieben worden, die Disziplin werde in der Armee stets aufrecht erhalten werden. Das Haus spricht sich hierauf im Sinne der Regierung aus.

Die Deputiertenkammer genehmigt eine Vorlage betreffend die Schaffung eines neuen $3^1/_2$ prozentigen konsolidierten Rententitres und betreffend Maßnahmen zur Tilgung der einlösbaren Schulden.

26. April. In Beantwortung einiger Anfragen über den Streit mit der Schweiz erklärt der Minister des Aeußern, Prinetti, in der Deputiertenkammer:

Der italienische Gesandte in Bern, Silvestrelli, hat keineswegs die gerichtliche Verfolgung des Blattes „Risveglio" verlangt wegen eines Artikels, in dem das Gedächtnis des Königs Humbert beleidigt wird, er hat einfach die Gelegenheit ergriffen, sich nochmals über die ganze Haltung des Blattes zu beklagen, das den Königsmord verteidige und Propaganda für denselben mache. Die in Form einer offiziellen Note gegebne Antwort des Bundesrats auf eine Anfrage, die gar nicht gestellt war, ist es, was den bedauerlichen Zwischenfall veranlaßt hat. Silvestrelli konnte nicht, ohne sich zu widersprechen, die gerichtliche Verfolgung wegen eines einzigen Zeitungsartikels verlangen, und seine Verwunderung darüber war natürlich genug, daß an ihn das Verlangen einer Reziprozität gestellt wurde, das überflüssig war, da solche durch das italienische Gesetz in der That schon gesichert war. Wir haben das Bewußtsein, daß der Bruch auf keinen Fall durch einen Fehler unsrerseits verschuldet ist.

14. Mai. In der Deputiertenkammer richtet Pantaleoni an die Regierung die Anfrage, ob sie sich über die Wirkung, die der unter Führung Morgans ins Leben tretende Schiffahrtstrust auf die Beförderung von Auswandrern, die aus Europa und insbesondre aus Italien nach den Vereinigten Staaten gehn werden, ausüben werde, klar sei. Weiter fragt Pantaleoni, ob die Regierung glaube, daß die amerikanische Regierung ein Gesetz erlassen werde, wonach die Beförderung von Auswandrern auf Schiffe, die die amerikanische Flagge führen, beschränkt werde. Unterstaatssekretär Baccelli legt die Vergünstigungen dar, die naturgemäß den vereinigten Kapitalisten und dem amerikanischen Handel durch die Gründung des Trusts

Digitized by Google

erwachsen werden, und die deutlich das Recht seines Inslebentretens darthun, selbst ohne daß man eine allzu merkliche Wirkung infolge der übertriebnen künstlichen Erhöhung der Preise erwarten müßte. Was die Beförderung italienischer Auswandrer betrifft, so werde der Trust, wenn er dieselbe betreiben will, sich die dazu nötigen Erlaubnisscheine für seine Schiffe zu beschaffen haben und sich daher den Preisbeschränkungen, die unsre Behörden für die Beförderung von Auswandrern festzusetzen befugt sind, unterwerfen müssen.

21. Mai. Die Deputiertenkammer berät den Etat des Aeußern. De Marinis bespricht die auswärtige Politik Italiens und tadelt es, daß dieselbe zu sehr die Interessen Englands berücksichtige. Redner spricht auch gegen den Dreibund, der den andern beiden Vertragsmächten mehr nütze als Italien. Es fragt sich, ob die Erneuerung des Dreibundvertrages nicht die Beziehungen Italiens zu Frankreich bezüglich des Mittelmeeres schädige, und ob die Regierung wenigstens die Zustimmung der verbündeten Mächte zu den Leistungen Italiens hinsichtlich Tripolis erlangt habe.

22. Mai. In Fortsetzung dieser Beratung wünscht de Martino zu wissen, ob Deutschland und Oesterreich-Ungarn durch besondre Gewährleistungen Italien das Recht zuerkannten, die albanische Frage als in seinem Interessenkreise liegend anzusehen, die wesentliche Bestandteile des Gleichgewichts im Mittelmeer ausmache, weil jede Ausdehnung Oesterreich-Ungarns längs der Balkanküste nach dem Adriatischen Meere zu oder jede Bewegung Oesterreich-Ungarns auf Saloniki zu das Gleichgewicht im Adriatischen Meer erheblich stören würde. Lollini wendet sich gegen die Behauptung, daß Italien irgend welche Ansprüche auf Tripolis habe. Bonin spricht seine Genugthuung über die Besserung der Beziehungen Italiens zu Frankreich und seine besondre Freude über die Erneuerung des Dreibundes aus.

23. Mai. Bei der fernern Beratung des Budgets des Auswärtigen führt Guicciardini aus, obwohl der Dreibund nicht mehr den Charakter habe, wie zu der Zeit, da er vereinbart wurde, so höre er doch nicht auf, eine Einrichtung öffentlichen Nutzens und eine Gewährleistung des Friedens zu sein; er glaube aber, daß der Dreibund sich den veränderten politischen Verhältnissen anpassen müsse und namentlich dem Uebereinkommen mit Frankreich, das dem italienischen Empfinden entspreche. Rudini sagt, Italien könne eine Besetzung Albaniens nicht anstreben, denn das widerspräche seinen Prinzipien und seinen Interessen, die indessen erforderten, daß auch eine andre Macht Albanien nicht besetze. Barzilai begründet eine Tagesordnung gegen die bisher befolgte auswärtige Politik und bekämpft den Dreibund, der vom ersten Augenblick den Zweck verfolgt hätte, eine Annäherung Frankreichs an Italien zu verhindern. Die Stellung Italiens würde sich verstärken, wenn es aus dem Dreibunde ausschiede, ohne andern Bündnissen beizutreten. Wenn Italien

Digitized by Google

den Dreibund erneure, so bleibe es bezüglich Erneuerung von Handelsverträgen wehrlos. Minister Prinetti antwortet zunächst auf die Frage, ob nicht nach dem französisch-englischen Abkommen vom Jahre 1899 England der italienischen Regierung wegen der Ostgrenze von Tripolis dieselben Zusicherungen gegeben habe, wie Frankreich bezüglich der Westgrenze. Seine Antwort laute: Ja, diese Zusicherungen sind uns gegeben! Die traditionelle Herzlichkeit der Beziehungen zu England sei also wieder einmal bestätigt worden.

Bezüglich des Dreibundes sagt der Minister, die drei Regierungen hätten gegenseitig den Entschluß kundgegeben, zu geeigneter Zeit an die Erneuerung des Bündnisses zu gehn. Man habe Italien eine Politik der Isolierung angeraten, der Augenblick hierzu scheint durchaus nicht gut gewählt zu sein, denn die allgemeine Tendenz geht dahin, sich zusammenzuschließen oder alte Zusammenschlüsse noch weiter zu festigen. Nun, selbst England habe seine glänzende Isolierung aufgegeben. Die Vielfältigkeit der Interessen, der Zusammenhang zwischen allen die Welt bewegenden Fragen nötigten zu solchem Einvernehmen, ohne die Ueberraschungen immer zu fürchten wären. Was Italien angeht, so könne man zugeben, daß nach dem Einvernehmen mit Frankreich hinsichtlich des Mittelmeeres die Besorgnis, die seinen Eintritt in das Bündnis zu bestimmen schien, ziemlich an Wert verloren habe. Es würde indessen ein Irrtum sein, zu glauben, daß dies der einzige bestimmende Grund gewesen ist; noch sehr viele andre Interessen von hervorragender Wichtigkeit für Italien haben in dem Dreibund eine Garantie gefunden, deren Wert mehr und mehr gestiegen ist. Dank dem Dreibunde könne Italien darauf rechnen, daß selbst außerhalb Albaniens sich keine Kombination ohne sein Wissen und zu seinem Nachteile in den Balkanstaaten verwirklichen könne, und daß, wenn jemals gegen seinen Willen und trotz seines Wirkens die Erhaltung des status quo im Mittelmeere gestört werden sollte, Italien in gleicher Weise sicher sein würde, niemand zu finden, der ihm den Weg in seinen rechtmäßigen Bestrebungen versperrte. Man habe gegen den Dreibund die außerordentlich hohen militärischen Ausgaben und die Sorge um die Erhaltung des Friedens geltend gemacht. Was die militärischen Ausgaben betreffe, so sei es ganz augenscheinlich, daß, wenn jemals ein Staatsmann Italiens die Verantwortlichkeit für eine Nichterneuerung des Dreibundes übernehmen würde, seine erste Sorge darin bestehn müßte, wenn er seinen König und sein Land nicht verraten wolle, die nationale Sicherheit um den Preis der größten Opfer gegen jeden Wechsel zu schützen. Was die Sorge um den Frieden betreffe, so bilde die doppelte Gruppierung, die sich ohne gegenseitige Reibung in dem kontinentalen Europa bildete, ein Unterpfand mehr für den Frieden in Europa und in der Welt. Der Dreibund, ein eminent friedliches und auf die Abwehr gerichtetes Werk, werde nach wie vor, wie er es bisher gewesen, das mächtigste Element des Gleichgewichts und des Friedens sein. Man habe vermutet, die Erneuerung des Dreibundes könne den guten Beziehungen schaden, die in so glücklicher Weise wieder mit Frankreich hergestellt seien. Graf Bülow, Graf Goluchowski und Redner selbst hätten schon bei frühern Gelegenheiten erklärt, daß der Dreibund, der seinem Charakter nach durchaus friedliche Ziele verfolge, weit davon entfernt sei, irgend eine der vertragschließenden Parteien zu hindern, sich an Uebereinkommen mit dritten Mächten zu beteiligen.

18. Juni. Im Senate sagt Minister Prinetti beim Etat des Aeußern in der Antwort auf mehrere Anfragen: Was die Ko-

Digitized by Google

lonie Eritrea am Roten Meere angehe, so regele das jüngst getroffne Abkommen in befriedigender Weise für Italien die Grenzfrage gegenüber dem ägyptischen Sudan und Aethiopien. Er schätze sich glücklich, feststellen zu können, daß Italien zu allen Mächten freundschaftliche Beziehungen unterhalte, daß es mit den beiden großen mitteleuropäischen Reichen in einem friedliche Zwecke verfolgenden Bündnisse stehe, daß mit beiden Mittelmeermächten volles Einvernehmen herrsche, daß auch die alten herzlichen Beziehungen mit Frankreich wieder auflebten, die für Italien eine so kostbare Ueberlieferung seien. Italien könne deshalb mit sicherm Auge in die Zukunft blicken.

21. Mai. Bei der Beratung des Senats über das Budget des Innern erwidert der Minister Giolitti auf mehrere Reden, die Regierung müsse in den Grenzen des Gesetzes regieren und dem Gesetze bei all und jedem Achtung verschaffen. Was die Anarchisten betreffe, so sei die Regierung entschlossen, zu verhindern, daß dieselben ihre Ziele erreichen. Redner bestätigt alsdann, was er bereits in der Kammer erklärt habe, daß die republikanische Partei kein Recht der Existenz habe, er halte sie für viel gefährlicher als jede andre Partei, weil sie darauf abziele, die Einheit Italiens zu zerreißen. Bei den Ausständen müsse die Regierung ihr Augenmerk darauf richten, daß dieselben nicht zu Tumulten ausarten; er habe darum angesichts der Ausstände in Neapel sehr strenge Maßnahmen getroffen, damit die Ruhe dort nicht gestört werde.

II.

Beziehungen zum Auslande.

1.

Verhältnis zu Deutschland.

29. März. Bezüglich der Zusammenkunft des Ministers des Aeußern, Prinetti, mit dem deutschen Reichskanzler in Venedig sagt die „Tribuna“ in Rom halbamtlich:

Wir haben den Eindruck, daß für die Zusammenkunft in Venedig unsre politischen und ökonomischen Interessen um so sicherer beschützt worden sind, als sich der Reichskanzler geneigter denn je gezeigt hat, unsern Wünschen nicht entgegen zu sein und das Bündnis fortzusetzen, das für so viele Jahre ganz Europa den Frieden garantiert hat. Die direkten Zwecke unsrer Politik sind Aufrechterhaltung des status quo im Mittelmeer und im Balkan, die Sicherheit, daß keine andre Macht Tripolis besetzen kann außer Italien, und daß sich keine Veränderung jenseit der Adria vollziehn kann ohne Zustimmung Italiens. Bezüglich der Handelsverträge könne Italien nach der Erklärung des Grafen Bülow ebenfalls sicher sein, daß Deutschland keine Absichten habe, die Italien schaden könnten, und daß es seine guten Dienste auch in Oesterreich-Ungarn

Digitized by Google

im günstigen Augenblick leihen würde, damit der Dreibund bezüglich der Handelsbeziehungen dieselbe Wechselseitigkeit aufweise wie in politischen Dingen. „Was England anbetrifft, ist ihm die Freundschaft Italiens mehr wert, als der Besitz von Tripolis."

2.

Zerwürfnis mit der Schweiz.

10. April. Die „Agenzia Stefani" veröffentlicht folgende Note: „Nachdem der italienische Gesandte in Bern, Silvestrelli, sich bei dem Bundesrate über die völlige Straflosigkeit beschwert hat, die einer langen Artikelreihe des Blattes »Le Réveil« voll Beleidigungen gegen das Gedächtnis an König Humbert und Verherrlichungen des Königsmordes von Monza zugestanden worden war, ist ein persönlicher Zwischenfall zwischen dem Gesandten und dem Bundesrate eingetreten, in dessen Verfolg die Regierung der Schweiz von der italienischen Regierung die Ersetzung des Gesandten Silvestrelli verlangt hat. Da die italienische Regierung es abgelehnt hat, dieser Forderung nachzugeben, hat der Bundesrat seine amtlichen Beziehungen zu Silvestrelli abgebrochen. Infolge dessen hat die italienische Regierung gleicherweise ihre amtlichen Beziehungen zu dem schweizerischen Gesandten in Rom, Carlin, unterbrechen müssen."

(Der „persönliche Zwischenfall" bestand in folgendem: Silvestrelli machte den Bundesrat auf die Schmähungen des Andenkens des Königs Humbert durch ein schweizerisches Anarchistenblatt aufmerksam und verlangte Bestrafung der Schuldigen. Der Bundesrat machte seinerseits den Gesandten darauf aufmerksam, daß nach Artikel 42 des Bundesstrafrechts die gerichtliche Verfolgung des genannten Anarchistenblattes voraussetze, daß die italienische Regierung, unter Zusicherung des gesetzlich vorgeschriebnen Gegenrechts einen Strafantrag stelle. Dies that jedoch die italienische Regierung nicht; vielmehr richtete Silvestrelli eine neue Note an die Berner Regierung und behauptete darin, daß man in der Schweiz fremde Souveräne straflos beleidigen dürfe. Das Schriftstück war in verletzenden Ausdrücken abgefaßt, und der Bundesrat legte dagegen Verwahrung ein. Nach einer neuen Note des italienischen Geschäftsträgers bat der Bundesrat die italienische Regierung um Abberufung des italienischen Gesandten. Prinetti indes billigte das Verhalten Silvestrellis. Nach der „Tribuna" hatte Silvestrelli die Berufung des Bundesrats auf das Strafgesetzbuch nicht für ausreichend gehalten, sondern auf Grund der Artikel 4 und 5 des schweizerischen Bundesgesetzes von 1894 die Bundesregierung zur Erfüllung ihrer internationalen Pflichten aufgefordert. Die „Tribuna" billigt die Festigkeit Silvestrellis und der italienischen Regierung und giebt dem Erstaunen Ausdruck, daß die Schweiz nicht aus eignem Antrieb die Verpflichtung fühle, die Verherrlichung des Verbrechens und die Anstiftung dazu, die selbst wieder ein Verbrechen sei, zu verfolgen.)

Digitized by Google

III.

Papst.

20. Februar. Papst Leo feiert den 25. Jahrestag seiner Erwählung zum Papst. Der Feier in der Peterskirche wohnen 24 Kardinäle, 40 Bischöfe und ein Publikum in Zahl von 20000 Köpfen bei.

19. März. Der Papst erläßt ein Rundschreiben an die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Christenheit.

Bei seinem hohen Alter fühlt sich der Papst, in dem Beginn seines fünfundzwanzigsten Regierungsjahres, gleichsam zu einer letzten Aussprache seiner Gesinnungen und Ueberzeugungen gedrungen. Er wirft einen raschen Ueberblick über die Geschichte und Entwicklung der Kirche und sieht sie jetzt, zusammen mit dem Staat, der bürgerlichen Gesellschaft und der Kultur von schlimmern Feinden und größern Gefahren bedroht, als jemals in dem langen Verlauf ihrer Entwicklung. Das System des praktischen Atheismus verkörpert sich für ihn in dem Laienstaat, dessen Gewalten „sich mit ihrer Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen brüsten und dabei die einzige, von Gott eingesetzte Religion feindselig behandeln." Diese Haltung des Staates und die Wirkung der materialistischen Philosophie haben die moralische Ordnung erschüttert. Der Mensch ist unfähig geworden, sich auf den Flügeln der christlichen Hoffnung zu den höhern Gütern zu erheben und trachtet nur nach Sinnengenuß und Befriedigung seiner Leidenschaften. Die geheiligten Bande der Familie sollen durch die Gottlosigkeit der Ehescheidung gelöst werden. Die sozialistischen Ideen verwirren die Gemüter und erfüllen die Massen mit einer Unruhe und Verwegenheit, die sich beständig steigert: „Die traurige Lage eines so großen Teils des niedern Volks, die wohl Hilfe und Unterstützung verdient, fördert wunderbar die Zwecke geschickter Agitatoren und der sozialistischen Parteien, die durch das Mittel toller Versprechungen sich der Vollendung ihrer gräßlichen Pläne nähern." Die Verbrechen der Anarchisten entreißen ihm einen Schrei des Grauens und des Schmerzes: „Wer schauderte nicht unter einer Regung von Mitleid und Unwillen bei dem Anblicke, daß im Zeitraume weniger Jahre Kaiser, Kaiserinnen, Könige, Häupter mächtigster Republiken nur deshalb angefallen und ermordet wurden, weil sie mit der höchsten Gewalt bekleidet waren!" Ist es solchen Schrecknissen gegenüber nicht unsre Pflicht, an die Heilmittel zu denken, um dem Fortgang des Uebels Einhalt zu thun, Frieden und Ordnung in der Gesellschaft wieder herzustellen? Man hat die heilende Kraft der Freiheit und der Erweiterung und Verbesserung des Unterrichts gerühmt, aber sie haben jene Erziehung und Zufriedenheit der Massen nicht herbeigeführt, die sich die menschliche Vernunft von ihnen versprach. Gewiß „hat die Wissenschaft dem menschlichen Geiste neue Ausblicke eröffnet, die Herrschaft des Menschen über die Natur erweitert und auf die mannigfachste Weise das irdische Leben günstiger gestaltet." ... „Der Mensch beherrscht die Materie, sie aber konnte ihm nicht geben, was sie nicht besitzt. Die menschliche Wissenschaft konnte die großen Fragen nicht lösen, die sich auf die höchsten Interessen der Menschheit beziehn. Der Durst nach Wahrheit und Tugend, nach dem Unermeßlichen blieb ungestillt, und die Erde mit ihren Schätzen und Freuden, mit ihren vielfachen Annehmlichkeiten des Lebens vermochte die Unruhe des Gemütes nicht zu bannen." ... „Zum Schoß des Christentums muß die zerrüttete Gesellschaft zurückkehren, und selbst diese Rückkehr zum Christentum ist kein wahres und vollkommnes Heilmittel, wenn sie nicht die Rückkehr und Liebe zu der einen heiligen,

Digitized by Google

katholischen, apostolischen Kirche bedeutet, da sich das Christentum in der katholischen Kirche bethätigt und verkörpert, dieser souverän geistigen und vollkommnen Gesellschaft, die der mystische Körper Jesu Christi ist und zum sichtbaren Oberhaupte den Papst, den Nachfolger des Apostelfürsten, hat."

Zum Schluß sagt der Papst: „Möge diese Stimme erschallen wie ein Testament, das wir, der Ewigkeit nahe, der Menschheit mit dem Verlangen und dem Wunsche für das gemeinschaftliche Wohl vermachen wollen."

27. April. Der Papst empfängt die Vertreter deutscher katholischer Vereine und 220 bayrische Pilger. Auf die Verlesung einer Ansprache seitens des Fürsten zu Löwenstein dankt der Papst der Abordnung für ihr Erscheinen und die ausgesprochnen Wünsche zum Jubiläum. Es sei ihm eine besondre Freude, die Vertreter der deutschen katholischen Vereine zu empfangen. In Deutschland sei es notwendig, an dem Errungnen festzuhalten und rastlos weiter zu arbeiten, um auch die von der Kirche getrennten Seelen mit ihr zu vereinen. Bei der Vorstellung der Mitglieder der Abordnung bedauert der Papst lebhaft den Tod Liebers, den er den Nachfolger Windthorsts nennt. Das Zentrum möge unentwegt fortarbeiten, um der Kirche in Deutschland in jeder Weise zu ihrem Rechte zu verhelfen. Bezüglich der Aufnahme des Oberlandesgerichtsrats Roeren aus Köln berichtet die „Germania":

Besonders freue er sich, sagte der Papst, einen Kölner bei sich zu sehen, da er Köln als treue Katholikenstadt lieb habe und auch persönliche Erinnerungen ihn an dieselbe knüpften. Ganz besonders aber freue es ihn, ein Mitglied des Zentrums zu begrüßen, des deutschen Zentrums, des schon so viel geleistet habe. Er habe auch das feste Vertrauen, daß dasselbe auch in der Zukunft viel leisten werde. Er habe, so sagte der Papst mit erhobner Stimme, dies Vertrauen zum ganzen Zentrum, wie zu jedem einzelnen seiner Mitglieder. Es sei dazu jedoch notwendig, daß das Zentrum im Geiste des seligen Windthorst weiter arbeite; er wünsche auch besonders, daß der Abg. Roeren dies thue.

5. Juni. Der Papst empfängt eine Abordnung aus den Vereinigten Staaten, die eine Adresse sowie ein Glückwunschschreiben des Präsidenten Roosevelt zum Jubiläum des Papstes nebst litterarischen Arbeiten des Präsidenten überreicht.

9. Juni. In einer im Konsistorium gehaltnen Ansprache sagt der Papst, er danke Gott, daß er ihm ein so langes Leben geschenkt habe, um sein Pontifikatsjubiläum begehn zu können. Er sei glücklich über die Pilgerzüge nach Rom. Sodann drückt der Papst die Trauer darüber aus, daß die Feinde der katholischen Kirche Italien, insbesondre Rom, zu entchristlichen suchten durch die Ausbreitung und den Schutz der Ketzerei und des Protestantismus. Endlich wendet sich der Papst gegen die Unzucht, die sich in Schriften, Reden und Theatervorstellungen breitmache.

Digitized by Google

Ende Juni. Auf die Nachricht vom Tode des Königs Albert von Sachsen äußert sich der Papst zu seiner Umgebung in der schmerzlichsten Weise über den herben Verlust, den die fromme königliche Familie, Sachsen und ganz Deutschland erlitten, und gedenkt der Tugenden des verstorbnen Monarchen sowie des innigen Verhältnisses, des jederzeit zwischen dem königlichen Hause und dem Papste geherrscht habe, in dem die Anhänglichkeit an den päpstlichen Stuhl und die Treue zur Kirche hergebracht sei. Der Papst erinnert besonders an die Thatsache, daß sich ein Sohn des jetzigen Königs dem Priesterstande gewidmet habe, sowie an die letzte Jubiläumsfreude in Form der von einer außerordentlichen Gesandtschaft ihm überbrachten prachtvollen Meißner Porzellangruppe der Kreuzigung Christi, die ihm der verstorbne König bereitet habe.

Spanien.

I.

Unruhen.

14. Januar. In Barcelona beginnt ein Ausstand der Arbeiter.

18. Februar. Der allgemeine Ausstand in Barcelona nimmt einen bedenklichen Charakter an.

19. Februar. Es kommt hier zu Kämpfen mit den Truppen.

20. Februar. Plünderungen in Barcelona. Neuer Zusammenstoß zwischen Arbeitern und verschiedenartigen Revolutionären mit Truppen, wobei viele Personen getötet werden.

21. Februar. Die Unruhen dehnen sich über die Umgegend von Barcelona, über Saragossa, Tarragona und Valencia aus.

II.

Cortes.

20. Februar. In der Deputiertenkammer greift Romero Robledo die Regierung wegen der Unruhen in verschiednen Städten an. Er erklärt die Regierung für unfähig, im Falle eines Ausbruchs der sozialen Revolution diese niederzuwerfen. Er tadelt heftig die Zensur, die den wahren Sachverhalt unterdrücke, und giebt zu, daß in allen Hauptstädten Europas die Arbeiterfrage brennend sei, aber das entschuldige nicht das Vorgehn der Regierung. Der Ministerpräsident

Digitized by Google

Sagasta antwortet, die Regierung werde nicht verhindern, daß der wahre Sachverhalt bekannt werde. Die Regierung brauche Zeit, um die sozialen Aufgaben zu lösen, und fordere alle gutgesinnten Bürger auf, sie hierbei zu unterstützen. — Beide Kammern genehmigen einen Gesetzentwurf wegen Aufhebung der verfassungsmäßigen Gewalten in Barcelona.

22. Februar. Die Regierung teilt den Kammern mit, daß die Unruhen in Abnahme seien.

III.

Ministerium Sagasta.

18. März. Es findet eine Umbildung des Ministeriums statt, indem der Herzog von Almodovar das Aeußere, Moret das Innere, Weyler Krieg übernehmen.

21. März. Der Minister des Innern fordert die Präfekten auf, Bericht über die in ihren Bezirken befindlichen Kongregationen sowie darüber einzureichen, ob dieselben die Ermächtigung zur Niederlassung besitzen. Sobald die Berichte eingegangen sind, soll das Dekret vom 19. September 1901 in Kraft treten, und demgemäß sollen die Klöster, für die keine Genehmigung nachgesucht wird, geschlossen werden.

IV.

Regierungsantritt des Königs.

17. Mai. König Alfons XIII. übernimmt an dem Tage, an dem er das sechzehnte Lebensjahr vollendet, die Regierung aus den Händen der bisherigen Regentin, seiner Mutter Maria Christine. In der Kirche S. Francisco el Grande leistet er den Eid. Der Kammerpräsident fragt den König: „Geruhn Majestät vor den versammelten Cortes den vom Artikel 45 der Verfassung vorgeschriebnen Eid zu leisten?“ Der König antwortet: „Ich schwöre, die Verfassung und die Gesetze des Reichs zu beobachten und beobachten zu lassen und meine Handlungen auf das Wohl des Landes zu richten; thue ich das, so möge Gott es mir lohnen, thue ich es nicht, so möge er mich zur Verantwortung ziehn.“ Darauf sagt der Kammerpräsident: „Die Cortes haben den vom Könige geleisteten Eid vernommen, die Gesetze des Reichs zu beobachten und beobachten zu lassen und seine Handlungen auf das Wohl des Landes zu richten.“

(Der Vater des Königs, Alfons XII., starb am 25. November 1885. Seine Mutter Maria Christine, 44 Jahre alt, ist die älteste

Digitized by Google

Tochter des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, Herzogs von Teschen und der Prinzessin Hildegarde von Bayern.)

18. Mai. Die „Gaceta de Madrid" veröffentlicht eine Ansprache des Königs, in der es heißt, der König begrüße, nachdem er aus den Händen seiner Mutter die Macht erhalten habe, das spanische Volk auf das herzlichste. Der König fügt hinzu, er sehe in vollem Maße ein, wie groß seine übernommenen Pflichten seien, und daß es ihm an Erfahrung mangle. Er werde jedoch alle seine Bemühungen darauf richten, das Gedeihen des Vaterlandes zu fördern. Das Amtsblatt veröffentlicht eine Ansprache des Königs an die Armee und die Marine, worin er sagt: „In dem Augenblick, wo ich selbst das Kommando über Armee und Marine übernehme, erfülle ich eine Pflicht, die meinem Herzen hohe Befriedigung gewährt. Als König, als General, als Spanier und als Soldat begrüße ich euch. Tapferkeit, Mut, Energie, Ausdauer, Disziplin, Patriotismus, alles das besitzt ihr zum Wohle und Gedeihen des Vaterlandes. Ich werde euch stets nahe sein und werde in den Augenblicken der Gefahr stets bei euch sein. Die Geschichte wird von mir sprechen, wenn sie von euch handelt. Erfüllt immer eure Pflicht zur Erhöhung des Glanzes der Nation, und ihr könnt auf die Liebe eures Königs rechnen."

Die Königin-Mutter Maria Christine richtet am Ende ihrer seit dem 25. November 1885, zuerst für ihre älteste Tochter, die Prinzessin von Asturien, Maria de las Mercedes, sodann für ihren Sohn geführten Regentschaft folgenden Brief an den Ministerpräsidenten Sagasta:

Am Ende der Regentschaft empfinde ich das Bedürfnis, dem spanischen Volke meine Dankgefühle auszusprechen. Ohne die Loyalität und das Vertrauen des Volkes wäre es mir unmöglich gewesen, die schwierige Aufgabe zu erfüllen. Ich bin umsomehr davon überzeugt, wenn ich zurückblicke auf die längste Regentschaft, die jemals Spanien gehabt, und während der uns die Vorsehung so bittere Prüfungen beschert hat. Dank diesen Gefühlen und Eigenschaften des Volkes darf man in die Zukunft mit Hoffnung und Beruhigung blicken. Ich hoffe, daß alle Spanier sich um den jungen König scharen werden, um ihm die Erfüllung seiner Aufgabe zu erleichtern. Dies wird die Belohnung sein für eine Mutter, die ihr ganzes Leben der Erfüllung ihrer Pflichten gewidmet hat und nun zu Gott betet, er möge Spanien Frieden und Glück schenken. Ich bitte Sie, Herr Präsident, diese meine Gefühle und Wünsche dem spanischen Volke bekannt zu geben.

Digitized by Google

Portugal.

2. Januar. König Karl eröffnet die Cortes mit einer Thronrede. Darin weist er auf die guten Beziehungen zum Auslande hin und betont die Verbesserung des Goldagios, sowie das Steigen der Kurse der portugiesischen Fonds an den auswärtigen Börsen. Das Gesetz vom 20. Mai 1893 habe hinsichtlich der Verpflichtungen der öffentlichen Schuld Bestimmungen getroffen, die sicherlich streng eingehalten würden. Er hoffe, daß es gelingen werde, in billiger Weise die Interessen der Inhaber portugiesischer Fonds mit den Mitteln des Staatsschatzes zu vereinbaren, um eine Konvertierung der Titel der auswärtigen Schuld zur Verbesserung der Kreditverhältnisse Portugals zu ermöglichen.

22. Februar. In der Deputiertenkammer stellt Graf Penha Garcia die Finanzlage folgendermaßen dar:

Die fundierte öffentliche Schuld stieg bis zum 30. Juni 1901 auf 185 786 000 in der innern und auf 9 875 929 Pfund Sterling in der äußern Schuld, was seit 1890 eine Vermehrung der respektiven Lasten um 2500 Contos (etwa acht Millionen Mark) ausmacht. Die schwebende Schuld stieg von 31 289 Contos am 31. Dezember 1900 auf 58 327 Contos im letzten September, also ein Mehr von 27 088 Contos (etwa 82 Millionen Mark). Die konstanten alljährlichen Defizits überschritten in den letzten acht Jahren 30 000 Contos (fast hundert Millionen Mark). Im Rechnungsjahr 1902/3 wird sich das wirkliche Defizit auf mindestens 5000 Contos (etwa siebzehn Millionen Mark) belaufen.

3. Mai. Unruhen der Studenten zu Coimbra und Lissabon.

14. Mai. Die Cortes genehmigen ein Gesetz wegen Umwandlung der Staatsschuld. Hiernach wird die Regierung ermächtigt, mit den auswärtigen Gläubigerkomitees einen Vergleich abzuschließen, demzufolge sich die auswärtige Schuld von 253 218 Contos (ein Conto = etwa 3500 Mark) auf 157 951 und das zinspflichtige Kapital von 253 218 auf 142 291 Contos ermäßigt wird und gleichzeitig Portugal zu den auswärtigen Finanzmärkten wieder in ein geregeltes Verhältnis tritt.

Belgien.

I.

Die Kammern.

30. Januar. In der Deputiertenkammer kommt es anläßlich der Frage der gerichtlichen Verfolgung eines sozialistischen Abgeordneten zu stürmischen Szenen, insbesondre zu Thätlichkeiten zwischen Sozialisten und Klerikalen.

Digitized by Google

12. Februar. In der Kammer wird mit der allgemeinen Beratung des von den Sozialisten gestellten Antrags, betr. das allgemeine Stimmrecht, begonnen. Bethune, der seinen Bericht niederlegt, wird von den Sozialisten mit den Rufen „Betrüger, Dieb" empfangen. Man wirft ihm vor, die Wählerliste gefälscht zu haben. Bethune erwidert, daß das Schwurgericht ihn von dieser Anklage freigesprochen habe. Smeets (Soz.) greift ihn fortgesetzt heftig an, obgleich der Präsident ihm das Wort entzogen hat. Der Präsident erklärt die Sitzung für geschlossen und bedeckt sich, die Mitglieder der Rechten erheben sich unter lärmenden Kundgebungen der Linken.

13. Februar. In Fortsetzung dieser Verhandlung hält der Minister des Innern, de Trooz, eine Rede, in der er ausführt:

Die von der sozialistischen und radikalen Linken geplante Durchsicht der Verfassung im Punkte des parlamentarischen Wahlrechts sei nicht annehmbar. Die Klerikalen seien es nicht allein gewesen, die für diese Wahlen 1893 das Mehrstimmenrecht in die Verfassung eingeschrieben hätten, sondern damals seien alle Parteien über diese Reform einig gewesen. Dagegen sei eine Uebereinstimmung über den Wahlparagraphen in der Verfassung (Artikel 47). Die Regierung und die Rechte wollten von den Vorschlägen der Sozialisten um so weniger etwas wissen, als letztere mit Ruhestörungen drohten. Die Fortschrittler wollten sich mit den Sozialisten verbünden, nehmen jedoch deren Vorschlag auf Erteilung des Wahlrechts an die Frauen nicht an, und die gemäßigten Republikaner mit Ausnahme Müllendorffs seien bereit, das gleiche Wahlrecht und die zu dessen Einführung notwendige Verfassungsreform zu bewilligen, würden jedoch Bedingungen in Bezug auf Alter und Ansässigkeit stellen, die den Sozialisten wieder nicht passen würden. Letztere seien unter sich selbst über die Beibehaltung der Verhältnisvertretung uneinig. Und wenn am Ende das schlichte, gleiche Wahlrecht bewilligt wäre, würden die Sozialisten wieder eine Bewegung für eine Verfassungsreform zum Zweck des Frauenwahlrechts einleiten. Vorläufig hätten sie nur die Frist gestellt, bei deren Ablauf sie Revolution machen würden. Alle Anträge auf Verfassungsdurchsicht seien aufzuschieben, da gegenwärtig die Zweidrittelmehrheit dafür nicht zu erzielen sei und zudem im Mai dieses Jahres Wahlen stattfänden, sodaß die Parteien Gelegenheit hätten, für ihre Ideen über Wahlreformen Stimmung zu machen. Eine Erpressung eines Beschlusses im gegenwärtigen Augenblick wäre also ein Verbrechen gegen die Nation selbst. Der Minister legt dar, daß das belgische Wahlrecht breiter sei als alle andern. Auch das gleiche Wahlrecht für die Gemeinde und die Provinz könne die Regierung nicht annehmen. Letzteres stehe gegenwärtig allein in Frage, da es ohne Verfassungsreform geändert werden könnte.

Vandervelde (Sozialist): Die Kommission ist der Ansicht, daß das Mehrstimmenrecht sich auf die Dauer nicht verteidigen läßt. Unser Wahlrecht ist sehr verwickelt. Was die Verhältnisvertretung betrifft, die erst seit zwei Jahren besteht, so sind die Sozialisten nicht gegen sie, möchten aber wissen, welches von den sieben Systemen der Verhältnisvertretung die Liberalen in die Verfassung als ständige Einrichtung eintragen wollen.

Digitized by Google

14. Februar. Vandervelde setzt diese Rede fort. Er hebt hervor, daß das allgemeine Wahlrecht für die Kammern in der Verfassung vorgesehen ist, nicht aber auch das Mehrstimmenrecht, das seine Gesinnungsgenossen gegenwärtig abschaffen wollen. Es liege ein großes Unrecht darin, daß durchschnittlich 120 Arbeiter 100 Stimmen besitzen, 100 Wähler aus andern Berufsklassen dagegen 250 Stimmen. Redner schließt mit dem Ausspruch Alexanders II. in Warschau: „Es ist besser, daß Reformen von oben kommen als von unten.“ Es sei zu hoffen, daß die Krone rechtzeitig eingreifen werde, um trübe Ereignisse zu vermeiden, wie sie es 1857, 1893 und 1899 gethan habe. Der König werde sich erinnern, daß er König der Belgier und nicht bloß König von Nizza sei.

19. Februar. In der Kammer giebt der Sozialist Furnemont die Erklärung ab, die Sozialisten seien nicht geneigt, die Verantwortlichkeit der Regierung zu übernehmen, hingegen seien die Liberalen berufen, nach dem Sturze der klerikalen Herrschaft durch das allgemeine Stimmrecht die Geschicke des Landes zu leiten. Janson (radikal) erklärt nach gepflognem Einvernehmen mit den Sozialisten, die Forderung des Frauenstimmrechts müsse als verfassungswidrig aus dem Stimmrechtsentwurf gestrichen werden. Den Liberalen bleibe also kein Vorwand übrig, sich der Revision und dem allgemeinen Männerstimmrecht zu verschließen.

13. März. In der Kammer, in der die Beratung über die Vorlage betreffend das allgemeine Stimmrecht fortgesetzt wird, kommt es zu heftigen Lärmszenen. Der Ministerpräsident hatte geäußert, die Taktik der Sozialisten bestünde darin, mit Hilfe der Liberalen zunächst das allgemeine Stimmrecht zu erringen. Das Bündnis der Parteien der Linken sei nur äußerlich, Zweck sei die Agitation, das wahre Ziel der Sozialisten die Revolution und eine Revision der Verfassung. Das Herz müsse einem bluten, denke man an die Fälle, die von den Sozialisten in Aussicht gestellt seien. Das allgemeine Stimmrecht werde von der Regierung abgelehnt, weil es unter den heutigen Umständen unvereinbar mit den Einrichtungen Belgiens sei. Calwant (Sozialist) ruft: „Sie werden es bereuen.“ Vandervelde sagt: „Auf Friedensworte, die man an die Minister richtete, wurde nicht gehört.“ Die Erklärungen des Ministers kämen für die Arbeiter einer wahren Kriegserklärung gleich. Anseele (Sozialist) ruft, der Minister habe gesagt, es werde Blut fließen. Der Ministerpräsident ruft: „Das ist falsch! Sie wollen eine Revision der Verfassung mit Mittel erlangen, deren sich Straßenräuber bedienen.“ Ein fürchterlicher Tumult entsteht.

14. März. Diese Verhandlungen werden mit großer Heftigkeit fortgesetzt.

Digitized by Google

19. März. Die Kammer lehnt die hauptsächlichen Artikel des Gesetzentwurfs, betreffend das allgemeine provinziale und kommunale Stimmrecht, ab.

22. März. Die Kammer genehmigt einen alle Spielveranstaltungen verbietenden Gesetzentwurf.

16. April. Die Deputiertenkammer beginnt die Beratung der Revision der Verfassung. Beernaert erinnert daran, daß schon vor neun Jahren die Verfassung von den Kammern abgeändert worden sei. Damals habe man geglaubt, daß der Friede für lange Zeit gesichert sei, und jetzt werde die Regierung mit Gewaltthätigkeiten bedroht und werde versucht, die Beratungen des Parlaments zu hindern. Er sei der Ansicht, daß das gegenwärtige Wahlsystem durchaus befriedigend sei. Seit fünfzehn Jahren habe die Kammer zahlreiche soziale Gesetze geschaffen, und man antworte ihr darauf mit dem allgemeinen Ausstande. Es müsse zugegeben werden, daß die liberale Linke keinerlei Verantwortung für die Ruhestörungen treffe. Eine Regierung, die vor dem Aufruhr weichen würde, wäre der Stellung, die sie einnimmt, unwürdig. Redner fragt, wie man daran denken könne, die Verfassungsrevision zu verwirklichen, für die eine Majorität von zwei Dritteln notwendig sei, die man nicht zu finden hoffen könne.

17. April. Ministerpräsident de Smet de Nayer bespricht die letzte Revision der Verfassung und sagt, daß eine neue Revision nicht den Wünschen des Landes entspreche. Er glaube, daß das allgemeine Stimmrecht nicht mit der Aufrechterhaltung der freien Einrichtungen Belgiens zu vereinigen sei. Die Regierung lehne es nicht ab, in Zukunft Vorschläge zu prüfen, die geeignet seien, die Lage des Landes zu verbessern; aber die Rechte wolle um keinen Preis das allgemeine Stimmrecht schlechtweg, die Linke sei in der Frage gespalten, und nur die Sozialisten wollten es. Die Revision der Verfassung würde das Land in Erregung stürzen. Auf dem Wege ruhiger Beratung in der Kammer werde man vielleicht dahin gelangen können, aber man könne nicht daran denken unter der Diktatur der Straße, unter der Herrschaft des Ausstands, der Aufregung und der Gewaltthat. Wenn die Regierung sich auf die Revision einließe, so würde dies die Verlängerung der Erregung, des Ausstands und des Hasses bedeuten. Was jetzt auf dem Spiele stehe, sei die Widerstandskraft der Einrichtungen des Landes. Dieses wisse, daß die Regierung die Verantwortung trage für Belgiens Zukunft, seine Ehre vor dem Auslande und sein Geschick. Von diesem Gefühl erfüllt und ihrer Pflicht bewußt, fordre die Regierung die Kammer auf, es abzulehnen, das Revisionsbegehren in Erwägung zu ziehn. Janson (Progressist): Die überwiegende Mehrheit des Landes will die Re-

Digitized by Google

vision der Verfassung. Wenn Sie am Vorabend eines Bürgerkrieges die Debatte abschneiden, begehn Sie ein nicht wieder gut zu machendes Verbrechen. Das Volk will die politische Gleichheit. Janson wendet sich zu den Sozialisten und ruft: „Fordern Sie Ihre Freunde auf, noch einige Tage lang öffentlich ihre Aktion fortzusetzen, und ich stehe für den Erfolg. Die Haltung der Regierung wird unsern Einrichtungen verhängnisvoll werden. Das allgemeine Stimmrecht bedeutet gleiches Recht für alle Bürger, denn es wird ihnen für immer die Befriedigung geben, auf die sie ein Recht haben. Wenn die Monarchie hier dem Ministerium in seinem unglaublichen Widerstande folgen sollte, dann würde sie eine Verantwortung übernehmen, die ich, ein Republikaner, ihr nicht wünsche."

Der Senat berät eine Vorlage betreffend die Bewilligung der provisorischen Kredite. Die Opposition beantragt, nur ein provisorisches Zwölftel zu bewilligen; dieser Antrag wird abgelehnt. Der Minister des Innern erwidert, die Ruhe sei schwer gestört, die Regierung habe das Recht und die Pflicht, sie wiederherzustellen. Die Mitglieder der Kammern würden in den Straßen überfallen, überall fänden Dynamitexplosionen statt; die Bevölkerung werde terrorisiert, Hunderte von Revolverschüssen seien abgegeben, Polizeibeamte und Gendarmen seien getötet worden, die Regierung habe andre Pflichten zu erfüllen, als Anfragen zu beantworten. Die Regierung bringe den heldenhaften Opfern ihres Berufes ihre Huldigung dar. Alle Behörden hätten ihre Pflicht erfüllt und dazu beigetragen, einer der Zivilisation zuwiderlaufenden Lage ein Ende zu machen. Die Opposition widerspricht den Ausführungen des Ministers. Sodann werden die provisorischen Kredite genehmigt.

18. April. In der Kammer findet die Schlußverhandlung über die Revision der Verfassung statt. Der Sozialist Smeets schließt seine Rede mit einem Aufruf an den König. Der Genter Volksmann Anseele führt aus: Wenn der König seine Verantwortlichkeit, seine Rolle und sein Interesse richtig verstehe, werde er dem Lande Gelegenheit geben, sich auszusprechen. Schweige er, so werde er dadurch eine wirksamere republikanische Propaganda machen als die Sozialisten. Nachdem der Führer der Sozialisten Vandervelde und das Parteihaupt der Klerikalen Woeste ihre Haltung begründet, richtet der Progressist Janson an die Sozialisten und die Liberalen die Aufforderung, sich zu erheben gegen die klerikale und reaktionäre Regierung, die den Bürgerkrieg herbeiführen wolle. Eine unablässige Propaganda sei notwendig; das allgemeine Stimmrecht und die Gerechtigkeit müßten dann siegen. — Bei der Abstimmung lehnt die Kammer den Antrag auf Revision der Verfassung ab.

Digitized by Google

22. April. In der Kammer richtet der sozialistische Abgeordnete für Loewen, von Longendonck, eine Anfrage an die Regierung über die blutigen Vorgänge bei der Unterdrückung der Ruhestörungen in Loewen am 18. April und klagt die Offiziere, die den Befehl zum Feuern gegeben haben, des Mordes an. Der Minister des Innern erwidert, er müsse gegen die ungenauen Darstellungen Einspruch erheben, und setzt die Vorgänge auseinander, wie sie die amtlichen Berichte darstellen. Der Befehl zum Feuern sei erst gegeben worden, als die betreffenden Offiziere sich durch die ungeheure Menschenmasse bedroht sahen. Die Haltung der Bürgergarde sei vorwurfsfrei, sie treffe keinerlei Verantwortung und habe sich im Zustande gesetzlicher Verteidigung befunden.

20. Mai. Schluß der Tagung der Kammern.

II.

Volksbewegung.

11. Februar. Mit Rücksicht auf die durch die Verhandlungen der Repräsentantenkammern (über den das allgemeine Stimmrecht betreffenden Antrag) zu erwartende Aufregung der Bevölkerung Brüssels sind strenge Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung getroffen. Ein Volkshaufen durchbricht die polizeilichen Schranken und marschiert, unter Hochrufen auf das allgemeine Stimmrecht, am Palast des Thronfolgers Prinzen Albert vorbei. Die sozialistischen Abgeordneten werden beim Verlassen des Kammergebäudes von der Volksmenge lebhaft begrüßt. Der sozialistische Abgeordnete Vandervelde sagt hier in einer Ansprache: „Wenn heute ein Tag der Aufregung ist, so wird binnen einigen Tagen, wenn sich die Kammer darauf versteift, das allgemeine Stimmrecht zu verweigern, Revolution sein."

9. April. Im Hinblick auf die bevorstehenden Verhandlungen der Kammer über die Frage des allgemeinen Stimmrechts werden viele Abgeordnete in den größern Städten begrüßt, bezw. bedroht. In Brüssel findet ein Umzug von 1500 Personen statt, der von den Versuchen, in die Zone der Ministerien und des Königspalastes einzudringen, mit den Waffen zurückgeschlagen wird. Ein Kaffeehaus, in das sich Schutzleute hatten flüchten müssen, wird geplündert. In Lüttich wird ein Abgeordneter verwundet. In Gent kommt es zu einem Zusammenstoß.

10. April. In einigen Mittelpunkten der Industrie kommt es zu blutigen Auftritten, besonders in La Louvière. In Brüssel wird vor dem Volkshause im Freien eine sozialistische Versammlung

Digitized by Google

abgehalten. Auf dem Balkon des Volkshauses stehend ermahnen die sozialistischen Deputierten Defuet und Delbastée die Menge, die Ruhe zu bewahren, was von den Zuhörern mit lärmenden Protestrufen aufgenommen wird, und fordern dann die Arbeiter auf, sich bereit zu halten, in den allgemeinen Ausstand zu treten. Der Brüsseler Bürgermeister hat Kundgebungen verboten; trotzdem schicken sich mehrere Scharen an, unter Vorantritt von Musikbanden die Straßen zu durchziehn. Am Abend befindet sich das betreffende Stadtviertel in vollem Aufstande. Bei den Zusammenstößen der Menge mit Polizisten werden viele Personen verwundet. Dasselbe findet in Lüttich statt.

11. April. Infolge des Arbeiterausstandes im Bassin du Centre kommt es zu blutigen Zusammenstößen.

12. April. In Brüssel kommt es wiederum zu Kundgebungen auf den Straßen und zu blutigem Einschreiten. In Lüttich richtet ein großer Volkshaufen Verheerungen in den Straßen an.

14. April. In den meisten Spinnereien zu Brüssel wird die Arbeit eingestellt. Die Zahl der Ausständigen in Mons beträgt 18 000. In den Kohlengruben des Bassins von Charleroi ist der Ausstand allgemein; die Zahl der hier feiernden Arbeiter beträgt 50 000. In die Räume der katholischen Vereinigung zu Thiméon wird eine großen Schaden anrichtende Bombe geworfen. Blutige Zusammenstöße in Namur. In den Maschinenfabriken zu Seraing streiken 6000 Mann. In den Provinzen nimmt der Ausstand an Ausdehnung zu. Im Bezirk Borinage streiken 25 000, in Lüttich 30 000, in Verviers 8000 Mann.

18. April. In Brüssel begeben sich nach Schluß der Sitzung der Repräsentantenkammer die sozialistischen Deputierten, denen sich ein Zug von ungefähr tausend Personen anschließt, nach dem Volkshause, wo eine Versammlung abgehalten wird, in der Vandervelde das Volk beschwört, auf dem Wege der Gesetzmäßigkeit zu verharren. Er hoffe noch, daß der König sich einmischen werde, um der Angst des Volkes ein Ende zu machen. Die Versammlung erteilt dem Beschlusse des Generalrats der Arbeiterpartei wegen Fortsetzung des allgemeinen Ausstandes ihre Zustimmung. Der Generalrat der Arbeiterpartei beschließt, den Ausstand unter Anwendung friedlicher Mittel fortzusetzen. — In Loewen kommt es zu mehrfachen Zusammenstößen zwischen Bürgergarde und Sozialisten, von denen drei getötet werden.

4. Mai. Auf dem Sozialistenkongreß in Brüssel wird der Generalrat heftig getadelt, der die Beendigung des allgemeinen Ausstandes anordnete, als 350 000 Arbeiter bereit waren, alle Opfer

Digitized by Google

für die Eroberung des Stimmrechts zu bringen. Ein Sozialist bringt die Entschuldigung vor, der allgemeine Ausstand hätte die Weigerung des Königs, einzugreifen, gerechtfertigt. Da König Leopold jedoch trotz Wiederaufnahme der Arbeit nicht eingegriffen habe, müßten die Sozialisten ihre republikanische Gesinnung schärfer betonen. Vandervelde rechtfertigt den Beschluß des Generalrats, denn die Regierung hätte eher hunderte Arbeiter töten lassen, als nachgegeben. Der Abgeordnete Destrée führt aus, die Arbeiterklasse müsse sich bereit halten, auch gegen Mausergewehre zu kämpfen. Die Sozialisten müßten die wirtschaftliche Organisation vervollständigen und auch deren Verteidigung gegen einen Handstreich der Reaktion sichern. Schließlich wird die Haltung des Generalrats gebilligt.

Niederlande.

I.

Generalstaaten.

17. Januar. Die Bureaus der ersten Kammer sprechen bei der Beratung des Budgets des Auswärtigen ihr Bedauern darüber aus, daß die Regierung keine Schritte gethan habe, um den Krieg in Südafrika zu beendigen. Sie erkennen an, daß eine Aktion Hollands mit Rücksicht auf die Zurückhaltung der andern Regierungen schwierig sei, halten aber die Gefangennahme der Ambulanz für eine sehr ernste Sache. Man spricht hierbei die Vermutung aus, daß die Regierung allzu leichtgläubig gegenüber den englischen Nachrichten sei, und wünscht zu wissen, ob und in welcher Weise die Regierung die Sache selbst untersucht habe.

29. Januar. In der ersten Kammer wird wegen der am 28. Januar von Balfour im englischen Unterhause gemachten Mitteilung über eine von der holländischen Regierung in der Burenfrage erlassene Note eine Anfrage gestellt. Ministerpräsident Kuyper erwidert, die Mitteilung Balfours sei richtig, er könne aber zur Zeit über den Inhalt der niederländischen Note keine Mitteilung machen. Die Höflichkeit verbiete eine solche Mitteilung, solange die englische Regierung den Inhalt nicht veröffentlicht habe oder nicht wenigstens die Antwort der englischen Regierung bei der niederländischen Regierung eingegangen sei.

1. Juni. Die erste Kammer nimmt ein Uebereinkommen mit Deutschland an, betreffend die Verbindung der asiatischen Kolonien durch ein von einer deutsch-holländischen Gesellschaft herzustellendes und zu betreibendes Kabel.

Digitized by Google

II.

Verhältnis zum Auslande.

25. Januar. Die Regierung richtet an die großbritannische Regierung folgende Note:

1. Nach der Ansicht der Regierung Ihrer Majestät der Königin liegt in den ungewöhnlichen Umständen, worin sich eine der Parteien in Südafrika befindet, und die sie verhindern, sich direkt mit der andern in Verbindung zu setzen, eine der Ursachen, die ruhelos und ohne Ende in jenen Gegenden einen Krieg fortwüten lassen, der die Quelle so großen Elends ist.

2. In der That ist es ein ganz außergewöhnlicher Umstand, daß eine der beiden kriegführenden Parteien ganz eingeschlossen und von der Außenwelt abgeschlossen ist, und daß die Vertreter der Buren in Europa sich aller Mittel, mit den Feldherren, die an der Spitze ihrer Truppen stehn, zu verhandeln entblößt sehen. Hieraus entsteht die Unzuträglichkeit, daß die Autoritäten, die seitens der Buren unterhandeln müßten, in zwei Gruppen geteilt sind, die jedes Mittel vermissen, um miteinander zu beratschlagen. Es steht fest, daß die Delegierten der Buren in Europa nichts zu unternehmen vermögen, weil sie den Stand der Dinge in Südafrika nicht kennen, und daß die Buren, die im Felde stehn, nicht in Verhandlungen eintreten können, weil sie über den Stand der Dinge in Europa nicht unterrichtet sind.

3. Außerdem sind die Delegierten in Europa durch ihre Beglaubigungsschreiben gebunden, die im März 1900 ausgestellt sind, und die sie so genau an die Unabhängigkeit der Republiken binden, daß es ihnen selbst nicht erlaubt sein würde, die Wiederherstellung des status quo ante bellum in die Hand zu nehmen, wenn nicht zu gleicher Zeit die Art, in welcher später hervortretende Meinungsverschiedenheiten geschlichtet werden können, festgestellt wird.

4. Diese Umstände lassen die Frage auftauchen, ob nicht das Anerbieten von guten Diensten seitens einer neutralen Macht mit Erfolg gethan werden könne, um Unterhandlungen zu ermöglichen, die auf andre Weise nie würden angeknüpft werden können.

5. Aus diesem Grunde wäre es von hohem Interesse, wenn man über die Frage Sicherheit erhalten könnte, ob die britische Regierung geneigt sei, von den Diensten einer neutralen Macht Gebrauch zu machen, wenn diese guten Dienste sich nur darauf beschränkten, die Unterhändler beider Parteien miteinander in Berührung zu bringen.

6. Gerade die Regierung Ihrer Majestät der Königin wäre auf diese Aufgabe angewiesen, weil die Delegierten der Buren sich in den Niederlanden befinden und allein bei dieser Regierung akkreditiert sind.

7. Wenn die britische Regierung diese Gefühle teilen sollte, dann würde für die Regierung Ihrer Majestät eine Veranlassung bestehn, um den Delegierten der Buren die Frage vorzulegen, ob sie bereit sein würden, sich nach Südafrika zu begeben, um dort mit den Führern der Buren zu überlegen und nach einem Aufenthalt, dessen Dauer festzustellen wäre (z. B. vierzehn Tage), mit Vollmachten nach Europa zurückzukehren, die alle Eventualitäten vorsehen und die ihnen die Befugnis geben, einen Friedensvertrag abzuschließen, der sowohl die Buren in Europa wie die Buren in Afrika in unlöslicher Weise bindet.

8. Wenn auf diese Frage eine bejahende Antwort erfolgt, dann würde es notwendig sein, daß die Regierung Seiner britischen Majestät der niederländischen Regierung drei Geleitsbriefe anvertraut, die die Burendelegierten

Digitized by Google

in den Stand setzen, sich frei nach Afrika zu begeben und während des festgesetzten Zeitraums frei in Afrika zu verkehren und frei nach Europa zurückkehren zu können. Außerdem würde es nötig sein, daß das britische Gouvernement ihnen den freien Gebrauch eines telegraphischen Code gestattet, um den Ort zu bestimmen, wo sich besagte Delegierten mit den Führern der Buren begegnen könnten.

9. Nach ihrer Rückkehr würde die Regierung Ihrer Majestät sie mit den für diesen Zweck Bevollmächtigten der Regierung Seiner britischen Majestät zusammenbringen und sehr gern diesen Herren die nötigen Räumlichkeiten für ihre Beratungen zur Verfügung stellen.

10. Die Regierung Ihrer Majestät der Königin würde hiermit ihre Aufgabe als erfüllt betrachten.

11. Es bedarf keines weitern Nachweises, daß trotz alledem die Möglichkeit bestehn bleibt, daß die so angeknüpften Unterhandlungen nicht zum Ziel führen können, aber die Möglichkeit des Gegenteils ist ebensowenig ausgeschlossen, und bei diesem Sachverhalt scheint es erwünscht, das Anknüpfen von Unterhandlungen zu begünstigen in der Hoffnung, daß dieses den gewünschten Erfolg haben möge. Im Hinblick auf die Schwierigkeit, die immerhin für eine kriegführende Partei darin liegt, um in dieser Beziehung den ersten Schritt zu thun, sollte es möglich sein, daß sich ein Dritter dazu hergiebt, um als Bindeglied zu dienen.

29. Januar. Antwort der großbritannischen Regierung auf vorstehende Note.

Diese Antwort zollt den menschenfreundlichen Beweggründen des niederländischen Anerbietens, das ohne Ermächtigung von seiten der Burendelegierten und Burenführer gemacht sei, Anerkennung, hält jedoch ihren Entschluß aufrecht, keine Einmischung einer fremden Macht anzunehmen. Die Burendelegierten könnten, wenn sie dies wollten, freies Geleit erbitten, die englische Regierung werde ihre Entscheidung darüber je nach Inhalt und Begründung des Gesuchs treffen. Die englische Regierung glaube nicht, daß die Delegierten noch irgend welchen Einfluß auf die Burenvertreter in Südafrika haben, und meint, daß die Regierungsgewalten in den Händen Steijns und Schalk Burgers liegen. Dann sei aber das schnellste und wirksamste Mittel, zu einem Uebereinkommen zu gelangen, sich in direkten Verkehr mit den Burenführern in Afrika und Lord Kitchener zu setzen, der schon den Befehl erhalten habe, jeden Vorschlag, der gemacht werde, sofort nach London zu berichten. Wenn die Burenführer unterhandeln wollten, um den Krieg zu beendigen, habe die Regierung sich dahin entschieden, daß die Verhandlungen in Afrika und nicht in Europa stattfinden müßten. Die vorgeschlagne Reise der Delegierten daure mindestens drei Monate, während welcher Zeit die Feindseligkeiten nur unnötig verlängert würden.

(Siehe S. 323.)

11. Juni. In Utrecht findet eine Versammlung von holländischen und deutschen Handelskammern statt, die die Herbeiführung einer Postunion zwischen Deutschland und den Niederlanden anstreben. In der Versammlung wird nachstehende Entschließung gefaßt:

Die in Utrecht vertretenen Handelskammern von Amsterdam, Arnheim, Groningen, Leeuwarden, Assen, Utrecht, s'Gravenhage, Zwolle, Essen, Bochum, Dortmund, Duisburg, Düsseldorf, Krefeld, Mülheim an der Ruhr, Osnabrück, Ruhrort, Wesel erachten den Abschluß eines Postvereins zwischen Holland und

Digitized by Google

Deutschland nach dem Muster des deutsch-österreichischen Postvereins, gemäß Artikel 21 des Weltpostvereinsvertrags, als den wirtschaftlichen und kommerziellen Interessen der beiden Nachbarländer in hohem Maße förderlich. Die anwesenden Vertreter der genannten Kammern geben daher dem Wunsche Ausdruck, daß die beiderseitigen Regierungen der baldigen Herbeiführung eines solchen Uebereinkommens näher treten mögen, und werden bemüht sein, in Gemeinschaft mit den an dem Verkehr zwischen den beiden Ländern wesentlich beteiligten Kreisen das Zustandekommen eines solchen Uebereinkommens zu unterstützen. Als besonders wünschenswert erachten die genannten Kammern für den wechselseitigen Verkehr die Herabsetzung des Portos für Postkarten, Briefe, vor allem auch schwere Briefe, Drucksachen, Geschäftspapiere, Warenproben auf die im innern Verkehr geltenden Sätze. Ferner ist auch zur Herbeiführung regerer wechselseitiger Beziehungen eine Verbilligung des Paket-, Einschreibe- und Geldpost-, Telegramm- und Fernsprechverkehrs anzustreben.

Luxemburg.

8. April. In der Deputiertenkammer macht der Staatsminister Eyschen folgende Mitteilung: Der Gesundheitszustand des Großherzogs legt ihm eine große Schonung auf, andrerseits will er eine Störung der ganzen Staatsgeschäfte vermeiden; er ernennt darum kraft der Verfassung den Erbgroßherzog Wilhelm zu seinem Statthalter. Der Erbgroßherzog nimmt dies an und läßt die Kammer ersuchen, einen Ausschuß zu ernennen, in dessen Hände er den vorgeschriebnen Eid leisten will.

Dänemark.

I.

Reichstag.

15. Januar. Bei der Beratung der Etatsvorlage im Folkething spricht sich der Ministerpräsident Deuntzer anläßlich eines Antrags auf Einschränkung der diplomatischen Vertretung Dänemarks dahin aus, daß Dänemark selbstverständlich nicht große Politik nach außen treiben solle, aber bei jeder Gelegenheit seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit mit Festigkeit verteidigen müsse. Die Politik der Gegenwart beruhe in hohem Grade auf wirtschaftlichen Interessen, und hier müsse Dänemark ebenso gut seine Interessen wahren wie die großen Staaten. Es dürfe seine diplomatische Vertretung nicht abschaffen, wo es dem Lande schaden könne, möglicherweise würde es sogar in Zukunft notwendig werden, in Ostasien einen Gesandten zu haben.

Digitized by Google

31. Januar. Im Folkething bringt der Ministerpräsident Deuntzer eine Vorlage ein, betreffend die Einsetzung einer Landesverteidigungskommission von neunzehn Mitgliedern, deren Vorsitzender vom König ernannt wird, während der Reichstag die übrigen Mitglieder wählt. Die Regierung solle noch vier Sachverständige zu Beisitzern ernennen, die aber kein Stimmrecht haben. Die Vorlage habe durchaus einen friedlichen Charakter. Dänemark lebe mit seinen Nachbarn in Frieden und wünsche diesen aufrecht zu erhalten. Es sei kein Grund, anzunehmen, daß irgend jemand Dänemark übel wolle, dessen Nachbarn im Süden und Norden mit ihm in den freundlichsten Verhältnissen zu leben wünschten. Dieses gute, nachbarliche Verhältnis müsse gestärkt und befestigt werden. Die Vorlage bezwecke eine Verteidigung des Landes, ordnungsgemäß den Verhältnissen des Landes, sodaß es imstande sei, seine Neutralität zu wahren. — Der Finanzminister bringt eine Vorlage ein, die die Aufbesserung der Gehälter der Beamten um im ganzen $2^1/_4$ Millionen Kronen bezweckt. Er schlägt vor, die Mehrausgabe durch Erhöhung des Briefportos zu decken.

4. Februar. In der ersten Beratung der Vorlage über die Ernennung einer Landesverteidigungskommission im Folkething spricht sich Ministerpräsident Deuntzer nochmals über die Frage der Neutralität Dänemarks aus. Die Regierung sei geneigt, den Mächten gegenüber, wie das früher geschehn sei, zu erklären, daß Dänemark neutral sei und dies durch seine Handlungen beweisen wolle. Die Mächte würden sicherlich den guten Willen Dänemarks anerkennen. Wenn man jetzt an eine gleichzeitige und gemeinsame Neutralitätserklärung Schwedens, Norwegens und Dänemarks denke, so sei dies in mehreren Beziehungen von großer Bedeutung. Die Regierung werde dem Fortgang der Bewegung in Schweden und Norwegen mit großem Interesse folgen.

6. Februar. Die Verhandlungen des Folkethings über den Etat schließen mit einem Fehlbetrage von $5^1/_2$ Millionen Kronen.

13. März. Das Folkething berät eine Vorlage über die Abtretung des Kolonialbesitzes in Westindien an die nordamerikanische Union. Nielsen führt aus, Dänemarks Rechte, den Platz in der Reihe der Nationen zu behaupten, beruhe auf ganz andern Bedingungen als auf dem Besitz der dänisch-westindischen Inseln. Im Namen einer großen Mehrzahl des Folkethings empfehle er die Annahme des Antrags, in der Hoffnung, daß die Inseln unter dem Schutze einer großen Macht einer glücklichen Zukunft entgegengehn. Ottosen beantragt, eine Abstimmung unter den Bewohnern der Inseln vornehmen zu lassen. Bierre spricht sich gegen die Abtretung aus, da die wirtschaftlichen Verhältnisse der Inseln sich voraussichtlich besser

Digitized by Google

stellen würden. Der Minister des Auswärtigen hebt hervor, der Zweck des Vertrags sei nicht Verkauf, sondern der Uebergang der Inseln an Amerika, wo sie eine ganz andre und zwar bessere Stellung als jetzt erwerben würden. Dänemark erhalte nämlich nur Ersatz seiner Verpflichtungen. Hammerich spricht sich gegen die Abtretung aus, die im Auslande als Falliterklärung Dänemarks aufgefaßt werden würde."

14. März. Das Folkething genehmigt diese Vorlage mit 88 gegen 7 Stimmen.

25. März. Da die Kammern sich über das Jahresbudget nicht einigen können, genehmigen sie ein Budget für zwei Monate.

22. April. Im Landsthing findet die Beratung über die Abtretung der dänisch-westindischen Inseln statt. Der Berichterstatter Koch fragt den Minister des Aeußern, ob ihm bekannt sei, daß der amerikanische Kongreß die abgemachte Geldsumme vielleicht nicht bewilligen werde. Redner beklagt, daß es der Regierung nicht gelungen sei, zu erreichen, daß den Bewohnern der Inseln in dem Abtretungsvertrage das amerikanische Bürgerrecht gewährt werde. Nachdem die Wortführer der beiden Minoritäten die Abtretung der Inseln empfohlen haben, erklärt der Minister des Aeußern, das amerikanische Bürgerrecht für die Bewohner habe in dem Vertrage nicht verlangt werden können. Uebrigens sei das ohne praktische Bedeutung. Er könne den Vorschlag bezüglich einer Abstimmung auf den Inseln über die Abtretung nicht billigen, obschon dieser Vorschlag der Verwerfung des Vertrags vorzuziehn sei. Er müsse aber verlangen, daß das Landsthing seine Entscheidung vor einer Abstimmung auf den Inseln treffe. Für ihn bestehe kein Grund daran zu zweifeln, daß für die Abtretung fünf Millionen würden bezahlt werden.

23. April. Das Landsthing setzt die Beratung über die Abtretung der dänisch-westindischen Inseln fort. Matzen fragt den Minister des Aeußern, ob er die Erfüllung der Verpflichtungen Amerikas garantieren wolle. Der Minister bejaht diese Frage und teilt mit, daß 367 Kaufleute der Inseln telegraphisch um baldige Ratifikation der Abtretung gebeten hätten. Schließlich wird der Vorschlag der Mehrheit, die Entscheidung bis zur Abstimmung der zu den Kolonialräten Wahlberechtigten zu verschieben, angenommen.

29. April. Diesem Vorschlage setzt im Folkething Nielsen den Antrag entgegen: Der Reichstag heißt die Abtretung unter der Bedingung gut, daß die Inselbewohner bei einer ähnlichen Abstimmung wie 1867 sich für die Abtretung aussprechen. Dieser von der Regierung gebilligte Antrag wird angenommen.

Digitized by Google

16. Mai. Das Landsthing beschließt, die Entscheidung über die Abtretung der westindischen Inseln bis nach erfolgter Abstimmung unter den zu den Kolonialratswahlen berechtigten Inselbewohnern zu verschieben. Da der Beschluß von dem Folkethingsbeschluß abweicht, unterbleibt der Verkauf der Inseln für diese Reichstagstagung. — Das Folkething nimmt den Gesetzentwurf betreffend Abtretung der westindischen Inseln unter der Bedingung an, daß die Abstimmung unter den Bewohnern der Inseln eine Mehrheit dafür ergiebt.

17. Mai. Schluß der Tagung des Reichstags.

II.

Island.

12. Januar. König Christian erläßt ein offnes Schreiben an das isländischen Althing, durch daß das Althing zu einer außerordentlichen Sitzung auf den 27. Juli 1902 einberufen wird. Der König spricht ferner seine Geneigtheit aus, den Wünschen des isländischen Volkes betreffend eine Verfassungsänderung nachzukommen, und wird deshalb dem Althing eine Verfassungsreform vorschlagen, nach der ein der isländischen Sprache kundiger besondrer Minister für Island ernannt werden soll, und der Sitz des isländischen Ministeriums von Kopenhagen nach Reykjavik verlegt wird. Der König fordert das Althing auf, zwischen dieser Vorlage und der im letzten Althing angenommnen, nach der der Minister für Island in Kopenhagen bleibt, zu wählen, und verspricht diejenige Ordnung der Angelegenheit, die vom Althing angenommen wird, zu bestätigen.

Schweden.

I.

Reichstag.

17. Januar. Die Regierung legt dem Reichstage das Budget für 1903 vor. Darin sind die Einnahmen und die Ausgaben zu je 172968200 Kronen veranschlagt.

12. März. Die Regierung legt dem Reichstage einen Gesetzentwurf, betreffend Ausdehnung des politischen Stimmrechts, vor. Hiernach soll jeder, der das fünfundzwanzigste Lebensjahr erreicht hat und das kommunale Stimmrecht besitzt, auch das politische Stimmrecht haben, ausgenommen diejenigen, die staatliche oder kom-

Digitized by Google

munale Steuern in den letzten zwei Jahren nicht bezahlt haben, sowie Wehrpflichtige vor Ablauf der Dienstzeit. Verheiratete Personen und solche über vierzig Jahre sollen zwei Stimmen haben.

16. April. In der zweiten Kammer legen die Mitglieder der liberalen Sammlungspartei einen Stimmrechtsantrag vor. Darin wird eine Ausdehnung des politischen Stimmrechts sowie ein Vorrücken der Altersgrenze für Wahlfähigkeit und Ausübung des Stimmrechts vorgeschlagen, sodaß alle kommunal Stimmberechtigten, d. h. mit einem jährlichen Einkommen von 500 Kronen, politisches Stimmrecht von dem Jahre ab erhalten, in dem sie das fünfundzwanzigste Jahr vollenden. Auch darin wollen die Antragsteller die Kommunalverordnungen verändern, daß das politische Stimmrecht auch den nach der königlichen Vorlage nicht stimmberechtigten zahlreichen Fronbauern zukommen möge.

15. Mai. Die Regierung legt dem Reichstage eine neue Wahlrechtsreformvorlage vor. In der ersten Kammer erklärt der Justizminister Annerstedt, das allgemeine Wahlrecht würde allzugroße Umwälzungen verursachen; die Regierung habe daher beschlossen, eine weniger weitgehende Reform vorzuschlagen und rate, nicht in Erwartung ausgedehnterer Reformen die Zeit verstreichen zu lassen. Die Aussichten für eine Lösung der Wahlrechtsfrage in dieser oder in der nächsten Reichstagssession seien nicht günstig, aber die Frage könne gelöst werden, wenn jeder mit der patriotischen Gesinnung, die sich in den letzten Jahren deutlich gezeigt habe, dafür eintrete. Bischof Billing beantragt, die Regierung solle eine neue Vorlage ausarbeiten und dem Reichstag 1904 vorlegen. Als allgemeine Gesichtspunkte dafür nenne er allgemeines Stimmrecht, Proportionalwahlen, Beginn der Wahlberechtigung mit dem fünfundzwanzigsten Jahre und Gleichstellung von Stadt und Land. In der zweiten Kammer spricht der Ministerpräsident den Wunsch aus, daß der Reichstag einen Beschluß fassen möge, der bald eine thatsächliche Erweiterung des Wahlrechts herbeiführen könne.

16. Mai. Die erste Kammer nimmt jenen Antrag des Bischofs Billing an. Die zweite Kammer tritt diesem Beschlusse bei.

22. Mai. Ende der Tagung des Reichstags.

II.

Parteibewegung.

14. Mai. Nach den Beschlüssen der sozialdemokratischen Parteiorganisationen soll in ganz Schweden aus politischen Gründen der allgemeine Ausstand aller Arbeiter stattfinden und bis zur Be-

Digitized by Google

endigung der Beratung des Reichstags über das politische Stimmrecht andauern.

15. Mai. In Stockholm finden Kundgebungn für das allgemeine Stimmrecht statt, an denen sich dreißig- bis vierzigtausend Personen beteiligen. Auch in den meisten schwedischen Städten werden ähnliche Kundgebungen veranstaltet.

III.

Wechsel des Ministeriums.

28. Juni. An Stelle des seit dem 12. September 1900 im Amte befindlichen Ministeriums v. Otter wird ein Ministerium Boström ernannt, der seit dem 10. Juli 1891 v. Otters Vorgänger gewesen war.

Norwegen.

25. Januar. Im Storthing wird beantragt, einen Ausschuß einzusetzen, um die Frage dauernder Neutralität Schweden-Norwegens zu erwägen, eventuell dem Könige einen entsprechenden Vorschlag zu unterbreiten.

16. April. Das Ministerium Steen bittet um Entlassung. Es war seit dem 12. Februar 1898 im Amte.

21. April. Blehr wird Staatsminister in Christiania und der Minister des Innern, Ibsen, Minister in Stockholm.

Schweiz.

25. April. Der Nationalrat nimmt ein neues Zolltarifgesetz an.

23. Juni. In Bern finden Kundgebungen statt gegen Dr. Vetter, Professor an der Berner Hochschule und dermaligem Rektor derselben. Der Grund liegt darin, daß er am 16. Juni 1902 bei den Festlichkeiten zum Jubiläum des Germanischen Museums in einer Rede zu Nürnberg etwa folgendes ausgeführt hatte:

Er komme aus einem deutschen Lande mit allerdings sehr weitgehenden Reservatrechten. Die Deutschen in der Schweiz seien sich der Zugehörigkeit zur großen deutschen Nation in vollster Weise bewußt. Der deutsche Schweizer vergesse es wohl bisweilen, daß seine Vergangenheit dieselbe sei wie die des Deutschen Reichs, aber geistig sei er deutsch und werde es auch bleiben. Diese Zugehörigkeit bei dem Feste besonders zu betonen, deshalb sei er hier erschienen. Und deshalb rufe er: Heil Nürnberg, du alte Stadt der Reichskleinodien und jetzt wieder die Stätte des schönsten Reichskleinods! Heil Germanisches Museum, das immer wachsen und gedeihen möge!

Digitized by Google

Osmanisches Reich.

I.

Bagdadbahn.

16. Januar. Ein Erlaß des Sultans erteilt, in Anknüpfung an den am 23. Dezember 1899 mit der deutschen Gesellschaft der anatolischen Bahnen geschlossenen vorläufigen Vertrag, dieser Gesellschaft endgiltig die Erlaubnis für den Bau der Bagdadbahn.

Hiernach leistet der türkische Staat für die Verzinsung und Tilgung des Baukapitals eine Bürgschaft von 12000 Franken für das Jahr und Kilometer; außerdem gewährleistet er dem Konzessionär die Betriebskosten mit 4500 Franken für das Jahr und Kilometer, sodaß die Staatsgewähr für den Bau und Betrieb der Bagdadbahn im ganzen höchstens 16500 Franken für das Jahr und Kilometer beträgt. Die Roheinnahmen bis zu 4500 Franken werden in ihrer jeweiligen vollen Höhe auf die Betriebskosten-Bürgschaft in Anrechnung gebracht, diejenigen über 4500 Franken hinaus bis zu 10000 Franken gehören dem Staate, d. h. um den entsprechenden Betrag ermäßigt sich die von dem Staate zu zahlende Kapitalgarantie. Dagegen kommen von den Roheinnahmen über 10000 Franken für das Kilometer dem Staate 60 Prozent zu, während die restlichen 40 Prozent dem Konzessionär verbleiben.

II.

Mazedonien.

Anfang April. Aus Bulgarien dringen große und wohlbewaffnete Scharen über das Grenzgebirge nach Mazedonien, um dieses Land in Aufruhr zu versetzen.

III.

Bulgarien.

4. Januar. Der Ministerpräsident Karawelow spricht sich zu einem Vertreter des Pariser „Figaro" folgendermaßen über die mazedonische Bewegung aus:

Friede und Ordnung können in Mazedonien nur hergestellt werden, wenn die im § 23 des Berliner Vertrages vorgesehenen Reformen streng durchgeführt werden. Das mazedonische Komitee wird dann von selbst zu bestehn aufhören. 1882 wurde von den Vertretern der Großmächte in Konstantinopel auf Grund des eben zitierten Artikels ein Reglement ausgearbeitet. Was ist daraus geworden? Niemand hat mehr etwas davon gehört. Es ist aber doch nun Zeit, daß die Großmächte sich zu einem gemeinsamen Vorgehn entschließen. Man muß die versprochnen Reformen unter allen Umständen durchführen, das verlangt das mazedonische Komitee, und das ist das Minimum seiner Wünsche. Ich sage: das Minimum, denn darüber hinaus würde es wünschen, daß die Mächte Mazedonien ein autonomes Regime

Digitized by Google

bewilligen, damit es, wenn man es schon nicht zu einem vollständig freien, jedem fremden Einfluß entzognen Lande machen will, doch wenigstens von seinem gegenwärtigen Joche befreit werde. Aber freilich, es giebt Balkanstaaten, welche von einem autonomen Mazedonien nichts hören wollen. Warum? Weil jeder dieser Staaten mit Rücksicht auf die Konnationalen, die er in dieser Provinz hat, Ansprüche erhebt. Jeder will für seine Nationalen eine eigne Behandlung und eine eigne Abteilung, nur um dem bulgarischen Element, das dort die große Majorität bildet, nicht das Benefizium zu lassen, das ihm zufallen würde, wenn Mazedonien ein autonomes Regime bekäme. Nun, bitte, ist es unsre Schuld, daß wir dort die Majorität haben?

7. Februar. Der Unterrichtsminister Kantschew wird von einem stellenlosen Lehrer ermordet.

22. März. Umwandlung des Ministeriums.

29. Mai. Bei der Adreßberatung der Sobranje spricht sich der Minister Danew also aus:

Was die innere Politik betrifft, so wird die Regierung Maßnahmen ergreifen, um die politischen Freiheiten zu sichern und das Land in seiner wirtschaftlichen Entwicklung zu stärken. Es wird Aufgabe der Regierung sein, die Konsolidierung der finanziellen Lage durchzuführen und dem Budget mit faktischem Gleichgewicht zur Annahme zu verhelfen. Bezüglich der äußern Politik könne er in richtiger Erkenntnis der Kräfte des Landes nicht von hochtrabenden Plänen sprechen. Unsre Politik ist durch den aufrichtigen Wunsch der Regierung gekennzeichnet, mit allen Staaten, insbesondre mit unsern Nachbarn, freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten. Unsre Beziehungen zu Rumänien sind trotz einiger Fragen, die bei uns zu Klagen Anlaß geben, durchaus gut, und im Hinblick auf den guten Willen beider Teile läßt sich schon für die nächste Zukunft eine vollkommen befriedigende Regelung dieser Fragen erwarten. Was Serbien anlangt, so sei er für innige Freundschaft mit diesem Staate. Es liege nicht im Interesse der beiden Nachbarländer, einen prinzipiellen Antagonismus unter einander aufkommen zu lassen, und es sei nur zu wünschen, daß beiderseits Mittel und Wege gefunden werden, um solchen Antagonismus zu beseitigen. Die Interessen Bulgariens erheischten auch ein loyales freundschaftliches Verhältnis zur Türkei. Zur Förderung dieses Zieles hält es die Regierung für ihre Pflicht, die türkische Bevölkerung in dem bulgarischen Fürstentume ebenso zu behandeln wie die bulgarische und keine ungesetzlichen gegen das Nachbarreich gerichteten Handlungen zu dulden. Der Minister giebt zugleich der Hoffnung Ausdruck, daß die interessierten Mächte, besonders aber die Türkei selbst, Maßnahmen zur Besserung des Schicksals der Bulgaren in Mazedonien treffen werden. Die von Bulgarien in dieser Hinsicht erhobnen Forderungen seien nicht nur durch das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit, sondern auch durch die eignen Interessen des Fürstentums geboten. Infolge Unterdrückung in Mazedonien nehme die Auswandrung aus dieser Provinz beständig zu, was der bulgarischen Regierung nicht wenig Schwierigkeiten verursache. Diese Auswandrung durch Besserung des Schicksals der Christen in der Türkei zum Stillstande zu bringen, liege im eigensten Interesse der Pforte.

Digitized by Google

Rumänien.

11. März. Die Kammern werden vom Ministerpräsidenten Sturdza mit Verlesung einer königlichen Botschaft geschlossen.

12. Mai. Beim Jahresfestmahle des Vereins der Kaufleute in Braila hält Ministerpräsident Sturdza eine Rede, in der er ausführt, aus den beiden Krisenjahren Rumäniens müsse die Lehre geschöpft werden, daß Ersparungen gemacht werden müßten. Trotz gegenteiliger Voraussagung hätten die Abstriche im Budget keine Unordnung verursacht. Die bis zum 31. März an den Staat geleisteten Zahlungen deckten das Ausgabenbudget von 218 Millionen vollständig. Die bis zum 30. September auf Rechnung des Jahres 1901/02 zu leistenden Zahlungen würden einen budgetären Ueberschuß von 15 bis 16 Millionen bilden. Sturdza schließt mit einem Appell an die ausländischen Großkaufleute, sich die Hebung des Kredits Rumäniens angelegen sein zu lassen.

21. Mai. Bei der militärischen Feier aus Anlaß des Jahrestages der Verkündigung der Unabhängigkeit Rumäniens hält der König nach der Ansprache des Ministerpräsidenten Sturdza eine Rede, in der er ausführt:

Ich bin tief bewegt, daß die Armee den 25. Jahrestag des Krieges gewählt hat, um mir einen erneuten sichtbaren Beweis ihrer Ergebenheit und Treue zu geben. Die Siege der Armee haben den Ruhm des Landes begründet, es zum Königreich erhoben. Gott gebe, daß meine Nachfolger mein Erbe bewahren und noch vermehren, und daß die zukünftigen Generationen sich der Vorfahren würdig erweisen.

28. Mai. Bei einem von den Artillerieoffizieren in Bukarest veranstalteten Mahle beantwortet König Karol den Trinkspruch des Befehlhabers des 2. Armeekorps mit folgenden Worten:

Ich empfinde lebhafte Freude, mich inmitten der Artillerieoffiziere zu befinden, um mit Ihnen den denkwürdigen Tag von Kalafat zu feiern. Ich habe mit tiefer Rührung die im Namen der gesamten Artillerie gehaltene patriotische Ansprache angehört, in der in so bewegten Worten die große Epoche unsers Krieges geschildert wird. Ich danke wärmstens für diesen neuerlichen Beweis der Treue, sowie für die schöne Nachbildung der Batterie „Karol," die ich als ein meinem Herzen sehr teures Geschenk und als Andenken an den ersten Kampf der Artillerie annehme. Ein Vierteljahrhundert ist seither verstrichen. Unvergeßlich ist mir der Tag, an dem der mächtige Donner unsrer Kanonen an den Ufern der Donau wiederhallte und jenseits der Grenze des Landes verkündete, daß die Stunde der Unabhängigkeit geschlagen habe. Die Artillerieregimenter kämpften mit lobenswertem Eifer auf den bulgarischen Schlachtfeldern und bahnten den Weg zum Siege durch die zerstörten Befestigungen von Plewna, Grahowo und Ulistin. Auf den Ruinen dieser mit Blut unsrer tapfern Soldaten getränkten Festungen ist Rumänien stark geworden und als autonomer Staat entstanden, umgeben von der Aureole, die

Digitized by Google

in der Geschichte ewig glänzen wird. Die Artillerie kann mit Recht stolz sein auf ihre große Vergangenheit, und das Land und ich können uns vertrauensvoll auf diese Waffe stützen, die sich in der Armee einen anerkannten Platz erobert hat. Die Offiziere der Artillerie müssen auf diese hohe Stellung immer eifersüchtig sein und, durchdrungen von ihrer Pflicht und ihrer Verantwortlichkeit, insbesondre die wichtige Rolle im Auge behalten, die sie auf den Schlachtfeldern zu führen berufen werden können. Ich meinerseits versichere Sie meines Wohlwollens und Schutzes und zum dauernden Beweis dieser Gefühle habe ich beschlossen, daß das erste Artillerieregiment, das den ersten Kanonenschuß gegen Widin abfeuerte und das einzige war, das bei meiner Thronbesteigung existiert hat, meinen Namen tragen soll. Die Königin hat dem zweiten Artillerieregiment, dessen Fahne mich während des ganzen Feldzuges begleitete, mein einige Jahre nach dem Kriege ausgeführtes Bild zum Geschenk gemacht. Ich wünsche, daß diese Auszeichnung selbst in ferner Zukunft als ein Beweis diene, daß unter meiner Regierung sich die Artillerie entwickelt und so rasch vermehrt hat, daß ich heute mit Stolz auf vierzehn Artillerieregimenter blicken kann, und daß ich die in dem glorreichen Kriege von 1877 geführten Kämpfe und Erfolge mit ihnen geteilt habe. Ich bin sicher, daß die große und glückliche Epoche der Wiedererhebung Rumäniens in Herzen und Geist aller tief eingeprägt ist. Ich erhebe mein Glas zu Ehren der Artillerie, indem ich wünsche, daß ihre Zukunft ebenso glänzend sei wie ihre Vergangenheit, daß sie stets eine Zierde meiner vielgeliebten Armee bleibe.

Serbien.

23. Januar. Der zu Genf in der Verbannung lebende serbische Thronprätendent Prinz Peter Karageorgewitsch erinnert in einem Aufruf seine Landsleute an die außerordentlichen Verdienste seines Großvaters Karageorge um die Befreiung Serbiens vom türkischen Joche. Er weist darauf hin, daß zur Zeit des größten Elends des serbischen Volkes, unter dem Drucke türkischer Sklaverei, Karageorge der heldenmütige Mann gewesen, der es gewagt, an der Spitze einer kleinen Schar den Verzweiflungskampf gegen das mächtige Osmanenreich aufzunehmen und zu einem glücklichen Ende zu führen. Er fordert die Serben schließlich auf, durch Errichtung eines Nationaldenkmals jenen Aufstand und die Gründung der Dynastie Karageorgewitsch zu feiern.

30. Januar. Im Senat beantwortet der Handelsminister eine Anfrage bezüglich des deutschen Zolltarif-Entwurfs dahin:

Dieser Entwurf berühre einerseits den Ausfuhrhandel Serbiens nach Deutschland, sei aber andrerseits auch deshalb von größter Wichtigkeit, weil von dem Einfluß, den der Entwurf, einmal zum Gesetz geworden, auch auf andre Staaten, namentlich auf die wirtschaftlichen Verhältnisse Oesterreich-Ungarns, ausüben werde, auch die Stellungnahme der Nachbarmonarchien gegenüber Serbien bei den künftigen Handelsvertragsverhandlungen abhängen werde. Oesterreich-Ungarn und Rußland würden offenbar alles aufbieten, die Härten des Zollentwurfs auf alle Fälle erheblich zu mildern. Falls ihnen die Mitwirkung Serbiens hierbei von Wert erscheinen sollte, könnten diese Staaten unbedingt darauf rechnen.

Digitized by Google

14. Februar. In dem die Budgetberatung einleitenden Berichte erklärt der Finanzminister, er schulde dem König und dem Volke, ein wahres Bild der serbischen Finanzlage zu entrollen. Als Ursache des bestehenden Uebels betrachtet der Minister die bisherige unaufrichtige Budgetaufstellung, die sich in Scheinbudgets und leichtfertiger Ueberschreitung der bewilligten Kredite sowie in der Auftürmung von Nachtragskrediten offenbarte. Zur Deckung mußten die ordentlichen Einnahmen verwandt werden, die außerdem in der Zeit von 1895 bis 1900 um 14,6 Millionen Franken hinter dem Voranschlage zurückblieben. Dabei wurden während dieser sechs Jahre die budgetmäßigen Ausgaben um 26,3 Millionen Franken überschritten. 1897 ergab sich so ein Fehlbetrag von 10 Millionen, 1898 ein solcher von 14 Millionen und 1899 ein Fehlbetrag von 13 Millionen. Ein Ausweg aus der heutigen Lage kann nur durch aufrichtige Budgetaufstellung, strenges Einhalten der bewilligten Kredite und größte Sparsamkeit erzielt werden. Die schwebende Schuld beträgt 30 Millionen Franken.

19. Februar. In der Skupschtina wird eine Anfrage über die feindselige Haltung eines Teil der ausländischen Presse gegenüber Serbien und der regierenden Dynastie gestellt. Ministerpräsident Wuitsch antwortet, es sei richtig, daß seit einiger Zeit gegen Serbien und dessen Herrscherhaus ein organisierter Preßfeldzug eingeleitet worden sei. Ein Teil der ausländischen Presse sei eben den slavischen Balkanvölkern von vornherein unfreundlich gesinnt, und zwar aus Furcht vor einem eingebildeten Panslavismus. Der Preßfeldzug werde von den sogenannten Prätendenten sowie von einigen in Wien Unzufriednen, die leider früher serbische Minister waren, angefacht und geschürt. Endlich begehe auch ein Teil der serbischen Opposition den Fehler, durch Angriffe gegen die Regierung dem feindseligen Teil der ausländischen Presse Nahrung zuzuführen. Die österreichisch-ungarische Presse sei immer die Quelle aller Gerüchte über Serbien, die auch seitens der Prätendenten und Emigranten, die Minister in Serbien waren, verbreitet würden. Die Regierung habe alles aufgeboten, um dem Einhalt zu thun, und habe auch bei der nachbarlichen Regierung Vorstellungen gemacht. Seit der Reise des Erzherzogs Ferdinand nach Petersburg habe die Kampagne nachgelassen. Der Minister des Innern giebt die Einschmuggelung antidynastischer Flugschriften zu, man nehme aber gesetzliche Schritte gegen deren Verbreitung vor. Ein hierauf gestellter Antrag: „Die Skupschtina verurteilt alle feindseligen Ausfälle gegen Serbien und die Dynastie, und sie versichert den König der unentwegten Treue und Ergebung“ wird mit großer Mehrheit angenommen.

5. März. Ein von einem Verwandten und langjährigen Agitator

Digitized by Google

des Prätendenten Peter Karageorgewitsch namens Rade Alawantitsch versuchter Putsch in Schabatz wird sogleich unterdrückt.

19. März. In der Skupschtina erklärt sich die Mehrheit gegen den Justizminister. Es handelt sich um einen Antrag auf Abänderung des Beamtengesetzes, dessen Zweck ist, den jetzigen Beamten für den Fall eines Regierungswechsels ihre Stellungen zu sichern. Der Justizminister, der Gegner des Antrages ist, fordert wiederholt die Ueberweisung an einen Ausschuß. Trotzdem beschließt die Mehrheit, den Antrag sofort zu verhandeln, und nimmt ihn in erster Lesung an.

24. März. Der Senat lehnt eine Vereins- und Versammlungsgesetzesvorlage ab, worauf die radikale Mehrheit der Skupschtina besonders Gewicht legte.

20. Mai. Das Ministerium Wuitsch wird infolge des Beschlusses der Skupschtina vom 19. März anderweitig zusammengesetzt.

Griechenland.

24. Januar. Auf den König Georg wird ein mißlingender Mordanfall verübt.

11. Februar. Mehrere Abgeordnete bringen in der Kammer die Uebersetzung der Evangelien zur Sprache, wodurch große Erregung in der Bevölkerung entstanden war.

Südafrika.

9. Januar. Während der fortgesetzten Verteidigung des Transvaal- und des Oranjestaats gegen England führt der Oberkommissar Milner in einer Rede zu Johannesburg aus, England wünsche nicht, die Buren zu verschlingen, die stets ein wichtiges, obwohl nicht länger vorherrschendes Element bilden müßten. Zweifellos würde Johannesburg eine der größten Städte der Welt werden. Ein großes Johannesburg bedeute ein englisches Transvaal, das die Wagschale zu Gunsten eines englischen Südafrika lenken würde.

10. Januar. Der Streitmacht des englischen Generals Hamilton gelingt es, nahe an die Streitkräfte der Buren unter L. Botha heranzukommen, die ihnen dann aber doch entkommen.

12. Januar. In Pretoria wird englischerseits bekannt gemacht, daß die Eingangszölle für Waren, die nach andern Plätzen als Pretoria und Johannesburg bestimmt sind, in den Eingangshäfen,

Digitized by Google

die Eingangszölle für nach Pretoria und Johannesburg bestimmte Waren bei der Aushändigung der Waren zu entrichten sind. Das Zolltarifgesetz der Südafrikanischen Republik bleibt in Kraft. — Englische Truppen nehmen bei Ermelo ein Burenlager ein.

18. Januar. Der englischerseits gefangen genommene Burenkommandant Scheepers wird in Graaff Reinet kriegsrechtlich erschossen.

30. Januar. Englische Truppen unter Wilson werden am Wilgofluß von Dewet geschlagen.

31. Januar. England lehnt die von Holland angebotene Vermittlung ab, giebt aber seinen Wunsch zu erkennen, mit den Burenführern selbst zu verhandeln.

6. Februar. Große Einkreisung Dewets zwischen Heilbron und Lindley. Dewet durchbricht die Blockhauslinie mit einer Herde Ochsen. 300 Buren werden gefangen.

8. Februar. Eine Versammlung von Bürgern Kapstadts legt Verwahrung ein gegen die in Europa laut gewordnen Beschuldigungen der englischen Truppen in Südafrika und spricht die Ueberzeugung aus, daß diese Truppen die besten Ueberlieferungen des britischen Heeres aufrecht erhielten. Auch wird dem Kolonialminister Chamberlain der Beifall der Versammlung und der englischen Regierung die Zustimmung zu der Art und Weise der Kriegführung ausgesprochen.

12. Februar. Englische Schlappe bei Schoongezicht.

15. Februar. In Kapstadt überreicht eine Abordnung des Southafrican College dem Premierminister der Kapkolonie eine vom deutschen Klub angenommene Erklärung, in der die in Europa gegen das englische Heer, namentlich auch bezüglich der Behandlung der Burenfrauen und Kinder erhobnen schweren Vorwürfe als unbegründet zurückgewiesen werden.

20. Februar. Streitkräfte der Buren durchbrechen bei Tweekopjes die Blockhauslinie Frankfort-Vrede.

23. Februar. Dewet durchbricht am Bothasberg wiederum dieselbe Blockhauslinie, wie am 6. Februar, wobei die Neuseeländer schwere Verluste haben.

Ende Februar. Einige Mitglieder der Universität Oxford erklären öffentlich, daß sie mit größter Mißbilligung den Brauch, die Generale der Buren auf Spruch eines Kriegsgericht zum Tode zu verurteilen, zunehmen sähen.

25. Februar. Die englischen Truppen erleiden in einem Gefecht bei Klerksdorp große Verluste.

8. März. Die Streitkräfte der Buren unter Delarey bringen bei Tweebosch englischen Truppen eine schwere Niederlage bei. General Lord Methuen und 800 Mann werden gefangen genommen.

Digitized by Google

23. März. Lord Methuen wird von Delarey freigelassen.

23. März. Schalk Burger, Reitz, Lukas Meyer, Krogh und Vandervelt treffen zur Beratung mit Kitchener in Pretoria ein.

26. März. Cecil Rhodes, 1890 bis 1896 Premierminister des Kaplands, stirbt in Kapstadt. In seinem Testament ist eine Stiftung zu Gunsten deutscher Studenten in Oxford begründet.

(Diese Stipendien, je fünf in den ersten drei Jahren nach seinem Tode, belaufen sich auf je 250 Pfund [5000 Mark] und sollen an Studenten deutscher Geburt, die vom deutschen Kaiser erwählt werden, auf drei Jahre verliehen werden. Der Erblasser erklärt, ein gutes Einvernehmen zwischen England, Deutschland und Amerika werde den Weltfrieden sichern. Er fügt hinzu, daß die durch die Erziehung geschaffnen Beziehungen das festeste Band bilden.)

5. April. Ein „Weltfriedenskongreß" zu Monaco beschließt zwei Erklärungen:

Die erste enthält eine Berufung an die Mächte, worin diese beschworen werden, den Artikel 4 der Haager Konvention, der die Rolle des Vermittlers im Kriegsfalle definiert, in Betracht zu ziehn und anzuwenden; die zweite Resolution drückt der holländischen Regierung die Glückwünsche des Kongresses für ihr Anerbieten der guten Dienste aus und lenkt die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung auf die Unmöglichkeit, internationale Schwierigkeiten auf gewaltsamem Wege zu lösen, wie der Transvaalkrieg zur Genüge erweise. Ein Appell an die englische Regierung fordert diese auf, mit den Buren einen gerechten nnd ehrenhaften Frieden zu schließen und im Fall eines Scheiterns der Friedensverhandlungen die Vorschläge der Mächte anzuhören, die auf Grund der Haager Konvention ihre Vermittlung anbieten.

7. April. Der Burenkommandant Kruitzinger, der nach langer erfolgreicher Kriegsthätigkeit in der Kapkolonie verwundet den Engländern in die Hände gefallen war, wird von der Anklage, Kaffern ermordet und Eisenbahnen zerstört zu haben, freigesprochen.

12. April. Delegierte der Buren haben in Pretoria eine Besprechung mit dem Oberkommissar Milner über die Friedensfrage.

17. April. Die Burengenerale kehren zu ihren Kommandos zurück, um mit ihnen über die Friedensfrage zu verhandeln. Die Versammlungen nehmen drei Wochen in Anspruch, während der die Waffen meistens ruhn.

16. Mai. 160 von den Burenkommandos Delegierte treten in Vereeniging, der südlichen Grenzstation Transvaals, zur Beratung der Friedensfrage zusammen.

21. Mai. Sie erlassen sodann folgende Erklärung:

Diese Versammlung von Vertretern des Volkes beider Republiken, der Südafrikanischen Republik und des Oranje-Freistaates, gehalten in Vereeniging vom 15. bis zum 21. Mai 1902, hat mit Bedauern von den Bedingungen Sr. Majestät Regierung Kenntnis genommen, die dieselbe für

Digitized by Google

die Beendigung der Feindseligkeiten stellt, und auch von ihrer Mitteilung, daß diese unverändert angenommen oder abgelehnt werden müssen. Sie bedauert, daß Sr. Majestät Regierung sich geweigert hat, mit den Republiken auf der Grundlage unsrer Unabhängigkeit zu unterhandeln oder unsern Regierungen zu gestatten, sich mit unsern Vertretungen in Europa in Verbindung zu setzen. Unser Volk ist immer der Ansicht gewesen, daß es nicht allein auf Grund des bestehenden Rechts, sondern auch infolge der großen materiellen und persönlichen Opfer, die es für die Unabhängigkeit gebracht hat, einen begründeten Anspruch auf diese Unabhängigkeit hat. Diese Versammlung hat den Zustand von unserm Land und Volk ernstlich erwogen, und zwar vor allem folgende Punkte, nämlich:

1. Daß die von den englischen Militärbehörden eingeschlagne Kriegspolitik zu einer allgemeinen Verwüstung des Grundgebiets beider Republiken, zum Niederbrennen der Wohnsitze und Dörfer sowie zur Vernichtung aller Existenzmittel und Zerstörung aller Hilfsmittel geführt hat, die für den Unterhalt unsrer Familien, den Bestand unsrer Kriegsheere und die Fortsetzung des Krieges notwendig sind.

2. Daß die Wegführung unsrer gefangnen Familien zu einem unerhörten Zustand von Leiden und Krankheiten geführt hat, sodaß in kurzer Zeit ungefähr 20 000 unsrer Lieben dort gestorben sind und die fürchterliche Aussicht besteht, daß bei Fortsetzung des Krieges unser gesamtes Geschlecht auf diese Weise aussterben kann.

3. Daß die Kaffernstämme innerhalb und außerhalb der Grenzen der Gebiete beider Republiken fast alle bewaffnet sind und an dem Krieg gegen uns teilnehmen und durch die Begehung von allerhand Greuelthaten in vielen Distrikten einen unerträglichen Zustand geschaffen haben. So ist es noch unlängst im Vrijheid-Distrikt geschehn, daß 56 Buren auf einmal auf scheußliche Weise ermordet und verstümmelt worden sind.

4. Daß durch Proklamationen der Feinde, mit deren Ausführung bereits begonnen worden ist, die noch kämpfenden Bürger mit Verlust all ihrer beweglichen und unbeweglichen Habe und so mit vollständigem materiellen Untergang bedroht sind.

5. Daß es durch die Kriegsumstände für uns seit langem unmöglich geworden ist, die vielen Tausende von unsern Heeren gemachter Kriegsgefangner fest zu halten, und daß wir so dem britischen Heere wenig Schaden zufügen können, während die durch die britische Heeresmacht gefangnen Bürger außer Landes gebracht werden, und daß, nachdem der Krieg fast drei Jahre gedauert hat, nur noch ein kleiner Teil von der Streitmacht übrig bleibt, mit der wir den Krieg begonnen haben.

6. Daß dieser kämpfende Ueberrest, der nur einen kleinen Teil unsers Volkes ausmacht, gegen eine überwältigende Uebermacht des Feindes zu kämpfen hat und sich in dem thatsächlichen Zustande von Hungersnot und Entbehrung der nötigsten Lebensbedürfnisse befindet, und daß wir trotz unsrer äußersten Anstrengung, unter Aufopferung von allem, was uns lieb war, nach redlicher Ueberlegung auf einen etwaigen Sieg nicht mehr rechnen konnten.

Diese Versammlung ist daher der Ansicht, daß kein berechtigter Grund mehr vorliegt, zu erwarten, daß durch eine Fortsetzung des Kriegs das Volk seine Unabhängigkeit bewahren könne, und sie glaubt, daß unter diesen Umständen das Volk nicht berechtigt ist, den Krieg fortzuführen, da dies nur zu dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Untergang, nicht nur von uns selber, sondern auch von unsern Nachkommen führen kann. Gezwungen durch vorstehende Umstände und Erwägungen trägt

Digitized by Google

diese Versammlung bei den Regierungen darauf an, die Bedingungen der Regierung Sr. Majestät anzunehmen und namens des Volkes beider Republiken zu zeichnen.

28. Mai. Ein Ausschuß der Versammlung in Vereeniging, bestehend aus Schalk Burger, Botha, Dewet, Delarey, Smuts, Lukas Meyer und Beyers, nimmt die Verhandlungen in Pretoria mit Kitchener und Milner auf. Dieser Burenausschuß schließt mit Kitchener und Milner das am 2. Juni von Balfour im britischen Unterhause mitgeteilte Abkommen. (Siehe Seite 317.)

31. Mai. L. Botha und Schalk Burger erlassen folgende Ansprache:

Offner Brief an alle Offiziere und Beamte der Burghers, die bis zum heutigen Tage ihre Pflicht gegenüber dem Lande und dem Volke treu erfüllt haben.

Kameraden, Brüder, Landsleute!

Wir danken euch herzlich für euern Heroismus und für die Hinopfrung von so vielem, was euch teuer und lieb war, wir danken euch für euern Gehorsam und eure treue Pflichterfüllung in allem, was dem Afrikandervolke zur Ehre und zum Ruhme gereicht. Wir raten euch allen, euch in den Frieden zu schicken, euch ruhig und friedfertig zu verhalten und der neuen Regierung Gehorsam und Achtung zu erweisen. Von den Vertretern der beiden Staaten ist eine Kommission ernannt worden zur Beschaffung von Geldmitteln usw. für die Witwen und Waisen, deren Gatten und Väter ihr Leben gelassen haben im Kampfe für Freiheit und Recht, und die in unsrer Geschichte ewig fortleben werden. Wir sprechen unser innigstes Mitgefühl aus denen, die trauern, und bitten Gott, daß er ihnen Kraft geben möge, ihr Kreuz zu tragen. Auch unsern Weibern und Kindern möchten wir unsern Dank aussprechen, die so tapfer Opfer gebracht und so bitteres Leid getragen haben. Jetzt, da der Friede geschlossen ist — wenn er auch nicht ein Friede ist, wie wir ihn ersehnten —, laßt uns da verharren, wohin Gott uns geführt hat. Mit gutem Gewissen können wir erklären, daß $2^1/_2$ Jahre lang das Volk den Kampf in einer Weise geführt hat, wie es die Geschichte bisher kaum kannte. Lasset uns nun einander die Hände reichen für einen andern großen Kampf, der vor uns liegt, für die geistige und soziale Wohlfahrt des Volkes, lasset uns allen bittern Gefühlen entsagen, lasset uns vergessen und vergeben, auf daß die tiefen Wunden heilen mögen.

2. Juni. Lord Kitchener erscheint in der Versammlung der Vertreter der Buren in Vereeniging und hält hier eine kurze Ansprache. Er beglückwünscht sie zu ihrem tapfern Widerstande und sagt, es sei keine Schande, der Uebermacht schließlich weichen zu müssen. Wäre er ein Bur, er würde stolz auf seine Landsleute sein. Er schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß es ihnen ernst sei mit dem Frieden, daß sie treue Unterthanen der englischen Krone sein würden, und verspricht, daß England es in Bezug auf Versöhnlichkeit an nichts fehlen lassen werde.

12. Juni. General Dewet besucht das englische Konzentrationslager bei Winburg und hält hier eine Rede.

Digitized by Google

Er dankt zunächst den Burenfrauen herzlich für die unerschütterliche Unterstützung, die sie der Burensache während des Krieges im Feld und im Lager hätten zu teil werden lassen. Er sagt, daß die Burghers längst hätten die Waffen strecken müssen, wenn die Frauen nicht so entschlossen gewesen wären. Er wünscht nicht einer Nation anzugehören, deren Frauen schwach seien, aber er habe von allen Seiten und aus allen Lagern von ihrer Entschlossenheit und davon gehört, daß sie in hervorragender Weise die Burghers ermutigt hätten. Sie wären jetzt unter einer neuen Regierung, der englischen, und er habe ihnen zu erklären, daß dies heute die gesetzmäßige Regierung sei. Ich sage, daß unsre Regierung die englische ist, weil ich mich jetzt unter dieser Regierung befinde, und weil ich kämpfte, bis keine Hoffnung mehr war. Wie bitter es auch war, die Zeit war gekommen, wo wir die Waffen niederlegen mußten, deshalb rate ich euch, der neuen Regierung treu zu sein. Es ist vielleicht hart für euch, zu hören, daß wir eine neue Regierung haben. Gott hat so entschieden, und so mußten wir unsre Sache, für die wir zwei Jahre und acht Monate gekämpft haben, aufgeben. Gott verlangt von uns, als einer christlichen Nation, daß wir jetzt der neuen Regierung treu sind. Ich danke meinen Schwestern von Herzen für ihre Treue und Anhänglichkeit an unsre Sache. Wir wollen uns Gottes Entscheidung beugen, und ich bitte euch, mit mir und den Burghers unsrer neuen Regierung treu zu dienen.

18. Juni. Lord Kitchener sendet aus Pretoria an die Burengenerale Botha, Delarey und de Wet ein Telegramm, in dem er seiner hohen Anerkennung der Energie und des Taktes, mit der sie das Werk der Uebergabe erleichtert hätten, Ausdruck giebt. Die Art und Weise, mit der die Burghers die Waffen niederlegten, habe den König von England angenehm berührt und einen tiefen Eindruck auf das britische Volk gemacht, das die Burghers als Mitbürger herzlich willkommen heiße; er hege die feste Zuversicht, daß nunmehr eine Aera vollkommener Versöhnung in Südafrika eintreten werde.

21. Juni. Herzog, General der Oranjeburen, hält in Kapstadt eine Rede, in der er unter anderm sagt:

Es war unter diesen Umständen kein Grund zu der Erwartung übrig, daß wir in diesem Kriege noch mehr thun konnten, als wir bereits gethan haben, wir konnten nicht weiter gehn. Und darum möchte ich euch auch zureden, euch mit dem abzufinden, was nun einmal geschehen ist. Mit Genugthuung kann ich euch versichern, daß Sr. M. Regierung eine umfangreiche Amnestie denjenigen Unterthanen Sr. M. gewähren will, die am Kriege teilgenommen haben... — Und nun über den Eid der Treue. Ihr werdet fragen: Müssen wir diesen ablegen? Nun, ich möchte sagen, ein solch formeller Eid kann keinem schaden. Aber es ist bestimmt, daß die Kriegsgefangnen, die sich jetzt außerhalb Südafrikas befinden, nur eine Erklärung unterzeichnen. Und ich glaubte, daß die innerhalb Südafrikas damit auch genügen können. Der Kampf im Felde ist vorbei, ein andrer wartet unser. Es liegt in euerm eignen Interesse, zu bleiben. Männlich haben wir gestritten, ihr und ich, es wäre unmännlich, nun wegzulaufen. Wir haben unserm stärkern Feinde und der ganzen Welt Achtung abgezwungen, zeigt euch ihrer auch ferner würdig, bleibt Hand in Hand aufrecht. Die Grenzen von Transvaal und vom Freistaat existieren nicht mehr; es sind nun andre Grenzen. Eine Aufgabe liegt vor uns, größer als die im Felde. Kampf im Felde ist leicht, die Leidenschaft führt euch von selbst. Härter ist

Digitized by Google

der Kampf, wo es einen Feind gilt, der nun euer Freund ist, und man besorgt sein muß, nicht über die Schranken der Freundschaft hinauszugehn. Unser Volk muß hier bleiben und wachsen; wir, die Führer im Kriege, haben beschlossen, hier zu bleiben und alles zu thun, um das Land zum Gedeihen zu bringen. Südafrika muß doch für die Südafrikander sein. Die Freunde in Europa sollen sich nicht darüber beklagen, uns ihre Freundschaft geschenkt zu haben. Und wir haben ein Recht auf das, woran wir glauben. Lord Kitchener hat in Pretoria zu uns gesagt: „Sie schließen einen ehrenvollen Frieden, ihr Volk soll respektiert werden.“ Bedenkt, daß Australien und Kanada auch zum britischen Reiche gehören, ihr steht vor einer vollendeten Thatsache. Unterwerft euch als Unterthanen des Königs, erweist ihm den schuldigen Gehorsam, und weiter bleiben wir die, die wir sind.

23. Juni. Lord Kitchener wird in Kapstadt glänzend empfangen.

25. Juni. Die deutsche Kolonie in Johannesburg giebt ihren freundschaftlichen Gefühlen für England und die jetzige Regierung Transvaals feierlich Ausdruck.

Ende der Burenrepubliken.

China.

7. Januar. Der kaiserliche Hof hält seinen Einzug in die verbotene Stadt Pekings, die er im Jahre 1900 verlassen hatte.

24. Januar. Die Gesandten der fremden Mächte werden vom Kaiser zum erstenmale seit dem Kriegszug der Europäer in China wieder empfangen.

2. Februar. Ein Erlaß der Kaiserin-Regentin gestattet für die Zukunft die Heirat zwischen Mandschus und Chinesen und empfiehlt, das Fußbinden bei den Frauen abzuschaffen. Nach einem Edikt des Kaisers sollen Mitglieder des kaiserlichen Hauses und vornehmer Familien Reisen ins Ausland unternehmen, um sich fremde Bildung anzueignen.

9. April. Unterzeichnung des mit Rußland bezüglich der Mandschurei geschlossenen Vertrags (S. 278).

29. April. Der kaiserliche Hof wiederholt seinen feierlichen Einzug in die verbotene Stadt Pekings und dehnt ihn bis zu den Gräbern der Dynastie aus.

Anfang Mai. Es wird ein Abkommen Chinas mit England bekannt gegeben, das die Rückgabe der Eisenbahn Peking-Schanhaikwan an China betrifft, sowie die Bestimmung enthält, daß alle Eisenbahnen, die von jetzt an innerhalb einer Entfernung von 80 Meilen von der bestehenden Linie errichtet werden, von der Verwaltung der nördlichen Eisenbahnen gebaut werden sollen und von keiner auswärtigen Macht kontrolliert werden dürfen. Obige

Digitized by Google

Abtretung unterliegt der nachträglichen Genehmigung der Mächte (S. 324).

17. Mai. Durch Erlaß der Kaiserin-Regentin wird Juanschikai und Huhufen ein Verweis für den Abschluß vorstehenden Abkommens erteilt.

Japan.

4. Januar. Das Parlament genehmigt eine Gesetzvorlage der Regierung, wonach das Auswandrungsgesetz dahin abgeändert werden soll, daß die japanischen Auswandrer, die nach China und Korea gehn wollen, der Kontrolle nicht mehr unterliegen sollen.

30. Januar. Bündnisvertrag mit England.

Anfang Mai. Das Parlament lehnt bei Beratung eines neuen Strafgesetzbuchs den Antrag auf Abschaffung der Todesstrafe und sodann auch den Antrag auf Abschaffung derselben für politische Verbrecher ab.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

9. Januar. Das Haus der Repräsentanten genehmigt die den Nicaragua-Kanal betreffende Vorlage.

24. Januar. Vertrag mit Dänemark wegen Abtretung der dänisch-westindischen Inseln. Darin ist eine Volksabstimmung nicht vorgesehen, die Einwohner der Besitzungen haben aber das Recht, sich innerhalb der nächsten zwei Jahre darüber zu erklären, ob sie das Bürgerrecht der Vereinigten Staaten erwerben oder dänische Unterthanen bleiben wollen. Der von den Vereinigten Staaten an Dänemark für die westindischen Inseln zu zahlende Preis beträgt fünf Millionen Dollars.

1. Februar. Der Staatssekretär Hay richtet an die Regierungen von Rußland und China eine Note bezüglich der Stellung der Union zur Frage der Mandschurei. Darin heißt es:

Die Regierung der Vereinigten Staaten kann ein Abkommen, wodurch China einer Körperschaft oder Gesellschaft ausschließliche Rechte oder Privilegien für den Betrieb von Bergwerken, die Errichtung von Eisenbahnen oder sonst in irgend einer Weise für die industrielle Aufschließung der Mandschurei erteilt, nur mit der ernstesten Besorgnis betrachten. Dies schafft ein Monopol, das offensichtlich die Vereinbarungen der zwischen China und den fremden Mächten abgeschlossenen Verträge durchbricht, wodurch die Rechte der amerikanischen Bürger ernstlich betroffen werden. Es beschränkt ihren rechtmäßigen Handel, da dieser nachteiliger Klassifizierung, Einmischung und andrer Benachteiligung ausgesetzt wird, und birgt in hohem Grade die Gefahr in sich, daß

Digitized by Google

die Souveränitätsrechte Chinas in diesem Teil seines Gebietes dauernd beeinträchtigt werden; zugleich vermindert es seine Fähigkeit, seinen internationalen Verpflichtungen nachzukommen.

17. Februar. Der Senat genehmigt den Vertrag wegen Erwerbs der dänisch-westindischen Inseln.

22. Februar bis 11. März. Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen in Nordamerika. (S. 220—236.)

Anfang April. Im Repräsentantenhause wird der Entwurf eines „Gesetzes zur Ermutigung des Verkaufs und der Ausfuhr von heimischen Manufakturen" eingebracht. Er betrifft die Gewährung weitgehender Zollerleichterungen behufs Förderung der amerikanischen Warenausfuhr.

24. Mai. Im Repräsentantenhause bringt Barthold einen Gesetzvorschlag ein, betreffend Errichtung eines Reiterdenkmals des Generals von Steuben in Washington in Anerkennung der von diesem den Vereinigten Staaten bewiesenen Freundschaft. Stephens dagegen beantragt die Erklärung, Amerika könne von keiner auswärtigen Nation eine Statue annehmen oder an einem öffentlichen Platz errichten, die einen König, Kaiser, Fürsten oder einen Machthaber darstelle, der über irgend eine Nation geherrscht habe oder herrsche.

25. Mai. Der französische Botschafter Cambon bringt am Bord des „Gaulois" vor Annapolis einen Trinkspruch auf „den Präsidenten der ruhmreichen amerikanischen Republik" aus. Er hoffe, daß die Freundschaft zwischen beiden Nationen fortdauern werde. In seiner Erwiderung nimmt Präsident Roosevelt Bezug auf die Teilnahme französischer Soldaten und Seeleute am nordamerikanischen Bürgerkriege. Frankreich werde deswegen stets einen teuern Platz im Herzen der Amerikaner einnehmen.

30. Mai. Präsident Roosevelt sagt in einer auf dem Nationalfriedhof zu Arlington gehaltenen Rede:

Die Truppen auf den Philippinen seien beschäftigt, einen kleinen, aber besonders anstrengenden und schwierigen Feldzug zu beendigen. Ein grausamer und verräterischer Feind habe sie fürchterlich gereizt. Er bedaure es tief, daß unter diesen Herausforderungen einige Mitglieder der Armee sich zur Vergeltung durch Grausamkeit hätten hinreißen lassen. Der Präsident spricht sodann von der Lynchjustiz in den Vereinigten Staaten, die bedeutend grausamere Handlungen zu verzeichnen habe, als die Truppen jemals auf den Philippinen begingen. Leute, die diese Lynchjustiz nicht verurteilen und doch die Thaten auf den Philippinen verdammen, sehen den Balken im eignen Auge nicht, während sie auf den Splitter in des Bruders Auge aufmerksam machen. Es wird alles gethan werden, um die Gelegenheit für Grausamkeiten auf den Philippinen zu verringern, aber diese grausamen Thaten waren nur Ausnahmen und sind schamlos übertrieben worden. Sie sind tief zu bedauern, bieten aber weniger Berechtigung zu einer allgemeinen

Digitized by Google

Verurteilung der Armee, als das Lynchen Berechtigung bietet, die Orte zu verurteilen, in denen es vorkommt. Unsre Feinde auf den Philippinen haben gegen jede Kriegsregel verstoßen. Unsre Kriegführung war außerordentlich human, und Grausamkeiten von seiten der Amerikaner bilden durchaus eine Ausnahme.

26. Juni. Das Staatsdepartement in Washington und der Gesandte Kubas vereinbaren den Entwurf zu einem kubanisch-amerikanischen Gegenseitigkeitsvertrage, der eine Herabsetzung des Zolles auf Rohzucker und Tabak um 20 Prozent enthält.

28. Juni. Die Regierung beschließt, allen politischen Gefangnen von den Philippinen, einschließlich Aguinaldos, Amnestie zu gewähren.

29. Juni. Präsident Roosevelt unterzeichnet die von beiden Häusern des Kongresses angenommene Kanal-Bill, deren wesentlichste Bestimmungen folgende sind:

1. Der Präsident der Vereinigten Staaten wird ermächtigt, im Namen und Auftrage der Vereinigten Staaten unter Aufwand von höchstens 40 000 000 Dollars den gesamten Besitz der Neuen Panama-Kanal-Gesellschaft in Frankreich, einschließlich aller Grund- und persönlichen Rechte auf dem Isthmus von Panama und in Paris, einschließlich aller Zubehörden, insbesondre des Aktienkapitals von nicht weniger als 68 863 Aktien, die sich in ihrem Besitz oder für sie in dem Besitz andrer befinden, zu erwerben unter der Voraussetzung, daß ein befriedigender Besitztitel auf alles erwähnte Eigentum erlangt werden kann. — 2. Der Präsident wird ermächtigt, im Namen und Auftrage der Vereinigten Staaten von der Republik Columbia unter den ihm angemessen erscheinenden Bedingungen die ausschließliche und dauernde Kontrolle über einen Landstreifen des Gebiets der Republik Columbia von mindestens 6 Meilen Breite, der sich vom Karaibischen Meer bis zum Pazifischen Ozean erstreckt, und das Recht der Benutzung und Verfügung über die darauf befindlichen Gewässer zu erwerben. Mit dem Besitz muß das Recht erworben werden, darauf einen Kanal anzulegen, dauernd zu betreiben und das Schutzrecht darüber auszuüben. — 3. Sobald der Präsident die in den Sektionen 1 und 2 aufgeführten Rechte, einen ausreichenden Besitztitel von der Neuen Panamakanal-Gesellschaft und die erforderliche Kontrolle über das bezeichnete Gebiet von der Republik Columbia durch Vertrag erlangt hat, ist er ermächtigt, der Neuen Panama-Gesellschaft für ihr Eigentum 40 000 000 Dollars und der Republik Columbia die zu vereinbarende Summe zu bezahlen, und der für beide erforderliche Betrag wird aus den im Schatzamt oder sonst verfügbaren Mitteln bewilligt, und das Geld ist auf Anweisung des Präsidenten zu zahlen. Der Präsident soll sodann durch die Isthmus-Kanalkommission die Herstellung des Kanals unter möglichster Benutzung der schon von beiden Panama-Kanalgesellschaften ausgeführten Arbeiten vom Karaibischen Meer nach dem Pazifischen Ozean veranlassen, wofür die schon oben angeführten Vorschriften wiederholt werden. Außer für die Herstellung des Kanals soll der Präsident auch für die Anlegung von sichern und zweckmäßig eingerichteten Häfen an den Mündungen des Kanals sorgen und die erforderlichen Anordnungen für den Schutz und die Sicherheit des Kanals und der Häfen erlassen. — 4. Sollte der Präsident der Vereinigten Staaten außer stande sein, einen befriedigenden Besitztitel auf das Eigentum der Neuen Panama-Kanal-Gesellschaft und die Kontrolle über das erforderliche Gebiet der Re-

Digitized by Google

publik Columbia, wie sie in den Sektionen 1 und 2 aufgeführt sind, innerhalb einer angemessenen Zeit und unter angemessenen Bedingungen zu erlangen, so soll der Präsident für die Vereinigten Staaten zuerst durch Vertrag von Costa Rica und Nicaragua unter ihm angemessen erscheinenden Bedingungen die ausschließliche und dauernde Kontrolle über das Gebiet für einen Kanal vom Karaibischen Meer bis zum Pazifischen Ozean auf der sogenannten Nicaragua-Route erwerben, der von einem Punkt an der Küste des Karaibischen Meeres, der Nähe von Greytown, durch den Nicaragua-See nach einem Punkt in der Nähe von Brito am Pazifischen Ozean führt, und dann die Herstellung des Kanals veranlassen.

Kuba.

1901.

Im Februar. Die Führer der Unabhängigkeitspartei suchen die gegen die nordamerikanische Union gerichtete Bewegung zu schüren, besonders indem sie mit einer kriegerischen Jungfrau nach Art der Johanna von Orleans das Land durchziehen.

Ende Februar. Die gesetzgebende Versammlung in Havana erweitert den von der nordamerikanischen Regierung ihr vorgelegten Vertragsentwurf dahin, daß Kuba niemals die Operationsbasis für Feindseligkeiten gegen die Vereinigten Staaten oder eine andre Macht werden solle. (Damit soll die Ueberlassung von Flottenstationen an die Union selbst ausgeschlossen werden.) In einem andern Artikel erklären die Kubaner, die Verpflichtungen, die der Friedensschluß der Union auferlegt, selbst übernehmen zu wollen.

1. Juni. Die gesetzgebende Versammlung billigt die Verfassung für Kuba, wie sie von der nordamerikanischen Regierung genehmigt ist, fügt aber Erklärungen einzelner Artikel derselben bei.

12. Juni. Vor die Wahl gestellt, entweder die nordamerikanische Schutzherrschaft oder aber die vom Senator Morgan in Washington betriebne völlige Angliederung der Insel an die Union anzuerkennen, entscheidet sich die gesetzgebende Versammlung für die Schutzherrschaft. (Die Union behält sich das Einmischungsrecht vor für den Fall eines auswärtigen Angriffs auf Kuba oder des Platzgreifens anarchistischer Zustände im Innern der Insel. Die Finanzen und die auswärtigen Beziehungen Kubas sollen der Kontrolle Amerikas unterworfen bleiben; ferner verlangt die Union Kohlen- und Flottenstationen in Havana und Santiago de Cuba sowie die Abtretung der Pinos-Insel.)

1902.

2. Januar. Der Nationalist Toma Estrada da Palma wird zum Präsidenten der Republik gewählt.

Digitized by Google

Palma ist 1836 im östlichen Kuba geboren und besaß große Ländereien in Bayamo. Er war Vorsitzender der Revolutionsregierung im Jahre 1875, wurde nach Spanien abgeführt und dort bis zum Jahre 1879 gefangen gehalten, wo er nach den Vereinigten Staaten kam. Später ging er nach Honduras, kehrte aber nach den Vereinigten Staaten zurück und errichtete eine Unterrichtsanstalt für Kubaner im Staate New York. Während des letzten Aufstandes war er das Haupt der kubanischen Junta in der Union und wirkte von dort aus in Gemeinschaft mit Gomez.

24. Februar. Da Palma tritt das Amt an.

20. Mai. In Havana wird von der Regierung Nordamerikas die Regierung der Insel feierlich an den Präsidenten der neuen Republik übergeben.

14. Juni. Präsident Palma richtet an den Kongreß eine Botschaft, in der er u. a. sagt:

Die ausführende Gewalt ist sich der Verpflichtung bewußt, die die Revolutionsregierung dem Befreiungsheere gegenüber eingegangen ist; und wenn sie zur Zeit kein Mittel angiebt, um dieser Verpflichtung nachzukommen, so liegt der Grund dafür in der schlechten wirtschaftlichen Lage des Landes und darin, daß es sich noch nicht übersehen läßt, auf welche Einnahmen der Staat zur Bestreitung der ordentlichen Kosten der Verwaltung rechnen kann. Es ist beklagenswert, daß in diesem Augenblick eine so heilige Verpflichtung, wie die Belohnung der Dienste derjenigen, die mit den Waffen in der Hand gekämpft haben, nicht in Angriff genommen werden kann.

Mexiko.

1901.

20. März. Der aus Gesundheitsrücksichten seit Monaten von der Hauptstadt entfernt gewesene Präsident der Republik, Porfirio Diaz, wird bei seiner Rückkehr in Mexiko mit Begeisterung empfangen.

22. März. Ein Abgesandter des Kaisers von Oesterreich, Fürst Khevenhüller, wird vom Präsidenten Diaz empfangen, dem er ein Altarbild für die Sühnekapelle überbringt, die zur Erinnerung an den am 19. Juni 1867 in Queretaro hingerichteten Kaiser Maximilian errichtet worden ist.

11. April. Einweihung dieser Sühnekapelle an der Stelle bei Queretaro, an der Maximilian nebst seinen Generalen Miramon und Mejia erschossen wurde.

9. September. Graf v. Hohenwart zu Gerlachstein übergiebt im Schlosse zu Chapultepec dem Präsidenten Diaz seine Vollmacht als Vertreter des Kaisers von Oesterreich zur Herstellung der seit 1867 abgebrochnen Beziehungen zwischen beiden Ländern.

Digitized by Google

18. September. Der Kongreß wird durch eine Rede des Präsidenten der Republik eröffnet, der die erfreuliche Ausdehnung der Beziehungen zum Auslande, namentlich die Wiederherstellung der Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn, die Errichtung einer Gesandtschaft für die südamerikanischen Staaten und Mexikos Ansehen in den mittelamerikanischen Staaten hervorhebt.

21. Oktober. In Mexiko wird der zweite panamerikanische Kongreß eröffnet, zu dem die Vereinigten Staaten von Amerika, Brasilien, Mexiko, Venezuela, Argentinien, Bolivia, Chile, Columbia, Costa Rica, Ecuador, Guatemala, Haiti, Nicaragua, Peru, Salvador, Uruguay, Honduras und die Dominikanische Republik Abgeordnete gesandt haben.

Anlaß zu diesem Kongreß gab der Präsident McKinley in seiner Botschaft vom Jahre 1899, und der mexikanische Präsident General Porfirio Diaz stellte für den Kongreß das Programm auf. Dieses empfiehlt vor allem die Wiederaufnahme aller derjenigen Fragen, die von dem ersten panamerikanischen, 1889 in Philadelphia stattgehabten Kongreß nicht erledigt werden konnten. Zunächst erwartet man das Zustandekommen eines ständigen Schiedsgerichts, das die zwischen den amerikanischen Republiken entstehenden Streitfragen schlichten soll. Der dahinzielende Vorschlag sieht ein Tribunal nach dem berühmten Muster des Haager Friedenskongresses vor. Dasselbe soll für sämtliche Länder Amerikas die Jurisdiktion und seinen Sitz in Washington haben und derart zusammengesetzt sein, daß die Vereinigten Staaten durch ein ständiges Mitglied in dem Tribunal vertreten sind, während die andern amerikanischen Freistaaten durch zwei abwechselnde Mitglieder repräsentiert werden. Auch ist die Einsetzung eines ständigen Gerichtshofes zur Erledigung aller zwischen den amerikanischen Republiken entstehenden Schadenersatzforderungen beabsichtigt. Ferner sollen Maßnahmen zum Schutze und zur Hebung von Handel, Industrie und Landwirtschaft, zur Entwicklung der Verkehrsmittel zwischen den zum Verbande gehörigen Ländern besprochen werden.

Bei dem zur Eröffnung des Kongresses stattfindenden Festmahle bringt der Vertreter Columbias einen Trinkspruch auf das „Mutterland" Spanien aus, das umsomehr Anspruch auf die Sympathie der Tochterstaaten habe, je unglücklicher es sei. Dieser mit begeistertem Beifall aufgenommene Trinkspruch wird zur Kenntnis des spanischen Gesandten gebracht. Der Kongreß beschließt zunächst, den Regierungen von Venezuela und Kolumbien den Wunsch nahe zu legen, daß sie dem zwischen ihnen ausgebrochnen bewaffneten Konflikt ein Ende machen und sich auf gütlichem Wege über die schwebenden Differenzen verständigen möchten.

6. Dezember. Das vom Kongreß eingesetzte Komitee für die panamerikanische Eisenbahn einigt sich über die nötigen vorbereitenden Schritte, wodurch das Projekt, Nord- und Südamerika mit einer ununterbrochnen Eisenbahn zu verbinden, der Verwirklichung näher gebracht werden soll.

Digitized by Google

26. Dezember. Der Kongreß kommt zu einer Verständigung bezüglich der Frage des Schiedsgerichts. Die Grundlage dieser Verständigung bildet die Haager Konvention, der alle auf dem Kongreß vertretenen Staaten beitreten.

1902.

17. Januar. Der panamerikanische Kongreß erklärt seinen Beitritt zu den Beschlüssen der Haager Konferenz bezüglich des Schiedsgerichts, ohne zur Frage des Vertrages, betreffend eine obligatorische schiedsgerichtliche Entscheidung, den neun Republiken, unabhängig von ihrer Teilnahme am Kongreß, unterzeichneten, Stellung zu nehmen.

31. Januar. Schluß dieses Kongresses. In der Abschiedsrede erklärt der mexikanische Minister Mariscal, die Konferenz dürfe sich zu den Ergebnissen ihrer Arbeiten beglückwünschen. Dem großen Schiedsgerichtsprinzip sei wesentlicher Vorschub geleistet worden. Zehn Delegationen hätten ein Uebereinkommen erzielt und einen Zwangsschiedsgerichts-Vertrag unterzeichnet. Der Haupttriumph aber sei, daß sich alle darauf geeinigt hätten, Streitigkeiten, die unter den Regierungen Amerikas über Schadenersatzansprüche von Privatpersonen entstünden, dem permanenten Schiedsgerichtstribunal im Haag zu unterbreiten.

Haiti.

4. Mai. Der seit 1896 im Amte befindliche Präsident der Republik, Sam, wird infolge eines Aufstandes gestürzt, worauf General Firmin zum Präsidenten ausgerufen wird.

28. Juni. Admiral Killick, Befehlshaber des Kreuzers „Crête-à-Pierrot", landet 200 Marinesoldaten in Cap Haïtien zu Gunsten seines Freundes Firmin gegen die Gewaltthätigkeiten, die General Nord, trotz der Verbote der provisorischen Regierung, zur Beeinflussung der Wahlen der Volksvertretung verübte. Es kommt zu Straßenkämpfen und zur Flucht Firmins auf das Schiff.

Columbia und Venezuela.

1901.

Anfang Januar. In der die Landenge umfassenden Provinz Panama der Republik Columbia bricht ein Aufstand aus. Dies veranlaßt die nordamerikanische Regierung sofort, zum Schutz der

Digitized by Google

Interessen der Union das Kanonenboot „Bancroft“ nach dem colombischen Hafenort Colon am Caraibischen Meere und den Kreuzer „Philadelphia“ nach der Stadt Panama an der Südküste der Landenge zu senden.

Ende Januar. Dieser Aufstand nimmt bedeutende Ausdehnung an. Gleichzeitig wächst ein an der West- und der Nordseite der Republik Venezuela ausgebrochner Aufstand. Die Hafenstadt Carupano (nicht weit von der großen Insel Margarita) fällt in die Hände der Aufständischen, die auch den Hafenort Cumana in der Provinz Bermudez bedrohen.

18. Juli. Ein amtlicher Erlaß der Regierung von Columbia besagt: Da der Krieg sich mit Hilfe von Ausländern, die die Grenze bedrohen, von neuem zu entfachen scheine, sehe die Regierung sich gezwungen, erstens die Zahlungen aller schwebenden Rechnungen für Kriegsmaterial einzustellen und ihre Ausgaben auf die Bezahlung der Heeres- und Verwaltungskosten zu beschränken, zweitens alles zum Unterhalt, zur Ausrüstung und Mobilisierung des Heeres Erforderliche zu enteignen, und drittens Zwangs- und freiwillige Anleihen zu erheben und Kriegskontributionen aufzuerlegen.

Ende Juli. Den Regierungen beider Republiken ist bis dahin die Unterdrückung der Aufstände nicht gelungen. Die Aufständischen gegen den Präsidenten von Venezuela, General Castro, stehn, unter Führung von Garbiras, an der Grenze von Columbien. Präsident Castro glaubt, daß Garbiras Zuzug von den Aufständischen in der Republik Columbia erhalte, er wünscht daher, diese als kriegführende Partei anzuerkennen und an Columbia den Krieg zu erklären, sein Kriegsminister ist damit jedoch nicht einverstanden und tritt zurück. Präsident Castro hebt die konstitutionellen Garantien auf und läßt viele hervorragende Bürger der Hauptstadt Caracas verhaften.

9. August. Präsident Castro läßt grundlos verbreiten, ein Heer der Republik Columbia sei in Venezuela eingedrungen. Nur der columbische Rebellenführer Uribe hat sich im venezolanischen Hafenorte Maracaibo niedergelassen, wogegen der venezolanische Rebellenführer Garbiras in dem der Grenze nahen columbischen Orte Cucuta Aufstellung nimmt. Infolgedessen fliegen die Vorwürfe herüber und hinüber. Die nordamerikanische Regierung verdoppelt nunmehr ihre Kriegsschiffe vor den columbischen Orten Colon und Panama und legt zwei Kriegsschiffe auch vor La Guaira, den Hafenort von Caracas.

22. August. Präsident Castro von Venezuela schickt 800 Mann seiner Truppen von Maracaibo und Coro aus nach Columbien zur Unterstützung des dortigen Rebellenführers Uribe. Dagegen bringen

Digitized by Google

2000 columbische Aufständische in Venezuela ein, um den Präsidenten Castro zu stürzen.

26. August. Die Regierung von Columbia schickt Truppen ab zur Bekämpfung der Aufständischen, jedoch nur gegen die auf der Landenge.

5. September. Die Regierung der Republik Columbia nimmt in ihrem Streite mit Venezuela die Vermittlung der nordamerikanischen Regierung an.

7. September. Die Regierung der Republik Venezuela lehnt diese Vermittlung entschieden ab.

9. September. Präsident Castro von Venezuela beginnt Krieg gegen Columbia. Er wählt als Schauplatz die Nordküste der nordöstlichsten Provinz Columbiens, Magdalena, die sich in einer Länge von etwa 600 Kilometern von den Mündungen des Magdalenenstroms in das Caraibische Meer (bei Barranquilla) an von Südwesten nach Nordosten erstreckt. Ein Teil der venezolanischen Flotte umsegelt vom Meerbusen von Maracaibo aus die Nordspitze jener columbischen Halbinsel, das Kap Punta Gallinas, und landet Truppen bei La Hacha, während ein andres venezolanisches Korps von Maracaibo aus den Landweg nach Westen über die nordöstlichen Ausläufer der Sierra de Pendija nimmt.

30. September. Präsident Castro von Venezuela befiehlt die sofortige Verhaftung aller Anhänger der Nationalistenpartei in Venezuela.

6. Oktober. In Puerto Cabello, Hafenorte westlich von Caracas, geraten venezolanische Polizisten in Streit mit Mannschaften des zum Schutz der Deutschen in Venezuela abgesandten deutschen Kriegsschiffs „Vineta."

12. November. Columbia und Venezuela nehmen Chiles Angebot einer Vermittlung an.

19. November. Die Liberalen von Columbia überrumpeln die Stadt Colon und setzen sich hier gegen die Regierungstruppen fest. Ein nordamerikanisches Kanonenboot landet infolgedessen Truppen bei Colon.

26. November. Die Regierung von Venezuela teilt dem deutschen Geschäftsträger mit, daß den zur gerichtlichen Verantwortung gezognen Schuldigen beim „Vineta"-Zwischenfall in Puerto Cabello die höchste gesetzlich zulässige Strafe auferlegt worden sei.

29. November. Infolge nordamerikanischer Vermittlung liefern die Liberalen die Stadt Colon wieder aus.

19. Dezember. Mehrere politische Parteiführer in Venezuela erheben den Aufstand gegen den Präsidenten Castro.

Digitized by Google

31. Dezember. Der deutsche Botschafter v. Holleben in Washington teilt dem dortigen Staatssekretär amtlich mit, Deutschland beabsichtige, ein Geschwader nach den venezolanischen Häfen zu senden, Marinesoldaten dort zu landen, die Zollämter zu besetzen und sie zu halten, bis zwei Millionen Dollar Revenuen, die Schuld venezolanischer Unterthanen an deutsche Reichsangehörige, eingenommen seien. Deutschland werde unter keinen Umständen versuchen, irgend welches Gebiet außer den Zollhäusern zu besetzen. (Es handelt sich um Sühne für die Ermordung eines Deutschen und um Geltendmachung von Geldforderungen Deutscher an die Regierung.)

Columbia.

1902.

20. Januar. Im Hafen von Panama kommt es zu einem Treffen zwischen den Schiffen der Regierung und denen der Aufständischen.

29. Juli. Bei Aguadulce findet wieder ein heftiger Kampf zwischen beiden Streitteilen statt.

Venezuela.

1902.

9. Januar. Infolge einer Einwirkung der deutschen Regierung kommt es zu einem Abkommen zwischen der Regierung von Venezuela und der „Großen Venezuela-Eisenbahn," wonach der durch den Bürgerkrieg unterbrochne Betrieb dieser für den Handel von der Hauptstadt Caracas nach der Küste wichtigen Bahn wieder aufgenommen wird.

Ende April. Gesetz bezüglich der Einwandrung.

28. Mai. Die Regierung erläßt ein Dekret, das anordnet: Alle in Venezuela landenden Fremden haben bei dem betreffenden Zollverwalter eine dokumentierte Erklärung abzugeben, aus der ihre persönlichen Verhältnisse hervorgehn. Im Falle keine Ausweispapiere vorhanden sind, können solche durch das Zeugnis glaubwürdiger bekannter Personen ersetzt werden. Der Zollverwalter ist verpflichtet, die abgegebnen Erklärungen oder deren Unterlassung unverzüglich telegraphisch der Nationalregierung in Caracas zu melden. — Das Dekret hat rückwirkende Kraft bis zum 23. Oktober 1900 (dem Tage des Einzugs des Generals Castro in Caracas). Die seit dieser Zeit in Venezuela eingetroffnen Fremden haben die geforderte Erklärung nachträglich einzuholen.

Digitized by Google

25. Juni. Die Aufständischen erobern die Hafenstadt Coro (am Eingange des Golfs von Maracaibo).

30. Juni. Die Regierung verhängt die Blockade über vier Hafenstädte und die Mündung des Orinoko.

Brasilien.

1901.

Im Februar. Das zwischen Brasilien und Frankreich strittig gewesene, durch Urteil des Schiedsgerichts zu Bern Brasilien zugesprochne Gebiet von Guyana zwischen dem linken Ufer des Araguary und dem rechten des Oyapok wird unter dem Namen Aricary dem Staate Para zugeteilt.

24. März. Die Regierung in Rio de Janeiro trifft außerordentliche Vorsichtsmaßregeln zur Verhinderung eines Aufstandes, der infolge des Verhaltens von Marineoffizieren befürchtet wurde. Der aus den Kämpfen von 1891 und 1893 bekannte Admiral Custodio de Mello wird verhaftet. Er hatte, nach dem Plane der Verschworenen, mit Marschall Cantuaria und dem Anwalt Pereira ein Triumvirat zur Regierung der Republik bilden sollen.

2. Mai. Der Präsident der Republik, Campos Salles, betont in einer Botschaft zur Eröffnung des Kongresses:

Die auswärtigen Beziehungen seien gut, auch im Innern daure die öffentliche Ruhe fort. Die Botschaft empfiehlt die Entwicklung des militärischen Unterrichts sowie die Verbesserung des Kriegsmaterials unter Beobachtung der größten Sparsamkeit. Ferner wird mitgeteilt, daß die Regierung sich mit dem Rückkauf der Eisenbahnen beschäftigte; zur Garantie der Zinsen für dieselben seien jährlich 30 Millionen Franken erforderlich. Weiter weist die Botschaft auf die große Entwicklung hin, die die Ausbeutung der Bergwerke genommen hat, und empfiehlt den Bau eines Hafens in Rio de Janeiro auf privatem Wege mit Hilfe der Regierung. Hinsichtlich der finanziellen Lage setzt die Botschaft auseinander, daß während der Krisis der Bank der Republik die Emissionen in den Jahren 1892 bis 1898 260000 Kontos Reis verschlungen hätten.

14. Juni. Depeschenwechsel zwischen dem deutschen Kaiser und dem Präsidenten der Republik der Vereinigten Staaten von Brasilien, Campos Salles:

Nach seinem Besuche an Bord des brasilianischen Panzers „Floriano" vor Kiel richtet der deutsche Kaiser an den Präsidenten Campos Salles ein Telegramm, in dem es heißt: „Es freut mich herzlich, daß Eure Exzellenz die Güte hatten, den Kreuzer »Marschall Floriano« nach Kiel zu entsenden, und mir damit Gelegenheit gaben, dieses moderne Kriegsschiff gestern zu besuchen. Ich bin nicht nur

Digitized by Google

entzückt von den vortrefflichen Einrichtungen des Kreuzers, sondern ich bewundre auch den mustergiltigen Zustand, in dem mir Kapitän Bacellar Schiff und Besatzung vorführte. Als ein Zeichen der guten Beziehungen, die unsre beiden Länder verbinden, und die noch fester zu gestalten mein Wunsch ist, habe ich dem Kommandanten und seinen drei ersten Offizieren als Erinnerung an ihren Besuch in Kiel Ordensauszeichnungen verliehen." — Präsident Campos Salles antwortet: „Ich danke Euer Majestät lebhaft für die herzliche Weise, in der Eure Majestät die Güte hatten, die Flottenmission aufzunehmen, die nach dem Hafen von Kiel zu entsenden ich mich verpflichtet hielt, als Erwiderung für den bei meinem Antritt der Präsidentschaft in Rio de Janeiro abgestatteten Besuch. Ich bin stolz über die hohe Meinung, die Eure Majestät auszudrücken geruhten über das, was Eure Majestät an Bord des Panzers »Floriano« gesehen haben, und ich erkenne in hohem Maße die ausgezeichnete Ehre an, die dem Kapitän und den Offizieren von Euer Majestät zu teil geworden ist. Die Gesinnung Euer Majestät wird von dem brasilianischen Volke als Beweis angesehen für die Bande der Freundschaft, die es mit dem deutschen Volke verbinden, von denen ich wünsche, daß sie sich noch enger gestalten mögen."

Argentinien.

1901.

1. Mai. Der Kongreß wird mit einer Botschaft des Präsidenten der Republik, Roca, eröffnet, in der er sagt:

Die auswärtigen Beziehungen seien ausgezeichnet, die Feststellung der Grenzen gegen Bolivia, Brasilien und Chile gehe ohne Störung vor sich. Der Präsident erkennt den von der chilenischen Regierung gezeigten guten Willen an und teilt mit, daß mit verschiednen Staaten Schiedsgerichtsverträge abgeschlossen seien. Die ungünstige finanzielle Lage habe Argentinien verhindert, sich an der Pariser Weltausstellung zu beteiligen. Doch werde es an verschiednen Kongressen, wie medizinischen, hygienischen und Eisenbahnkongressen teilnehmen. Die Beziehungen zum Heiligen Stuhle seien wiederhergestellt worden. Die Einkünfte des Staatsschatzes hätten im Jahre 1899 um 38 Mill. Piaster die von 1898 überschritten. Die Botschaft verspricht weitere Ersparnisse, die gestatten würden, den Zinsendienst der öffentlichen Schuld in sorgfältiger Weise fortzusetzen und den Amortisationsdienst wieder aufzunehmen, der in den letzten fünf Jahren unterblieben sei. Roca erklärt, er sei überzeugt, er werde in der Lage sein, vor Ablauf von zwei Jahren die auswärtigen Schulden zusammenzulegen und die Zinsen zu verringern.

3. Juni. In Buenos Aires kommt es wegen der Gesetzesvorlage betreffend die Unifizierung der Schuld zu Ausschreitungen.

Digitized by Google

4. Juli. Infolge dieses Vorgangs stimmen die Kammern dem Verlangen der Regierung nach Verhängung des Belagerungszustands über die Hauptstadt bei.

23. September. Dem Kongreß geht wieder eine Botschaft des Präsidenten der Republik zu.

Darin wird die Finanzlage als günstig geschildert, andrerseits aber auf die großen Verpflichtungen der Regierung hingewiesen, die aus der Umwandlung der Eisenbahngarantien, der Uebernahme des Dienstes der Provinzialschulden, dem Ankauf von Kriegsmaterialien und der Ausführung unaufschiebbarer öffentlicher Bauten entspringen. Auch die wirtschaftliche Lage des Landes sei zufriedenstellend. Der Einfuhrhandel werde bis zum 31. Dezember wahrscheinlich auf 118 Millionen sich beziffern. Der diesjährige Etat werde mit einem kleinen Defizit abschließen, das 500000 Dollars Gold übersteigen dürfte. Die Hauptschwierigkeit für die Regierung bestehe in der Aufbringung von Mitteln zur Deckung der schwebenden Schuld. Die Einnahmen für 1902 seien auf 40023847 Pesos Gold und auf 64299000 Dollars veranschlagt, worunter die Einfuhrzölle mit 30 Millionen (2 Millionen mehr als 1901) figurieren.

Ende Dezember. Es entstehen neue Zwistigkeiten mit Chile über das zwischen beiden Teilen strittige Gebiet in Südpatagonien. Argentinien behauptet, Chile habe, in Widerspruch mit eingegangnen Verpflichtungen, Wege dort anlegen lassen, während von chilenischer Seite erwidert wird, es seien dies nur Saumpfade.

1902.

1. Juni. Es wird das schiedsgerichtliche Urteil des Königs von Großbritannien bekannt gemacht, durch das der langjährige Grenzstreit Argentiniens mit Chile endgültig beigelegt wird.

Chile.

1901.

Ende April. In der Hauptstadt Santiago findet zu Ehren des Generals Körner eine große Kundgebung statt, an der sich die ersten Persönlichkeiten aller Parteien beteiligen. Sie alle wollen durch ihre Gegenwart dem patriotischen General deutscher Nationalität, der seit zehn Jahren unermüdlich die Reorganisation des Heeres mit unbestreitbarem Erfolge betrieben hat, beweisen, daß sie sowohl sein bisheriges Verhalten im Dienste der methodischen Erziehung der Volkswehr anerkennen, als auch bereit seien, ihm jegliche Unterstützung zu gewähren, die er zur Durchführung seiner Pläne für nötig erachten sollte. Die Reden, die während des Festmahls gehalten werden, beweisen, daß die besten chilenischen Köpfe mehr als jemals zuvor daran denken, ihr Land zu militarisieren und auf den

Digitized by Google

General Körner als den zählen, der am besten geeignet sei, dies zu stande zu bringen.

2. Juni. Der Kongreß wird eröffnet. Die Botschaft des Vizepräsidenten besagt, die Beziehungen der Republik zu den auswärtigen Regierungen seien fortdauernd befriedigend. Der zwischen Chile und Argentinien schwebenden Grenzfrage werde fortgesetzt sorgfältige Aufmerksamkeit gewidmet. Es würden alle Beweisstücke vorbereitet, durch die Chiles Rechte vor einem Schiedsgericht erhärtet werden könnten, und es bestehe die Hoffnung, daß die endgiltige Lösung der bestehenden Schwierigkeiten bald erreicht sein werde. Was die im Norden schwebenden Fragen, den Vertragsabschluß mit Bolivien und die bestimmte Zuerkennung der Souveränität über Tacna und Arica angehe, so habe eine den Grundsätzen von Recht und Billigkeit und den Interessen Chiles entsprechende endgiltige Regelung sich bisher als unmöglich erwiesen.

16. Juli. Tod des Präsidenten der Republik, Errazuriz. Bis zum 18. September hat der Vizepräsident Zanartu die Regierung weiter zu führen.

6. September. Der Kongreß wählt German Riesco zum Präsidenten der Republik.

18. September. Riesco tritt die Regierung an.

27. November. Die Regierung läßt im Kongreß beruhigende Erklärungen bezüglich des südpatagonischen Wegebaustreits mit Argentinien abgeben.

1902.

6. Juni. In einer Botschaft an den Kongreß bezeichnet der Präsident der Republik, Riesco, die Finanzen des Landes als günstig trotz der Fehlbeträge, die durch die jüngsten Aufwendungen für Rüstungszwecke veranlaßt worden seien. Die Salpetersteuer werde im gegenwärtigen Jahre für den Dienst der innern und äußern Schuld genügen. Der Ueberschuß aus dem Jahre 1901 betrage $18^1/_2$ Millionen Dollar.

Digitized by Google

Personen-Verzeichnis.

Andrassy, Graf, Präs. d. ungar. Deleg. 265.
Alfons XIII., König v. Spanien 338.
Albrecht, pr. Prz., Reg. v. Braunschw. 16.
Althoff, Dr., Min.-Dir., Wirkl. Geh.-R. 245. 246. 247.
André, General, fr. Kr.-Min. 283. 284. 286. 292. 297.

Bachem, R.-T.-Abg. 78. 85. 96.
Baernreither, Präs. der österr. Del. 265.
Balfour, erster Lord des brit. Schatzes 304. 313. 316. 318. 319.
v. Ballestrem, Graf, R.-T.-Abg. 49. 67. 160.
Barkhausen, Präs. d. ev. Oberkirchenr. 104.
Barth, R.-T.-Abg. 54.
Barzilai, ital. Abg. 331.
Bassermann, R.-T.-Abg. 48. 55.
Bebel, R.-T.-Abg. 52.
Bellesheim, Prälat in Aachen 22.
v. Below-Saleske, Mitgl. d. pr. Herrenh. 101.
v. Berlepsch, pr. Min. a. D. 183.
Billot, franz. Senator 300.
v. Bischoffshausen, U.-St.-Sekr. 145.
v. Bismarck, Fürst, R.-T.-Abg. 68. 101. 134.
Blehr, norw. Min. 355.
Boransky, ungar. Handels-Min. 263.
Boström, schwed. Min.-Präs. 355.
Botha, L., Burengeneral 365. 366.
Bourgeois, Präs. d. fr. Dep.-Kammer 298.
Braun, W., Ober-Konsist.-R. 199.
Brodrick, brit. Kriegs-Min. 310. 314. 315.
v. Bülow, Graf, preuß. Min.-Präs., d. Reichskanzler, 36. 40. 43. Im R.-T.: über Chamberlain u. den Dreibund 45; gegen Beschimpfung fremder Minister 50; über d. Rede d. Kaisers in Cuxhaven u. gegen Bebel 52; über d. Verh. zu Nordamerika 55; über Ostasien 58; über d. Reise d. Pr. Heinrich 59; über d. Zuckersteuer 66. 67. 68; über d. Diktatur-Paragraphen 88. Eröff. d. pr. Landtags 87; über landwirtsch. Zollschutz 111; z. Polenpolitik 121; z. Stärk. d. Deutschtums im Osten 128. 131. 133. Rede in Düsseldorf 203. In Venedig 210. 211. Interviewt 238.
Burger, Burengeneral 365.

Cambon, fr. Botsch. in Washington 369.
Campbell-Bannerman, brit. Abg. 308. 313. 315.
Campos Salles, Präs. d. brasil. Rep. 378.
Castro, Präs. d. Rep. Venezuela 375. 376.
Chamberlain, brit. Kolon.-Min. 48. 303. 304. 306. 310. 315. 319.
Christian VIII., K. v. Dänemark 353.
Colonna, Fürst, Sindaco v. Rom 6.
Combes, fr. Min.-Präs. 298. 299.
Cranborne, Lord 309. 312. 314. 315.
v. Czartoryski, Fürst 273.

Dasbach, R.-T.-Abg. 55.
Delcassé, fr. Min. d. Aeuß. 286. 292. 294. 297.
Delbrück, Oberbürgermstr. v. Danzig, Mitgl. d. Herrenh. 134.
Delarey, Burengeneral 362. 366.
Deuntzer, dän. Min.-Präs. 350. 351.
Dewet, Burengeneral 362. 365. 366.
Diaz, Präs. d. Ver. St. v. Mexiko 372. 273.
v. Douglas, Graf, pr. Abg. 143. 144. 145.
Dryander, Gen.-Superint. 104. 164.
v. Durant, Freiherr, Mitgl. d. preuß. Herrenh. 103. 104.

Digitized by Google

Eduard VII., K. v. Großbrit. u. Irl. 17. 214. 216. 217. 306. 319.
Eisenkolb, österr. Abg. 252.
Etienne, fr. Abg. 287.
Eugen, Erzherzog 17.
v. Eynern, pr. Abg. 96. 105.
Eyschen, luxemb. Min. 350.

Faber, Gen.-Superint. 7.
Ferdinand, Fürst v. Bulgarien 282.
Firmin, Präs. d. Rep. Haiti 374.
Francke, Prof., Red. d. Soz. Prax. 191.
Franz Ferdinand, Erzherzog 277.
Freycinet, fr. Senator 300.
Fritzen, pr. Abg. 124. 129.

Georg, Prinz v. Wales 3. 4.
Giolitti, ital. Min. d. Innern 327. 329. 330. 333.
v. d. Goltz, W. Ober-Konsist.-R. 199.
v. Goluchowski, Graf, öst.-ung. Min. d. Aeuß. 266. 267. 268. 270. 272.
v. Goßler, preuß. Kriegsmin. 53.

Hahn, R.-T.-Abg. 54.
Hamilton, brit. General 361.
v. Hammerstein, preuß. Min. d. Inn. 100. 105. 119. 126. 142.
Harcourt, Sir W., brit. Abg. 315.
Harnack, Prof. in Berlin 187.
Hasse, R.-T.-Abg. 53. 59. 62. 161.
v. Heereman, pr. Abg. 97.
Heinrich, pr. Prinz. 1. 12. 50. 218—238.
Hermes, R.-T.-Abg. 54.
Herold, böhm. Abg. 223.
Herzog, Burengeneral 366.
v. Heydebrand, pr. Abg. 92. 112.
Hicks-Beach 316.
Hieber, R.-T.-Abg. 77.
Hobrecht, pr. Abg. 120.
v. Hodenberg, Freiherr 162.
v. Hoensbroech, Mitgl. d. pr. Herrenh. 100. 109. 133. 153. 154. 156. 159.
Hohenlohe-Langenburg, Fürst v., Statthalter 11.
v. Hompesch, Graf, R.-T.-Abg. 71.

Janson, belg. Abg. 344.
v. Jazdzewski, pr. Abg. 121.
Johann Albrecht, Herz. v. Meckl. 208.
Ito, japan. Min.-Präs. 320.
v. Kanitz, Graf, R.-T.-Abg. 68. 81.
Karawelow, bulgar. Min. 356.
Karl, K. v. Portugal 340.
Karl, K. v. Rumänien 358.
Kehr, Prof. in Göttingen 247.
Kitchener, Lord, brit. Feldmarschall 319. 365. 366. 367.
v. Köller, U.-St.-Sekr. 51.
v. Körber, österr. Min.-Präs. 249. 250. 251. 254. 255. 257.
Korum, Bisch. v. Trier 200.
v. Koscielski, Mitgl. d. pr. Herrenh. 100. 131.
Kruitzinger, Burengeneral 363.
Kuropatkin, General, ruff. Kriegsmin. 283.
Kuyper, holl. Min.-Präs. 347.

Lamarzelle, franz. Senator 292.
Langerhans, pr. Abg. 149.
Lansdowne, Lord, brit. Min. d. Aeuß. 310. 312. 322.
Lenzmann, R.-T.-Abg. 55.
Liebermann v. S., R.-T.-Abg. 49.
v. Limburg-Stirum, pr. Abg. 98. 111.
v. Loë, General 25. 30. 181.
Loenig, Prof., Mitgl. d. Herrenh. 104.
Loubet, Präs. d. franz. Republik 11. 12. 279. 280. 281. 283. 297. 302.
Luitpold, Pr.-Reg. v. Bayern 8. 17.
v. Lukacs, ungar. Fin.-Min. 262.

Marie Christine, Königin-Mutter von Spanien 339.
Mercier, franz. General 300.
Methuen, Lord, brit. Gen. 362. 363.
Michaelis, Prof. in Straßburg 241. 242. 246.
Millerand, franz. Handelsmin. 285.
Milner, brit. Oberkommiß. i. Südafr. 361.
v. Mirbach, Graf, pr. Abg. 99.
Möller, pr. Min. 33. 42. 108. 207.
Monis, franz. Just.-Min. 295.
Mufaffer ed-Din, Schah v. Pers. 14.

Naumann, Pfarrer 186. 189.
Nieberding, Staatssekr. 75.
Nikolaus II, Zar 277. 280. 281. 282.

Oertel, R.-T.-Abg. 51. 55.

Palma, da, Präs. d. Rep. Kuba 371.
Pelloux, ital. Gen. 329. 330. 332. 333.
Peter Karageorgewitsch 359.
v. Podbielski, pr. Min. 31. 34. 35. 39.

Digitized by Google

v. Posadowsky, Graf, Staatssekr. 54. 56. 62. 68. 72. 73. 78. 80.
Prinetti, ital. Min. d. Aeuß. 211. 329. 330.

v. Radziwill, Fürst, R.-T.-Abg. 54. 99. 102.
v. Rheinbaben, pr. Min. 34. 90. 100. 105. 130. 131. 134. 207.
Rhodes, Cecil 363.
Richter, pr. Abg. 130.
v. Richthofen, St.-Sekr. 93. 98. 213.
Riedler, Prof., Mitgl. d. pr. Herrenh. 103.
Rieunier, franz. Adm. 289.
Roberts, Lord, brit. Feldmarschall 214. 215.
Roeren, pr. Abg. 96.
Roesicke, R.-T.-Abg. 55. 150.
Romero Robledo, span. Abg. 337.
Roosevelt, Präs. d. nordamerik. Union 1. 13. 220. 221. 222. 224. 225. 236. 237. 369.
Rosebery, Lord 308. 311.
Rouvier, franz. Fin.-Min. 297.
Rudini, di, ital. Abg. 331.

Sagasta, span. Min.-Präs. 338.
Salisbury, Lord 307. 323.
Sattler, R.-T.-Abg. 51.
v. Schlieben, Graf, Mitg. d. pr. Herrenhauses 139.
v. Schlumberger, Präs. d. els.-lothr. Landesausschuß. 13.
Schönerer, österr. Abg. 253.
Schönstedt, pr. Just.-Min. 114. 116. 125.
Selborne, Lord 314.
Singer, R.-T.-Abg. 68.
de Smet de Nayer, belg. Min.-Präs. 343.
v. Stablewski, Erzb. v. Posen u. Gnesen 157. 200.
Stengel, R.-T.-Abg. 53.
Stöcker, R.-T.-Abg. 53. 165. 167. 186.
Stolberg-Wernigerode, Gr. z., R.-T.-Abg. 44.
Stolle, R.-T.-Abg. 56.
Studt, pr. Kult.-Min. 92. 95. 97. 98. 102. 104. 123. 207.
Sturdza, rumän. Min.-Präs. 358.
v. Szell, ungar. Min.-Präs. 261. 263. 264. 270. 272.

v. Tiedemann, pr. Abg. 129.
v. Thielen, pr. Min. 29. 43. 94. 98. 102. 138.
v. Thielmann, St.-Sekr. 65.
v. Tirpitz, St.-Sekr. 57.
Trimborn, pr. Abg. 95.
de Trooz, belg. Min.-Präs. 341.

Vandervelde, belg. Abg. 341.
Vetter, Prof. in Bern 355.
Viktor Emanuel, K. v. Italien 326.
Villa, ital. Abg. 327.

Wahrmund, Prof. in Innsbruck 258.
Waldersee, Graf 9. 214. 215.
Wagner, Prof. A., in Berlin 190.
Waldeck-Rousseau, fr. Min.-Präs. 284. 291. 297.
v. Wangenheim 151.
Weber, Pf. in M.-Gladbach 185.
White, nordam. Botsch. in Berlin 218. 238.
Wilhelm, d. u. pr. Kronpr. 204.
Wilhelm, Erbgroßherzog u. Statth. in Luxemburg 350.
Witting, Oberbürgermeister v. Posen, Mitgl. d. Herrenh. 132.
Woeste, belg. Abg. 344.
Wuitsch, serb. Min.-Präs. 360. 361.

Zankow, Präs. d. bulg. Sobranje 283.
Zanardelli, ital. Min.-Präs. 327. 328. 330.
v. Zedlitz, Frhr., pr. Abg. 111. 112.
Zubeil, R.-T.-Abg. 79.

Druck von Carl Marquart in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google